

# Bilanz

mit einem Blick, in den vordersten Schützengraben des Kalten Krieges



Aufgeschrieben, für unsere Enkel. Wir hoffen, unser Leben interessiert sie.  
Ein Urteil müssen sie sich selbst bilden.

Statt eines Vorworts

Zitat: Universität Innsbruck Die Bibel in der Einheitsübersetzung

---

*Das Buch Josua, Kapitel 2.*

*Die Kundschafter in Jericho*

*Josua, der Sohn Nuns, schickte von Schittim heimlich zwei Kundschafter aus und befahl ihnen: Geht, erkundet das Land, besonders die Stadt Jericho! Sie brachen auf und kamen zu dem Haus einer Dirne namens Rahab; dort wollten sie übernachten.*

*Man meldete dem König von Jericho: Heute Nacht sind ein paar Männer hierhergekommen, Israeliten, um das Land auszukundschaften.*

*Da schickte der König von Jericho Boten zu Rahab und ließ ihr sagen: Gib die Männer heraus, die bei dir in deinem Haus eingekehrt sind; denn sie sind gekommen, um das ganze Land auszukundschaften.*

*Da nahm die Frau die beiden Männer und versteckte sie. (Zu den Boten aber) sagte sie: Ja, die Männer sind zu mir gekommen; doch ich wusste nicht, woher sie waren.*

*Als das Stadttor bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen werden sollte, sind die Männer weggegangen; ich weiß aber nicht, wohin sie gegangen sind.*

*Lauft ihnen schnell nach, dann könnt ihr sie noch einholen.*

*Sie hatte aber die Männer auf das flache Dach gebracht und unter den Flachsstängeln versteckt, die auf dem Dach aufgeschichtet waren.*

*Inzwischen hatte man die Verfolgung der Männer aufgenommen, und zwar in Richtung Jordan, zu den Furten hin. Und man hatte das Stadttor geschlossen, nachdem die Verfolger hinausgegangen waren.*

*Bevor die Männer sich niederlegten, stieg Rahab zu ihnen auf das Dach hinauf*

*und sagte zu ihnen: Ich weiß, dass der Herr euch das Land gegeben hat und dass uns Furcht vor euch befallen hat und alle Bewohner des Landes aus Angst vor euch vergehen.*

*Denn wir haben gehört, wie der Herr das Wasser des Schilfmeers euretwegen austrocknen ließ, als ihr aus Ägypten ausgezogen seid. Wir haben auch gehört, was ihr mit Sihon und Og, den beiden Königen der Amoriter jenseits des Jordan, gemacht habt: Ihr habt sie dem Untergang geweiht.*

*Als wir das hörten, zerschmolz unser Herz und jedem stockte euretwegen der Atem; denn der Herr, euer Gott, ist Gott droben im Himmel und hier unten auf der Erde.*

*Nun schwört mir beim Herrn das ihr der Familie meines Vaters euer Wohlwollen erweist, wie ich es euch erwiesen habe, und gebt mir ein sicheres Zeichen dafür,*

*dass ihr meinen Vater und meine Mutter, meine Brüder und meine Schwestern und alles, was ihnen gehört, am Leben lasst und dass ihr uns vor dem Tod bewahrt.*

*Die Männer antworteten ihr: Wir bürgen mit unserem Leben für euch, wenn ihr nur unsere Sache nicht verrätet. Wenn uns der Herr das Land gibt, werden wir dir unser Wohlwollen und unsere Treue zeigen.*

*Darauf ließ die Frau sie mit einem Seil durch das Fenster die Stadtmauer hinab; das Haus, in dem sie wohnte, war nämlich in die Stadtmauer eingebaut.*

*Sie riet ihnen: Geht ins Gebirge, damit die Verfolger euch nicht finden; dort haltet euch drei Tage lang verborgen, bis die Verfolger zurückgekehrt sind; dann könnt ihr eures Weges gehen.*

*Die Männer sagten zu ihr: Wir können uns nur unter folgender Bedingung an den Eid halten, den du uns hast schwören lassen:*

*Wenn wir in das Land eindringen, musst du diese geflochtene purpurrote Schnur an das Fenster binden, durch das du uns herabgelassen hast, und du*

*musst deinen Vater, deine Mutter, deine Brüder und die ganze Familie deines Vaters bei dir in deinem Haus versammeln.*

*Jeder aber, der aus der Tür deines Hauses heraustritt, ist selbst schuld, wenn sein Blut vergossen wird. Wir sind dann ohne Schuld. Doch bei jedem, der mit dir in deinem Haus bleibt, tragen wir die Schuld, wenn Hand an ihn gelegt wird.*

*Auch wenn du unsere Sache verrätst, brauchen wir uns nicht an den Eid zu halten, den du uns hast schwören lassen.*

*Sie antwortete: Es sei, wie ihr gesagt habt. Dann ließ sie die beiden gehen und band die purpurrote Schnur an das Fenster.*

*Die Männer gingen also und kamen ins Gebirge; dort blieben sie drei Tage, bis die Verfolger (in die Stadt) zurückgekehrt waren. Die Verfolger hatten sie überall gesucht aber nicht gefunden.*

*Dann machten sich die beiden Männer auf den Rückweg. Sie stiegen vom Gebirge herab überschritten den Jordan und kamen zu Josua, dem Sohn Nuns. Sie erzählten ihm alles, was sie erfahren hatten, und sagten: Der Herr hat uns das ganze Land ausgeliefert; alle Bewohner des Landes vergehen aus Angst vor uns.“*

---

Was kann uns die Bibel sagen?

Spionage gibt es seit den Anfängen der Menschheit. Seit diesen Anfängen gibt es unterschiedliche Interessen von Menschengruppen. Zum eigenen Vorteil, versucht die eine Menschengruppe der jeweils anderen Menschengruppe ihre Geheimnisse zu entlocken.

Den Kundschaftern, Aufklärern, Agenten oder Spionen der einen Seite stehen Abwehragenten, Verfassungsschützer, Kiberer, Politische Polizisten, Inoffizielle Mitarbeiter, Vertrauensleute oder Spitzel der anderen Seite gegenüber.

Joshuas Aufklärer dringen im Auftrag der Israeliten in das Land Jericho ein.

Woher konnte der König von Jericho wissen, dass Israelische Kundschafter in sein Land eindrangen?

Hatte er vielleicht eigene Kundschafter im Lager der Israeliten, oder erfuhr er von der Anwesenheit der israelischen Kundschafter durch sein Spitzelnetz, das die eigenen Bürger heimlich überwachte?

Die Bibel schweigt dazu.

Interessant ist, dass vom Anfang der Zeit Spionage mit Sex vermennt wird, denn Joshuas Kundschafter kehrten bei einer Dirne ein.

Die Bibel zeigt auch schön, die unterschiedliche Herangehensweise von Aufklärung und Abwehr.

Kundschafter begeben sich, im Interesse ihres Staates oder Ihres Volkes, in Gefahr für Leib und Leben. Entsprechend müssen sie mit den Menschen, denen sie bei ihrem Einsatz begegnen, anders umgehen, als es die Abwehragenten sowohl des eigenen, als auch des anderen Staates tun. Die Abwehragenten fühlen sich den eigenen Bürgern gegenüber an der Macht, und viele von ihnen erliegen dem Rausch der Macht. Zumal die Gefahr für das eigene Leben der Abwehragenten im Normalfall sehr gering ist.

Die israelitischen Kundschafter begeben sich in die Hand einer Dirne in Jericho. Offenbar wissen sie, dass die Dirne Rahab, innerlich, mit dem Herrschaftssystem Jerichos gebrochen hat. Und sie haben richtig kalkuliert. Sie verhandeln mit Rahab, und sie binden sich gegenseitig durch persönlichen Eid. Rahab hat und wird sie nicht verraten. Die israelischen Kundschafter werden später dafür sorgen, dass Rahab und ihrer Familie nichts passiert.

Sowohl Rahab, als auch die israelischen Kundschafter, legen ihr eigenes Leben in die Waagschale des gegenseitigen mündlichen Vertrages.

Anders die Abwehragenten Jerichos. Sie poltern zu Rahab herein und fordern mit drohendem Unterton, Rahab solle die israelischen Kundschafter herausgeben. Sie machen deutlich, dass sie die Macht über Rahab haben und die sich fügen muss. Sollte Rahab bis zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch Zweifel gehabt haben, ob es richtig ist fremde Kundschafter zu beherbergen, macht das repressive Auftreten der Abwehrbeamten Jerichos diesem Zweifel den Garaus.

Rahab macht das Klügste, was man in dieser Situation tun kann. Sie stellt sich dumm und schickt mit einer List die Häscher auf die falsche Fährte. Die sind so von der vermeintlichen eigenen Macht geblendet, dass sie bereitwillig der falschen Fährte folgen.

Die verschiedensten Völker und Staaten entwickelten sich seit biblischen Zeiten und versanken in den Stürmen der Geschichte. Die Herangehensweise von Aufklärung und Abwehr blieb weitestgehend gleich.

Die Aufklärer der Israelis kehrten wohlbehalten zu ihrem Chef Joshua zurück und berichteten ihm.

An dieser Stelle noch ein Einschub zu Joshua. Joshua gehörte zu den 12 Kundschaftern, die Moses vor Jahrzehnten nach Jericho geschickt hatte. Sie sollten aufklären, wie die Chancen einer Auseinandersetzung mit Jericho stehen. Von den 12 Kundschaftern waren nur zwei, die an einen Erfolg glaubten. Einer davon war Joshua, den Moses zu seinem Nachfolger machte. Ich fand an keiner Stelle der Bibel den Hinweis darauf, dass Joshua ein Agent des Geheimdienstes war. Es schien nichts Anrüchiges zu sein.

Heute schwadronieren Journalisten/Propagandisten bei jeder Gelegenheit abwertend, Putin der Agent des russischen Geheimdienstes. Ich bin sicher, dass die noch keinen Blick in die Bibel getan haben. Sie haben auch nicht über die Arbeit eines Auslandsnachrichtendienstes nachgedacht. Gern verschweigen sie, dass George Bush sen., bevor er Präsident wurde, ebenfalls Agent des amerikanischen Geheimdienstes war. Ich denke, es ist eine Weisheit der Geschichte, dass kein Volk seine dümmsten Töchter und Söhne als Kundschafter aussendet.

Ich gestatte mir an dieser Stelle ein Gedankenexperiment. Gelänge es, die Stasiunterlagenbehörde in die Zeit Joshuas zurückzusetzen, und beauftragte sie die Geschichte von Joshuas Kundschaftern „aufzuarbeiten“, so würden die Beamten der Behörde diese Aufgabe bereitwilligst übernehmen. Ihr Einkommen, einschließlich der Pension, wäre ihnen und ihren Nachkommen auf Jahrtausende sicher.

Sie würden haarscharf, im Bunde mit den Main Stream Medien, herausarbeiten, dass die beiden biblischen Kundschafter Romeo Agenten der Israelis waren. Die besorgten es der Nutte Rahab auf ihrem Lotterbett so richtig, sodass die ihre staatsbürgerliche Pflicht vergaß. Bereitwilligst verriet sie die Geheimnisse Jerichos an eine fremde Macht. Zu allem Überfluss, vereitelte sie auch noch die Festnahme der feindlichen Agenten.

Soweit das, bis heute verwendete, alberne Märchen der Beamten der Stasiunterlagenbehörde und ihrer Schreiberlinge.

Zitat aus Sunzi: „Die Kunst des Krieges“ Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co.KG

Spione 107:

---

*"SPIONE | 107 | Sunzi sprach: Einhunderttausend Mann auszuheben und mit ihnen über eintausend Meilen zu marschieren, kostet täglich eintausend Geldstücke, was die Taschen des einfachen Volkes leert und die Ressourcen der Staatskasse aufzehrt. Es sorgt für Unruhe im Lande und Ausland, die Menschen treiben sich auf Wegen und Straßen herum, und siebenhunderttausend Familien werden von der Arbeit abgehalten. Die Armeen stehen sich oft Jahre in ihren Stellungen gegenüber, mit der Aussicht eines Tages den entscheidenden Sieg zu erringen.*

*Wer es bedauert, einhundert Geldstücke dem Spion bezahlen zu müssen und deshalb den Feind und dessen Verhalten nicht kennt, verhält sich äußerst unmenschlich. Ein solcher Mensch ist es nicht wert der General der Armee zu sein, er ist keine Hilfe für den Fürsten und er wird kein Meister im Siegen. Deshalb müssen ein kluger Herrscher und ein weiser General im Voraus Informationen über den Feind besitzen, um die richtigen Truppenbewegungen zu leiten, zu siegen und die Massen geschickt anzuführen. Dieses Wissen im Voraus bekommt man nicht von Geistern, es*

*kann nicht durch Gebete erlangt werden, noch durch Erfahrung, sondern man erhält dieses Wissen nur durch andere Menschen, die über die Pläne des Feindes Bescheid wissen.*

*In einer Armee sind die Bindungen zu den Spionen am engsten. Sie werden am freigiebigsten belohnt und ihnen wird größtes Vertrauen geschenkt. Ohne Weisheit können Spione nicht eingesetzt werden, ohne Menschlichkeit kann man Spione nicht leiten. Ohne Fingerspitzengefühl ist von Spionen die Wahrheit nicht zu erfahren.*

*Nur der kluge Herrscher und der weise General sind in der Lage zu erkennen, dass das höchste Wissen den Spionen zu verdanken ist, und dass nur durch sie der größte Erfolg errungen werden kann. Im Krieg sind Spione von höchster Bedeutung, denn von ihren Informationen hängt jede Bewegung der Armee ab“.*

*„Überlebende Spione sind schließlich jene, die Informationen aus dem Lager des Feindes zurückbringen. Dies ist die übliche Klasse von Spionen, die in keiner Armee fehlen darf. Dein überlebender Spion muss ein Mann von überragendem Verstand sein, doch mit der äußeren Erscheinung eines Narren; von schäbigem Äußeren, doch mit einem eisernen ALEN. Er muss tatkräftig sein, widerstandsfähig, stark und mutig: gründlich gewöhnt an alle Sorten Schmutzarbeit, fähig, Hunger und Kälte zu ertragen und Schmach und Schande auf sich zu laden.“*

---

Den Hinweis auf Sunzi verdanke ich meinem verehrten Professor für Philosophie Prof. Dr. Hannes Hartwig. Ich traf ihn erst Jahrzehnte nach meinem Studium, bei einem Treffen meiner Studiengruppe Ö 63, wieder. Während meines Studiums 1963-1966, an der Ingenieurschule für Walzwerk und Hüttentechnik Riesa, war er der Direktor der Ingenieurschule. Später war er Leiter des Lehrstuhls für Marxismus/Leninismus an der TU Dresden. Er war es, der uns Proletenköpfen die Schriften von Marx und Engels so erklärte, dass wir sie verstanden. Das, was ich bei ihm, über die kapitalistische Gesellschaftsformation gelernt hatte, half mir die politischen Prozesse der BRD zu verstehen. In meiner Kundschafter Tätigkeit hatte ich damit ein Wissen, um politische Ereignisse richtig zu bewerten. Dieses Wissen konnte ich an Christel weitergeben. In unserer politischen Tätigkeit als Kundschafter, erlebten wir fast täglich, wie exakt Marx die kapitalistische Gesellschaft analysiert hat.

Die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft von Marx ist richtig. Der Weg, wie wir zum Sozialismus kommen wollten, war aber mit schweren Irrtümern gepflastert. Ohne die höhere Produktivität der Arbeit, gibt es keine neue Gesellschaft. Die Kanonen der Produktivität sind es, die jede chinesische Mauer zum Einsturz bringen. Diese Kanonen waren es, die den realsozialistischen Sozialismusversuch in den Untergang schossen. Soll die Menschheit überleben, muss sie weiter den Weg zum Sozialismus suchen. Und sie sollte versuchen unsere Fehler zu vermeiden. Da der Begriff Sozialismus durch den Sozialismusversuch sowjetischer Prägung auf lange

Zeit diskreditiert ist, sollte man vielleicht einfach sagen, die Menschheit muss den Weg zu einer gerechten, friedlichen Welt suchen.

Zu Sunzi. Er lebte vor 2500 Jahren in China, war Feldherr und strategischer Denker. Er schrieb seine Gedanken zur Kunst des Krieges auf. Kleine Bambustäfelchen erhielten sie bis in unsere Gegenwart.

Was er über die Spionage schreibt, empfinde ich als das Klügste, was ich bisher zu diesem Thema gelesen habe.

Wollte man das Erfolgsrezept der HV A in der Aufklärungsarbeit benennen, könnte man das mit zwei Sätzen Sunzi's beschreiben:

---

*„Ohne Weisheit können Spione nicht eingesetzt werden, ohne Menschlichkeit kann man Spione nicht leiten. Ohne Fingerspitzengefühl ist von Spionen die Wahrheit nicht zu erfahren.“*

---

Weil unter Mischa Wolf und Werner Großmann diese Prämisse den Geist des Dienstes bestimmte, war die HV A erfolgreich und ihren Gegnern überlegen.

## **Kindheit**

Der große Krieg, den man den 2. Weltkrieg nannte, war im 4. Jahr. Die Blitzkriegsmaschine Großdeutschlands geriet ins Stocken. Im russischen Stalingrad hatte die Rote Armee die deutsche Paulus-Armee nach monatelanger Einkesselung zerschlagen. Von 330000 Deutschen überlebten nur 90000 Mann das Gemetzel. Sie gingen in russische Gefangenschaft. Die russische Armee verlor 500000 Mann.

Die deutsche Generalität, unter Paulus, hatte, nach großdeutscher Art, mehrere Angebote zur ehrenhaften Kapitulation ausgeschlagen, obwohl klar war, dass es kein Entkommen aus dem Kessel geben konnte.

Der Kadavergehorsam deutscher Generale kostete nur in dieser einen großen Schlacht über 800 000 Menschenleben. Eines davon war das Leben meines Vaters. Ich weiß nicht, soll ich Vater sagen oder besser nur Erzeuger? Ich werde es nie erfahren, ob er mir vielleicht ein guter Vater geworden wäre.

Zur gleichen Zeit, als mein Vater vor Stalingrad kreperte, lag meine Mutter mit mir in den Wehen.

Am 19. März 1943 schenkte meine Mutter Helene Hoffmann mir das Leben. Ich war ihr zweites Kind. Meine Schwester Maria starb Anfang der vierziger Jahre, noch im Kleinkindalter, an einer banalen Kinderkrankheit, die heute mühelos zu heilen gewesen wäre.

Über das Schicksal meines Vaters taucht, aus schemenhafter Kindeserinnerung, lediglich der Begriff "vermisst" auf. Meine Mutter muss diesen Begriff irgendwann mal benutzt haben, als ich in einem Alter war, wo man so etwas schon behält.

Ein Begriff, den ich damals sicher nicht verstand, aber der sich mir eingepägt hat, da das etwas ganz Schlimmes sein musste. Es muss die Trauer in der Stimme meiner Mutter gewesen sein, der dieses Wort in mein Gehirn brannte.



*Links: Meine Mutter Helene*

*Rechts: Mein Opa Konrad, Onkel Fritz, Onkel Paul, meine Mutter Helene, Onkel Walter*



*Rechts: Meine Mutter mit mir 1952*



*Meine Schulklasse in Wiedemar*





Erst viel später verstand ich, welche Hinterhältigkeit in dem Wort "vermisst" steckt. Es suggeriert den Angehörigen, man wird euren Vater, Bruder oder Sohn schon noch finden. Es ist halb so schlimm.

In Wirklichkeit war in 99,9 % der Fälle klar, dass der geliebte Mensch längst von einer Bombe oder Granate zerrissen, von den Ketten eines Panzers zermalmt, oder vom Sprengkopf einer Katjuscha-Rakete zertrümmert worden war. Man hatte nur, in dem zerrissenen Klumpen Menschenfleisch, die Erkennungsmarken nicht mehr finden können.

Erkennungsmarke, welcher Hohn. In Wirklichkeit war das Blechschild, das man jedem Soldaten um den Hals hängte, lediglich die Inventarnummer, damit die Buchhalter des Todes die "verbrauchte Sache Soldat" aus dem nächsten Jahrgang nachordern konnten.

Die Nachricht "Gefallen für Führer, Volk und Vaterland" hatte meine Mutter über ihren Bruder Paul vernehmen müssen.

Doch zurück zum Jahr 1943.

Englische und amerikanische Bomber begannen Berlin zu bombardieren. Göring, Chef der faschistischen Luftwaffe, der noch Jahre zuvor geprozt hatte, er würde Meier heißen wollen, wenn je ein fremdes Flugzeug Berlin erreichen würde, benannte sich nicht um.

Der Krieg, den Deutschland im spanischen Bürgerkrieg, auf Seiten der Franko Faschisten, geübt und mit dem Überfall auf Polen 1939 begonnen hatte, der seine bestialische Steigerung mit dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 erreichte, kehrte nach Deutschland zurück.

Die ersten schweren Bombardements trafen 1943 Berlin.

Ich denke, es war die Angst vor den Bomben, die meine Mutter dazu veranlasste sich evakuieren zu lassen.

Es war höchst wahrscheinlich weniger die Angst um ihr eigenes Leben, als vielmehr die Angst um mein Leben, die meine Mutter auf die Reise ins Ungewisse gehen ließ. Ich bin sicher, ich war das wichtigste Wesen in Ihrem Leben, das sie um jeden Preis zu schützen suchte.

Welchen Weg meine Mutter mit mir nahm, ist nur durch einige Stationen erkennbar. Der Umsiedler Pass belegt, dass meine Mutter, mit mir, am 8.8.1943 ihr zu Hause in Berlin Wilmersdorf verließ. Eine Station ist Bartenstein in Ostpreußen

*Dies bestätigt ein Impfschein über meine Impfung am 5.5.1944 im Kreis Bartenstein.*

# Impfschein

Impfliste Nr. 15Impfbezirk Altenau Kreis BartensteinHeinrich Hoffmanngeboren den 19 ten 3. 1943 wurde am 5. MAI 1944 1944zum 1 Male mit Erfolg geimpft.

Durch die Impfung ist der gesetzlichen Pflicht genügt.

Bartenstein, am 12. MAI 1944 1944Dr. Günther

Impfarzt.

Die letzte Station der Reise ist Wiedemar, im Kreis Delitzsch, in der Nähe von Leipzig. Hier meldete sie sich und mich am 25. 7.1944 beim Bürgermeister Abitzsch an.

Ich weiß nicht, ob es Zufall, oder die Hoffnung auf leichteren Zugang zu Essen auf dem Lande war, das meine Mutter die Großstädterin in das 1000 Seelendorf verschlug.

Die Hoffnung zerschlug sich. Hunger war der tägliche Begleiter.

Die Groß-Bauern von Wiedemar waren keine barmherzigen Samariter.

Auch die Hoffnung meiner Mutter, dass der Bombenkrieg uns in einem 1000 Seelendorf nicht erreichen würde, erfüllte sich nicht.

Aus dieser Zeit stammt ein Traum aus Kindertagen, den ich noch heute ab und zu träume. Meine Mutter steht mit mir am Fenster. Sie hat mich auf dem Arm und wir schauen über die Felder, die sich am Dorfrand anschließen. In größerer Entfernung fliegt ein Flugzeug mit einem Rauchschweif und kommt dem Erdboden immer näher, bis es in den Feldern aufschlägt. Ich weiß nicht, ob es eine reale Erinnerung ist, oder nur aus der Fantasie besteht, die aus Erzählungen über dieses Ereignis herrühren.

Fakt ist, dass das Dorf Wiedemar 1945 bombardiert wurde. Ein Bomber stürzte in der Gemarkung Wiedemar ab. Hauptziel der Bombenangriffe waren, die bei Halle gelegenen, Leuna und Buna Werke. Die tödliche Bombenlast, die nicht über dem Hauptziel abgeworfen werden konnte, wurde über die umliegenden Dörfer verteilt. Es ging für die Bewohner von Wiedemar relativ glimpflich ab, denn es gab nur Sachschaden. Es wurde wohl keine Person verletzt. Die Mannschaft des abgeschossenen Bombers hatte nicht so viel Glück.

Der Wahnsinn des verlorenen Krieges ging erst am 8. Mai 1945 zu Ende. Die Menschen des Dorfes empfanden das Ende des Krieges als Niederlage und nicht als Befreiung. Die meisten von ihnen waren mit den Nazis mitgelaufen und einige als Nazis vorne weg. Menschen, die der Krieg nach Wiedemar vorschlagen hatte, waren im Dorf nicht gern gesehen. Dazu gehörten meine Mutter und ich. Neben Menschen, die aus zerbombten Städten Deutschlands stammten, gab es viele, die aus den ehemaligen Ostgebieten kamen.

In der Hierarchie der Zugereisten waren Menschen, wie meine Mutter und ich, weit unten angesiedelt. Meine Mutter die Großstädterin, war natürlich nicht mit Kittelschürze bekleidet. Ihr waren aus besseren Zeiten lediglich ein Kleid und ein Kostüm geblieben. Sie hatte schlicht nichts anderes mehr zum Anziehen und so war sie den Dorfweibern ein Dorn im Auge, trug man doch im Dorf Kittelschürze und nicht Kostüm. Außerdem hatte sie noch mich, den unehelichen Bankert. Ledig ein Kind zu haben, galt als unverzeihliche Schande. Dabei spielte es keine Rolle, dass auch einige der Dorfweiber, nur durch Fernhochzeit, ihren vorehelichen „Fehltritt“ kaschierten. Noch schlechter dran war eine Umsiedlerin, die das Trauma einer Vergewaltigung durch einen russischen Soldaten erfuhr und dabei das Pech hatte auch noch schwanger zu werden. Dabei spielte es für die meisten im Dorf keine Rolle, dass die Frau nichts dafür konnte. Nicht mal der Junge wurde verschont. Keiner der Dorflümmel benutzte je seinen richtigen Namen Peter. Der aufwachsende Junge wurde immer nur der Ivan gerufen. Auch wir blieben nicht verschont von den Gehässigkeiten der Dorflümmel. Eigentlich waren es ja gar nicht deren Gehässigkeiten, sondern es waren die Gehässigkeiten der Eltern. Wenn meine Mutter, mit mir an der Hand, durchs

Dorf ging, hängten sich sofort einige der Rotzlöffel an uns. Sie riefen in der sächsischen Intonation im Chor:

„Hoffmanns Lene hat krumme Beene“. Ich wurde mit dem Spruch bedacht: „Heinrich der Wagen bricht, ohne Räder rollt er nicht“. Das ließ sich auch noch steigern. Ich will das hier nicht wiederholen. Zur Ehrenrettung der Dörfler. Es gab auch einige Bewohner die einschritten, wenn sie das Gebrüll der Dorflümmel hörten. Aber es war nur eine Minderheit. Wenn ich zornig auf die aufdringlichen Schreier war, sagte meine Mutter immer: „Heiner’le, das sind doch nur dumme Jungen“.

Im September 1949 wurde ich in der Dorfschule von Wiedemar eingeschult. Die Schule, direkt neben der Kirche, war ein Relikt aus dem Kaiserreich. Sie bestand nur aus 2 Klassenräumen und der Wohnung des Lehrers.

An meine Einschulung habe ich erstaunlicher Weise eine genaue Erinnerung. Wir Neuschüler mussten zu zweit hintereinander antreten. Die Kleinen ganz hinten. Neben mir stand Martin, ein Sohn des Dorfpfarrers. Vor mir Harald, der Sohn eines Kleinbauern. Wir drei waren die Kleinsten. Ich hatte wohl von allen die dünnsten Arme und Beine.

Der kleine Schulhof, mit Katzenkopfsteinen gepflastert, war durch die angetretenen Neulinge völlig ausgefüllt. Es gab, dann im Klassenzimmer, eine Begrüßung durch Lehrer Rosenkranz. Dass er ein Neulehrer war, erfuhr ich erst viel später. Ihn hatte schon der Staat DDR eingesetzt.

Meine Mutter hatte sicher noch mehr gehungert, als sonst. In der gebrauchten Zuckertüte fand sich eine süße Kleinigkeit für mich. Ansonsten war die Tüte mit Zeitungspapier ausgestopft.

Es gibt Dinge im Leben, für die schämt man sich ein Leben lang. Meine Mutter hatte noch mehr gehungert. Auch sonst, wenn fast nichts mehr zu essen da war, gab sie mir ihr Stückchen Brot mit der Bemerkung, sie habe keinen Hunger. Und ich verschlang es hastig. Mit sechs Jahren hätte ich wissen können und müssen, dass meine Mutter ja dann gar nichts essen konnte. Wenn ich wenigstens das Stück mit ihr geteilt hätte.

Die Schule machte mir Spaß. Die drei Kleinsten, Harald, Martin und ich, wurden Freunde. Auch was unsere Lernleistung anbelangte, waren wir in etwa gleich. Meine Mutter war eine kluge, gebildete Frau, die mir half, wenn es irgendwo klemmte. Ich hatte auch keine Schwierigkeiten Lieder und Gedichte auswendig zu lernen. So kam es, dass unsere junge Klassenlehrerin, die gerade von der Lehrerbildungsanstalt an unsere Schule gekommen war, mich für ein längeres Gedicht auswählte. Es war vorzutragen, an einem der offiziellen DDR-Feiertage. Ich konnte das Gedicht spielend und auch mit der eingeübten Betonung aufsagen. Die Feier fand im Saal der Dorfkneipe statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die alte Hackordnung galt hier noch. Die vordersten Plätze waren von den reichsten Bauern des Ortes besetzt. Nach mehreren Liedern, die wir als Chor vortrugen, kam ich mit dem Gedicht an die Reihe. Ich ging also nach vorn, um meinen Vortrag zu beginnen. Nun konnte ich in die Augen der Bauern in der ersten Reihe sehen. Was ich sah, erschreckte und verwirrte mich. Viele Augenpaare sahen mich hasserfüllt an. Ich begann mein Gedicht aufzusagen. Die hasserfüllten Gesichter irritierten mich. Ich blieb also, bei

meinem Vortrag hängen. Nun wandelte sich der Hassausdruck der Bauern in blanke Hämé.

Meine Klassenlehrerin souffierte mir den Text und ich brachte mein Gedicht zu Ende. Keine Hand rührte sich zu einem Klatschen. Den hatte es, zumindest für unseren Chorvortrag, wenn auch spärlich, gegeben.

Ich fragte mich, warum hassen dich diese Leute? Du hast ihnen doch nichts getan. Der Hass galt dem neuen Staat und dem Bankert, der das Gedicht von der neuen Zeit vortrug. Hinzu kam sicher, bei manchen der Bäuerlein, der Neid, weil ihre Kinder kein so langes Gedicht vortragen konnten.

Für mich zog ich die Lehre, mich niemals wieder von anderen Leuten beeinflussen zu lassen, wenn ich etwas vortrug. Blick immer über die Köpfe. Meine Mutter brachte uns durch, indem sie in verschiedenen kleinbäuerlichen Haushalten die Arbeit einer Haushälterin versah. Obwohl gebildet, hatte sie nichts anderes gelernt. Ihre Mutter war gestorben, als meine Mutter 6 war. Da war es zu damaliger Zeit das Übliche, dass die Tochter, nach und nach, in die Pflicht der Hausfrau genommen wurde. Ein Haushalt mit Vater und drei Brüdern. Dazu eine große Gärtnerei, mit der die Familie den Lebensunterhalt erwirtschaftete.

Später hatte sie dann in Berlin, in „besseren“ Haushalten, als Haushälterin gearbeitet.

Ich hatte meine Freunde aus der ersten Klasse meiner Schule. Martin Franke der Sohn des Pastors und Harald Bernstädt den Sohn des Kleinbauern. Im riesigen Garten des Pfarrhauses, mit großen alten Bäumen, hatten wir unseren Abenteuerspielplatz. Besonders eine alte knorrige Kiefer lud zum Klettern ein.

Das Pfarrersehepaar Franke lebte, so gut es in den schlechten Zeiten ging, nach den Grundsätzen christlicher Nächstenliebe. Obwohl mit 6 Kindern eigentlich genug Münder zu stopfen waren, wurde ich des Öfteren sonntags zum Mittagessen eingeladen. Meist gab es falschen Hasen. Ein Essen, das meine Mutter und ich uns nicht leisten konnten.

Ich denke, daher stammt meine Vorliebe für falschen Hasen, auch heute noch.

So waren meine ersten Schuljahre keine üppigen Jahre. Aber trotz der ärmlichen Verhältnisse, waren es glückliche, geborgene Jahre.

1953 erkrankte meine Mutter an Krebs. Damals ahnte ich nicht, was das bedeutet.

Meine Mutter schon. Deshalb hatte sie mit ihrem Bruder Walter in Berlin gesprochen. Von ihm hatte sie die Zusage erhalten, er würde mich nach Berlin holen. Mir sagte sie, wenn mit ihr mal etwas sein sollte, würde Onkel Walter mich holen. Für den 10-Jährigen lag das alles in weiter Ferne und war eigentlich nicht etwas Beunruhigendes. Wie nah der Schicksalsschlag war, hatte ich nicht begriffen. Im Oktober 1953 starb meine Mutter im Krankenhaus in Halle. Die Nachricht vom Tod meiner Mutter erhielt ich von einer Nachbarin, die meiner Mutter versprochen hatte, nach mir zu sehen, solange sie im Krankenhaus sei.

Zwei Tage später kam mein Onkel Walter nach Wiedemar. So, wie meine Mutter mir gesagt hatte, dachte ich, er würde mich mitnehmen. Ohne ein

Wort des Trostes eröffnete er mir, dass er mit dem Bürgermeister eine Pflegestelle bei einer Frau Funke abgestimmt habe und er würde mich jetzt dort hinbringen. Ob ich das wollte oder nicht wurde nicht gefragt. Mein Onkel gab mich bei der Pflegestelle ab und fuhr nach Berlin zurück.

Ich hatte gar nicht richtig begriffen, wie mir geschah. Für die Nacht wurde mir ein kleines Dachkämmerchen zugewiesen. Jetzt war ich Mutter Seelen allein. Ich heulte die ganze Nacht. Ich trauerte um meine Mutter, von der ich mich nicht einmal verabschieden konnte. Ich war traurig, dass mein Onkel mich nicht haben wollte. Irgendwann sind die Tränen alle. Danach werden die Gedanken klar. Da schwor ich mir nie wieder zu weinen. Alles was einem im Leben passieren kann so zu nehmen, wie es ist. Immer die nüchterne Wahrheit und nicht den eigenen Wunsch zu sehen. Ich denke, ich wurde in dieser Nacht erwachsen. Mit 10 Jahren ein wenig früh. Wenn man die Backpfeifen des Lebens so früh bekommt, ist man gefeit für die Weiteren, die unweigerlich mit Fortgang des Lebens kommen werden.

Meine Pflegemutter Charlotte Funke konnte, wegen einer frühen Operation, keine Kinder kriegen. Also hatte sie vor mir einen Flüchtlingsjungen, der schon vierzehn war, angenommen. Glücklicherweise kann der auch nicht in der Pflegestelle gewesen sein. Denn als er achtzehn war, meldete er sich zur damaligen KVP. Er kam nur einmal zurück, weil er noch irgendwelche Unterlagen brauchte. Bei dieser Gelegenheit hatte ich ihn kurz gesehen, aber nicht gesprochen.

Meine Pflegemutter stammte aus einer zehnköpfigen Familie. Sie hatte dort keine Geborgenheit oder Wärme erlebt. Erzogen wurde mit Prügel. Die Kinder mussten mitarbeiten, damit die Familie über die Runden kam. Schule war die Kaiserliche Dorfschule, in der die jüngeren Kinder mit den älteren Kindern in einem Raum „unterrichtet“ wurden. Sie hatte dort lesen, schreiben und rechnen gelernt. Mehr war für die Dorfkinder nicht vorgesehen. Lediglich ein Gedicht musste gelernt werden: „Der Kaiser ist ein guter Mann und wohnt in Berlin .....

Das Gedicht konnte meine Pflegemutter, bis ins hohe Alter, komplett aufsagen. Andere Gedichte, Literatur, überhaupt Bücher waren für das einfache Volk nicht vorgesehen.

Das ist die Wertung, wie ich sie heute treffen kann. Für den Zehnjährigen sah das anders aus. Jeden Tag, in Haus und Hof, hart mitarbeiten. Man war Selbstversorger. Zwei Schweine wurden gefüttert. Eines wurde schlachtreif verkauft. Das andere wurde, für den Eigenbedarf, geschlachtet. Eier legten die eigenen Hühner. Kartoffeln, Getreide, für die Fütterung der Schweine, wurden auf den 2 Morgen Bodenreform Land angebaut. Gemüse stammte aus dem eigenen Garten. All das wurde mit eigener Muskelkraft angebaut und versorgt. Der Zehnjährige musste wie ein Erwachsener mit ran. Ob Schweinestall ausmisten, bei den Hühnern den Hühnermist aus dem Stall kratzen, auf dem Feld die Kartoffeln legen, an häufeln und dann ernten. Auch wenn der Kartoffelsack viel zu schwer für einen 10-oder 11-jährigen war, er musste geschleppt werden. Und wenn etwas nicht so erledigt war, wie es erwartet wurde, setzte es Backpfeifen oder Hiebe mit dem Teppichklopfer. Ich hatte von meiner Mutter nie Schläge bekommen. Es war also eine neue

verstörende Erfahrung. Ich blieb meinem Schwur treu, nie wieder zu weinen. Ich ertrug die Schläge mit stoischer Ruhe, auch dann, wenn sie sehr wehtaten.

Ich war zwar nun jeden Tag satt. Aber geborgen war ich nicht. Zeit für Freunde und Spielen blieb nicht. Höchstens am späten Sonntagnachmittag. Zweimal, abends nach 18:00 Uhr, durfte ich in den Dorf Saal, zum Turnen. Das Training leitete der große Bruder meines Freundes Harald Bernstädt. Als Schularbeiten galten nur die Sachen, die schriftlich zu erfüllen waren. Das aber erst nach getaner Arbeit am Abend. Aber auch das musste schnell gehen. Schließlich kostete der Strom für Beleuchtung Geld. Ein Schulbuch in die Hand nehmen, um sich daran auf mündliche Aufgaben vorzubereiten, war nicht möglich. Die Einstellung der Pflegeeltern zu Büchern war: „Leute die Lesen, sind zu faul zum Arbeiten.“ Als Arbeit, in ihren Augen, galt nur körperliche Arbeit.

Trotzdem kam ich im Unterricht gut mit. Mittlerweile ging ich in die Zentralschule im Nachbarort Wiesenena. Ich musste mich im Unterricht immer voll konzentrieren, um möglichst allen Stoff aufzunehmen. Ich hatte nicht die Möglichkeit zu Hause im Buch nachzuschauen, wie das meine Freunde Martin und Harald machen konnten. Ich konnte mir höchstens, kurz vor einer Prüfungsstunde, den Stoff im Eiltempo einprägen. Das hatte ich recht gut gelernt. Bei Lernstoff war das für die Prüfung hilfreich. Die Fähigkeit sich Lernstoff, kurz vor einer Prüfung, schnell einzuprägen, sollte mir Jahre später helfen die Daten eines gefälschten Passes, kurz vor der Grenzpassage, schnell und sicher einzuprägen. Auch hier wieder die Erkenntnis: „Keine Sache ist so schlecht, um nicht auch etwas Positives darin zu finden.“

Pflegevater Karl lernte ich erst 1956 kennen. Er hatte in Bautzen eingesessen. Er wurde durch die russische Besatzungsmacht zu 8 Jahren Haft verurteilt.

Später, als ich fast erwachsen war, und wir gemeinsam ein paar Korn getrunken hatten, erzählte er manchmal aus seinem Leben. In einer Großfamilie aufgewachsen, in der die Kinder von klein auf mitarbeiten mussten, ließen Kaiser und Deutsches Reich ihm nicht mal die Zeit, seine Lehre als Zimmermann abzuschließen. Als Achtzehnjährigen beorderte ihn der Gestellungsbefehl in die Schützengräben des ersten Weltkrieges. Das was er dort erlebte, lastete auch im höheren Alter auf seiner Seele. Ein paar seiner traumatischen Erlebnisse will ich aus meiner Erinnerung rekapitulieren. Er war gerade 19 geworden, als ein Infanterieangriff der englischen Truppen erfolgte. Seine Kompanie erhielt den Befehl zum Gegenangriff. Schon beim Verlassen des Schützengrabens wurden seine Kammeraden durch MG Feuer niedergemäht. Ihm und anderen Kameraden gelang es unverletzt aus dem Schützengraben zu kommen. Von der anderen Seite stürmten die englischen Infanteristen heran. Ebenfalls ständig dezimiert durch das Feuer der deutschen MG's. Das, was die MG's an Soldaten noch nicht niedergemetzelt hatten, traf zwischen den Schützengräben aufeinander. Es kam zum blutigen Nahkampf Mann gegen Mann. Mit den Feldspaten wurden Schädel gespalten. Mit der Pistole der Gegner erschossen. Das

Bajonett hatten beide Seiten auf ihrem Gewehr aufgepflanzt, um den Gegner aufzuspießen. Mein Pflegevater Karl erzählte, wie ein baumlanger junger Engländer auf ihn zustürmte, um ihn mit dem Bajonett aufzuspießen. Karl war einen Wimpern Schlag schneller und spießte den Engländer von unten auf. Tödlich getroffen fiel der Engländer auf ihn und Karl wurde unter dem Sterbenden begraben. Es hatte seine Zeit gedauert, bis er sich unter dem Toten wieder vorgearbeitet hatte. Mittlerweile hatten beide Seiten den Rückzug angeordnet und die Überlebenden schleppten sich in Ihre Schützengräben zurück.

In den Schützengräben lebten die Soldaten, Wochen und Monate, wie Tiere. Sie standen in Knie tiefem Schlamm. Ihre Stiefel hatten sie mit Bindfaden oben zu gebunden, damit der Schlamm nicht von oben in die Stiefel schwappt. Eine Möglichkeit seine Notdurft zu verrichten gab es nicht. Die es versucht hatten, sich außerhalb des Schützengrabens zu erleichtern, waren durch Scharfschützen erledigt worden. Die einzige Möglichkeit die Notdurft zu verrichten bestand darin, dass der Soldat sein großes Geschäft auf seinen Feldspaten erledigte und anschließend damit auf der Grabenbrüstung verschmierte. Auch dabei war Vorsicht geboten. Manchen traf dabei die Kugel eines englischen Scharfschützen.

Den Wahwitz des Krieges zeigt eine andere Erzählung. Karl wurde durch den Kompanieführer als Melder zu einer hinter ihnen liegenden Artillerieeinheit geschickt. Die schoss ständig in die eigenen Schützengräben. So fielen laufend deutsche Soldaten durch eigenen Beschuss. Mühsam hatte sich Karl über das freie Gelände gearbeitet. Sprung auf – Stellung. Beim Batterieführer angekommen, gab er die Meldung seines Kompanieführers weiter, dass das Feuer seiner Batterie auf den eigenen Schützengräben lag. Verdammt, das weiß ich selber, brüllte der Batteriechef. Die alten Mühlen sind so ausgeleiert, die schießen nicht weiter. Trotzdem hatte er den Befehl Sperrfeuer zu schießen, um einen englischen Angriff zu verhindern.

Das ist Krieg. Nicht das Heldenepos, was oft in Filmen gezeigt wird. Auch diese Schilderungen hatte ich vor Augen, wenn ich später zusammen mit meiner Frau Christel alles tat, damit Frieden bleibt.

Mein Pflegevater Karl tat mir leid, wenn er aus seinem Leben erzählte. Die bürgerlichen Eliten des Kaiserreichs hatten ihm 4 Jahre seiner Jugend gestohlen. Nach dem Überleben, die Weltwirtschaftskrise. Sein Wochenlohn, als Zimmermann, reichte für den Kauf eines Brotes. Wenn er aber eine halbe Stunde mit dem Kauf gewartet hätte, wäre es nur noch ein halbes Brot gewesen. Das ist Inflation.

Im nächsten Krieg wieder eingezogen und bis zum Ende Soldat. Im Frühjahr 1945 Gefangener der Amerikaner. Zusammen mit Hunderttausenden anderer gefangener Soldaten der Wehrmacht, SS Angehörigen und Kindern aus dem sogenannten Volkssturm, eingepfercht auf den Rheinwiesen bei Bad Kreuznach. Bei Aprilhagel unter freiem Himmel. Schutzsuchend, in mit dem Esslöffel und bloßen Händen gegrabenen Erdlöchern. Tagelang ohne Essen und Trinken. Die Gefangenen waren zum Teil so schwach, dass sie beim Gang zur Latrine in die ausgehobenen Gruben, die mit Exkrementen gefüllt waren, fielen und darin ertranken. Niemand wollte und konnte diesen armen



Kreaturen helfen. Dieser Hölle entronnen, erwarteten ihn danach 8 Jahre Bautzen. Mein Pflegevater Karl versicherte mir mehrfach, dass er keine Gefangenen misshandelt hatte, wie ihm vorgeworfen wurde. Der russische Hauptmann, der in Delitzsch Karl als erster verhörte, hatte ihm gesagt, morgen bist du wieder zu Hause. Bis an sein Lebensende war sich Karl sicher, durch einen oder mehrere Dorfbewohner von Wiedemar, böswillig und grundlos bei der Besatzungsmacht angeschwärzt worden zu sein. Wie ich das Dorf Wiedemar kennengelernt hatte, würde ich das nicht ausschließen.

Ich entwickelte nie eine feste innere Bindung an meine Pflegeeltern. Sie hatten im Leben selbst nie Wärme und Geborgenheit erfahren. Wie sollten sie etwas geben, was sie nie selbst erfahren hatten. Trotz der harten Arbeit als Kind und auch der Prügel die es setzte, habe ich aber nie vergessen, dass sie mir Essen gaben, mich kleideten und mich lehrten, dass nur durch Arbeit Leben möglich ist.

Meine weitere Entwicklung will ich schnell zu Ende führen. Ich ging nach Abschluss der 8. Klasse auf die Mittelschule in Glesien. Danach bewarb ich

mich im VEB  
Leichtmetallwerk  
Rackwitz als  
Schlosserlehrling.



*Als Lehrling am  
Schraubstock bei der  
Anfertigung eines  
Werkzeuges für das  
Strangpressen von  
Aluminium.*

*Schnell wurde ich  
dort Leiter des  
Lernkollektivs.*



Noch vor dem 13. August 1961, bestand ich meine Gesellenprüfung. Natürlich war ich in der FDJ aktiv. Schon als Lehrling wurde ich Mitglied der SED. Es war die Partei, die eine neue bessere friedliche Welt aufbauen wollte. Der Frieden musste geschützt werden. Deshalb meldete ich mich, kurz nach dem 13. August, freiwillig zur NVA und wurde Soldat in einer Ehrenkompanie.

Sie gehörte zum Wachregiment der NVA. Die Grundausbildung war hart und wir erlernten das Handwerkzeug des Soldaten. Da ich durch meinen Turnsport durchtrainiert war, hatte ich damit keine Probleme. Ich hatte beste Ausbildungsergebnisse. Im Normaldienst bewachten wir sensible Militärobjekte der NVA, wie das Verteidigungsministerium in Strausberg oder das Objekt des Militärischen Nachrichtendienstes der NVA. Bei Besuchen



ausländischer Staatsgäste hatten wir das militärische Zeremoniell zu gestalten. Genauso gehörte es zu unserer Aufgabe den Dienst an der neuen Wache unter den Linden zu leisten oder den großen Zapfenstreich der NVA zu zelebrieren. Natürlich war ich der FDJ Sekretär meiner Kompanie und Mitglied der Parteileitung des Bataillons.



*Vorbereitung auf das Sportfest in Leipzig*

Unser Bataillon war in der Kaserne der Luftüberwachung der DDR untergebracht. Von hier aus wurde der Luftraum der DDR überwacht. Hier erlebte ich die Kubakrise. Die Anspannung war geradezu greifbar. Ob General, Offizier, Unteroffizier oder Soldat, bei allen war die Angst, dass in wenigen Stunden der Atomkrieg beginnt, zu spüren. Unsere Waffen waren

voll aufmunitioniert. Geschlafen wurde in Uniform, die Kalaschnikow am Mann. Jederzeit erwarteten wir den Alarm. Nach 3 oder 4 Tagen war der Spuk vorbei. Chruschtschow und Kennedy hatten sich in letzter Minute geeinigt und den atomaren Schlagabtausch verhindert. Die Verhandlungen liefen über einen „back channel“. An anderer Stelle werde ich darauf nochmals zurückkommen.



*Am Ehrenmal Treptow: Ich vorn links*

Meine Armeezeit ging 1963 zu Ende. Von meinem Lehrbetrieb wurde ich zum Studium an die Ingenieurschule für Walzwerk und Hüttentechnik Riesa delegiert. Die Anforderungen an die Studenten waren hoch. Wer seine Klausurleistungen nicht schaffte musste gehen.

Reiner Lohse, ein Student, der zwei Jahre nach mir sein Studium begann, hat es in seinem Buch „1/8 Licht“ (Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt) sehr genau beschrieben.

---

*Es kursierten damals zahlreiche Gerüchte und Berichte darüber, Riesa sei ein „heißes Pflaster“, es gäbe viele Studenten, die das Studium nach kurzer Zeit aufgaben oder exmatrikuliert würden. Andererseits war der Ruf der*

*Ingenieurschule wegen des hohen Ausbildungsniveaus sehr gut. Die Industrie im Osten (und auch die im Westen) legten viel Wert auf die Absolventen von hier.*

*Das Studium begann ich am 01. September 1965. Ich bezog ein Zimmer im Internat der Ingenieurschule noch zusammen mit 7 anderen Mitstudenten. Es ging anfangs ziemlich turbulent zu. 8 Personen im Zimmer sind nicht so leicht auf eine gemeinsame Linie zu bringen. Aber mit der Zeit gelang auch das. Einige meiner Mitstudenten kamen aus gutem Hause, rühmten sich mit ihrem bestandenen Abitur und sprachen großspurig davon, das hier sei eine Kleinigkeit und von jedem zu machen. Von der überschwänglichen Hochnäsigkeit einiger ließ ich mich nicht beeindrucken, auch nicht von ihren großzügigen Möglichkeiten gut betuchter Eltern. In diesem Sinne hatte ich schon zu viel erlebt. Schwerpunkte des Studiums waren von Anfang an Mathematik und Technische Mechanik, zwei Fachgebiete, in denen Dozent Jürgen Claus an uns wirklich Höchstforderungen stellte. Wie sonst wollten wir eines Tages Ingenieure werden? Da war nichts so nebenbei zu machen, da hieß es büffeln, was das Zeug hielt, großes Zittern vor der nächsten Klausur stets eingeschlossen. Das begriff ich von der ersten Stunde an. Wenn ich den Anschluss nicht verpassen wollte musste ich viel tun. Andere glaubten, alles schon zu können und nahmen die Sache nicht so ernst und nicht so genau. Es kursierten Gerüchte über dagewesene Exmatrikulationen. Auch unsere Klasse Ö 65 war davon betroffen, denn bereits nach dem 1. Semester mussten einige gehen, weitere nach dem 2. Semester. Von den 36, die begonnen hatten, verblieben ganze 16 Studierende, und die hielten bis zum Ende durch. Die „Superschlaunen“ hatten das Studium hier unterschätzt und ihre Fähigkeiten überschätzt und mussten uns verlassen.*

---

Bleibt mir noch festzustellen, dass in meiner Ö 63 ebenfalls nur knapp die Hälfte der Studenten, die mit mir begonnen hatten, als Ingenieure die Schule verließen. Ich war stolz zu diesen zu gehören.

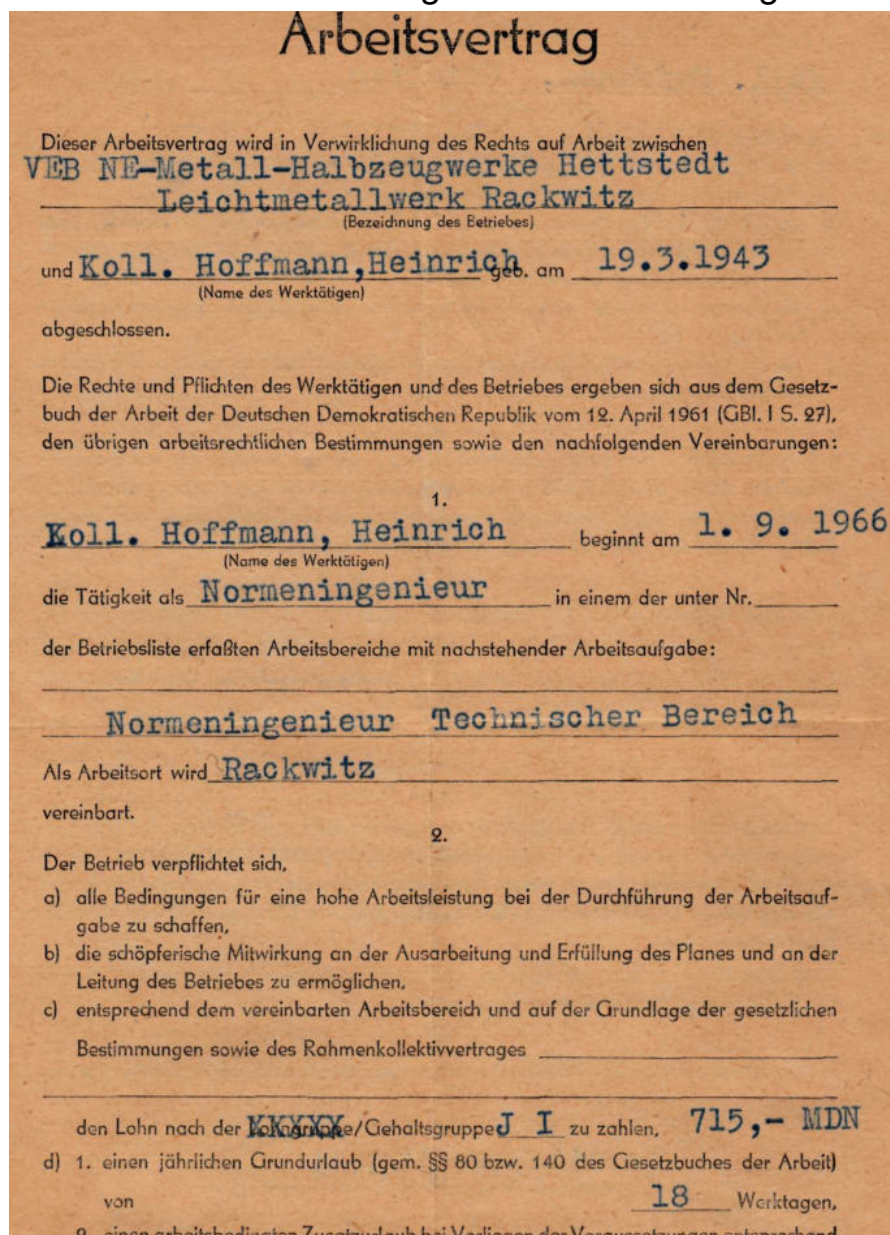
Trotz des Leistungsdrucks, war die Studienzeit unbeschwert. Es war wohl die lockerste Zeit meines Lebens. Wir Studenten waren jung und wir waren sicher alle Probleme der DDR und der Welt lösen zu können.

Die neue Zeit war unser.

Auch finanziell litten wir keine Not. Wir bekamen ein kleines Stipendium, waren im Internat preiswert untergebracht. Essen konnten wir in der schuleigenen Kantine, oder in der großen Kantine des Stahlwerkes. Für den Besuch der Hafenschenke, verdienten wir uns das Geld, mit einer Nachtschicht am Wochenende im Stahlwerk. Es war zwar eine Knochenarbeit. Die heißen Schamottesteine mussten aus dem Stahlofen gebrochen werden, damit er neu ausgekleidet werden konnte. Aber es gab den Lohn mit Wochenendzuschlag, Nachtzuschlag und Erschwerniszuschlag. Mit einer Schicht hatten wir den vierfachen Lohn. Das reichte allemal, um in der Hafenschenke unser Bier zu trinken und ein Bauernfrühstück zu essen. Die Hafenschenke war immer voller Studenten und es ging oft hoch her. Mein

Freund Franz Cissewski war dann oft, mit seinem Akkordeon und seinem unerschöpflichen Schatz an Trinkliedern, der Stimmungsmacher. Ich war FDJ Sekretär meiner Studiengruppe Ö 63 und damit Studiengruppenleiter. Außerdem war ich Mitglied der Parteileitung der Ingenieurschule.

Ich schloss 1966 mein Ingenieurstudium erfolgreich ab. Wie üblich, hatte ich



den Arbeitsvertrag als Ingenieur im VEB Leichtmetallwerk Rackwitz in der Tasche. Das war mein Lehrbetrieb gewesen, der mich auch zum Studium delegiert hatte

Ein guter Studienfreund von mir hatte eine Anbindung ans MfS. Ich wusste davon. Eines Tages, noch während des Studiums, sagte er zu mir, die wollen dich haben. Eigentlich war ich nicht wild darauf beim MfS anzufangen. Wie er mich beurteilen sollte, war seine Frage. Ich sagte ihm, er sollte mich so beurteilen, wie er mich sieht.

Die Genossen der HV A glaubten offenbar,

dass ich für eine Arbeit im Nachrichtendienst geeignet sei. So schlugen sie vor, ich solle nach Berlin kommen. Mit meinem Betrieb würden sie das schon regeln. Ich hatte ja zugesagt für den Frieden zu arbeiten. Nun galt es Farbe zu bekennen.

*(Meine berufliche Entwicklung in der DDR. Seite 454 bis 461)*

## Vorbereitung und Legalisierung

Zitat: „Weltgeschichte der Spionage“ Janusz Piekalkiewicz  
Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH & Co. KG, Augsburg

---

*„Pater James Gallus Robertson, Doktor der Theologie, 1758 in Schottland geboren, kommt 1772 nach Regensburg und lebt hier mehrere Jahre in der schottischen Abtei des Benediktinerordens. Der mutige, humorvolle Pater spricht fließend deutsch und ist ein unerschrockener Mann.*

*Pater Robertson: »Im Mai 1808 erhielt ich plötzlich einen Brief aus dem Amt für Irland, in dem ich aufgefordert wurde, Sir Arthur Wellesley in seinem Hause in der Harley Street in London aufzusuchen. Ich hatte ihn bereits in Irland kennengelernt und hoffte, er hätte für mich vielleicht den Posten eines Erziehers. Als ich ihn nun wiedersah, sagte er: „Man behauptet, Pater Robertson, Sie seien ein Mann mit Courage!“ „Soll ich es Ihnen beweisen?“ antwortete ich. „Genau das ist's, was wir wollen! Würden Sie uns helfen, die spanische Armee für uns zu rekrutieren, die jetzt in Norddeutschland von Bonaparte festgehalten wird? Würden Sie dem Befehlshaber dieser Armee, dem Marquis de la Romana, einen Vorschlag im Namen der britischen Regierung überbringen?“ „Und ob, Sir Arthur, mit der größten Bereitwilligkeit“ „Dann treffen Sie mich morgen im Auswärtigen Amt. Ich werde Sie Mister Canning vorstellen!“ Dort erhielt ich meine Instruktionen, die ich auswendig lernen musste. Weitere Anweisungen erhielt mein Begleiter, Mister Mackenzie, der auf Helgoland den Verbindungsmann zwischen mir und der Regierung in London zu machen hatte.*

*Mackenzie registrierte mich in der Ausländerabteilung als einen unerwünschten Fremden, der abgeschoben werden müsste, und am Geburtstag des Königs, am 4. Juni 1808, verließen wir London unter dem Donner der Böllerschüsse zu Ehren des Monarchen. Günstige Winde brachten uns in 48 Stunden nach Helgoland, wo wir dem dortigen Konsul N (Nicholas) einen Brief überreichten.“*

*Dort sprach mir Mister Mackenzie neuen Mut zu und betonte, wie wichtig es sei, den Marquis de la Romana zu informieren, und dass er selbst es unternehmen würde, wenn er nur Deutsch sprechen könnte.*

*Mackenzie ist ein freundlicher und tapferer Mann. Er wusste, wie mir zumute war, da er sich selbst mehrfach bei ähnlichen Reisen in gefährlichen Situationen befunden hat. Konsul N. nahm sich sodann einen der Schiffer vor, die gern auf Schmuggelfahrt ausgelaufen wären, es aber wegen der Sperre nicht durften. Der Konsul gab diesem Schiffer unter einer Bedingung die Erlaubnis zu fahren. Dem Mann war alles recht; als er jedoch erfuhr, dass die Bedingung sei, eine Person, nämlich mich, mitzunehmen, bekam er es mit der Angst und weigerte sich zu reisen. Nun drohte der Konsul ihm: „Sie halten sich hier unter falschem Namen auf; ich weiß genau, dass Sie B. heißen, und Sie gehören zu dem Bremer Kaufmannshaus N.V.; ich könnte Sie arretieren lassen.“ Da nahm mich der Schiffer mit. Es war ein finster aussehender Mann; doch hielt er sein Wort, und in Bremen begab ich mich zum Rathaus wegen eines Reisepasses.*

*Einen falschen Namen hatte ich mir schon seit längerem ausgedacht. In London war ich mit einem Deutschen bekannt gewesen, der inzwischen*

*verstorben war. Er hatte seine Heimat als Kind verlassen und nie wieder besucht. Ich erinnerte mich an seinen Geburtsort wie daran, dass alle seine Verwandten inzwischen tot seien. Dessen Namen nahm ich nun an, um meine Verwandlung vollständig zu machen. Auch hatte ich vor einiger Zeit schon an den Pfarrer seines Dorfes geschrieben und diesen um eine Bescheinigung gebeten, die „meine“ dortige Geburt bestätigte. Der Pfarrer schickte mir die Bescheinigung ohne weiteres. So nannte ich mich „Adam Rohrauer“. Ich legte das Papier im Bremer Rathaus dem Beamten vor und gab als Beruf „Sprachlehrer“ an. Als ich zum Unterzeichnen ansetzte, schrieb ich gleich aus Angewohnheit den ersten Buchstaben -J- meines Namens „James“. „Wie?“ rief der Beamte. „Eben noch sagten Sie, Ihr Name sei Adam!“ Da erklärte ich ihm, in meiner Heimat, in Bayern, tragen wir fast alle den zusätzlichen Vornamen „Johannes“: und er gab mir meinen Pass und die Visa. Ich gestattete mir, um allein reisen zu können, eine Extrapost von einer Kutsche mit zwei Pferden und ließ mich nach Hamburg fahren.“*

---

Es sei noch schnell die Geschichte zu Ende erzählt. Pater Robertson gelingt es, nach glücklich überstandenen Zwischenfällen, den Kontakt zum Befehlshaber der Spanischen Armee, dem Marquis de la Romana, aufzunehmen. Den Vorschlag, im Namen der britischen Regierung, überbringt er.

Zum abgestimmten Termin, nimmt die englische Flotte 6000 der 9000 Soldaten der spanischen Armee an der dänischen Küste auf. Der herbeieilenden französischen Armee gelingt es 3000 Spanier zu entwaffnen und deren Flucht zu verhindern. Zwei Monate später greifen die 6000 spanischen Soldaten in die Gefechte zur Befreiung ihrer Heimat von Napoleon ein.

James Bond, im Film, hat diese Probleme, die Pater Robertson hat, nicht. Er hat auch nicht die Probleme, von denen ich berichten will.

Bond reist in viele Länder der Welt und checkt immer mit seinem Klarnamen in den besten Hotels ein. Damit auch jeder seinen Namen behält, wiederholt er ihn nochmals deutlich: James Bond. Alle gegnerischen Agenten oder Gauner wissen, Bond ist eine Gefahr für uns und mühen sich Bond auszuschalten. Alle schönen Frauen bekommen ein feuchtes Höschen, in der Hoffnung das Bond sie beglücken wird.

Es ist ein Filmmärchen des Kalten Krieges, das hohe psychologische Wirkung hat. Dieses Filmmärchen wurde und wird von Millionen Menschen der westlichen Welt gern konsumiert. Nur den wenigsten fällt auf, dass sie damit das süße Gift der Propaganda schlucken. Der Russe als Feind. Dazu nur ein Filmdialog aus „Liebesgrüße aus Moskau“. Bond wird am Scherenfernrohr vom örtlichen Statthalter des Geheimdienstes in die Lage

eingewiesen: „Krilenko, ein Bulgare, der im Auftrag der Russen Leute umlegt. Das Gesicht müssen sie sich merken. Der mordet aus reinem Vergnügen“. Wenn der Auftragsmörder der Russen aus reinem Vergnügen mordet, ist es nur logisch, wenn Bond den Finger schnell am Abzug seiner Waffe hat. Er beschützt geradezu den friedlichen Bürger der westlichen Welt. Es ist nahezu eine Befreiung, dass Bond solche Leute umbringt.

Wem einmal die Angst vor dem Russen ins Unterbewusstsein eingebrannt wurde, der wird auch bereit sein die wahnwitzigsten Kosten der Hochrüstung zu tragen. Angst schränkt das Denken ein.

Die Filmemacher nutzen ganz bewusst die Kindheitsmuster ihrer Zuschauer von Gut und Böse. Die Geschichte von der bösen Hexe und Hänsel und Gretel.

Die böse Hexe will den Hänsel verspeisen. Es ist deshalb gerechtfertigt, wenn die Kinder die Hexe in den Ofen stoßen und sie verbrennen.

Als wirklicher Agent wäre Bond vollkommen ungeeignet. Ehe er seine Arbeit aufnimmt ist er schon dekonspiriert.

Für jeden Nachrichtendienst ist die Dekonspiration seines Agenten eine Katastrophe. Der günstigste Fall ist, wenn der generische Staat den Agenten verhaftet. Viel schlimmer ist, wenn ein Dienst nicht merkt, dass sein Spion der Gegenseite bekannt ist.

Bei der an anderer Stelle erwähnten Konferenz in Odense legte ein, ich glaube englischer Professor, der sich mit Spionage beschäftigt, eine Folie auf den Projektor.

Sie stellte die Quellen des BND in der DDR dar. Demnach waren, von den 180 Quellen, 160 durch den DDR-Nachrichtendienst geführt.

Vielleicht erklärt es den Hass, den der Herr Kinkel auf die DDR hat. War er doch einige Jahre erfolgloser Chef des BND.

Mit diesem kleinen Vorspann, will ich auf das Thema Vorbereitung und Legalisierung kommen.

Ich begann im September 1966 meine Aufgabe als HIM der HV A. Ich hatte keine Ahnung in welche Richtung die Tätigkeit gehen sollte.

Ich hatte keinen Arbeitsplatz. Man quartierte mich in einer kleinen Wohnung in Berlin-Friedrichshagen ein. Es war wohl die Wohnung einer Genossin, die im Einsatz war. Auflage, keine Freunde oder Bekannte mit in die Wohnung zu nehmen. Damit begann der lange Weg der Einsamkeit, den man in der Konspiration gehen muss. Bis 1980 hatte sich daran nichts geändert. Nach außen sollte ich erklären, beim Außenhandel in der Mohrenstraße beschäftigt zu sein. Neben meinem Freund Horst und dessen direktem Vorgesetzten Herbert lernte ich nun auch Günter kennen. Es war klar, das war der Chef der beiden.

Die Aufgaben, die ich erhielt, hatten nicht das geringste mit meinem Berufsbild Ingenieur zu tun. Ich hatte vorgehabt, sofort an mein abgeschlossenes Studium, das 2-jährige Fernstudium an der Bergakademie Freiberg anzuhängen. So machten es einige meiner Studienfreunde. Sie



diplomierten an der, national, als auch international, hoch anerkannten Hochschule.

Für Horst, Herbert und Günter war das kein Thema.

Horst sagte zu mir, vielleicht möchtest du ja an der Sorbonne in Paris studieren. Offenbar glaubte er, dass mich das beeindrucken könne. Aber was sollte ich an der Sorbonne. Mein Fachgebiet wurde in Freiberg gelehrt.

Da ich immer wieder insistierte, hatten die drei, wohl nach großem Kriegsrat, entschieden, mir zu sagen, was sie mit mir vorhatten. Bei einem Treffen mit den drei eröffneten sie mir, dass ich in die BRD übersiedeln solle, um dort Aufgaben für die DDR zu übernehmen. Meine Begeisterung hielt sich in Grenzen. Ich sagte ihnen, dass ich nicht wisse, ob ich zu so was in der Lage sei. Wenn sie aber der Ansicht seien, dass ich das könne, würde ich es versuchen. Ich hatte ja mehrfach erklärt, ich würde bereit sein für den Frieden zu arbeiten, also wollte ich mich jetzt dem nicht entziehen. Mir war zwar klar, dass es Menschen geben musste, die geheim für die Sicherung der DDR arbeiten. Dass ich das nun tun sollte, verblüffte mich.

Horst erklärte mir, wie man einen toten Briefkasten anlegt. Das hatte ich zu üben und das Versteck mit Foto zu dokumentieren. Dazu musste ich erst mal lernen, wie man einen Fotoapparat bedient. Ich höre meine Enkel schon sagen: Opa, das ist doch keine Kunst. Man nimmt sein Handy und drückt auf den Fotoknopf und schon ist das Foto fertig. Vor fünfzig Jahren war das Handy aber noch gar nicht erfunden. Höchstens in Science-Fiction Filmen konnte man solche Geräte sehen. Das Telefon war ein Kasten mit einer Lochscheibe zum Wählen der Nummern und auf einer Gabel lag ein Hörer in der Größe des Duschkopfes im Duschbad. Aber auch das konnte ich anfangs nicht bedienen. In dem Dorf, wo ich aufgewachsen war, hatte nur der Bürgermeister und der Fuhrunternehmer ein Telefon. Meine Studienfreunde in Riesa kamen zum Teil aus Büroberufen und hatten in ihrem Betrieb Zugang zum Telefon, oder hatten Väter die Direktoren von Betrieben waren. Da war es selbstverständlich, dass auch die Kinder wussten, wie ein Telefon zu bedienen ist. Ich schämte mich dafür, dass ich etwas nicht konnte, was für andere selbstverständlich war. So ist es eben, wenn man aus einfachsten Verhältnissen kommt. Der Weg zu Wissen ist viel weiter, als bei Kindern, die bei gebildeten Eltern aufwachsen. Man muss diesen Weg mit eisernem Willen alleine gehen.

Ich lernte also, wie man beim Fotoapparat Blende, Belichtung und Entfernung einstellt. Meisterfotograf wurde ich nicht. Es reichte, dass man an Hand meines Fotos den toten Briefkasten finden konnte.

Heute freue ich mich, wenn ich mit meinem Handy, durch einen leichten Druck auf den Sensor, schöne Bilder von unseren Enkeln machen kann. Eine weitere Aufgabe bestand darin, Objekte abzuklären. Feststellen, welche Menschen da wohnten und dergleichen.

Mir wurde beigebracht, wie man Nachrichten, geheim, in einen Brief schreibt.

Für eine andere Aufgabe wurde ich mit einem Klappausweis des Ministeriums des Innern ausgestattet, der mich als Oberleutnant der

Volkspolizei auswies. Dieser Ausweis öffnete mir die Meldestellen der Polizeireviere in Berlin. Aufgabe war es, in der Kartei Menschen zu finden, die man als Deckadressenspender ansprechen könnte. Hatte man einige Personen herausgefunden, musste man diese Personen aufsuchen, um unter einer Legende abzutasten, ob sie bereit wären die staatlichen Organe zu unterstützen. Dumm nur, dass vor mir andere Dienstseinheiten auch schon die Kartei nach geeigneten Menschen durchforstet hatten. So kam es nicht selten zu Kollisionen mit anderen staatlichen Organen, die böse reagierten, wenn man in ihrem Revier jagte.

Es gelang mir aber trotzdem eine ältere Genossin zu gewinnen, die sich bereit erklärte Post zu empfangen und an die vereinbarte Stelle weiterzuleiten. Später war sie sogar bereit, ein kleines Zimmer, für konspirative Treffen, uns zu überlassen. Ihre Adresse benutzte ich noch viele Jahre, als ich im Einsatzgebiet lebte. Als ich nach zwei Jahren Einsatz, in Berlin zu einer Operation der Mandeln war, nutzte ich sogar das Zimmer. Meine ältere Genossin Gertrud Weiß bekochte und pflegte mich, wie einen Sohn.

Auf unsere selbstlosen Helfer, wie Gertrud, werde ich nochmal zurückkommen.

Meine Vorbereitung einer Übersiedlung in die BRD ging weiter. Ich war ja schon als Student im Abstand von 8 bis 10 Wochen, mit gefälschtem Pass eines Bundesbürgers auf Doppelgänger Basis, erst nach Westberlin und dann auch in die BRD gefahren. Horst hatte immer kleine Aufträge für mich. An meinen ersten Besuch, der nach Westberlin gehen sollte, erinnere ich mich noch, als sei es gestern gewesen. Es gab im Bahnhof Friedrichstraße einen Ausgang für Dienstreisende. Horst hatte mich davor abgesetzt und mich instruiert, wie ich zu gehen hätte. „Passierschein“ für den DDR-Grenzschützer sei die schwarze Aktentasche. Die sei sozusagen das Kennzeichen, dass ich passieren dürfe. Als ich den Raum der Kontrolle betrat, sah ich vor mir einen jungen Mann. Mir fiel auf, dass er die gleiche schwarze Aktentasche hatte, wie ich. Der junge Mann vor mir kam an die Reihe und wurde durchgelassen. Als ich an die Reihe kam, hörte ich ein dienstmäßiges, die Papiere bitte. Ich hielt, gut sichtbar, meine schwarze Aktentasche hin. Ohne Erfolg. Da ich keine Papiere vorweisen konnte folgte im Befehlstone, kommen Sie bitte mit. Ich wurde in einen der hinteren Räume gebracht. Das erste, was mir auffiel, war die fehlende Klinke auf der Innenseite der Tür.

Nach einer Weile kam ein Grenzer im Hauptmanns Rang. Ihm sagte ich, dass ich den Diensthabenden sprechen wolle. Worauf er entgegnete, er sei der Diensthabende. Ich sagte ihm aus dem Gedächtnis meine Kenntelefonnummer, die Horst mir vor Monaten gegeben hatte. Wenn in seiner Dienststelle diese Telefonnummer klingelte war klar, dass es einer seiner IM war. An Hand der Nummer, war ihm klar, wer es ist.

Es dauerte ca. 2 Stunden, bis ich den Dienstingang, Richtung DDR, verlassen konnte. Draußen wartete Horst auf mich. Ich weiß nicht, ob es einfach Zufall war, dass vor mir jemand mit der gleichen Aktentasche ohne

Kontrolle den Dienstausgang gen Westberlin passieren durfte. Vielleicht waren es auch nur Schleusungen nach Schema F, die verschiedene Dienststeinheiten, wie eine Schablone verwendeten. Ich weiß es nicht. Horst hatte großen Ärger, da mein Fall bis zum Stadtkommandanten hoch gepusht wurde.

Gott sei Dank, blieb es die einzige Festnahme in meinem Leben.

Ich machte in immer kürzeren Abständen Reisen in die BRD. Mal über den Flughafen Tempelhof, mal mit der Bahn. Entweder waren in einer Stadt Personen mit einem bestimmten Text anzurufen, oder zu klären, ob eine bestimmte Person an der angegebenen Adresse wohnt.

Die Reisen erfolgten immer mit einem Doppelgänger Pass, unter dem Namen eines Bundesbürgers. Wer nun einwendet, warum die Reisen nicht mit einem Reisepass der DDR durchgeführt wurden, sei daran erinnert, dass die DDR nicht anerkannt war. Damit war ihr Pass in der westlichen Welt nicht gültig. Wollte ein DDR-Bürger in den Westen reisen, musste er das beim Travel Büro der Alleierten beantragen.

Sicher ist eine grenzüberschreitende Reise mit gefälschtem Pass, der auf den eigenen Namen lautet, schon mit einer Nervenanspannung verbunden. Die Reise, mit gefälschtem Pass und gefälschter Identität, ist nochmals eine andere Hausnummer. Man muss die Daten des Doppelgängers im Kopf haben, um auf eventuelle Fragen des Grenzkontrolleurs antworten zu können. Auch das simple Ausfüllen einer Hotelanmeldung erfordert höchste Konzentration. Man kann ja nicht, vor dem Hotelportier, seinen falschen Pass neben das Anmeldeformular legen und die Daten daraus abschreiben. Besonders schwierig ist es, eine Unterschrift mit anderem Namen zu leisten. Das obige Beispiel des Paters Robertson zeigt die Tücke.

Als normaler Bürger denkt man nicht darüber nach. Unser Vorname ist wohl das persönlichste was wir haben. Das erste Mal hören wir ihn von unserer Mutter, wenn wir gerade geboren sind. Wir hören ihn in den verschiedensten Betonungen, wenn unsere Mutter uns beruhigen will oder etwas verbieten will. Unsere Freunde, seit dem Kindergarten, rufen uns bei unserem Namen. So ist es auch nicht verwunderlich das wir reagieren, wenn ein Kind gerufen wird, das den gleichen Vornamen hat wie wir. Noch als Erwachsene reagieren wir so.

Ein eigenartiges Gefühl ist es, mit dem fremden Namen angesprochen zu werden. Natürlich ist es normal, dass der Hotelportier uns mit dem Namen, der im Anmeldeformular steht, anspricht. Und nur, wenn man konzentriert ist, wird man richtig reagieren.

Doch als ich mich 1966/1967 auf meine Kundschafter Aufgabe vorbereitete, ahnte ich nicht, dass es im Laufe der Zeit dreißig oder gar vierzig verschiedene Identitäten sein würden, die ich für Reisezwecke annehmen sollte. Dabei auch die Identität eines unbescholtenen Schweizer Eidgenossen. Die Künstler aus der Fälscher Abteilung hatten mir den Pass wärmstens empfohlen. Der sei absolut sicher. Das glaubte ich ihnen. Ich kannte ja ihre Kompetenz. Verwendet habe ich ihn nur zweimal zu einer

Grenzpassage. Ich hatte dabei immer ein ungutes Gefühl, wegen meines sächsischen Dialekts. So verwahrte ich diesen Pass, für den Notfall, in meinem Container, neben 2 bundesdeutschen Pässen, für den ständigen Gebrauch. Sollte eines Tages in der BRD, nach einem Heinrich Hoffmann oder Konrad Kipping, gefahndet werden, hätte ich sofort die „Schweizer Staatsangehörigkeit“ angenommen. Ich denke, die Fantasie der bundesdeutschen Ermittler hätte nicht ausgereicht, unter den Schweizer Eidgenossen, nach einem Agenten der HV A zu suchen. Hinzu kamen die Pässe für die zwei Legalisierungen.

Drei Jahrzehnte später erzählte ich, im Freundeskreis, die Geschichte mit meinem Schweizer Pass. Auch, wie unwohl ich mich, als Schweizer mit sächsischem Dialekt, gefühlt hatte. Tina, die Tochter meines Freundes Dieter, merkte trocken, in der sächsischen Intonation, an: „Nue, dann warsch vleicht Ener aus där Sächschen Schweiz“. Sie hatte die Lacher auf ihrer Seite.

Auch die Pass- und Zollkontrolle hatte ihre Tücken. Ich hatte schnell festgestellt, dass es unklug ist das Kontrollhäuschen im Flughafen Tempelhof anzusteuern, wenn noch wenige Passagiere da waren. Der Beamte in seiner Kabine hatte dann alle Zeit der Welt den Pass gründlich zu kontrollieren. Entsprechend lang war meine Nervenanspannung. Besser war es in einem großen Pulk von Passagieren in die Kontrolle zu gehen. Dann war der Beamte im Zeitstress und nach einem kurzen Blick in den Pass hatte man seinen Pass wieder.

Die Reise mit der Bahn hatte ihre eigene Spezifik. Bei den ersten Reisen mit der Bahn setzte ich mich möglichst in ein leeres Abteil. Man entging so den Gesprächen mit anderen Passagieren. Schließlich hatte man eine gefälschte Identität. Wenn man Pech hatte traf man vielleicht auf einen Passagier, der in der Stadt wohnte, aus der man vorgab zu kommen. Man kannte ja die Stadt höchstens aus einem Reiseprospekt. Hinzu kam mein sächsischer Dialekt, der mich sofort markierte. Bei der Kontrolle an der Grenze war die Einzelreise aber unklug. Ich stellte fest, dass der Beamte Zeit hatte und jedes Mal im Fahndungsbuch nachschaute.

Bei der nächsten Reise wählte ich ein Abteil, das voll junger Leute war. Es stellte sich raus, dass es Fußballfans waren, die von einem Auswärtsspiel zurückfuhren. Die Jungs waren bierfröhlich. Sie akzeptierten auch, dass ich vorgab von Fußball keine Ahnung zu haben, sondern Turner sei, was ja stimmte. Sie hatten beschlossen auch einen Turner an ihrer Party teilnehmen zu lassen. Einer drückte mir eine Bierbüchse in die Hand. Es war die erste Bierbüchse, die ich sah. Wie öffnen? Gott sei Dank, hatten die Jungs eine hohe Bierdosenfrequenz, sodass ich mir anschauen konnte, wie man eine Bierdose öffnet und daraus trinkt. Die Grenzkontrolle war schnell durch, da die Beamten wohl keine Lust auf den Bierdunst hatten.

Bei einer nächsten Reise schaute ich danach, in ein Abteil mit gemischten Passagieren einzusteigen. Ins Abteil stieg auch eine ältere Dame. Gekleidet war sie nach BRD Standard, also nicht DDR-Rentnerin. Sie mühte sich mit ihrem schweren Koffer ab. Als ich das sah, bot ich ihr an, den Koffer in das

Gepäcknetz zu heben, so wie ich es jeder älteren Dame oder älterem Herrn angeboten hätte. Die Handtasche sollte auch noch nach oben. Der Zug fuhr ab und die ältere Dame bedankte sich für meine Freundlichkeit. Zwangsläufig kamen wir ins Gespräch. Ein Gespräch, bei dem ich nicht viel sagen musste. Ich merkte, dass sie wohl sehr allein lebte und kaum einen Gesprächspartner hatte. Sie erzählte und ich brauchte nur zuzuhören. An bestimmten Stellen des Gesprächs tat ich mein Interesse kund und sie redete über ihr Leben. Als die Grenzkontrolle kam, bat sie mich, doch ihre Handtasche aus dem Gepäcknetz herunter zu geben, was ich im Beisein der Grenzer tat. In der Zeit hatten die schon alle anderen Pässe kontrolliert. Schlussendlich hatte die ältere Dame ihren Pass in der Handtasche gefunden und dem Grenzer zur Kontrolle gereicht. Für meinen Pass hatte der Grenzer nur noch einen flüchtigen Blick. Es war eine „win win“ Situation, wie man heute zu sagen pflegt. Sie hatte jemanden gehabt, der ihr zugehört hatte und beim Gepäck half. Ich hatte jemanden gefunden, der die Aufmerksamkeit der Grenzer von mir nahm.

Ich hatte für mich die Methode gefunden, relativ stressfrei, Grenzkontrollen unter falscher Identität und gefälschtem Pass zu absolvieren.

Ich habe diese Methode bei unzähligen Grenzpassagen praktiziert und sie im Laufe der Zeit perfektioniert.

In den vielen Gesprächen hatte ich auch begriffen, wie einsam ältere Frauen in der BRD lebten. Manchmal kam ein Gefühl des Mitleids bei mir auf.

Manche Damen waren sehr dankbar, dass ihnen jemand zu hörte. Ich war sicher, sie würden nicht scheuen mich zu verteidigen, sollte ein Grenzer mich mit Fragen belästigen. Es kam aber nicht dazu, weil die, hinter dem freundlichen jungen Mann, der älteren Damen half, niemals einen Stasi Agenten vermuteten.

Es fanden auch Treffübungen in Westberlin statt. Man sagte mir, der Treffpartner sei BRD-Bürger. Ich musste Schmunzeln. Von weitem sah ich, dass es ein DDR-Bürger war.

Ich spielte das Spiel mit. Als ich durch Zufall, einige Monate später auf der Messe in Leipzig, meinen Treffpartner auf einem DDR-Stand sah, konnte ich es mir doch nicht verkneifen meinen Freund Horst darauf hinzuweisen. Die in einem solchen Fall DDR typische Redewendung war: „Das siehst du falsch Genosse“. Ich beließ es dabei.

Die Leipziger Messen wurden genutzt, um Bürger der BRD anzusprechen. Viele Mitarbeiter der westdeutschen Aussteller waren bei privaten Vermietern einquartiert. Ich bekam mehrere Meldescheine, mit den Namen von Gast und Vermieter, in die Hand gedrückt. Sie sollte ich aufsuchen. Als Legende wurde der Ministerrat vorgeschoben. Man wolle ins Gespräch kommen zu Fragen des Friedens und der Beziehungen der beiden deutschen Staaten. Eigentlich gingen alle westdeutschen Gäste auf ein Gespräch mit mir ein. Ich notierte anschließend, was ich aus dem Gespräch aufgenommen hatte. Sicher hatten die meisten den Braten gerochen und spielten mit, weil sie, in anderem Fall,

Schwierigkeiten bei einer nächsten Einreise befürchteten. Wie erfolgreich diese Methode der Ansprache war, habe ich nie erfahren.

Meine Vorbereitung ging in der Art voran, dass entschieden war, wie ich in die BRD eingeschleust werden sollte. Die zuständige Abteilung hatte eine Variante über Israel vorgeschlagen. Ich solle mich mit dem Leben in Israel befassen. Dazu besorgte Horst eine Genehmigung für die Staatsbibliothek Unter den Linden, die mich auch berechnigte Literatur zu lesen, die nicht für die normale Ausleihe vorgesehen war.

Also war ich nun wochenlang Lese Gast in der Staatsbibliothek und versuchte alles über Land und Leute Israels aufzunehmen. Ein Schwerpunkt war das Kibbuz Wesen. Sollte ich doch, wie viele junge Europäer, das Leben in einem Kibbuz probiert haben. Als ich mir das alles aufs Auge gedrückt hatte, sollte meine Reise nach Israel folgen. Wieder mit einem gefälschten Pass der BRD und der Identität eines echten Bundesbürgers. Die Reise sollte Mitte Juni beginnen. Am 05. Juni 1967 begann der Sechs Tage Krieg, zwischen Israel und den arabischen Nachbarn. Das machte die ausgearbeitete Übersiedlungsvariante der Übersiedler der HV A zur Makulatur. Und das, was ich mir mühselig aufs Auge gedrückt hatte, war nur noch Ballast in meinem Kopf.

Die Übersiedler hatten schnell umgepolt. Offenbar sahen sie ihren Plan der Übersiedlungen in Gefahr. Jetzt hieß es, du gehst nach Vancouver, Kanada.

Als ich nun in der Staatsbibliothek auftauchte und alles über Vancouver, British Columbia, ausgeliehen haben wollte, müssen die Bibliothekarinnen gedacht haben, der hat einen Socken Schuss. Zumindest schauten sie mich so an.

Die Zeit war knapp. Mitte Juli 1967 sollte meine Reise nach Kanada beginnen.

Also saß ich jeden Tag ab morgens bis zum Nachmittag und las, um so viel wie möglich über Kanada aufzunehmen.

Mir schien das Wissen über Kanada nicht das größte Problem zu sein. Viel problematischer war für mich, dass ich weder Englisch noch Französisch sprechen konnte. In meiner Schulausbildung gab es nur Russisch. Zwar hatte ich nach langem Suchen, über ein Inserat, eine ältere Dame gefunden, die gegen Bezahlung Englisch unterrichtete. Sie war aber gut ausgebucht, sodass ich froh war pro Woche eine Stunde zu bekommen. Bei einem halben Jahr waren das sechsundzwanzig Stunden, also nicht genug um sich Englisch unterhalten zu können. Zumal die alte Dame viel Zeit darauf verwandte dem Sachsen eine gute Aussprache des englischen „th“ beizubringen. Mir wäre mehr geholfen gewesen, wenn sie mir nur die Phrasen des täglichen Lebens beigebracht hätte: z.B. wie kaufe ich mir ein Stück Brot, wie frage ich nach dem Weg, wie miete ich ein Hotelzimmer und dergleichen.

Aber sie hatte ihre Methode und dazu gehörte, dass der Schüler erst ein ordentliches „th“ sprechen können muss.

Zusammengefasst meine Englischkenntnisse waren für den Arsch.

Für die Genossen der Übersiedlungsabteilung war das kein Problem. Sie mussten aber auch nicht, ohne Englisch, rund um die Welt reisen.

Die Übersiedler hatten für mich die Stationen vorgezeichnet.

Reise:

Fahrt mit dem Zug von Berlin nach Düsseldorf.

Flug von Düsseldorf nach Paris.

Die für Kanada notwendige Impfung, ich glaube gegen Ruhr, in einem französischen Krankenhaus machen und die Impfung bescheinigen lassen.

Bei der Banque De France den größten Teil meines Reisegeldes in Reiseschecks eintauschen.

Dazu waren 2 Tage in Paris vorgesehen. Die Adresse des Krankenhauses und der Banque De France bekam ich mit.

Danach Flug nach Montreal Kanada.  
Dort, die Erledigung der Einreiseformalitäten.

Weiterflug nach Vancouver.

Einmieten in einem Mittelklassehotel.

Die Reise sollte mit einem gefälschten Pass der BRD, unter dem Namen eines existierenden Bundesbürgers, mit auf mich passenden Personaldaten, erfolgen. Legende für die Reise nach Vancouver war, ich wolle, für eine eventuelle Auswanderung nach Kanada, das Land kennen lernen. Die Aufgaben für Vancouver waren abgeleitet von der Legende, die wir gemeinsam für die Übersiedlung in die BRD ausgedacht hatten. Danach hatte im Juli 1961, noch bevor die Grenze zu Westberlin geschlossen wurde, ein Onkel mich nach Kanada geholt. Der hatte sich, nach dem Krieg, in Kanada angesiedelt. Er wusste, dass ich Vollwaise war. Er selbst hatte keine Kinder und so hatte er mir den Vorschlag gemacht doch nach Kanada zu kommen. Nachdem dieser Onkel verstorben war und ich in Kanada nun auch wieder alleine war, hatte ich den Entschluss gefasst nach Deutschland zurückzukehren. Aber nicht in die DDR, sondern in die BRD. Die kleine Erbschaft meines Onkels war das Startgeld für einen Neuanfang in

Deutschland. Eine alte Familienchronik der Familie meiner Mutter konnte die Wahrscheinlichkeit einer solchen Verwandtschaft untermauern.

Der Vorteil dieser Legende war, dass ich meinen Namen Heinrich Hoffmann und mein Geburtsdatum 19.03.1943 behalten konnte. Ich musste nur einen Teil meines Lebenslaufs ändern. Ich konnte meine eigenen Zeugnisse, auch mein Facharbeiter Zeugnis, als Betriebsschlosser, verwenden.

Der in der DDR übliche Teil, der meine positive Einstellung zur DDR beinhaltete, musste natürlich heraus. Insofern wurden auch meine Zeugnisse gefälscht. Dies war aber das kleinste aller Probleme. Dazu konnten die Zeugnis Vordrucke der DDR verwendet werden.

Meinen gerade, mit hoher Anstrengung, erworbenen Ingenieurs Titel, musste ich mir von der Backe putzen. Der passte nicht in meinen neuen Lebenslauf.

### **Aufgaben zur Untermauerung der Übersiedlungslegende:**

Erste Aufgabe war es, auf einem Friedhof in Vancouver einen Grabstein zu finden, der vom Namen, dem Geburtsdatum und dem Sterbedatum, auf meinen fiktiven Onkel passte. Natürlich sollte ich Friedhof und Grabstein fotografieren. Dazu sollte ich mir den Weg zur Grabstätte einprägen, um diesen beschreiben zu können.

Möglichst viele Eindrücke vom Leben und Arbeiten in Vancouver zu sammeln, dass sechs Jahre meines Lebens in Kanada plausibel geschildert werden könnten.

Mit Kanadiern Kontakte knüpfen, sodass auch gemeinsame Fotos mit diesen entstünden.

Alle wichtigen Gebäude besuchen und einzuprägen, um sie beschreiben zu können.

Festzustellen, welche Freizeitaktivitäten der Kanadier unternimmt, was die Lieblingsstrände am Pazifischen Ozean sind und dergleichen mehr.

Dann sollte ich ein Telefonbuch von Vancouver beschaffen und mitbringen.

Natürlich sollte ich mich kanadisch einkleiden, sodass bei meiner Ansiedlung in der BRD auch dieses Detail stimmen würde.

Am Mittwoch, dem 12. Juli 1967, startete ich von Berlin via Düsseldorf. Ich war nicht mehr der Heinrich Hoffmann, sondern ein Herr Groß aus Duisburg. Die Grenzkontrollen in Paris überstand ich, dank meiner selbst erprobten Methode, unbeschadet und auch mit erträglichem Stress.

Für den Donnerstag war meine Impfung in Paris geplant. Dazu musste ich erst mal das Krankenhaus finden. Wenn man weder Französisch noch



Englisch spricht, ist das nicht so einfach. Gott sei Dank hatte ich bei meinen Reisen in den Monaten zuvor das Lesen von Stadtplänen sehr gut gelernt. Damit konnte ich doch recht schnell die Klinik finden, wo ich mich impfen lassen sollte. Dem französischen Krankenhauspersonal, in Deutsch, klar zu machen, was man überhaupt wollte, war eine größere Hürde. Es fand sich aber ein helfender Engel, in Gestalt einer deutsch sprechenden Krankenschwester, die offenbar auch ein bisschen Mitleid mit dem jungen Mann aus Deutschland hatte. Nachdem ich ihr erklärt hatte, dass ich eine Impfung für Kanada mit Impfzeugnis brauche, nahm sie mich sozusagen an die Hand und brachte mich in die zuständige Abteilung der Klinik. Sie erklärte ihren Kollegen, dass ich geimpft werden müsse und einen Impfausweis für die Reise nach Kanada brauche. Ich bedankte mich herzlich bei der freundlichen französischen Krankenschwester. Sie wünschte mir noch gute Reise und ging an ihren Arbeitsplatz zurück. Ich wurde geimpft und erhielt die Impfbescheinigung. Mittlerweile war es Nachmittag gegen 16:00 Uhr geworden. Nachdem ich die erste größere Hürde meiner Reise gemeistert hatte, stellte ich fest, dass ich außer dem Mini Frühstück im Hotel nichts gegessen und nichts getrunken hatte. Entsprechend knurrte mein Magen. Aber ehe ich Nerv hatte etwas zu essen, musste ich den Weg zurück in mein Hotel finden. Nach längerer Fahrt mit der Metro und mehrfachem Umsteigen erreichte ich mein Hotel. Froh war ich, dass mein Koffer unberührt im Schrank stand. So wie ich ihn hingestellt hatte. Schließlich hatte ich in einem Container fast die gesamte Barschaft für meine Reise verstaut.

Es war mittlerweile gegen 19:00 Uhr. In der Nähe des Hotels fand ich ein kleines Bistro und kehrte dort ein. Natürlich hatte ich Schwierigkeiten mit der Speisekarte. Sie war selbstverständlich nur in Französisch. Mit Hilfe der Bedienung, die ein paar Brocken deutsch sprach, fand ich etwas zu essen. Es war nichts Besonderes, ein recht kleines Stück Fleisch mit Pommes. Ich war endlich satt. Nachdem ich die Rechnung bekam, entgleisten mir die Gesichtszüge. So teuer hatte ich, bei meinen Reisen in der BRD, nie gegessen. Was half es, ich musste die Rechnung begleichen. Da ich seit dem Vortag fast ständig auf den Beinen war, ging ich zurück ins Hotel. Gegen 22:00 Uhr legte ich mich hin und schlief sofort ein. Gegen 02:00 Uhr nachts wurde ich wach. Ich hatte Schüttelfrost das mir die Zähne aufeinander schlugen. Dazu Schmerzen im geimpften Arm und Übelkeit. An Schlafen war nicht mehr zu denken. Ich begriff die Impfreaktion hatte eingesetzt. Am nächsten Morgen verließ ich, schon gegen 08:00 Uhr, das Hotel. Schließlich musste ich noch die Bank finden. Auf ein Frühstück hatte ich, wegen der Übelkeit, keinen Appetit. Offenbar hatte ich auch leichtes Fieber. Außerdem musste ich nun auch noch meinen Koffer mitschleppen. Nach mehreren Fahrten mit der Metro erreichte ich auch die Banque De France. Als ich näherkam, hatte ich schon ein komisches Gefühl. Bei einer großen Bank ist ja meistens Publikumsverkehr. Hier war kein Betrieb. Der Griff an die Tür bestätigte den Eindruck. Die Bank war zu. Mein Schreck war groß. Wie sollte ich jetzt meine DM in Reiseschecks tauschen. Ich hatte die DM im Hotel aus dem Container genommen. Damit

schleppte ich 8000 DM offen in meiner Brieftasche herum. Ich ging hin und her, um zu schauen ob ich vielleicht nur den falschen Eingang gefunden hatte. Ich fand keinen anderen Eingang. Passanten, die meine Suche bemerkten, sagten mir etwas auf Französisch. Die Worte „Ferme“ und „Bastille“ nahm ich wahr. Dazu machten sie die Bewegung mit der Hand, die das Schließen einer Schiebetür andeutete. Es bestätigte das geschlossen war und das es mit der „Bastille“ zusammenhing. Mittlerweile war der Vormittag schon verronnen. Da mein Flug nach Montreal 18:00 Uhr abgehen sollte, musste ich mich sputen die Stelle zu erreichen, von der der Shuttle Bus zum Flughafen Orly ging.

Ich kam gegen 14:00 Uhr am Flughafen an. Vorsorglich ging ich zum Schalter der Airline. Wenn ich es richtig erinnere, Air Canada, um zu fragen wo und wann ich einchecken müsse. Eine freundliche Stewardess klärte mich auf. Da sie ein ausgezeichnetes Deutsch sprach sagte ich, dass ich mir bei der Banque De France habe Reiseschecks kaufen wollen. Die Bank sei aber geschlossen gewesen. Ja, sagte sie, die Banken sind heute geschlossen. Der 14. Juli sei der Nationalfeiertag in Frankreich. Das ist der Tag, als die Bastille gestürmt worden war. Mit den Reiseschecks sei das aber kein Problem. Ich brauche nur ein paar Schalter weiter gehen. Dort sei der Schalter von American Express. Da könne ich ganz einfach Reiseschecks kaufen. Ich tat wie angeraten. Es war auch kein Problem mein Geld einzuzahlen. Die Hürde war, jeder einzelne Reisescheck muss, beim Kauf, das erste Mal unterschrieben werden. Bei der Einlösung später, folgt die zweite Unterschrift. Bei dem eigenen Namen ist das kein Problem. Man hat im Leben so oft unterschrieben und die Unterschrift ist in Fleisch und Blut übergegangen. Anders, wenn man gerade einen neuen Namen angenommen hat. Natürlich hatte ich im Beisein der Genossen von der Übersiedlungsabteilung meinen neuen gefälschten Pass mit dem neuen Namen unterschrieben. Vorher ein paarmal auf einem Papierblatt geübt und dann unterschrieben.

Davon, dass ich die Reiseschecks, jeden einzeln, unterschreiben muss, hatten die Genossen in Berlin nicht gesprochen. Ich wusste es nicht. Erst als ich meine 8000 DM bei American Express eingezahlt hatte und die Bankangestellte nach einer Weile fünfzig ausgestellte Reiseschecks vorlegte, ich möchte doch jeden einzeln das erste Mal unterschreiben, trat mir, trotz meines Fiebers, der kalte Schweiß auf die Stirn. Ich hatte zwar Tags zu vor das Hotelformular ausgefüllt und mit meinem neuen Namen unterschrieben. Da schaute aber niemand konzentriert zu. Dem Portier war das wurscht. Hier saß eine nette Bankangestellte mir gegen über, die die Unterschriftsleistung dezent aber deutlich beobachtete. Mir war klar, sollte meine Unterschrift auf dem Scheck nicht mit meiner Unterschrift im Pass übereinstimmen würde ich die Schecks nicht eingelöst bekommen und das trotz der, bei der Einlösung, notwendigen zweiten Unterschrift. Wie sich später herausstellte, hatte ich richtig vermutet. Bei der Einlösung, vor allem der größeren Schecks, wurde trotz der bei Einlösung geforderten zweiten Unterschrift, zur Sicherheit, die Vorlage des Passes gefordert. Sollte mir auf den Schecks die Unterschrift nicht so gelingen, wie sie im Pass war, hätte ich mich damit mittellos

gemacht. Ich fasste mir ein Herz und begann zu unterschreiben. Mit jeder Unterschrift ging es besser. So übte ich auf den Reiseschecks meine neue Unterschrift. Besser wäre es gewesen, wenn ich sie auf einem Blatt Papier morgens im Hotel hundert Mal geübt hätte.

Nachdem jeder Scheck unterschrieben war, sammelte die Dame die Schecks wieder ein. Nach einer Weile kam sie zurück und übergab mir ein kleines Kunststoffmännchen, in dem die Schecks an der Schmalseite fest eingeklammert waren. Erst jetzt sah ich, dass die Schecks eine Perforation hatten, sodass man jeden einzeln herausreißen konnte. Das Männchen konnte man zusammenklappen und mit einem Druckknopf verschließen. So konnte ich jetzt meine 8000 DM bequem in die Hosentasche stecken. Nachdem ich die Bank verlassen hatte, suchte ich als erstes eine Toilette auf, um ungestört die Unterschrift in meinem Pass mit der auf den Schecks zu vergleichen. Es fiel mir ein Stein vom Herzen. Man konnte die Übereinstimmung erkennen.

Zur vorgesehenen Zeit ging ich zur Abfertigung. Im Ticket stand Gate 12. Ich sehe mich noch heute in der Halle des, für mich damals, riesigen Flugplatzes Orly stehen und in meinem kleinen Englisch Wörterbuch den Begriff Gate suchen. Tor 12. Jetzt wusste ich, wo ich hingehen musste. Es ist vielleicht zum Schmunzeln, ich fand das kleine Wörterbüchlein in meinem Bücherschrank. Obwohl es so alt ist, hatte ich jetzt das Gefühl ein Stück Jugend in der Hand zu haben.

Meine Enkel könnten wieder sagen, Opa du hättest doch nur dein Handy nehmen müssen und das Wort in die App diktieren müssen und schon hättest du die Übersetzung gehört. Das gab es aber damals noch nicht.

Ich kam problemlos durch die Kontrolle und mein Flug nach Kanada begann. Nachdem die Maschine auf Höhe war, und die Motoren gleichmäßig brummen, überkam mich eine bleierne Müdigkeit und ich schlief in meinem Sitz ein.

Geweckt wurde ich durch das Klappern von Geschirr. Die Stewardessen servierten das Abendessen. Da merkte ich erst, dass ich den ganzen Tag über nichts gegessen hatte. Außer einem Kaffee in einem Bistro im Flughafen hatte ich auch nicht getrunken. Auf Grund der Impfreaktion war mir aber auch nicht zum Essen gewesen. Nach meinem Schlaf schienen meine Lebensgeister wieder zu kommen und ich konnte auch das servierte Essen zu mir nehmen. Vor allem war ich froh, dass ich Getränke nachbestellen konnte. Nach dem Essen warf ich noch einen Blick in die Zeitschriften, die ich mir, gegen Langeweile, am Flughafen gekauft hatte. Irgendwann wurde das Licht in der Kabine gedimmt und die Fluggäste dämmerten in den Schlaf.



Ich mit ihnen. Ich hatte mittelmäßig geschlafen, als mich die Frühstücksvorbereitungen weckten. Beim Frühstück merkte ich, dass es mir doch mittlerweile deutlich besser ging. Es dauerte nach dem Frühstück gar nicht lange das der Flugkapitän die baldige Landung in Montreal ankündigte.

Nach Landung standen die Einreiseformalitäten an. Es gab eine große Wartezone. Jeder hatte sein Gepäck vom Gepäckband zu nehmen und sich an einen der Kontrollschalter anzustellen.

Mir fiel auf, dass viele Fluggäste aus einem Formularspender Papiere entnahmen und sich daran machten die auszufüllen.

Ich holte mir ebenfalls ein Formular, in der Hoffnung eines mit deutschem Text zu finden. Vergeblich. Die Formulare waren zweisprachig, aber eben Englisch und Französisch. Das erste Wort „surname“ konnte ich mir zusammenreimen. Es war klar das dort der Name einzutragen war und das andere Feld daneben der Vorname. Alles andere war mir ein Brief mit sieben Siegeln. Was blieb mir übrig, als jedes Wort des Formulars in meinem kleinen Wörterbuch nachzuschlagen. Und es war ein Formular mit vielen Wörtern. Ich arbeitete also fieberhaft am Formular. Gott sei Dank lief die Kontrolle sehr langsam ab. Für das Ausfüllen meines Formulars gut. Offenbar war die Einreisekontrolle sehr, sehr gründlich. Das war natürlich schlecht für meinen gefälschten Pass, die gefälschte Identität und den Container, der meine 1000 DM Reservegeld verbarg.

Irgendwann hatte ich das Formular fertig und auch mit meinem neuen Namen unterschrieben. Da ich den Pass sowieso für die Kontrolle brauchte, konnte ich nochmals nachprüfen, ob ich alle Daten richtig eingetragen hatte. Gott sei Dank war ich nicht der Letzte an der Kontrolle. Ich führte sozusagen die Nachzügler an. Wie ich vermutet hatte, war die Kontrolle sehr pingelig. Ich wurde vom Kontrollbeamten erst auf Englisch dann auf Französisch angesprochen. Beides verstand ich nicht. Der Beamte begriff, dass es keinen Zweck hatte. Er rief einen anderen Beamten hinzu, der deutsch sprach. Nun hatte ich zwei Beamte, die sich mir widmeten. Man wurde befragt, was man in Kanada wolle. Wohin man reisen wolle. Ob man Verwandte in Kanada habe. Ob man eventuell vorhatte in Kanada zu bleiben. Wie lange man vorhätte zu bleiben. Zum Schluss die Frage, ob man ausreichend Geld mithabe, um seinen Aufenthalt zu finanzieren. Ich wies meine Reiseschecks vor. Die wurden kontrolliert und offenbar auch aufaddiert. Es schien, dass man befunden hatte das Geld würde ausreichen, um bis Anfang September den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Es folgte eine sehr genaue Gepäckkontrolle. Alles wurde genau angesehen. Auch meine Schreibmappe, der Container, der meine geheime Geldreserve verbarg. Danach erhielt ich den Einreisestempel nach Kanada.

Hätten die Kanadischen Grenzbeamten gewusst, dass ich den Auftrag hatte mich in Kanada vollkommen neu einzukleiden, wäre ich sicher nicht ins Land gekommen. Wie knapp mein Budget war, wusste ich zu diesem Zeitpunkt zum Glück auch noch nicht.

Ich war froh die Hürde genommen zu haben.

Stunden später ging der Flug weiter. Nun war es nur noch ein Inlandsflug. Die Bordkarte genügte. Dass ich in einem Riesenland unterwegs war, machte mir eine Stewardess der AIR Canada klar, die mich auf dem Rollfeld von Winnipeg wieder einfing. Nach stundenlangem Flug war die Maschine gelandet. Ich war sicher, es müsse Vancouver sein und stieg aus. Zum Glück war der Stewardess aufgefallen, dass ich ja ein Fluggast bis Vancouver war, und sie holte mich zurück in die Maschine. Sie sagte mir, bis Vancouver sei es noch eine Weile.

Beim Anflug auf Vancouver war es schon dunkel. Die Maschine zog eine Schleife über Vancouver. Die hell beleuchtete Stadt schien unter der einen Tragfläche zu kleben. Kurz danach landete die Maschine. Eine Kontrolle musste ich in Vancouver nicht mehr fürchten. Entsprechend entspannt, verließ ich das Flugzeug. Das übliche Warten auf den Koffer. Hier verspürte ich plötzlich ein Rummern im Bauch. Endlich hatte ich meinen Koffer und konnte mich auf die Suche nach einer Toilette machen. Nach längerem Suchen fand ich das Symbol für Männlein und Weiblein. Ich war froh, denn das Drängen wurde immer mächtiger. Also husch, unter dem Männlein durch, in die Örtlichkeit. Mehrere Toilettenhäuschen. Alle verschlossen. Alle waren versehen mit der aufgehaltene Hand. Ein Münzautomat, der nur dem die Notdurft verrichten ließ, der ihn mit den richtigen Münzen füttert. Mein Schock glich dem vor der Banque De France. Es war eben geschlossen. Ich hätte ja sogar für meine Erleichterung einen größeren Canadian Dollar Schein geopfert. Der dumme Automat wollte aber Münzen.

Gott lob hatte ich bei American Express 300 DM in Kanadische Dollar getauscht. So konnte ich, durch den Kauf einer Zeitung, mir Kleingeld verschaffen. Ich hatte Glück und genug Münzen für den Automaten. Er gab die Kloschüssel frei. Woher sollte ich wissen, dass die Kanadier den Spruch des römischen Kaiser Vespasian an seinen Sohn Titus kannten: „Geld stinkt nicht.“

Die nächste Hürde tat sich auf. Ich wollte mir nach dem Geschäft die Hände waschen. Es waren zwar Waschbecken vorhanden und die hatten auch einen Wasserhahn, aber kein Rad oder Drehgriff zum Öffnen des Hahns. Sogar die Kunststoffwasserhähne in der DDR hatten einen Drehgriff. Ein Kanadier, der offenbar in einem anderen Häuschen sein Geschäft beendet hatte, erleuchtete mich. Er ging zum Waschbecken. Ich sah wie er die Fußspitze anhob und auf einen kleinen Knopf am Fußboden drückte und schon sprudelte das Wasser aus dem Hahn. Ich war erleichtert und hatte nun auch die Hände gewaschen. Ganz nebenbei, hatte ich zwei „Regime Kenntnisse“ erlangt. Außerdem eine wichtige Lehre: Habe immer für ernste Fälle genügend kanadische Münzen bereit.

Nun konnte ich dem Rat der Genossen von der Übersiedlungsabteilung folgen: Nimm dir ein Taxi und lass dich zu einem Mittelklasse Hotel fahren. Den Satz: „please bring me to a middle class hotel“, hatte ich mir aus den Phrasen des Wörterbuchs herausgesucht.

Vor der Flughafen Halle standen genügend Taxis bereit. Ein weiteres Regimekenntnis folgte auf dem Fuß. Das Taxi, das ich bestieg, war ein Yellow Cap, abgeleitet von dem gelben Dach, das die Taxen dieses

Unternehmens hatten. Am Steuer saß ein dicker Kanadier, dem eigentlich der Fahrersitz nicht ausreichte. Er verstand meine Phrase. Mein Koffer wurde verstaut und die Fahrt ging los. Nach einer halben Stunde Fahrt wurde ich unruhig. Ich versuchte zu fragen, wie lange denn die Fahrt noch dauern würde. Er machte durch Gestik deutlich, dass es noch dauern würde. Nach weiteren 20 Minuten fuhr er bei einem Hotel vor. Er nannte den Preis der Fahrt. Ich verstand ihn nicht. So schrieb er den Preis auf einen Zettel. Ich überschlug den Preis in DM und wurde blass. Die Fahrt hatte mich fast 100 DM gekostet. Ich ging ins Hotel, um ein Zimmer zu buchen. Als ich den Preis hörte, verschlug es mir den Atem. Umgerechnet 150 DM/ Nacht. Aber ich hatte keine andere Wahl, wollte ich nicht die Nacht auf der Straße verbringen. Ich bezog das Zimmer für eine Nacht. Ich würde am nächsten Tag schon ein deutlich billigeres Zimmer finden. Ich war zwar k.o. von der Reise, aber konnte trotzdem nicht schlafen. Die Zeitverschiebung wirkte. Ich machte den Fernseher an.

Die Anzahl der Sender erschlug einen. Zwar viele Sender, aber offenbar überall seichte Unterhaltung, die ich aber trotzdem nicht verstand.

Die Nacht ging um, ohne Schlaf. Die Zeitverschiebung ließ keinen Schlaf aufkommen.

Ich beschloss am nächsten Morgen aus zu checken und mir ein preiswerteres Hotel zu suchen. Auf ein Frühstück im Hotel verzichtete ich, da ich davon ausging, es würde ebenfalls sehr teuer sein. Hunger hatte ich sowieso nicht. Die Zeitverschiebung wirkte auch hier. Ich verließ also das Hotel und stand nun mit meinem Koffer auf der Straße. Erst mal völlig ohne Orientierung. Ich ging also der Nase nach. Irgendwann fand ich einen Laden, wo ich einen Stadtplan kaufen konnte. Am Weg fand ich eine Art Imbiss, und ich beschloss bei einem Kaffee mich im Stadtplan zu orientieren. Einen Kaffee zu bestellen, war nicht das Problem. Er schmeckte zwar anders, als ich ihn gewöhnt war, aber er belebte. Es lag eine kleine Speisekarte auf dem Tisch und ich schaute mal rein. Logisch alles in English. Aber nach meinen ersten Erfahrungen mit kanadischen Preisen, ging ich erst mal das untere Preissegment an. Mit meinem kleinen Wörterbuch, versuchte ich die Rätsel der Speisekarte zu lösen. Ich stellte fest, dass viele Speisen mein Wörterbuch nicht kannte. Irgendwann kam ich zu „Pancakes“. Da hatte mein Wörterbuch eine Erklärung: Pfannkuchen. Ich sah mich schon, zu meinem Kaffee, einen leckeren Berliner verspeisen. Ich bestellte also, mit Vorfreude auf das Schmalzgebäck, den Berliner. Aber es folgte eine weitere Lektion in Regimekenntnisse. Die Bedienung brachte einen Eierkuchen. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Pfannkuchen hat im Deutschen zwei Bedeutungen. Im englischen meint Pancakes nur den Eierkuchen oder wie wir Sachsen sagen „Plinse“.

Das wäre auch noch nicht das Problem gewesen. Ich esse eigentlich Eierkuchen recht gern. Aber das, was ich hier vorgesetzt bekam, hatte mit dem mir bekannten Eierkuchen wenig zu tun. In Sachsen hätte man aus der Teigmenge mindestens fünf Eierkuchen gebacken. Die Franzosen hätten daraus bestimmt zehn ihrer leckeren Crêpe Suzette gezaubert.

Zu allem Überfluss, war der Monstereierkuchen bedeckt mit einer dicken Schicht Sirup. Erst später wurde mir klar, mit Ahornsirup. Und das auf einen Magen, der noch mit der Zeitumstellung zu tun hatte. Ich kratzte also den Sirup herunter, sodass nur noch ein Hauch davon auf dem Eierkuchen blieb. Er blieb zwar auch da noch widerlich süß, aber ich mühte mich redlich wenigstens einen Teil des Eierkuchens zu essen. Nebenbei studierte ich den Stadtplan. Mein Treiben fiel den anderen Gästen im Raum auf. Man fragte mich etwas auf Englisch. Ich verstand nicht. Schnell war klar, dass ich Deutscher bin. Es fand sich auch jemand, der soviel deutsch sprach und verstand, dass ich mich orientieren wollte. Nachdem die anderen Kanadier das mitbekamen, wollte jeder irgendwie helfen. Mir wurde auf dem Stadtplan gezeigt wo wir derzeit waren. Ein anderer warf ein, dass es ein deutsches Restaurant gebe. Mein Übersetzer sagte mir, dass es Deutsches Haus heiße und ein Zentrum der Deutschen Einwanderer sei. Er meinte, ich sollte dort hingehen, weil dort fast Alle Deutsch sprächen. Da könne man mir sicher auch ein preiswertes Hotel empfehlen. Ich fügte zu meinen Regimekenntnissen hinzu, die einfachen Kanadier sind durchaus hilfsbereit. Auf der Karte sah der Weg zum deutschen Haus nicht weit aus. Als ich sagte, ich würde dahin zu Fuß gehen, Erstaunen. Ich hatte meinen Kaffee ausgetrunken und die Qual am Eierkuchen beendet. Der Kellner räumte ab und sofort brachte er die Rechnung. Ich bezahlte und rundete den Betrag wie in Deutschland auf. Der Kellner fragte mich etwas, was ich nicht verstand. Mein deutschsprachiger Freund übersetzte. Die Frage war, ob ich nicht zufrieden gewesen sei. Ich beteuerte, dass ich durchaus zufrieden gewesen sei. Der Kellner reagierte unwirsch. Wieder sprang der deutschsprechende Kanadier ein. Und seine Erklärung trieb mir die Schamröte ins Gesicht. Ich erfuhr durch ihn, dass die Kellner nur ein winziges Grundgehalt bekämen. Ein „Tipp“ gehöre zu ihrem Einkommen. Man gebe im Normalfall zwischen 15 und 20 % der Rechnungssumme. Wenn man mal ganz unzufrieden mit der Bedienung gewesen sei, reduziere man das auf 12 %. Ich hatte wohl 1 % Trinkgeld gegeben und der Kellner war zu Recht sauer auf mich. Ich entschuldigte mich beim Kellner und zahlte den „Tipp“ nach. Ich glaube es war nun sogar etwas über 20%. Ich hatte diese Erkenntnis mit einer Backpfeife erlangt. Außerdem war mir blitzartig klar, dass ich auf die sehr hohen Restaurantpreise, im Verhältnis zu den BRD-Restaurantpreisen, noch immer 15 bis 20 % aufschlagen musste. Die DDR-Restaurantpreise waren dazu paradiesisch. Als ich das Restaurant verließ war mir, als ziehe mir jemand ein feuchtes Wischtuch durchs Gesicht. Ich hatte zwar in der Staatsbibliothek Unter den Linden zum Klima in Vancouver gelesen. Vancouver liegt am Pazifischen Ozean und hat eine hohe Luftfeuchtigkeit und die Temperaturen können durchaus über 30 ° Grad C steigen. Jetzt erfuhr ich, was das heißt. Ich machte mich auf den Weg. Zu Fuß und mit meinem Koffer in der Hand. Es war mittlerweile nach 12:00 Uhr. Der Schweiß lief mir regelrecht in die Schuhe. Der Koffer drückte zunehmend in der Hand. Nach einer Stunde suchte ich Schatten unter einem Baum, um etwas auszuruhen. Ein Blick in

die Karte zeigte mir, ich hatte noch nicht einmal die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Die Sonne stieg immer höher und die heiße feuchte Luft wurde immer unerträglicher. Kurz vor 15:00 Uhr erreichte ich das Deutsche Haus. Ich setzte mich in das Restaurant. Eine junge Kellnerin sprach mich englisch an. Sie hatte aber sofort erkannt, dass ich Deutscher sei und schaltete mühelos auf ein ausgezeichnetes Deutsch um. Ich wollte erst mal nur ein Wasser haben. Ich fühlte mich nach dem Fußmarsch durch die Mittagshitze wie ausgetrocknet. Mit einem Lächeln, wies sie auf die Glaskaraffe in der Mitte des Tisches hin. Die war gefüllt mit Wasser und es schwammen kühlende Eiswürfel darin. Ich sollte mich doch bedienen. Frische Gläser standen auf einem Tablett neben der Karaffe. Da begriff ich, dass es zur Gastfreundschaft in Vancouver gehört, dass immer frisches Wasser auf dem Tisch steht. Und das sogar kostenfrei. Das war ein erster Lichtblick in den Erlebnissen der letzten Tage. Bei dem Klima eine kluge Geste dieses Wasser.

Ich trank und trank, sodass die Karaffe schnell leer war. Anstandslos brachte die nette Bedienung weiteres Wasser. Dazu die Speisekarte.

Nach meinen Erfahrungen mit den Speisekarten in fremder Sprache, bat ich die junge Dame, ob sie mir helfen könne. Sie erklärte mir, was sich hinter den englischen Speisennamen verbarg und ich versuchte alles zu behalten. So erfuhr ich auch, was ein pork sirloin steak ist. Heute weiß ich das sirloin eigentlich für Filet steht. Ich bekam ein gebratenes Schweinekotelet mit Pommes und war zufrieden. Ich aß langsam, da ich am Morgen begriffen hatte, sobald man fertig ist kommt die Rechnung. Danach bestellte ich noch einen Kaffee, um Zeit zu gewinnen. Ich wollte die Bedienung fragen, ob sie nicht ein günstiges Hotel kenne. Sie befragte noch ihre Kolleginnen und brachte mir einen Zettel mit einer Adresse. Da könne ich es versuchen. Es sei auch nicht weit.

Sie machte mich noch mit einem Kanadier bekannt, der ebenfalls deutsche Wurzeln hatte. Er sprach auch sehr gut deutsch. Durch die Kellnerin kannte er schon mein Problem, dass ich ein preiswertes Quartier suche. Ja, da könne er helfen, das sei überhaupt kein Problem. Ich solle am nächsten Tag, nachmittags, wieder im Restaurant sein, dann würde man weitersehen. Er gab mir seine Visitenkarte mit der Bemerkung: „please call me“. Ich bezog das empfohlene Hotel. Das Zimmer war zwar günstiger, aber es kostete immer noch umgerechnet 100 DM. Das Frühstück wäre extra. Ich verzichtete. So saß ich nun wieder in einem Hotelzimmer mit zig dummen unnützen Fernsehern.

Mein Problem war das gleiche. Bei sechzig Hotelübernachtungen bis September kamen 6000 DM zusammen. Bei 8000 DM die ich in Reiseschecks auf kanadische Dollar hatte, von denen in den ersten Tagen schon über 300 DM abgeschmolzen waren, war klar, mein Geld würde niemals reichen. Zumal ich mich Einkleiden und auch noch die Internationale Weltausstellung in Montreal besuchen sollte. Originalton der Genossen aus der Übersiedlungsabteilung war: „Das macht man so“. Ja natürlich, wenn man ausreichend Geld hat.



Am nächsten Morgen checkte ich aus dem Hotel aus. Mir blieb nichts weiter übrig, als mit meinem Koffer durch die Straßen zu stapfen. Und wieder bei brütender schwüler Hitze.

Am Nachmittag ging ich wieder zum Deutschen Haus. Hier dachte ich den Kanadier zu treffen, für den es kein Problem war ein preiswertes Zimmer zu vermitteln. Ich hielt mich an mehreren Kaffee fest, damit man mich nicht aus dem Restaurant verwies.

Der Kumpel kam nicht. Ich hatte ja die Telefonnummer mit der Aussage „Ruf mich bitte an“. Die Kellnerinnen waren freundlich und ließen mich telefonieren. Ich erreichte auch den Kumpel, aber er konnte sich gar nicht an mich erinnern. Die Erkenntnis „please call me“ heißt gar nichts. Es ist eine leere Floskel. Für die Zukunft keine unwichtige Erkenntnis. Mein langes Gesicht, nach dem Telefonat, konnte man mir wohl ansehen. Am Nachbartisch saß ein junger Mann, der sich mit der Bedienung in perfektem Englisch verständigte. Also ein Kanadier. Offenbar hatte er von der Bedienung erfahren, dass ich Probleme habe. Verblüfft war ich, als er mich in akzentfreiem Deutsch ansprach. Er wollte wissen, wo mir der Schuh drückte. Um nicht, über andere Tische, meine Probleme lauthals ausbreiten zu müssen, bat ich ihn mit einer Geste an meinen Tisch.

Es stellte sich heraus, dass er in Ungarn geboren war. Er hatte einige Jahre in Deutschland, also der BRD, gewohnt und lebte nun schon viele Jahre in Vancouver.

Ich sagte ihm, dass ich gerade versetzt worden war. Ich würde ein preiswertes Hotelzimmer suchen. Nachdem er erfuhr, wo ich übernachtet hatte, sagte er mir, preiswerter sei kein Hotelzimmer zu bekommen. Das sei aber nicht schlimm. Auf der anderen Seite der Stadt könne man Appartements mieten, die viel weniger kosten. Heute würde das nichts mehr werden. Aber morgen könne er mir helfen ein Quartier zu finden. Es war schon Zeit für ein Abendessen. In Anbetracht meiner schmelzenden Finanzen, bestellte ich das günstigste Essen. Er bestellte auch etwas und wir verzehrten unser Abendessen.

Ich war zwar nicht satt, aber bei meiner Situation nahm ich das in Kauf. Wir bezahlten jeder unsere Zeche und ich beachtete die 20 % Tipp. Wir gingen nach draußen und ich wollte zu meinem Hotel gehen, um wieder einzuchecken. Er wollte zu seinem VW Käfer gehen, um nach Hause zu fahren.

Bei der Verabschiedung meinte er plötzlich: „came to my place“. Ich hatte sofort verstanden. Konnte ich ihm vertrauen?

War er ein Homo? Hatte er es auf meine Finanzen abgesehen?

Nach kurzem Nachdenken willigte ich ein. Wir fuhren mit seinem VW zu seinem kleinen Appartement. Er legte eine Bodenmatte aus, auf der ich schlafen könne. Ich schlief diese Nacht gar nicht. Jederzeit bereit einen eventuellen Angriff abzuwehren. Am Morgen stellte ich fest, ich hatte, gedanklich, dem Jungen schwer Unrecht getan. Er wollte wirklich uneigennützig helfen.

Ich wollte ihn für seine Hilfe finanziell entschädigen, aber er lehnte empört ab. Die Einladung zu einem gemeinsamen Frühstück im Deutschen Haus nahm

er gerne an. Auf die Aussicht, dass sich meine finanzielle Lage bessern würde, bestellte ich mir Spiegeleier mit cross gebratenem Schinkenspeck. Gleich die große Portion. Endlich war ich nach Tagen mal wieder richtig satt. Auf dem Weg zum Restaurant, hatten wir eine Zeitung mit Wohnungsinseraten gekauft. Bei unserem zweiten Kaffee sahen wir das Angebot durch. Eine große Hilfe war ich nicht. Er hatte etwas gefunden und wir durften das Restaurant Telefon benutzen. Relativ bald hatte er 3 Angebote abtelefoniert und zwei waren frei. Nachdem ich die Telefonate bezahlt hatte, ebenso unsere Frühstücksrechnung inklusiv Tipp, machten wir uns auf den Weg. Wir fuhren mit seinem VW über eine riesige Brücke. Die Brücke überspannte einen Meeresarm zum Norden von Vancouver. Bald hatten wir das Ziel erreicht. Wie Zigarrenkisten waren drei Etagen zu einem Gebäude übereinandergestapelt. Jede Etage von außen über die Freitreppe erreichbar. Und es standen mehrere Zigarrenkistengebäude auf dem Gelände. Der Vermieter erwartete uns schon. Der Preis für die knapp 60 Tage, inklusiv aller Nebenkosten und der Endreinigung sollte umgerechnet 1000 DM sein. Dazu kam eine Kautions von einer Monatsmiete also 500 DM. Nachdem wir das Zimmerchen angesehen hatten und ich ganz zufrieden war, ging es nochmals um den Preis. Das Zimmer war spartanisch eingerichtet. Aber es hatte eine Kochnische, sowie eine durch Vorhang abgedeckte Badewanne und ein Klo. Also, für meinen Zweck ausreichend. Ich würde ja immer unterwegs sein und schlafen kann man auch in einem Minizimmer. Ich wollte schon den Vertrag machen, als mein Freund dem Vermieter sagte, die Kautions sei einfach zu hoch. Wir hätten noch ein Angebot, das etwas günstiger sei.

Natürlich würden wir sein Angebot annehmen, wenn er am Preis noch etwas tun könne. Ich hatte auch erklärt, ich würde sofort, mit meinen Reiseschecks, die ganze Summe im Voraus bezahlen. Er ließ bei der Kautions 250 DM nach und ich bezahlte die Summe mit meinen Reiseschecks. Wie ich in Paris vermutet hatte, musste ich meinen Pass zeigen. Aber das war keine Hürde. Ich ließ mir die Zahlung quittieren. Damit hatte ich ein Dach über dem Kopf. Ich erhielt den Schlüssel. Mein neuer ungarischer Freund musste los zu seinem Job.

Ich war endlich allein und konnte mich gründlich waschen. Die Schwüle sorgte immer wieder dafür, dass man quatsch nass geschwitzt war. Als ich mich frisch gemacht hatte, fiel ich aufs Bett und schlief sofort ein. Erst am späten Nachmittag wurde ich wach. Der Schlaf hatte mir gutgetan. Ich beschloss, mein Wohngebiet zu erkunden. Ein kleiner Supermarkt war schnell gefunden. Er hatte alles, was ein Junggeselle zum Leben braucht, und das zu erschwinglichen Preisen.

Ich deckte mich für die nächsten Tage mit Essen ein. Mit dem Geld für ein Restaurantessen, konnte ich mich mühelos für eine ganze Woche ernähren. Bei sparsamen wirtschaften, würde mein Budget für die Zeit bis Anfang September reichen.

Da endlich meine Lebensgrundlage gesichert war, konnte ich beginnen, mich an meine Aufgaben zu machen.

Wichtigste Aufgabe war die Suche nach einer geeigneten Person, die zu meiner Legende, von dem Onkel in Kanada, passen sollte. Den „Mountain View Cemetery - City of Vancouver“ hatte ich im Stadtplan schnell gefunden. Am nächsten Morgen, wollte ich mit der Suche beginnen.



Einen Eindruck, was da auf mich zukam, vermittelt obiges Gräberfeld. Das ist nur eines von 8 oder 10 Feldern. Ich suchte die Stecknadel im Heuhaufen. Ich machte mich am nächsten Morgen auf den Weg. Vancouver war damals eine Autostadt, wie Nordamerika allgemein. Ich hatte noch den Satz der Genossen von der Übersiedlungsabteilung im Ohr, „da nimmst du dir einfach ein Taxi“.

Da ich nun die Preise für Taxi fahren kannte, im Gegensatz zu den Übersiedlern, verließ ich mich auf meine Beine.

Es hatte zu viel Mühe gekostet, meine finanzielle Lage zu stabilisieren.

Ich war 2 Stunden unterwegs, als endlich der Eingang zum Friedhof in Sicht kam.

Obwohl ich eigentlich breit war und aus allen Löchern schwitzte, nahm ich mir sofort die oberste Grabzeile vor. Also jeden Grabstein: Name, Geburtsdatum, Sterbedatum.

Nach einer Weile, der ersten Suche, hatte ich das System der Grabfeldanlage begriffen und festgestellt, dass ich an der falschen Stelle suchte. Es war mittlerweile Nachmittag und ich musste ja auch noch den Fußmarsch zu meinem Quartier, auf der anderen Seite der Stadt, bewältigen. Ich kam zerschlagen, abends, in meinem Quartier an, duschte, aß eine Kleinigkeit und fiel wie Tod ins Bett.

Am nächsten Morgen schmierte ich mir Stullen, aus dem kanadischen Weißbrot vom Supermarkt, mit Butter und Büchsenfleisch. Packte eine große Flasche Seven Up, ebenfalls aus dem Supermarkt, ein und machte mich auf den Weg zum Friedhof.

Nach zweistündigem Marsch hatte ich den Friedhof erreicht und die Suche konnte weitergehen. Nun suchte ich in den Gräberfeldern, bei denen die

Geburts- und Sterbedaten zu meinem fiktiven, verstorbenen Onkel passen könnten. Nun musste nur noch ein passender deutscher Name dabei sein. Es dauerte mehrere weitere Tage des Suchens, bis ich fündig wurde. Ich glaube, am fünften Tag hatte ich Erfolg. Wie aufgetragen, fotografierte ich die Grabstelle, zeichnete den Weg zum Grab auf und war froh meinen wichtigsten Auftrag, der die Grundlage meiner künftigen Legalisierung war, erfüllt zu haben.

Nachdem damit mein wichtigster Auftrag erfüllt war, konnte ich die anderen Aufgaben angehen. Ich durchstreifte die Stadt, um möglichst viele der wichtigen Gebäude und markanten Plätze mir einzuprägen. Markant, und damals das Stadtbild prägend, war das Hydro Building. Ein, für damalige Verhältnisse, hoch modernes Hochhaus. Es war die Zentrale der *BC Hydro*. Das Unternehmen baute und betrieb Wasserkraftwerke und Gaskraftwerke, die die Stromversorgung der Provinz British Columbia sicherte. Ich besuchte öffentliche Bibliotheken und besuchte die riesigen Parkanlagen, die zum Teil urwaldähnlich anmuteten. Überall stieß man auf die Zeugnisse der indianischen Ureinwohner.



*Große Totem Pole.*

### *Unterwegs in Vancouver*



Bei einem meiner Streifzüge durch die Stadt lernte ich in einem Bistro einen jungen Mann kennen, der seit zwei Jahren in Vancouver lebte. Er war aus der BRD nach Kanada ausgewandert und hielt sich, mit wechselnden Jobs, recht gut über Wasser.

Er hatte mich sofort als Deutschen erkannt und freute sich auf einen Landsmann getroffen zu sein. Als er hörte, dass ich auch mit dem Gedanken spiele auszuwandern, meinte er, wenn ich wolle könne er mir in Vancouver einiges zeigen.

Ich hatte den Eindruck, dass er ein Abenteurertyp war. Später bestätigte sich meine Einschätzung. Wir verabredeten uns, für einen der nächsten Tage, um gemeinsam etwas zu unternehmen.

Von Vorteil war, dass mein neuer Bekannter eine kanadische Driver's license hatte und einen alten Borgward PKW. Wer in Vancouver auch die Umgegend erkunden wollte brauchte ein Auto, da der öffentliche Verkehr damals fast vollkommen auf null gesetzt war.

Ich traf mich also mit meinem neuen Bekannten und wir fuhren in die Umgegend. Man konnte für kleines Geld Tennis spielen. Man musste nur, für ein oder zwei Stunden, Platz und Schläger mieten. Obwohl ich noch nie Tennis gespielt hatte, fand ich doch recht schnell den Dreh heraus. Es war gut, sich mal körperlich, sportlich zu verausgaben. Schließlich fehlte mir seit langem mein Turntraining. Ein anderes Mal fuhren wir auf eine Range, weit außerhalb von Vancouver. Hier konnte man, zu erschwinglichen Preisen, ein Pferd zum Reiten ausleihen. Mein neuer Kumpel hatte das schon mehrfach getan. Obwohl ich in einem Dorf aufgewachsen war, hatte ich noch nie auf einem Pferd gesessen. Wir bekamen je ein gesatteltes Pferd und der Ritt konnte beginnen. Mein Kumpel galoppierte mit seinem Pferd voraus. Anfänglich trabte mein Pferd hinterher. Irgendwann waren Kumpel und Pferd so weit voraus, dass ich sie aus dem Blick verloren hatte. Daraufhin verweigerte mein Pferd die Mitarbeit. Es blieb stehen und war nicht zu bewegen weiterzugehen. Das Pferd hatte längst erkannt, dass auf seinem Rücken ein Trottel saß, der mit Pferden nicht umgehen konnte. Wollte ich nicht, stundenlang auf einem Pferd sitzend, den Tag im Wald verbringen, blieb mir nichts weiter übrig, als vom Pferd zu steigen und den Ritt Verweigerer am Zaumzeug zurück zur Range zu führen. Nach halbstündigem Fußmarsch, im Schlepp einen unwilligen Gaul, kam ich bei der Range wieder an. Die Schuhe und Hosenbeine voller Schlamm des Waldweges. Der Vermieter des Pferdes hatte Mühe sein Grinsen zu unterdrücken. Eine weitere Stunde später kam mein Kumpel zurück. Er hatte Spaß gehabt bei seinem Ritt. Ich hatte die Stunde Zeit gebraucht, meine Schuhe und Hosenbeine einigermaßen zu reinigen.

An einem Wochenende nahmen wir uns vor, die Uferstraße Richtung Süden zu fahren. Man fand hier kleinere Ortschaften und ruhige Plätze, wo man Baden konnte. Wir hatten malerische Buchten und kleine Ortschaften gesehen und fuhren weiter Richtung Süden. Plötzlich sah ich, aus den Augenwinkeln, ein Schild, dass in wenigen Meilen die Grenze zur USA komme. Mein Kumpel hatte das auch gesehen, und er war sofort Feuer und Flamme in die USA zu reisen, um sich Seattle anzuschauen. Für ihn kein Problem, hatte er doch einen echten Reisepass. Ich, mit meinem gefälschten Reisepass und der eindringlichen Warnung im Ohr, auf keinen Fall in die USA zu reisen, hatte ein Riesenproblem. Bei der scharfen Grenzkontrolle der Amerikaner, könnte mein Pass als gefälscht auffallen.

Ich versuchte meinen Reisekameraden umzustimmen, mit dem Vorwand müde zu sein und Kopfschmerzen zu haben. Er war nicht umzustimmen und er saß am Steuer. Mittlerweile waren wir der Grenze auch schon so nah, dass ein Wenden nicht mehr möglich war.

Mir lief der Angstschweiß den Rücken runter. Da war auch schon das Grenzgebäude. Ein US-Grenzbeamter ließ sich unsere Pässe geben und verschwand damit im Grenzgebäude. Mittlerweile war mein Blutdruck so hoch, dass ich tatsächlich Kopfschmerzen hatte. Die Minuten dehnten sich zu Stunden. Nach einer gefühlten Ewigkeit kam der Beamte zurück und gab uns unsere Pässe, mit guten Wünschen für unsere Reise, zurück.

Der bittere Kelch war vorüber gegangen. Als wir aus der Grenzkontrolle fuhren, fiel eine Last von mir ab. Hätte ich gekonnt, so hätte ich die unbekanntenen Genossen, die meinen Pass gefälscht hatten, umarmt. An dieser Stelle mein Lob und meine Dankbarkeit für die Genossen, die mit Ihrer Kunst dafür sorgten, dass ich nicht wegen des Passes in Schwierigkeiten geriet. Nach diesem Erlebnis, hatte ich nie Zweifel an der Echtheit meiner gefälschten Pässe. Ich bin sicher, dass die HV A die besten Fälscher aller Geheimdienste der Welt hatte. Die Genossen, deren Namen kaum bekannt sind, sorgten dafür, dass die Kundschafter nie wegen ihrer Pässe in Schwierigkeiten gerieten. An der Stelle mein Dank und meine Hochachtung für diese Genossen.

Wir fuhren weiter nach Seattle. Ich habe heute kaum noch eine Erinnerung an die Stadt. Ich weiß nur, dass mein Kumpel eine Kneipe Altheidelberg ansteuerte. Hier konnte man deutsche Küche essen, wie der Amerikaner sich die vorstellt. Ein massiges Weib sang dazu, zur Unterhaltung, deutsche Lieder. Wir, als offenkundige Deutsche, wurden besonders bedacht. Die Rückfahrt nach Vancouver war problemlos. Auf der Rückfahrt dachte ich nur, was für Angst für eine triste Stadt Seattle und eine noch seichtere Unterhaltung.

An einem der nächsten Tage nahm ich das BRD-Konsulat in Vancouver in Augenschein. Hier sollte ja, nach meiner Übersiedlungslegende, mein bundesdeutscher Pass ausgestellt worden sein. Dort hatte ich ihn beantragt und ausgestellt bekommen. Also war es ratsam die Örtlichkeit zu kennen, um sie beschreiben zu können.

Ich pflegte auch die Bekanntschaft zu meinem Helfer, in Sachen Quartier, dem gebürtigen Ungarn, weiter. Ab und an unternahmen wir gemeinsam mit seinem VW Käfer Fahrten ins weitere Umfeld Vancouvers, oder gingen am Strand zum Baden.

In größeren Abständen suchte ich auch das Deutsche Haus wieder auf. Dank des bezahlbaren Quartiers, konnte ich es mir leisten, auch mal wieder im Restaurant zu essen.

Bei einem der Besuche lernte ich einen anderen jungen Mann kennen. Er hatte mitgekriegt, dass ich Deutscher war und sprach mich in gutem Deutsch an. Sein Deutsch hatte aber den kanadisch/englischen Slang. Es stellte sich heraus, dass seine Mutter, mit ihm und seiner Schwester, nach Kanada ausgewandert war. So waren die Kinder im englisch sprachigen Raum aufgewachsen, was den Slang in ihrer deutschen Aussprache erklärte.

Mein neuer Bekannter und ich waren in etwa gleichaltrig. Mir fiel an seinem kleinen Finger der rechten Hand ein glänzender Ring auf. Mein Blick auf den Ring war nicht unbemerkt geblieben. Es stellte sich heraus, dass kanadische Ingenieure, nach Ihrem Diplom an der Hochschule, einen solchen Ring als sichtbares Symbol ihres Abschlusses trugen.

Auf dem folgenden Bild, das bei einem gemeinsamen Essen in einem Restaurant entstand, von links:

*Mein kanadischer Ingenieurs Freund, eine Freundin, die Mutter meines neuen Freundes, ich und die Schwester meines Freundes.*

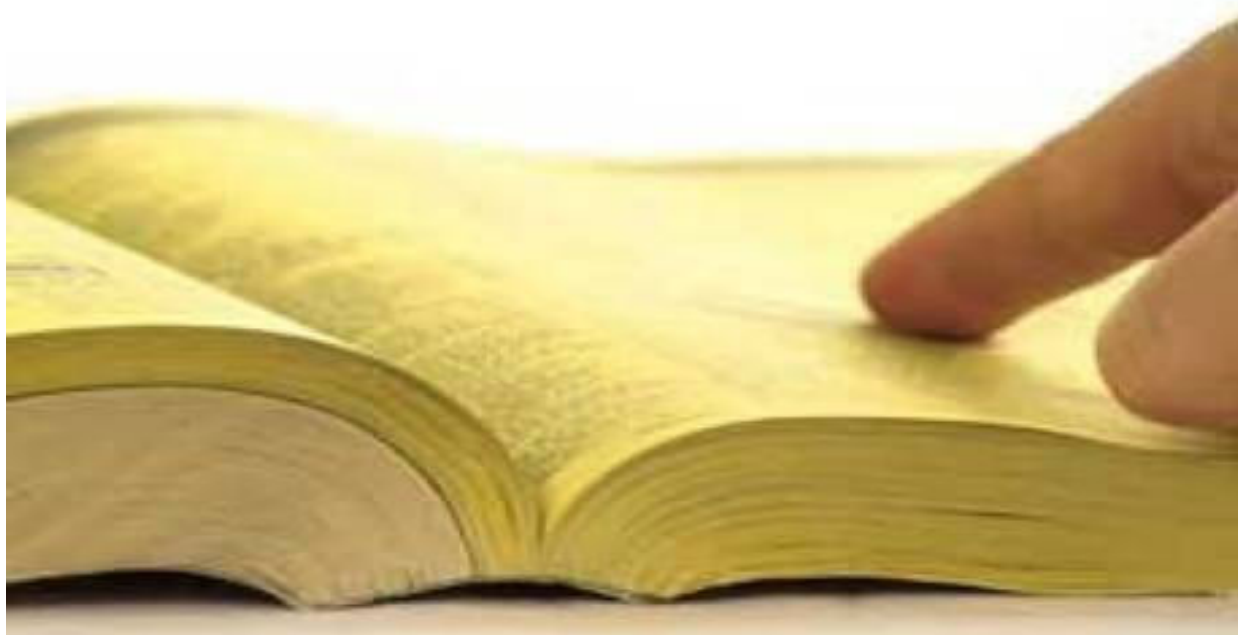


Beschäftigt war er bei einem kanadischen Konzern. Als wir, nach dem Essen, das Restaurant verließen, ging er auf einen schicken Ford Mustang zu. Offenbar ein Auto mit Statuscharakter. Er lud mich ein, eine Spritztour durch Vancouver zu machen. Natürlich zeigte er stolz, was sein Auto leisten konnte. Bei rasanter Anfahrt spürte man, wie die Beschleunigung einen in den Sitz drückte. Nachdem ich so verschiedene Teile Vancouvers im Schnelldurchlauf kennen lernte, fragte er mich, ob ich Lust hätte mit zu kommen. Er sei für den Nachmittag verabredet mit einigen seiner Freunde. Ich hatte nichts Besseres vor und wir trafen uns mit mehreren jungen Leuten. Es war ein bunt gemischtes Völkchen aus Männlein und Weiblein. Man merkte, dass sie sich lange kannten. Ich wurde ganz automatisch integriert, obwohl das bisschen Englisch, das ich mittlerweile gelernt hatte, nicht ausreichte mich gründlich zu unterhalten. So hatte der Zufall mir in die Hände gespielt. Hatte ich doch den Auftrag Kanadier kennenzulernen, damit für meine spätere Legende auch Fotos aus meiner Zeit in Kanada entstehen sollten. Ich pflegte in der nächsten Zeit auch diese Kontakte weiter. Ganz entspannt entstanden auch Fotos, die meine Zeit in Kanada dokumentierten. Auch bei einem anderen Problem war mir dieser neue Kontakt sehr hilfreich. Beiläufig erwähnte ich, dass ich mir ein paar Sachen zum Anziehen kaufen wolle. Mein neuer Freund zeigte mir ein Kaufhaus, wo man sich vollkommen einkleiden konnte. Preis und Qualität stimmten. So konnte ich mich einige Tage später dort kanadisch einkleiden. Natürlich reichte mein kleiner Koffer, für die neu gekauften Sachen, nicht mehr. Es musste noch ein neuer Koffer her. Auch diesen konnte man in dem Kaufhaus

kaufen. Ich entschied mich für einen Koffer, wie ich ihn, auch in der BRD, noch nicht gesehen hatte. Er bestand aus sehr robustem Gewebe. Um die Sachen wie Hosen, Saccos und dergleichen in den Koffer zu tun, hängte man den Koffer aufgeklappt an der Kleiderstange des Kleiderschranks auf. Zu diesem Zweck hatte der Koffer extra außen einen ausklappbaren Haken angebracht. Nun konnte man seine Sachen, auf die im Koffer dafür angebrachten Bügel, hängen. Die Sachen hingen nun im Koffer, wie in einem Kleiderschrank. Zum Transport wurde der Koffer zusammengeklappt. Außen waren riesige Taschen, auf jeder Seite des Koffers, für alle anderen Sachen, wie Unterwäsche und anderes.

Wie wichtig die großen Taschen sein würden, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Einen Koffer, für umgerechnet 150 DM, hatten die Übersiedler in meinem Budget für Kanada nicht vorgesehen.

Von den Aufgaben, die ich in Vancouver zu erledigen hatte, waren alle abgearbeitet, bis auf die Beschaffung eines Telefonbuches. Irgendwie fand ich heraus, dass man das nur bei der Telefongesellschaft AGT (Alberta Government Telephones) direkt beschaffen konnte. Also suchte ich im Stadtplan und fand auch die Adresse der Gesellschaft. Am nächsten Tag machte ich mich auf den Weg dahin. Die Gesellschaft residierte in einem riesigen Bürogebäude. Im Parterre ein riesiger Empfang mit Service Kräften. Ich versuchte mein Anliegen vorzutragen, aber die Empfangsdame wurde, aus meinen Brocken Englisch, nicht recht schlau, was ich wollte. Es dauerte einen Moment und eine andere Dame, die auch Deutsch sprach, wurde hinzugezogen. Ich erklärte ihr, dass ich ein Telefonbuch kaufen wolle. In den Augen der Frau sah ich ungläubiges Staunen. Sie sagte mir, dass das möglich sei, aber auch recht teuer. Meinen Auftrag im Kopf erläuterte ich, das Telefonbuch trotzdem kaufen zu wollen. Es dauerte eine Weile und die Dame brachte 4 dicke fest gebundene Bände in dem übergroßen englischen Papierformat. Man sah ihr an, wie schwer die zu tragen waren.





Nun verstand ich auch ihr ungläubiges Staunen, am Anfang unseres Gesprächs.

Wenn ich es recht erinnere, waren es in DM gerechnet knapp 200 DM, die ich zu zahlen hatte. Auch hierfür hatten die Übersiedler im Budget nichts vorgesehen. Freundlicherweise bekam ich noch zwei Plastiktüten, in die ich je 2 der Exemplare verstauen konnte und war für meinen Rückweg zu meinem Quartier gleichmäßig ausgelastet. Wie gut, dass mein neuer Koffer an beiden Seiten so große Taschen hatte. Die Telefonbücher brauchten fast den gesamten Platz.

Nun noch zu zwei Erlebnissen meiner Reise, von denen das eine mich bis in die Gegenwart begleitet.

Ich war von meinem Quartier die lange Brücke zu Fuß zur Innenstadt von Vancouver gegangen. Meine Bekannten hatten erwähnt, man müsse sich in der Stadt vor Taschendieben in Acht nehmen. Wie ich es mir angewöhnt hatte, prüfte ich durch Griff an die Seitentasche der Jacke, ob alles noch da ist. Der Griff ging ins Leere. Es traf mich wie ein Schlag. Ohne meinen gefälschten Reisepass war ich verloren. Zu wem hätte ich gehen sollen, ohne aufzufliegen? Eine DDR-Vertretung gab es nicht. Die DDR war 1967 international noch nicht anerkannt. In die BRD-Vertretung konnte ich auch nicht gehen, reiste ich ja mit einem Doppelgänger Pass. Bei einer Überprüfung der Daten wäre aufgefallen, dass der Herr Groß zu Hause in Duisburg war. Und die sowjetische Vertretung hätte mich gar nicht angehört, weil nicht zuständig. Ich zwang mich zur Ruhe. Überlegte was ich, ehe ich los ging, getan hatte. Dabei fiel mir ein, dass ich eine andere Jacke angezogen hatte. Die Hoffnung stirbt zuletzt. Vielleicht steckt der Pass in der anderen Jacke. Ich setzte mich sofort in Trab, um im Laufschrift, so schnell wie möglich, den Weg über die ca. 2 km lange Brücke, zu meinem Quartier, zurückzulegen. Völlig außer Atem erreichte ich mein Quartier. Als ich die Tür öffnete, sah ich meinen Pass friedlich auf dem Tisch liegen. Der Stein, der mir vom Herzen fiel, muss in Berlin zu hören gewesen sein. Immer, wenn ich im späteren Leben, aus vollkommen anderen Gründen Stress hatte, laufe ich bis heute, nachts im Traum, diese Brücke und wache schweißgebadet auf. Eine andere Geschichte, die man unter Regimekenntnisse einordnen kann. Kurz nachdem ich mein Quartier in der Zigarrenkiste bezogen hatte, bekam ich am ganzen Körper einen juckenden nässenden Ausschlag. Erst an den Armen, dann über Brust, Bauch bis zu den Beinen. Ich sah schon meine Reisekasse dahinschmelzen, wenn ich damit zu einem Arzt gehen müsste. Es war natürlich so, dass man bei dem schwülen Wetter in Vancouver sehr oft duschen musste. Natürlich, wie gewohnt, mit Duschgel. Gleich zu Anfang hatte ich festgestellt, dass auch kleinste Mengen des Gels unglaublich schäumten. Feststellung, sehr weiches Wasser. Nachdem ich fast schon so weit war einen Arzt aufzusuchen, inspizierte ich meine Haut nochmals gründlich vor dem Spiegel. Mir fiel auf, dass ich auf dem Rücken keinen Ausschlag hatte. Es kam mir die Erleuchtung, dass der Rücken so gut wie kein Duschgel abbekommen hatte, denn wer kann schon alleine seinen Rücken einseifen. Ich ließ sofort bei den Duschgängen das Duschgel weg und am dritten Tag war der Ausschlag verschwunden. Eine wichtige

Erkenntnis für Vancouver. Das Wasser war zu weich, um alle Rückstände des Gels von der Haut zu spülen. Dieser verbliebene Rest des Gels führte, zusammen mit dem ständigen Schweiß, zu den Hautirritationen. Es war eine Geschichte, die sich später in der BRD gut erzählen ließ, wenn man über Vancouver sprach.

Es war mittlerweile September geworden. Meine Aufgaben hatte ich alle erfüllt. Ich machte nochmals einen Kassensturz und kam zu dem Ergebnis, dass auch ein Besuch der Weltausstellung in Montreal finanzierbar war. Außerdem würde ich auch die Mietkaution, im Wert von 250 DM, zurückgezahlt bekommen. Auf diese Rückzahlung setzend, leistete ich mir noch den Besuch von Victoria BC, auf Vancouver Island. Victoria ist die Hauptstadt von Britisch Columbia. Man konnte, mit einer Busverbindung und Fähre, bequem nach Victoria reisen. Victoria ist geprägt durch die englische Kolonialzeit. Ich hatte damals den Eindruck, als sei hier die Zeit stehen geblieben.

Nach und nach verabschiedete ich mich von meinen kanadischen Bekannten. Mein Ingenieurs Freund, mit dem Ford Mustang, erbot sich, mich mit meinem Gepäck zum Flugplatz zu fahren, was ich gerne annahm. Mein kanadisches Bargeld hatte ich schon fast vollständig ausgegeben. Ich konnte ja nicht wissen, dass ich für die vier dicken Telefonbücher würde Gepäckübergewicht bezahlen müssen. Mir fehlte ein Restbetrag, von vier oder fünf Kanadischen Dollar, in bar. Ich hatte schon meinen vorletzten Reisescheck gezückt, um auf dem Flughafen diesen einzulösen. Die Zeit zum Abflug war aber mittlerweile so knapp, dass ich in Schwierigkeiten gekommen wäre. Kurzenschlossen drückte mir mein kanadischer Ingenieursfreund die fehlenden Dollar in die Hand und ich konnte mein Gepäck endgültig abfertigen lassen. Wir verabschiedeten uns. Ich mit dem Versprechen, ihm irgendwann die Dollar zurück zu geben. Es grämt mich bis heute, dass ich dieses Versprechen nicht einlösen konnte. Die Verhältnisse waren eben nicht so.

Die Abfertigung war eine Inlandsabfertigung und damit harmlos.

Der Flug ging bis Montreal. Ich musste nochmals tief in die Tasche greifen, für eine Übernachtung in Montreal. Mein Weiterflug nach Paris ging am nächsten Tag abends ab, sodass mir einige Stunden blieben die Weltausstellung zu besuchen.

Am Abend war ich erstaunt, über die lasche Abfertigung bei der Grenzkontrolle in Montreal. Nach dem Abflug Richtung Paris hatte ich Zeit darüber nachzudenken. Ich begriff, dass die scharfe Einreisekontrolle in Montreal nicht dem Stasi Kundschafter galt, sondern dem jungen Mann, der eventuell illegal nach Kanada einwandern könnte. Bei dem riesigen Land, ohne Meldepflicht, hieße es eine Stecknadel im Heuhaufen zu suchen, wenn dieser im Land untertauchte.

Über Paris ging der Anschlussflug nach Düsseldorf. Von dort mit dem Zug weiter nach Hause. Wie vereinbart traf ich in Berlin ein. Horst holte mich aus dem Bahnhof Friedrichstraße ab.

Wenn ich mich recht erinnere, gingen Horst und ich noch gemeinsam in einem Restaurant zum Abendessen. Im Gespräch gab ich Auskunft über meine Erlebnisse. Ich verschwieg natürlich auch nicht, dass viele der Hinweise, die die Genossen von der Übersiedlungsabteilung mir mit auf den Weg gaben, sehr lückenhaft und zum Teil vollkommen falsch waren. Ich sagte Horst, wenn ich nach deren Vorschlägen gehandelt hätte, wie Einquartierung in einem Mittelklassehotel oder Fahrten mit dem Taxi, das Geld nicht mal für die Hälfte der Reisezeit gereicht hätte.

Ich war wieder untergebracht in der kleinen Wohnung. Froh war ich, wieder zu Hause zu sein.

Am nächsten Tag kündigte Horst mir an, dass am folgenden Tag in der Wohnung eine Auswertung der Reise durchgeführt werden sollte.

Zum festgelegten Termin, traf eine große Delegation der HV A ein. Ich kannte nur Horst, Günter und die beiden Genossen von der Übersiedlungsabteilung. Es waren noch zwei Genossen dabei, die ich nicht kannte. Das Spiel mit den falschen Vornamen kannte ich ja schon, sodass ich mir keine große Mühe gab die Namen zu merken. Alle hatten eine ernste Miene aufgesetzt, die mich irritierte. Die militärische Hierarchie machte schnell klar, dass die beiden mir unbekannt Genossen die Chefs waren. Und es war auch klar, wer von den beiden Neuen der Höhere war.

Es setzten sich alle an den Tisch. Ich weiß nicht, ob es Zufall war, oder Absicht. Die HVA Delegation saß geschlossen auf der einen Seite des Tisches und ich, als armes Würstchen, allein auf der anderen Seite.

Es schoss mir der Gedanke eines Tribunals durch den Kopf. Ich konnte mir nur nicht erklären warum. Hatte ich doch, nach meiner Auffassung, alle Aufgaben, trotz Widrigkeiten, erfüllt. Eigentlich hatte ich gedacht, dass vielleicht jemand sagt: Heiner, das hast du gut gemacht.

Stattdessen trug der Chef der beiden Übersiedler, ohne große Vorrede, die Anklage vor. Ich solle erklären, warum ich ihren Befehl missachtet hätte, nicht in die USA einzureisen. Ich hatte Horst am Tag meiner Rückkehr die Situation mit der USA Einreise erklärt. Auch welche Angst ich durchlebt hatte. In mir stieg der Groll hoch. Ich zwang mich ruhig zu bleiben. In meiner Antwort, wies ich darauf hin, da ich kein Offizier sei, könne ich gar keinen Befehl von Ihnen bekommen. Dem Chef der Übersiedler schwoll die Zornesader. Er war keinen Widerspruch gewohnt. Sein Schreibtisch und offenbar auch seine Mitarbeiter hatten ihm wohl nie widersprochen. Natürlich war mir die Anweisung bewusst. Ich schilderte nochmals ausführlich die Situation, in der ich, kurz vor der Grenze zur USA, war. Ich erklärte, dass ich alles versucht hatte die Einreise in die USA zu verhindern, aber es mir auf Grund der Situation nicht gelungen war. Am Schluss meiner Ausführungen sprach ich den obersten Chef direkt an. Er sei hier der Erfahrenste und könne mir sicher einen Rat geben, wie man sich, in der geschilderten Situation, richtig verhalten hätte. Damit hatte niemand gerechnet. Am wenigsten der angesprochene Chef. Er war nun in der gleichen Situation, wie ich im Auto meines abenteuerlustigen Bekannten, kurz vor der Grenze zu den USA. In kürzester Zeit, einen Ausweg aus einer ausweglosen Situation zu finden. Es entstand eine Pause und der oberste Chef machte einen verdatterten

Eindruck. Ihm fiel, offenbar so schnell, auch keine Lösung für eine solche Situation ein. Er gab mit einem Blick an den Chef der Übersiedler die Frage weiter. Dieser stammelte mit hoch rotem Kopf bla, bla vor sich hin. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie ein Lächeln über das Gesicht meines Freundes Günter (Gerhard Franke) huschte. Ich verstand: Gut gemacht, Heiner. Dieses Lächeln verhinderte, dass ich der Anklagekommission den Bettel vor die Füße warf. Mit dem Hinweis des obersten Chefs, in Zukunft im Vorfeld dafür zu sorgen, nicht in eine solche Situation zu kommen war der Anklageteil erledigt. Der Hinweis war eigentlich überflüssig. Ich hatte für mich schon die Lehre gezogen, in Zukunft, auch im Vorfeld, unliebsame Überraschungen auszuschließen.

Eines hatte ich nun auch begriffen, dass es in einem großen Apparat auch immer Hahnenkämpfe um Macht und Prestige gibt.

Meine Schilderung der Reise nach Kanada hatte offengelegt, dass die Übersiedlungsabteilung bei weitem nicht die Regime Kompetenz hatte, die sie, den Übersiedlungskandidaten, versuchte weiß zu machen. Damit hätte ich eigentlich leben können, wenn sie mir bei der Vorbereitung der Reise gesagt hätten, das wissen wir über die Verhältnisse genau, und hier musst du selbst mal schauen, wie es ist. Aber die Übersiedler traten auf, als hätten sie den Stein der Weisen in der Hosentasche. Zum Schluss standen sie da, wie der König ohne Kleider.

Zu meinem späteren Ärger, legten sie mir, auch bei der Vorbereitung der Einreise und Anmeldung in der BRD, noch zwei faule Eier in den Korb.

Ich blieb noch etwa zwei Wochen in Berlin. Ich hatte die Reise schriftlich nachzubereiten und mein Pass, den ich nach der Legende in Vancouver, beim dortigen Konsulat, erhalten hatte, musste noch gefälscht werden. Diesmal auf meinen richtigen Namen Heinrich Hoffmann und die richtigen Geburtsdaten.

Der Pass war fertig und ich musste ihn unterschreiben. Vorsorglich, übte ich meine eigene Unterschrift, vorher auf einem DIN A 4 Blatt. Schließlich hatte ich mich einigermaßen an die falsche Unterschrift des anderen Passes gewöhnt. Die eigene Unterschrift gelingt, auch nach einer Pause, doch sehr schnell wieder. Hier wirkt die Jahrzehnte lange Übung.

## **Die Einschleusung und Legalisierung**

Meine Reise, zur Einschleusung in die BRD, sollte am übernächsten Tag beginnen. Ich erhielt auch das Ziel genannt. Meine Ansiedlung sollte in Hamm Westfalen erfolgen. Wie die Übersiedler auf Hamm kamen, ist mir bis heute ein Rätsel. Vielleicht hatten sie in der Meldestelle eine Quelle, und so die Chance sehr schnell mitzubekommen, wie meine Ansiedlung verlief. Horst hatte für mich die Bahn Fahrkarte nach Hamm gekauft. Der Zug ging gegen 20:00 Uhr. Die Abfahrzeit war äußerst unglücklich gewählt. Die Ankunft in Hamm war gegen 24:00 Uhr. Eine Zeit, wo es schwer ist noch ein Hotelzimmer zu bekommen. Ich parkte also meinen großen Kanada Koffer in

der Gepäckaufbewahrung. Meinen kleinen Koffer behielt ich am Mann. Hier hatte ich auch den Container mit meiner Barschaft drin. Ich fand es sicherer, den bei mir zu haben.

So trat ich, mit meinem kleinen Koffer in der Hand, auf den Bahnhofsvorplatz von Hamm. In welcher Richtung gehen, um noch ein Hotel zu finden? Ich entschied mich für links. Damit war ich in der Einkaufsstraße von Hamm. Ich marschierte die Straße runter, in der Hoffnung auf ein Hotel zu stoßen.

Fehlanzeige! Als ich am Ende der Einkaufsstraße ankam war es mittlerweile 01:00 Uhr des nächsten Tages. Die Chance ein Hotel für die Nacht zu finden gleich null. Was blieb mir weiter übrig, als die Straße auf und ab zu marschieren, um die Zeit bis zum Morgen totzuschlagen. Gott sei Dank, war es, in diesem September, noch recht mild.

Ich weiß nicht, wie oft ich die Einkaufsstraße in Hamm in dieser Nacht hoch und runter marschiert bin. Auf jeden Fall fühlte ich mich in dieser Nacht, als der einsamste Mensch der Welt. Irgendwann endet jede Nacht. Am Ende der Einkaufsstraße lag, linker Hand, ein Wiener Wald Restaurant. Den Spruch dazu lernte ich erst später. Heute bleibt die Küche kalt, wir gehen in den Wiener Wald. Der Wiener Wald machte schon um 09:00 Uhr auf, für Frühstück. Ich ging also in den Wienerwald. Der Kaffee belebte. Das Frühstück, gebratene Hähnchenleber, war gewöhnungsbedürftig. Im Verhältnis zu dem pancake in Vancouver, aber gut essbar.

Ich hatte Zeit, saß warm und trocken bei meinem zweiten Kaffee und war mit der Situation einigermaßen ausgesöhnt. In Ermangelung anderen Lesestoffs, nahm ich die Speisekarte zur Hand. Dabei stieß ich auf den Hinweis, dass das Haus auch Gästezimmer anbietet. Wenn ich mich recht entsinne, zum Preis von 30 DM pro Nacht. Ein Preis also, den ich mir in Kanada gewünscht hätte. Ich fragte die Kellnerin nach einem Zimmer und wann man einchecken könne. Sie hatte meinen Koffer gesehen und meinte, wenn ich wolle könne ich gleich ein Zimmer haben. Ich buchte für drei Nächte, mit der Option zu verlängern. Das Anmeldeformular auszufüllen bereitete auch keine Schwierigkeiten. Ich hatte ja meinen eigenen Namen zurück. Nachdem ich meine Frühstücksrechnung bezahlt hatte, bezog ich mein Zimmer. Es war spartanisch eingerichtet, aber insgesamt in Ordnung. Preis und Leistung stimmten also.

Obwohl mir der Schlaf der letzten Nacht fehlte, konnte ich trotzdem nicht schlafen. Also machte ich mich auf den Weg, meinen Kanada Koffer aus der Gepäckaufbewahrung abzuholen. Ich hatte zwar nicht mehr die Last der kanadischen Telefonbücher mitzuschleppen, aber der Weg vom Bahnhof bis zum Ende der Einkaufsstraße, zu meinem vorübergehenden Quartier, zog sich doch.

Auch das Schleppen meines schweren Koffers hatte mir keine Bettschwere gebracht, sodass ich beschloss den ersten Erkundungsgang durch meine künftige Heimatstadt zu machen. Es war ein ernüchternder Spaziergang. Die Stadt sprach einen in keiner Weise an. Die Häuser waren von grauer Tristes. Dazwischen große freie Flächen.

Erst später erfuhr ich, warum das so war. Hamm war Eisenbahnknotenpunkt und damit strategisches Bomberziel der alleierten Luftangriffe. Auch der

Binnenhafen war ein gutes Bomberziel. Hamm war also im Krieg großflächig zerstört worden. Die Gebäude waren, nach dem Krieg, in Eile hochgezogen worden. Die Wohnungsnot drückte. Für Schönheit am Bau waren weder Geld noch Zeit vorhanden. Auffallend im Stadtbild waren riesige quadratische Betonbauten, welche die Normalbebauung überragten.

Das waren die Luftschutzbunker aus der Nazi Zeit. Auf deren Dächern waren Flak Geschütze installiert gewesen, die aber die Zerstörung Hamm's auch nicht verhindern konnten.

Es war schon fast Abend geworden. Außer einer Wurst, an einem Imbiss, hatte ich nichts gegessen. Zeit, in das neue Übergangsquartier zurückzukehren.

Es war praktisch, konnte man doch im Wienerwald zu Abend essen. Ich aß also ein Wiener Backhendl. Es war nichts anderes, als der in der DDR beliebte Goldbroiler. Goldbroiler, ein Begriff den ich in Zukunft meiden sollte, wollte ich nicht sofort als Ossi auffallen.

Da ich die Nacht vorher nicht geschlafen hatte, ging ich zeitig zu Bett und konnte auch schlafen.

Erfrischt ging ich am nächsten Morgen meine erste Aufgabe an. Ich musste nach einem möblierten Zimmer suchen, um sozusagen sesshaft zu werden. Ich kaufte die lokalen Zeitungen mit Wohnungsinseraten. Relativ schnell fanden sich Angebote. Mit ausreichend Kleingeld bewaffnet, telefonierte ich aus einer Telefonzelle die Annoncen ab. Einiges war schon vergeben. Es blieben noch Angebote, wo ich eine Besichtigung vereinbarte. Einige Angebote verwarf ich, da das möblierte Zimmer direkt in der Wohnung der Eigentümer lag. In der Victoria Straße, relativ nah zum Zentrum von Hamm, fand ich etwas, was mir zusagte. Das Zimmer befand sich im Dachgeschoss eines dreistöckigen Hauses. Das Haus gehörte einer resoluten älteren Dame, Frau Reimers. Sie bewohnte das Haus mit Tochter und Schwiegersohn. Jeder hatte seine eigene Etage. Eine weitere Etage war vermietet. Vorteil des Dachgeschosszimmers war, dass man nicht durch den Wohnbereich des Vermieters musste. Es gab noch ein zweites Dachgeschosszimmer, das von einem jungen Mann bewohnt wurde, der Versicherungen verkaufte.

Ich wurde mit der Vermieterin einig. Die Miete war erschwinglich. Da ich auch die geforderte Kautions von zwei Monatsmieten und die anteilige Monatsmiete in bar bezahlen konnte, galt ich als solvent.

Ich konnte also, am dritten Tag, mein Hotelzimmer bezahlen, denn ich hatte ein Dach über dem Kopf gefunden.

Wieder mal schleppte ich meinen großen Kanadakoffer die Einkaufsstraße entlang. Nun in der anderen Hand meinen kleinen Koffer. Da meine neue Behausung genau auf der entgegengesetzten Seite des Stadtzentrums lag war es diesmal die doppelte Strecke.

Ich war froh, als ich endlich meine Fracht auch noch in das Dachgeschoss des dreistöckigen Hauses gewuchtet hatte.

Den Nachmittag nutzte ich, um mein neues Umfeld zu erkunden.

Fußläufig fand sich alles, was man zum Leben braucht.

Am Abend lernte ich auch meinen Nachbarn kennen, der das zweite Dachgeschosszimmer bewohnte. Wir stimmten die Badbenutzung ab. Die

Zimmer hatten zwar ein Waschbecken, aber Bad und Toilette waren über den Flur zu erreichen und wurden gemeinsam von den Dachgeschossmietern benutzt. Der Nachbar machte auf mich einen etwas neugierigen Eindruck, sodass ich beschloss, ihn nicht zu nah an mich heranzulassen. Mir, dem gelernten DDR-Bürger, der nicht wusste, wie in der BRD die Versicherungen verkauft werden, schien sein Auftreten aufdringlich. Dabei hatte der Versicherungsvertreter in mir nur einen potenziellen Kunden entdeckt. Ich richtete, in den nächsten Tagen, mein Zimmer für meine Bedürfnisse her. Kaufte einige Küchenutensilien, wie zwei Töpfe und eine Pfanne. Schließlich gehörte zur Möblierung des Zimmers eine doppelflammige Kochplatte in einer kleinen Nische. So konnte ich mir Kleinigkeiten zum Essen selbst zubereiten.

Ich hatte die ersten Tage in meinem neuen Quartier verbracht. Es war Zeit, an die wichtigste Aufgabe meines Auftrages heran zu gehen. Die Anmeldung bei der Meldestelle der Stadt Hamm musste erfolgen. Ich erfragte von meiner Vermieterin, wo die Meldestelle zu finden war. Wenn ich es recht erinnere musste damals der Vermieter das mehrseitige Anmeldeformular auch unterschreiben.

*(Meldebescheinigung aus damaliger Zeit Seite 433 bis 435)*

Mit dem ausgefüllten Formular und ein paar neuen Passbildern machte ich mich auf zur Meldestelle.

Die Meldestelle war ein Großraumbüro mit einem langen Tresen. Hinter ihren Schreibtischen saßen die Beamten und kamen auf die Bürger zu, die vor dem Tresen erschienen. Ich war hell wach. Es war die Situation, die über Erfolg oder Misserfolg meiner Einschleusung entschied.

Als ich an den Tresen herantrat, kam sofort ein Beamter auf mich zu und fragte was ich wolle. Ich sagte ihm, dass ich mich anmelden wolle. Ich legte das Anmeldeformular und meinen Reisepass vor. Dabei merkte ich an, dass ich erst kürzlich aus Kanada zurückgekehrt sei. Die Frage, ob ich einen Personalausweis hätte, verneinte ich. Dann müsse ich einen neuen Personalausweis beantragen. Der Beamte ging zu seinem Schreibtisch zurück. Setzte sich und schlug meinen Reisepass auf. Nachdem er meinen Pass durchgeblättert hatte stand er auf und sagte etwas zu seinen Kollegen. Nach und nach standen die auf und schauten alle in meinen Reisepass. Mir schwante Schlimmes. Ich merkte, wie sich meine Nackenmuskeln verspannten. Bei großer Angst, und die zog in mir auf, bekomme ich auf der Zunge einen eigenartigen Eisengeschmack.

Nachdem auch der letzte anwesende Beamte meinen Pass sich angesehen hatte kam der Beamte, der meinen Fall zu bearbeiten hatte, wieder zu mir an den Tresen. Sagen Sie, sind sie denn nicht gereist, als sie so lange in Kanada waren? Andere Rückkehrer haben den Pass voller Stempel der verschiedensten Länder.

Mit einem dümmlichen Gesichtseindruck fragte ich zurück, warum ich hätte reisen sollen. Reisen kostet schließlich Geld und ich hätte es nicht so dicke. Die Situation war bereinigt. Das Antragsformular für den Personalausweis wurde ausgefüllt, die 2 Passfotos abgefordert und mein neuer

Personalausweis erstellt. Nachdem der Personalausweis von mir unterschrieben war und die Gebühr entrichtet, erhielt ich meinen neuen echten Personalausweis.

Als ich die Meldestelle verließ, war ich „echter“ Bürger der BRD. Der Personalausweis war gültig und nicht gefälscht.

Hätte ich in diesem Moment meine beiden Übersiedler zu fassen gekriegt, so hätten sie wohl einen kräftigen Tritt in ihren Hintern von mir bekommen.

Dass sie nicht wussten, dass am 14. Juli in Frankreich die Banken wegen Feiertag geschlossen sind und zu Kanada nicht viel Ahnung hatten konnte ich noch verzeihen. Mich aber mit einem jungfräulichen Reisepass, der nur den Ausreisestempel von Kanada und den Einreisestempel der BRD enthielt, zur Anmeldung zu schicken, war einfach unprofessionell. Hätten sie nicht das alberne Tribunal gegen mich veranstaltet, sondern die Passfälscher beauftragt auch den USA Stempel aus meinem gefälschten Pass mit zu übernehmen, wäre ich nie in eine so prekäre Lage bei der Anmeldung gekommen.

Das war eines der faulen Eier, dass die Übersiedler mir ins Nest gepackt hatten.

Nachdem ich nun die wichtigste Hürde genommen hatte, konnte ich daran gehen, mich um Arbeit zu kümmern. Ich besorgte mir die Zeitungen mit den einschlägigen Annoncen.

Es gab nicht viele Anzeigen für Schlosser. Das Jahr 1967 war eines der ersten Krisenjahre der Nachkriegszeit. Entsprechend angespannt war der Arbeitsmarkt. Trotzdem fand ich, nach und nach, einige Angebote. Daraus resultierten auch einige Vorstellungsgespräche. Leider mit keinem Erfolg. Erst viel später, als ich schon längere Zeit in der BRD lebte, begriff ich warum. Als DDR-Bürger musste man sich nicht verkaufen. Hatte man gute Zeugnisse bekam man auch einen guten Job. Nach diesem Muster führte ich meine Gespräche. Ich zeigte meine Zeugnisse vor, in der Hoffnung, dass daraus auch ein Job für mich möglich wäre. Auf die entscheidende Frage, welches Gehalt ich mir vorgestellt hätte, konnte ich keine klare Antwort geben. Ich druckste dann herum, weil ich nicht wusste, was ich als Schlosser wert war. Im Kapitalismus muss man wissen, was man wert ist. Jeder Chef, der das Gespräch mit mir führte, musste zu dem Schluss kommen, mit dem kann nicht viel los sein, weil er kein Gehalt einfordert.

Ich war frustriert, aber ich musste weiter machen.

Nach längerer Zeit fand ich in einer Lokalzeitung die Anzeige einer Firma Jäckering. Sie suchten für ihre Produktion einen Schlosser. Mir fiel ein, dass ich ganz in der Nähe meiner Wohnung das Logo der Firma schon gesehen hatte. Ich machte mich sofort auf den Weg, um das genauer zu erkunden. Bei der Firma handelte sich um einen Mühlenbetrieb. Im Binnenhafen von Hamm gehörten der Firma große Lebensmittelspeicher.

Nachdem ich einigermaßen über den Betrieb die wichtigsten Informationen gesammelt hatte, ging ich direkt zu der Firma. Es war ja von mir aus nur zwei Querstraßen entfernt. Im Büro sagte ich, dass ich die Annonce gelesen hätte und an der Arbeit interessiert sei. Eine Frau mittleren Alters meinte, ich hätte Glück, da der Chef im Hause sei. Sie würde ihn fragen, ob er Zeit für mich



habe. Nach einem Moment, der Rücksprache mit dem Chef, bat sie mich in dessen Büro. Das Büro strahlte Gediegenheit aus. Hinter dem großen Schreibtisch ein großgewachsener Mittfünfziger, dem man ansah, dass er Sport trieb. Er begrüßte mich freundlich und bot mir Platz an. Das ich einen Job suchte war klar. Ich zeigte meine Zeugnisse vor. Darunter ein Zeugnis der kanadischen Firma Alcon. Das Zeugnis war die einzige Totalfälschung meiner Zeugnisse. Alcon war damals ein großer Aluminiumproduzent in Kanada. Da ich in einem Aluminiumbetrieb gelernt hatte, wusste ich welche Arbeiten in einem Aluminiumbetrieb von einem Schlosser zu erbringen waren. Es waren vor allem Wartungs- und Reparaturarbeiten der Produktionsanlagen. So konnte ich glaubhaft erzählen, was ich dort gearbeitet hatte.

Er erzählte mir, dass in den Mühlenbetrieben die Explosionsgefahr durch Mehlstaub eine große Gefahr ist. Da es keine Produzenten für Mühlen Filteranlagen gebe, habe er, notgedrungen, eine eigene Produktion solcher Anlagen aufgebaut. Wenn ich wolle, könne ich mir das direkt mal ansehen. Ich war interessiert. Die Produktion war wenige Straßen entfernt. Wir fuhren mit seinem Mercedes Sport, damals wohl eines der teuersten Autos in der BRD, zum Produktionsstandort. Hier machte er mich mit dem Vorarbeiter der Produktion bekannt. Auch mit dem gab es ein vernünftiges Gespräch und wir kamen überein, dass ich am Montag der kommenden Woche anfangen würde. Lohn gäbe es für alle Kollegen gleich.

Ich solle am Montag zuerst zum Büro kommen, wegen des Vertrages und der arbeitsrechtlichen Formalitäten und anschließend zur Produktion übergehen. Ich hatte vom Mittwoch bis zum Wochenende Zeit, um mir Schlosserklamotten, Brotbüchse für die Pausenbrote und dergleichen zu kaufen.

Als ich am kommenden Montag zum Büro kam, wurde ich von der gleichen Dame empfangen, welche ich schon kennen gelernt hatte. Es stellte sich heraus, dass sie die Schwester des Chefs war und für alle Büroarbeiten das Sagen hatte. Die Formalitäten waren schnell erledigt und ich trat meinen ersten Arbeitstag als Schlosser an. Der Vorarbeiter machte mich, kurz in der Frühstückspause, mit den Kollegen bekannt. Danach erhielt ich einen Überblick über die Produktion und dann eine erste Arbeitsaufgabe. Es war klar, dass es ein Test ist. Natürlich bekam der Neue die schmutzigste Arbeit. Ich erledigte die Arbeit ohne Murren. Zur Mittagszeit gab es, aus der betriebseigenen Küche, deftige westfälische Hausmannskost. So reichlich, dass man damit auch Schwerstarbeit leisten konnte. Die Essenkosten wurden direkt vom Lohn abgezogen. Sie waren aber so moderat, dass man zu Hause ein solches Essen dafür hätte nicht kochen können. Das war durchaus eine positive Überraschung für mich. So musste ich abends mir nicht selbst eine warme Mahlzeit zubereiten.

So vergingen die ersten Wochen. Am Anfang war für die Kollegen in der Mittagspause mein Kanada Aufenthalt von Interesse. Ich erzählte also über Vancouver. Mit meinen „Regime Kenntnissen“, die ich mir einige Wochen vorher in Vancouver angeeignet hatte konnte ich solche Gespräche bestreiten. Lästiger war, dass mein sächsischer Dialekt auffiel. Trotz aller

Anstrengungen habe ich den bis heute nicht ablegen können. So musste ich auch noch die Geschichte erzählen, wie ich in den Westen, also nach Kanada gekommen war.

Der Vorarbeiter hatte wohl schnell begriffen, dass ich mein Handwerk verstand, sodass ich zusehends anspruchsvollere Aufgaben erhielt. Das ich Defizite im Schweißen hatte konnte ich kaschieren. Ich hatte zwar als Lehrling auch das Schweißen gelernt, aber mir fehlte jegliche Übung. Die kam aber mit der ständigen Anwendung.

Ich musste immer aufpassen, nicht mein Ingenieurwissen durchblicken zu lassen. Hier war ich nur Schlosser. Wenn ich eine gute Idee hatte, fragte ich den Vorarbeiter, was er davon hielte. Gewöhnlich verkaufte der dann die Idee als seine. Damit konnte ich leben. Ich sollte ja nicht als Schlosser in der BRD eine Karriere machen. Die Wochen gingen ins Land. Mittlerweile hatte ich damit regelmäßige nachweisbare Einkünfte. Sie entsprachen dem, was man in einem Handwerksberuf verdienen konnte. Da ich keine hohen Ansprüche hatte, kam ich damit gut zurecht. Nun konnte ich auch ein weiteres Projekt in Angriff nehmen. Den Erwerb des PKW-Führerscheins.

Ich meldete mich zur Fahrschule an. Damals war die Fahrausbildung noch nicht so kompliziert wie heute. So hatte ich nach fünf oder sechs Wochen einen echten bundesdeutschen Führerschein. Fehlte nur ein Auto. Ich klapperte also verschiedene Autohäuser ab. Bei einem VW Autohaus, nicht weit von meiner Wohnung, wurde ich fündig. Hier stand ein gebrauchter grüner VW Käfer zum Verkauf. Er machte einen sehr gepflegten Eindruck und hatte sogar ein Kurbelschiebedach. Er war mit 3500 DM ausgepreist. Aus Gesprächen am Arbeitsplatz hatte ich gehört, man solle beim Autokauf mit dem Händler feilschen. Es sei immer ein Nachlass drin. Ein Herangehen, das mir aus der DDR vollkommen unbekannt war.

Ich hatte ja nichts zu verlieren und probierte meine aufgeschnappte Kenntnis aus. Das Auto interessiert mich, aber der Preis sei ja doch ein bisschen hoch, sagte ich dem Händler. Der Händler machte ein Gesicht, als würde ich ihm die Haut vom Leibe ziehen. Wenn er unter den Preis ginge, würde er Geld drauflegen. Ich sagte nur schade und wandte mich zum Gehen. Nun wurde der Händler aktiv. Ja, man könne doch mal darüber reden. Nach längerem hin und her kam ein Preis von 3200 DM heraus, wenn ich hier und heute den Vertrag unterschreiben würde.

Ich war stolz, dass mein Versuch geklappt hatte. Stand noch die Frage der Bezahlung an. Ich hätte die Summe bar, aus der Erbschaft meines Onkels, sprich von dem Geld das mir die Zentrale mitgegeben hatte, zahlen können. Günter hatte dafür gesorgt, dass mein Budget nicht so knapp war, als bei der Reise nach Kanada. Es schien mir aber klüger die Hälfte in bar und den Rest mit einer Finanzierung zu machen. Das schien meinem Einkommen als Schlosser angemessener. Die Finanzierung erfolgte über die Bank des Autohauses. Ich unterschrieb den Vertrag. Das Autohaus bot mir an, die Zulassung bei der Zulassungsstelle zu erledigen. Da war ich sehr einverstanden. Mir saß noch die Angst bei der Pass Meldestelle in den Knochen. Mein Bedarf an offiziellen Ämtern war gedeckt.

Aber man entgeht, in dieser Bundesrepublik, den Ämtern nicht. Eines Tages fand ich Post, von der Bundeswehr, in meinem Briefkasten. Ich wurde aufgefordert zur Musterung in der angegebenen Dienststelle zu erscheinen. Die Situation war kurios. Vor meinem Studium hatte ich, im Wachregiment der NVA, als Soldat der Ehrenkompanie der DDR, meinen Dienst geleistet. Nun wollte die Bundeswehr mich auch noch haben. Was blieb mir übrig, als der Aufforderung zu folgen. Zum Termin war ich am Musterungsort. Den Ablauf kannte ich ja schon von der NVA. Messen, wiegen und ärztliches Abhören. Danach der Papierkram. Eines kannte ich von der NVA nicht, dass nach privaten Versicherungen gefragt wurde. Hier fiel mir das zweite faule Ei, das mir die Genossen aus der Übersiedlungsabteilung der HV A ins Nest gelegt hatten, auf die Füße. Bei der Einweisung zu meiner Übersiedlung, hatten sie mir mehrfach aufgetragen, unbedingt eine Lebensversicherung abzuschließen. Die hat man. Es klang fast so, als sei man nur Bundesbürger, wenn man eine Lebensversicherung hat. So hatte ich, auftragsgemäß, nachdem ich in Lohn und Brot war, eine solche Lebensversicherung abgeschlossen. Wahrheitsgemäß hatte ich die auch in den Fragebogen der Bundeswehr eingetragen. Im Ohr meine Übersiedler „die hat man“.

Beim Musterungsgespräch saß ich dem Beamten direkt gegenüber. Als er in meinem Fragebogen bis zur Versicherung gekommen war, kam für mich völlig unerwartet die Frage des Beamten. Wer soll, im Falle eines tödlichen Unfalls bei der Bundeswehr, die Lebensversicherung ausgezahlt bekommen? Nach meiner Legende hatte ich ja keine Verwandten. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen, dass für einen Alleinstehenden, ohne Verwandtschaft, eine Lebensversicherung völlig unsinnig ist. Das war schlichtes Geld verbrennen. Mein Gehirn arbeitete fieberhaft, um die Frage zu beantworten. Gott sei Dank, kam mir eine Idee. Ich antwortete ruhig, dass in diesem Falle das Rote Kreuz bedacht werden solle. Manchmal spielt einem der Zufall in die Hände. Ein oder zwei Tage vorher war ich von Spendensammlern des Roten Kreuzes, wegen einer Spende, angesprochen worden.

Der Fragebogen war abgearbeitet und ich wurde zum Heer gemustert. Eigentlich waren wir damit am Ende. Doch zum Schluss fasste der Beamte mich nochmals fest ins Auge. Herr Hoffmann, wie sie hier eingereist sind, so macht der Staatssicherheitsdienst immer seine Einschleusungen bei uns. Sofort war wieder der Eisengeschmack auf meiner Zunge. Aber auch hier half wieder, dumm stellen. Mit einem erstaunt dümmlichen Gesicht machte ich klar, dass ich nicht verstand wovon er sprach. Meine Musterung war beendet.

Erst Jahrzehnte später fand ich, in den Memoiren des Überläufers Tiedtke, die Erklärung. In seinen Aufzeichnungen zur Aktion Anmeldung kann man lesen, der MAD hatte schon Jahre vor dem Verfassungsschutz, die Übersiedlungsmethode des DDR-Dienstes erkannt. Der MAD behielt die Erkenntnis für sich.

Nachdem ich alle Hürden der Einschleusung genommen hatte, konnte ich daran gehen, mich auch anderen Dingen zu widmen. Ein Hauptproblem, für jeden Illegalen in der Konspiration, ist die Einsamkeit. Die Gefahr ist, dass man sich selbst abkapselt. Zum einen hat man einen gefälschten Lebenslauf. Bei mir kam hinzu, dass ich kaum englisch sprach, obwohl ich ja, nach Legende, viele Jahre in Kanada gelebt hatte. Traf man auf Menschen, zu denen die Beziehung enger wurde, konnten Fragen nach der Biografie schnell zum Problem werden. Kam ich ins Gespräch mit jemanden, der sehr gut englisch sprach, war es immer ein Tanz auf dem Vulkan. Bei engerem Kontakt würde der andere schnell mitbekommen, dass ich nicht englisch sprach.

Auch an meiner Arbeitsstelle zeigte sich unerwartet das gleiche Problem. In einem Gespräch, mit dem Chef Jäckering, holte mich hier das Problem ein. Meine Einstellung, hatte ich vor allem seiner Vermutung zu verdanken, dass ich englisch spreche. Ob ich Interesse hätte, auf seinem Landgut in Irland verschiedene Arbeiten zu übernehmen. Ich blieb mit meiner Antwort im Ungewissen. Ich war froh, dass die Zeit sowieso heran war in eine andere Stadt zu wechseln, um die Spuren der Einschleusung zu verwischen. Um bewusst gegen die Einsamkeit anzugehen, hatte ich mich im Turnverein Hamm angemeldet. So hatte ich die Möglichkeit meinen Sport auszuüben und vielleicht auch persönliche Kontakte zu knüpfen. Die ersten Male, beim gemeinsamen Bier nach dem Training, war mein Kanada Aufenthalt von Interesse. In dem Maße, wie ich integriert war, nahm das Interesse ab. Ich hatte nun Sportfreunde, die das Gefühl der Einsamkeit im Alltag etwas milderten. Trotzdem konnte ich auch denen nichts über mein Leben und meine verdeckte Arbeit preisgeben.

Müller-Enbergs zitiert in seinem Buch „Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit“ eine Forschungsarbeit der Hochschule des MfS.

---

*Die „Legalisierung“ des Kandidaten war eines der „Kernprobleme“ bei der Übersiedlung, da er eine geeignete gesellschaftliche Stellung finden musste, die es ihm ermöglichte, „operative Aufgaben“ im „Operationsgebiet“ zu lösen. Der übergesiedelte IM musste als „Einzelkämpfer“, wie es in einer Forschungsarbeit der HV A zur Legalisierungsproblematik heißt, bisher erlernte soziale Verhaltensweisen unterdrücken, mit dem Fehlen der vertrauten Umwelt und seiner sozialen Abwertung (in der DDR Ingenieur, in der Bundesrepublik Hilfsarbeiter) umgehen lernen. Dieser Prestigeverlust und der Verzicht auf politische Betätigung konnten als „psychische Dauerbelastung“ empfunden werden. Im „Operationsgebiet“ hatte er sich in die sozialen Beziehungen einzuordnen und einen Freundes- und Bekanntenkreis aufzubauen. Gleichwohl konnte dies nur „begrenzt“ die „Einsamkeit“ kompensieren, die von den Autoren der erwähnten Forschungsarbeit mit der Situation in einer „Isolationskammer“ verglichen wurde. Als Mittel dagegen setzten sie auf die „stabile Ehe“, die Residentur*

*und den Instrukteur sowie die „Bekämpfung der Einsamkeit durch zielgerichtete geistige und körperliche Betätigung“.*

*Unmittelbar nach der Grenzpassage musste sich der Übersiedlungs-IM polizeilich anmelden und eine geeignete Arbeit und Wohnung suchen. Bei der Anmeldung sollte der IM weder unsicher noch ängstlich wirken, bei der Suche nach Arbeit und Wohnung Misserfolge einkalkulieren und als normal empfinden.*

---

Für diese Forschungsarbeit wurden Christel und ich 1979 oder 1980 befragt. Offenbar war es eine Diplom- oder Doktorarbeit eines Kursanten der Hochschule. Das Zitat basiert auf unseren Schilderungen. Sicher flossen auch Schilderungen anderer Kundschafter mit ein. Schmunzeln muss ich über die Formulierung *„Der übergesiedelte IM musste mit seiner sozialen Abwertung (in der DDR Ingenieur, in der Bundesrepublik Hilfsarbeiter) umgehen lernen.“*

Ich bin sicher, dass dies meine Formulierung ist. Meine Frau Christel meinte, nach dem Gespräch mit dem Doktoranten/Diplomanten, zu mir: „Musst du denn immer so übertreiben, du warst ja zumindest Facharbeiter“. In den meisten Fällen hatte meine Christel Recht, dass sie mich bremste, wenn ich zugespitzt formulierte. Sie vermied damit oft, dass ich anderen Menschen vor den Kopf stieß. In diesem Fall fand ich meine Formulierung richtig. Ich sagte, ohne diese drastische Formulierung kann ein Schreibtischarbeiter die Situation, in der der Kundschafter damit ist, nicht verstehen. Dass hier meine Formulierung in der Arbeit auftaucht, bestätigt das.

Sei noch festgestellt, dass wir die fertige Arbeit, zu DDR-Zeiten, nicht zu Gesicht bekamen. Nicht einmal den Teil, den wir beigetragen hatten. Die Dokumente der Hochschule waren eben so geheim, dass sie uns nicht mehr zugänglich gemacht werden konnten.

Weder dem Doktorvater oder Betreuer der Arbeit fiel der handwerkliche Fehler auf, die dem Schreibtischarbeiter unterlaufen war.

---

*„Unmittelbar nach der Grenzpassage musste sich der Übersiedlungs-IM polizeilich anmelden und eine geeignete Arbeit und Wohnung suchen.“*

---

Bevor sich der Übersiedlungs-IM anmelden konnte, musste er sich eine Wohnung suchen. Das ist die Grundvoraussetzung, um sich überhaupt anmelden zu können. Auch für eine Arbeitsaufnahme ist ein fester Wohnsitz unerlässlich.

Es ist eben ein Unterschied, ob man über eine Sache schreibt, die man nur vom Hören Sagen kennt oder ob man die Sache selbst lösen musste.

Wie Einsamkeit wirkt, zeigt auch eine Studie amerikanischer Psychologen.

Zitat: Autor: Dick Leuvenink Quelle: FEG Basel

---

## *„Isolation als Strafe*

*Welche Methoden des Feindes haben sie am meisten zermürbt? Wurden ehemalige amerikanische Kriegsgefangene gefragt. Die erstaunliche Antwort lautete meist: Nicht die körperliche Entbehrung und die Folter haben Ihre Widerstandskraft am meisten zermürbt. Nein es waren die psychischen Folterungen, die allen am meisten zu schaffen gemacht hatten. Speziell erwähnt wurde dabei die Einzelhaft oder das ständige verlegt und von Freunden getrennt werden. Man stellte in den Untersuchungen fest, dass die Soldaten am meisten Kraft aus den mühsam aufgebauten persönlichen Beziehungen holten. Das sich zusammenschmieden als kleine militärische Einheit war für sie eine Quelle außergewöhnlicher Kraft. Gemeinschaft ist Lebenselixier“*

---

Es ist so, dass die Einsamkeit die eigene Psyche schwer belastet.

Zitat: Adelbert von Chamisso (1781 - 1838), eigentlich Louis Charles-Adélaïde de Chamisso de Boncourt, deutsch-französischer Dichter und Naturforscher

---

*Allein zu sein! Drei Worte, leicht zu sagen, und doch so schwer, so endlos schwer zu tragen.*

---

Auf dieses Problem, hatte es bei der Übersiedlung keine Vorbereitung gegeben. Ich denke, dass 1967 dieses Problem in der HV A noch keine Rolle spielte. Wichtig war, der Klassenstandpunkt und der Marxismus-Leninismus. Damit waren alle Probleme lösbar. Und wenn ein Genosse, mit seinen Problemen in der BRD, nicht klarkam, lag es nur daran, dass er nicht die politisch moralische Reife hatte. Und für Minister Mielke war klar, dass man den Klassenfeind nur richtig hassen müsse. Das würde alle Probleme lösen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, zu welcher Gefahr, in dieser Situation, der Alkohol werden kann. Ich hatte nicht vor, mich König Alkohol zu ergeben. Was also tun? Man muss lernen, die Menschen und sich selbst zu verstehen. Schon seit meiner Lehr- und Studentenzeit, hatte ich gern die großen deutschen Dichter wie Schiller, Lessing, Goethe und andere gelesen. Ich war fasziniert, wie sie menschliche Verhaltensweisen plastisch schilderten. Wer Charaktere studieren will, lese die russischen Dichter Tolstoi und Dostojewski. Das half zwar andere Menschen einzuordnen. Sich selbst zu verstehen, ist noch mal ein anderes Ding. Für mich wurde klar, ich würde mich mit den Fragen der Psychologie auseinandersetzen müssen. Womit beginnen? Natürlich stolpert man da, als Erstes über den Papst der Psychologie, Sigmund Freud. Ich hatte ja im Studium gelernt, mir Wissen an Hand von Büchern zu erarbeiten. Also nahm ich mir, nach meiner Arbeit als Schlosser bei der Firma Jäckering, die Bücher von Freud vor. Sein Ansatz, alle Erscheinungen des Seelenlebens auf unsere Triebe zurück zu führen, erschien mir sehr einengend. Die Bücher von Alfred Adler, in denen er seine

Individualpsychologie entwickelt, erschienen mir schlüssiger. In der Taschenbuchausgabe, im Fischer Verlag, erschienen, in der Reihe „Bücher des Wissens“, alle Werke Alfred Adlers. Nach und nach arbeitete ich mich durch alle seiner Bücher. So begann ich mich und andere Menschen besser zu verstehen. Auch in den Büchern seines Schülers Josef Rattner, fand ich viele kluge Erkenntnisse. Damals wusste ich nicht, dass dieses Selbststudium mir Jahre später helfen sollte, Politiker als Menschen zu verstehen.

Damit zurück zu meinem Turnverein in Hamm.

Im Turnverein Hamm lernte ich meine Frau Christel kennen und lieben. Christel wurde am 26.12.1947 in Hamm geboren. Ihre Mutter Margot arbeitete als Gemüseverkäuferin. Ihr Vater Alfred hatte Schuhmacher gelernt. Christel war von Kindesbeinen Mitglied des Vereins. Schon ihre Mutter war langjähriges Mitglied.



*Christels Vater Alfred und Mutter Margot*

So ein Turnverein war eben eine Freizeitgestaltung, die auch für den kleinen Geldbeutel erschwinglich war.

Ich war ledig, 24 Jahre jung und Christel war 19 Jahre jung. Mir war klar, wenn ich meinen Auftrag erfüllen wollte, würde es viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte, dauern, bis ich wieder in die DDR zurückkehren könnte. Damit war klar, dass ich nicht in der DDR nach einer Partnerin suchen konnte, sondern unter den Töchtern der BRD mich umschauen musste. Ich hatte mit Christel nach dem Training gesprochen. Ab und zu traf ich sie, wenn ich von meiner Arbeit bei Jäckering kam. Die Zeiten, die wir dann plauderten, wurden immer länger. Nach einer Karnevalsveranstaltung des Turnvereins, Anfang 1968, brachte ich Christel nach Hause, bis zu Ihrer Haustür. Eigentlich hätte ich sie ja viel lieber mit zu mir genommen, aber ich wohnte möbliert. Das Dilemma eines möblierten Herrn hat Erich Kästner sehr treffend in einem kleinen Gedicht auf den Punkt gebracht.

---

### ***Möblierte Melancholie***

*Mancher Mann darf, wie er möchte, schlafen. Und er möchte selbstverständlich gern! Andre Menschen will der Himmel strafen, und er macht sie zu möblierten Herrn.*

*Er verschickt sie zu verkniffnen Damen. In Logis. Und manchmal in Pension.  
Blöde Bilder wollen aus den Rahmen. Und die Möbel sagen keinen Ton.  
Selbst das Handtuch möchte sauber bleiben. Dreimal husten kostet eine  
Mark. Um die alten Schachteln zu beschreiben, ist kein noch so starkes  
Wort zu stark.*

*Das Klavier, die Köpfe und die Stühle sind aus Überzeugung stets verstaubt.  
Und die Nutzenanwendung der Gefühle ist den Aftermietern nicht erlaubt.  
Und sie nicken nur noch wie die Puppen; denn der Mund ist nach und nach  
vereist. Untermieter sind Besatzungstruppen in dem Reiche, das Familie  
heißt.*

*Alles, was erlaubt ist, ist verboten. Wer die Liebe liebt, muss in den Wald  
oder macht, noch besser, einen Knoten in sein Maskulinum. Und zwar bald.  
Die möblierten Herrn aus allen Ländern stehen fremd und stumm in ihrem  
Zimmer. Nur die Ehe kann den Zustand ändern. Doch die Ehe ist ja noch viel  
schlimmer.*

---

In Ermangelung besserer Möglichkeiten, verabschiedeten wir uns. Für den  
Sonntagnachmittag verabredeten wir uns, zu einem gemeinsamen  
Kaffeetrinken. Treffpunkt: Vorplatz, Hamm Hauptbahnhof. Pünktlich 14:00  
Uhr brettete Christel, mit ihrem alten Renault Dauphine, auf den  
Bahnhofsvorplatz. Sie fuhr wie eine Gangsterbraut. Im Schlepp hatte sie  
noch zwei Freundinnen. Erst später erfuhr ich, dass die das Alibi für Christels  
Eltern waren. Ohne das Alibi, hätte sie zu Hause Ärger bekommen. Ich  
schickte mich in die Situation und wir fuhren auf die andere Seite von Hamm.  
Hamm war, erstaunlicherweise, auch Kurstadt mit einem riesigen Kurpark. Im  
Kurpark Restaurants und Kaffee' s. In einem der Kaffee' s kehrten wir ein.  
Wir waren alle jung und es wurde geplaudert und gelacht. Gegen 16:30 Uhr  
wollten Christels Freundinnen nach Hause. Wir brachten sie nach Hause.  
Endlich waren wir alleine. Die Sperrstunde für Besuch in meiner möblierten  
Wohnung war, wenn ich es recht erinnere, 20:00 Uhr. Also gingen wir zu mir.  
Wir wurden zum Paar. In den nächsten Wochen verbrachten wir, so viel  
Freizeit, wie möglich, miteinander. Mit ihrem alten Renault streiften wir durch  
das Umland von Hamm. Mal zum Möneseesee, den Stausee, der während des  
Krieges durch englische Bomber zerstört wurde. Unzählige Menschen waren  
in der nächtlichen Flut umgekommen. Männer, Frauen und Kinder. Der Tod  
im Krieg wählt nicht aus. Christel stimmte mir zu, dass es keinen Krieg mehr  
geben dürfe.

Ein anderes Mal, besuchten wir die schöne mittelalterliche Stadt Münster.  
Eine tief katholische Stadt. Christel zeigte mir ihre Schule, an der sie  
samstags, in ihrer Freizeit, sich auf die Prüfung als Stenografie Lehrerin  
vorbereitete.

Christel und mir wurde schnell klar, dass wir zusammenbleiben würden. Wir  
hatten die gleiche Wellenlänge. Trotz ihrer antikommunistischen Erziehung,  
war sie politisch suchend. Sie hatte, seit Ihrer Kindheit, die Benachteiligung  
armer Geburt erlebt. Im Kindergarten beginnend. Sie war, auf Grund der  
armseligen Kleidung, das Aschenputtel. Für Klassenfahrt in der Schule, war



kein Geld da. Trotz sehr guter Schulnoten, keine Chance eine höhere Schule zu besuchen. Dazu die typischen Arschpauker. Als es evtl. die Möglichkeit gegeben hätte, durch eine Begabtenförderung, doch eine weiterführende Schule zu besuchen, machte die Klassenlehrerin, das mit der Bemerkung zunichte: „Lasst mir doch auch ein Paar gute Schüler in der Klasse.“ Zu Hause, von klein auf, schwer arbeiten. Für Spielen mit Freunden war keine Zeit. Für das Lesen, beim Pflaumenmus rühren, setzte es Backpfeifen. Dazu die Benachteiligung als Mädchen. Der jüngere Bruder brauchte immer weniger zu machen, so wie Vater Alfred. Das Bild links macht das deutlich. Christel muss die schwere Arbeit, Kalk rühren, machen, ihr Bruder Günter darf leger den Putz ein wenig glattstreichen. Wenn ich das Bild sehe, verstehe ich, weshalb Christel Kittelschürzen bis an ihr Lebensende



hasste.

Das seltene Stück Fleisch, war für Christel immer das Kleinste. Obwohl Christel, weit aus begabter war, als ihr Bruder, wurde alles getan, dass der Bruder wenigstens die mittlere Reife machen konnte. Sie wurde mit dem Hinweis abgespeist: „Du heiratest ja mal“. Es hieß, nach der achten Klasse, von der Schule abgehen und Geldverdienen. Auch hier wieder die Benachteiligung. Ohne Mittlere Reife, keine richtige Lehrstelle bei der Stadtverwaltung, sondern nur eine Stelle als Anlernling. Das Lehrgeld musste zu Hause abgegeben werden, denn der Bruder sollte auf Lehramt studieren und das kostete Geld. Und wenn zu Weihnachten die Oma väterlicherseits Geschenke machte, sah das so aus. Christels Bruder bekam den 100 DM Schein und Christel die billigste Tafel Aldi Schokolade, mit dem Hinweis: „Du verdienst ja schon.“

Jedes Stück Bildung, musste sich Christel mit eisernem Willen erkämpfen. Eine kleine Chance bot sich, als sie von Nachbarn eine alte Schreibmaschine geschenkt bekam. Eine mechanische schwere Maschine. Eigentlich viel zu schwer, für ein kleines zartes Mädchen von 11 Jahren.

Ich sehe es vor meinem geistigen Auge, wie die kleine Christel, auf dem Gepäckträger eines alten klapprigen Fahrrades, das Monstrum von Schreibmaschine, das Rad schiebend, zweimal wöchentlich zum Stenographen Verein wuchtet.

Auch der Stenografen Verein war, vom Beitrag, erschwinglich. Es durfte ja immer nicht viel kosten. So lernte Christel zeitig das Schreiben mit der Schreibmaschine. Gleichzeitig erlernte sie die Stenografie. Wille, Konzentration und Ausdauer machten Christel bald zu einer der besten Schreiberinnen und Stenografinnen ihrer jeweiligen Altersklasse sowohl im Verein, als bei Wettschreiben auf Landesebene in NRW.

Auch später im Berufswettbewerb war sie erfolgreich.

Westf. Rundschau vom 17.3.64

## RUNDSCHAU FÜR HAMM UND DEN KR

# Sechzehnjährige Christel vom Rathaus vertritt Hamm im NRW-Berufswettkampf

### Abschlußfeier und Siegerehrung für die Angestelltenjugend im Westenschützenhof

**H a m m.** Mit 98,5 von hundert möglichen Punkten wurde die am 26. Dezember 1947 geborene und bei der Hammer Stadtverwaltung beschäftigte Christel Broszey aus Hamm, Leuthenstraße 10, in der Leistungsklasse II Siegerin beim Berufswettkampf 1963 der Angestelltenjugend in Hamm. Für ihre eindrucksvolle Leistung wurde die Sechzehnjährige, die seit gestern bis zum 19. Februar an dem in Düsseldorf-Oberkassel stattfindenden Auswahlwettkampf für Nordrhein-Westfalen zur Ermittlung der Landessieger teilnimmt, am Wochenende bei der Abschlußfeier für den Berufswettkampf 1963 im Westenschützenhof besonders geehrt. Die Siegerehrung nahm in Vertretung von Oberbürgermeister MdB Werner Figgen, der zur Zeit am SPD-Parteitag in Bad Godesberg teilnimmt, Ratscherr Günther Kneller vor.

Zu der Feierstunde, die mit dem schon zur Tradition gewordenen Ball der Angestellten verbunden wurde, begrüßte der Ehrevorsitzende der Hammer DAG, Bundesarbeitsrichter Josef Hense, neben zahlreichen Jugendlichen auch den Landesvorsitzenden der DAG in Nordrhein-Westfalen, Theodor Ernesti (Dortmund), und den Bezirksleiter der DAG für Westfalen-Süd, Karl Liekweg (Arnsberg). Ratscherr Kneller, der auch die Grüße der Stadt Hamm überbrachte, zog in seiner Ansprache Parallelen zwischen der Olympiade der Lei-

besübungen und dem „Olympia des Berufes“, wie er den jährlichen Berufswettkampf der DAG bezeichnete. Bei beiden Olympiaden komme es nicht auf die goldene Medaille, sondern auf die Teilnahme an.

Außer Christel Broszey wurden auch der 21jährige Hartwig Milk (Herringen), der bei der Filiale Hamm der Commerzbank tätig ist und in der Leistungsklasse II 95,5 Punkte erreichte, der 16jährige Dieter Schubert (Herringen), der bei der Großhandelsfirma Tenqelmann tätig ist und 94,5 Punkte eroberte, der 21jährige Rolf Lehmkemper (Braam-Ostwennemar), der ebenfalls bei der Commerzbank in Hamm beschäftigt ist und in der Leistungsklasse III 93 Punkte erhielt, und der 17jährige Klaus Schmidt (Braam-Ostwennemar), der bei der Victoria-Versicherung in Hamm tätig ist und 92 Punkte erreichte, geehrt. Von den DAG-Schülern schnitten Ulrike Dotter und Alfred Beckmann am besten ab.

DAG-Landesvorsitzender Ernesti wies in seiner Ansprache auf das Anliegen des Berufswettkampfes hin, den Nachwuchs so zu fördern, daß auch der Staat und die Allgemeinheit davon profitierten. Durch die Ausweitung des Berufswettkampfes auf Frankreich, die Schweiz, Oesterreich und Schweden sei eine gemeinsame Vorstellung über das Leistungsniveau der Angestelltenjugend entstanden. Bezirksleiter Liekweg teilte mit, daß der Arnsberger Regierungspräsident Schlenker die örtlichen Wettkampfleiter im Juni empfangen wolle.



(RUNDSCHAU-Bild: Krause)

Ratscherr Kneller gratulierte der Siegerin Christel Broszey und den nächstplacierten Wettbewerbsteilnehmern (v. r. n. l.) Hartwig Milk (Herringen) und Rolf Lehmkemper (Ostwennemar) durch die Überreichung der Ehrenurkunde und eines Buches.

Hier ein Artikel aus der WAZ von damals  
Christel bei der Auszeichnung  
als Siegerin des Berufswettbewerbs

Aber auch hier, bei der Stadtverwaltung Hamm, die Benachteiligung auf Grund des Schulabschlusses. Die leitenden Herren der Stadt schmückten

sich gern mit Christels Erfolgen, sowohl bei Meisterschaften im Schreibmaschine schreiben und in der Stenografie.

# urkunde



Bei dem aus Anlaß des  
**75 jährigen Vereinsjubiläums**  
am 8. April 1962  
durchgeführten Wettschreiben erzielte

Christel Broszey

bei einer 5-Minuten-Ansage in Deutscher  
Einheitskurzschrift eine Leistung von

100 Silben in der Minute

mit der Note befriedigend



1887 - 1962

**Stenografenverein 1887 e. V.  
Hamm (Westf.)**

*Hermann*  
1. Vorsitzender

*Hermann*  
Wettschreibolmann

*Christels Stenografie Leistung mit 14 Jahren*

# LEISTUNGSURKUNDE

Fräulein Christel Broszey

erreichte am 19. Mai 1963 im

LEISTUNGSSCHREIBEN IN DEUTSCHER EINHEITSKURZSCHRIFT

in der Geschwindigkeit von 160 Silben in der Minute

die Note sehr gut

Hamm (Westf), den 19. Mai 1963

STENOGRAFENVEREIN 1887 E.V. - HAMM (WESTF.)



*F. Hermann*  
1. Vorsitzender

*H. Hansen*  
Wettschreibobmann

# Leistungs-Urkunde

Fräulein Christel Broszey

erreichte am 19. Mai 1963 im

LEISTUNGSSCHREIBEN AUF DER SCHREIBMASCHINE

folgende Ergebnisse:

Briefgestaltung Note gut

Abschreibprobe (10 Minuten)

305 Anschläge mit der Note gut

Hamm (Westf.), den 19. Mai 1963

STENOGRAFENVEREIN 1887 E.V., HAMM (WESTF.)

*F. Hermann*  
1. Vorsitzender

*H. Hansen*  
Wettschreibobmann



*Christels Schreibleistung mit 15 Jahren*

Natürlich auch, mit dem Sieg Christels, beim Berufswettbewerb. Sie durfte, als Siebzehnjährige, auch die Arbeit einer vollwertigen Sekretärin machen. Das Gehalt konnte man nicht an die Leistung anpassen. Andere Sekretärinnen, die eine weit schlechtere Arbeit machten, bekamen das höhere Gehalt. Christel sagte man, da sie nur den Abschluss der 8. Klasse habe, könne sie kein höheres Gehalt bekommen. Christel zog daraus die Konsequenz und kündigte bei der Stadtverwaltung. Auf Grund der

herausragenden Fähigkeiten Christels, stellte sie der Hoesch Konzern, in seinem Röhrenwerk in Hamm, als Sekretärin des Einkaufschefs ein. Das Werk hatte damals über 2000 Beschäftigte und war einer der großen Arbeitgeber in Hamm. Das erste Mal hatte Christel damit ein Gehalt, das ihre Leistung einigermaßen widerspiegelte. Natürlich stieg damit das Kostgeld, das sie zu Hause abliefern musste. Der Bruder sollte ja studieren. Christel hatte sich, im Selbststudium, auf die Prüfung "Staatlich geprüfte Sekretärin" vorbereitet. Vor der Industrie und Handelskammer Köln legte sie die, in einer externen Prüfung, mit einer glatten Eins ab. Das hatte es an der IHK Köln noch nicht gegeben, dass ein externer Prüfling diesen, in der Industrie hoch angesehenen Abschluss, mit einer glatten Eins schaffte.

## PRÜFUNGSZEUGNIS

Christel Broszey

geboren am 26. 12. 1947 in Hamm (Westf.)

hat vor dem Prüfungsausschuß der Industrie- und Handelskammer zu Köln

am 15. Dezember 1969 die Prüfung als

*Sekretärin*

mit dem Prädikat Sehr gut bestanden.

Die Prüfung erfolgte gemäß den von der Industrie- und Handelskammer erlassenen Bestimmungen der Prüfungsordnung für Sekretärinnen.

Sie erstreckte sich auf nachstehende Gebiete:

*Kurzschrift 150 Silben/Min.*

*Maschinenschreiben (erreichte Anschlagzahl 400 /Min.)*

*Formgerechte Briefgestaltung*

*Formulierung von Briefen*

*Sekretariatspraxis*

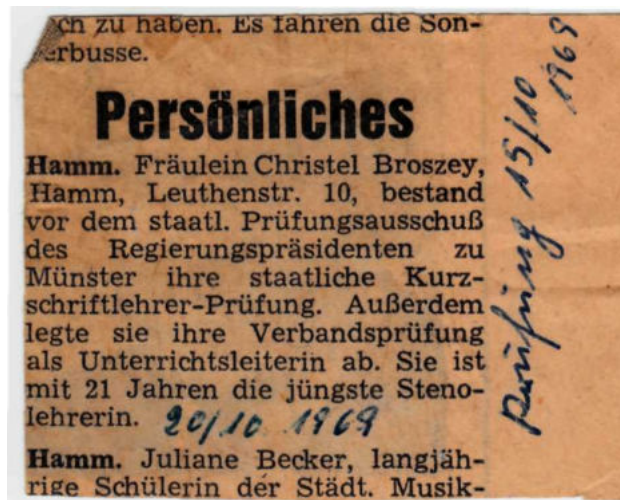
*Sekretariatstechnik*

INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER ZU KÖLN



*Müller*

Ich freute mich mit Christel über ihren Erfolg. Parallel zur Sekretärinnen Prüfung hatte Christel sich auch auf die Prüfung als Stenografie Lehrer vorbereitet. Ihre bestandene Prüfung meldete die Lokalpresse.



*Christel ist mit 21 Jahren jüngste staatlich geprüfte Stenografie Lehrerin*

**Christel Broszey staatlich geprüfte Kurzschriftlehrerin**

Vor dem Prüfungsausschuß des Herrn Regierungspräsidenten in Münster hat unsere Meisterschreiberin Christel Broszey die staatliche Prüfung als Kurzschriftlehrerin bestanden. Wir freuen uns, daß damit wieder ein Mitglied, das bei uns im Verein die Kurzschrift erlernt hat und sich im Laufe der Jahre zu einer Meisterschreiberin in Kurzschrift und Maschinens Schreiben emporarbeitete, nunmehr auch staatlich geprüfte Kurzschriftlehrerin ist.



Obwohl Christel Broszey sehr viel Zeit für die Vorbereitung auf die staatliche Prüfung aufwenden mußte, hat sie an jedem Wettschreiben teilgenommen und immer wieder Höchstleistungen erzielt. Ihre höchsten Leistungen liegen bei 375 Silben und 452 Anschlägen. Das sind fürwahr Meisterleistungen. Sie hat mit diesen Leistungen wesentlich dazu beigetragen, daß wir in diesem Jahre so viel Erfolge erringen konnten. Mit unserem herzlichen Glückwunsch zu diesem schönen Erfolg verbinden wir den Wunsch, daß Christel Broszey noch recht lange in unserem Verein sowohl als Kurzschriftlehrerin als auch als Meisterschreiberin tätig sein kann. Wir würden uns freuen, wenn recht viele Mitglieder dem Beispiele der 21jährigen Christel Broszey folgen würden.

*(Weiter Urkunden und Veröffentlichungen Seite 398 bis 401)*



Zu diesem Zeitpunkt, hatten wir nicht die geringste Ahnung, dass dieser Abschluss als Lehrer, nach dem Untergang der DDR, mal von Bedeutung sein könnte.

*Christel und ich waren uns sehr nahe. Das Bild zeigt Christel und mich mit Christels Bruder und Freundin 1968.*

Ich war froh, nicht mehr ein einsames Leben führen zu müssen.

Als ich Christel aus meiner Kindheit, als Vollwaise bei Pflegeeltern, erzählte ergaben sich Parallelen. Auch meine Kindheit war kein Zuckerschlecken. Aber als es darum ging, dass ich nach einem guten Abschluss der 8. Klasse, nach den Vorstellungen der Pflegeeltern, Maurer lernen sollte, schaltete sich, in Form des Schuldirektors, der Staat DDR ein. Eigentlich sollte ich auf die Oberschule (Gymnasium) nach Delitzsch gehen. Das versagten die Pflegeeltern, denn das hätte ja Geld gekostet, für die Fahrt nach Delitzsch. Außerdem, hätte ich weniger am Haus mitarbeiten können. Sie mussten aber einem Kompromiss zustimmen, sodass ich im Nachbarort bis zur 10. Klasse gehen konnte und die Mittlere Reife erwerben konnte. Eine Anmerkung am Rande: Mein bester Schulfreund Martin Franke, der Sohn des Dorfpfarrers, als auch alle seine Geschwister, gingen in Delitzsch auf die Oberschule und machten dort ihr Abitur. Dies nur als Hinweis an diejenigen, die dem dummen Gerede Glauben schenken, man hätte als Pfarrerssohn in der DDR in keinem Fall Abitur machen können.

Niemand spricht heute darüber, dass hunderttausende Arbeiterkinder und Kinder aus armen Familien in der DDR ein Abitur machen und studieren konnten.

Einzige Voraussetzung, waren die Fähigkeiten und der Lernwille der Kinder. Der Staat DDR glich den Nachteil, den diese Kinder durch arme Geburt hatten, aus und förderte sie, sodass aus ihnen Lehrer, Ärzte, Ingenieure, Wissenschaftler werden konnten. Der arme Staat DDR leistete sich ein Hortwesen, wo die Kinder, unter pädagogischer Anleitung, ihre Hausaufgaben machen konnten und Hilfe bekamen. Eine Hilfe, die die eigenen Eltern nicht geben konnten.

Eine der wichtigsten Leistungen der DDR war es, das Bildungsprivileg gebrochen zu haben. Nicht der Geldbeutel der Eltern entschied über Bildungschancen eines Kindes, sondern das geistige Potential.

Ja, es konnten einige Tausend Pfarrerskinder und Professorenöhne nicht auf direktem Wege Abitur machen. Trotzdem, schmückt die meisten von ihnen ein Dokortitel. Es gab auch in der DDR die Möglichkeit, auf dem zweiten Bildungsweg, sein Abitur zu machen. Und wer betuchte und gebildete Eltern hatte, konnte diesen Weg leicht nutzen. Mit der Übernahme der DDR zerschlug der neue Staat Bundesrepublik das Bildungswesen der DDR. Endlich wieder Vorfahrt für Pastorenkinder, Professorenöhne und die Kinder der dünkelfhaften „Bildungsbürger“. Arme Haushalte werden durch diese Leute als „bildungsferne Schichten“ diffamiert. Man ist zurückgekehrt zur bildungspolitischen Inzucht. Bildung und Wissen nur für die, deren Eltern ihnen Kindern das bieten können.

Ein Volk, das die Talente nur in einer dünkelfhaften, elitären, begrenzten Gruppe sucht, wird die Herausforderungen der Zukunft nicht meistern. In einer Zeit, in der Wissen genauso wichtig ist, wie Rohstoffe, kann man es sich nicht leisten auf Talente zu verzichten. Kindern dieser „bildungsfernen Schichten“ gibt das derzeitige Bildungswesen keine Chance. Unter heutigen Verhältnissen wäre ich, als Waisenkind bei armen Pflegeeltern, niemals Ingenieur geworden.

Es war nicht schwer, Christel zu erklären, dass die Ungerechtigkeiten, die sie von Kindesbeinen erlebt hatte, in den kapitalistischen Verhältnissen ihre Ursache haben. Christel hatte die Benachteiligungen des bundesdeutschen Bildungswesens durchlebt.

Mir war klar, Christel ist meine Frau fürs Leben. Deshalb hielt ich es für notwendig, ihr von meinem Auftrag zu erzählen. Sie sollte wissen, welches Risiko ich auf mich nahm und dass es auch ein Risiko für sie ist, wenn sie mit mir zusammenbleibt. Mir kam gar nicht in den Sinn, sie zu einer Mitarbeit zu animieren. Es hätte mir auch genügt, wenn sie gesagt hätte, ich toleriere deine Aufgabe, will aber nichts davon wissen.

Als ich meinen Genossen in Berlin, beim Treff, erzählte, dass ich Christel über meine Aufgabe informiert hatte, kam keine Freude auf. Die erste Reaktion, mit Vorwurf in der Stimme, war: „Genosse wie konntest du“. Das konnte ich zwar nachvollziehen, denn meine Einschleusung in die BRD hatte viel Arbeit und Geld gekostet. Aber, es hatte auch meine Nerven gekostet, denn ich musste mich einschleusen. Ich hatte die Angst erlebt, die man hat, wenn man in unbekanntes feindliches Gebiet eindringt und ein ganz anderes Leben erlernen muss. Weder General, Oberst noch Mitarbeiter hatten das für mich gemacht.

Da ich das Hauptrisiko trug, fühlte ich mich im Recht, das auch selbst zu entscheiden.

Ich war mir sicher, dass Christel, auch wenn sie von meiner Arbeit hätte nichts wissen wollen, mich nicht verraten hätte. Sie sagte mir später einmal, dass ihr, bei meiner Offenbarung, kurz der Gedanke durch den Kopf gegangen sei, eigentlich, als guter BRD-Bürger, zum Verfassungsschutz gehen zu müssen. Sie tat es aber nicht.



Die Genossen der Zentrale bestanden darauf, dass ich umgehend mit Christel nach Berlin kommen sollte. Offenbar wollten sie sich ein Bild machen, denn ganz trauten sie wohl meiner Einschätzung nicht.

Es kam zu dem Treffen in Berlin. Im Ergebnis sagte Christel: „Wenn ich schon das Risiko der Verbindung zu Heiner trage, dann nicht nur halb, sondern ganz. Sagt ob und wie ich helfen kann.“

Auf die Idee, dass Christel, durchaus mit Ihrem Beruf, helfen könne Informationen zu sammeln, war ich gar nicht gekommen. Ich war so fixiert darauf, eines Tages den Ingenieursgrad wieder zu erreichen. Dann würde ich, aus einer technischen Spitzenposition, wichtige Informationen liefern können.

So weit war es aber noch lange nicht. Zunächst musste ich meine Legalisierung weiter betreiben. Es war vorgesehen, nach einem halben bis dreiviertel Jahr, die Stadt zu wechseln, damit meine Spur etwas verwischt wird. Die Übersiedler hatten Hamburg als Großstadt vorgeschlagen.

Bei meinen Treffen, mit den Genossen von SWT, wies ich immer wieder auf die Probleme hin, die sich aus meinen schlechten englischen Sprachkenntnissen ergaben. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass es sinnvoll sei, wenn ich in England eine professionelle Sprachschule besuchen würde. Es bot sich die Zeit an, in der ich in Hamburg gemeldet sein würde. Sie könnte ich nutzen, um mehrere Wochen eine Sprachschule in Bournemouth England zu besuchen.

Ich brach also meine Zelte in Hamm ab, kündigte meinen Arbeitsplatz, mein Mietverhältnis, den Sportverein und alles andere. Auch die neu gewonnenen Kontakte im Turnverein gingen damit verloren. Trotzdem war ich nicht mehr einsam, weil mein wichtigster menschlicher Kontakt, nämlich zu meiner Frau Christel, erhalten blieb. Christel war zwar nicht begeistert, aber sie akzeptierte es. Es gehörte eben zu meiner beruflichen Entwicklung. Meine paar Habseligkeiten waren schnell in meinem alten VW Käfer verstaut. Ich nahm Abschied von Christel mit dem Versprechen, so oft wie möglich, mich mit ihr, entweder in Hamm oder in Hamburg, zu treffen. Ansonsten, würden wir uns schreiben. Wir begannen unsere Fernbeziehung. In Hamburg fand ich recht schnell ein preiswertes Zimmer. Ich mietete es für 4 Monate. Die Vermieterin bestand darauf, das Geld dafür im Voraus zu bekommen. Das war kein Problem. Zum einen, war das Zimmer spartanisch eingerichtet und der Preis nicht all zu hoch. Zum anderen, hatte ich ja ein halbes Jahr feste Einkünfte gehabt und sparsam gelebt, sodass auch das nachvollziehbar blieb. Der Gang zur Meldestelle war nun auch einfacher. Es war ein normaler Umzug, innerhalb der BRD, und mit einem echten Personalausweis der BRD, der sogar noch auf meinen richtigen Namen lautete.

Die ersten Wochen wohnte ich in dem Zimmer. Zwischenzeitlich hatte ich auch den Sprachkurs in England buchen können. Es stand die Reise nach England an. Der Vermieterin war es egal, dass ich nicht da war. Sie hatte ja ihre Miete schon erhalten. Ich hatte ihr gesagt, dass ich eine Weile nach England fahren wolle.

Christel brachte mich nach Bremerhaven zur Fähre, Richtung England. Wir hatten uns am Wochenende in Hamburg getroffen und fuhren mit meinem VW Käfer nach Bremerhaven. Christel fuhr dann, mit der Bahn, nach Hamm zurück und ich mit meinem Käfer auf die Fähre mit Zielhafen Harwich. Von dort aus am nächsten Morgen, im gewöhnungsbedürftigen Linksverkehr, via London nach Bournemouth an der englischen Kanalküste. Nach Anmeldung an der Schule, mit Zuteilung des Privatquartiers inklusive Verpflegung, begann am nächsten Tag der Unterricht. Ich war von der Art des Unterrichts sehr positiv überrascht. Wir lernten die Sprache so, wie kleine Kinder sie lernen: Hören, Sprechen, Wiederholen. Dabei war die Atmosphäre fröhlich und locker. Es machte Spaß die Sprache zu lernen.

Automatisch verglich ich diesen Unterricht mit den vielen quälenden Unterrichtsstunden im Fach Russisch. Nicht die russische Sprache war daran schuld, dass so wenig anwendungsbereites Können der russischen Sprache in meinem Kopf hängen geblieben war. Die Vermittlung der russischen Sprache hatte in der DDR einen erbärmlichen Stand. Zumindest solange ich Russisch als Fach hatte.

Die Zeit an der Schule verging im Fluge und ich fuhr nach knapp drei Monaten zurück nach Deutschland. In dieser Zeit hatte ich so viel Englisch gelernt, dass ich adäquat auf englische Ansprache reagieren konnte. Für hochtrabende Unterhaltungen reichte die Schnellbesohlung natürlich nicht. Das war aber auch nicht notwendig. Ich war froh, Christel wiederzusehen. Der Briefkontakt England Deutschland war doch sehr langwierig. Nach kurzem Zwischenstopp in Hamburg fuhr ich nach Hamm, um Christel wiederzusehen. Es gab viel zu besprechen. Und außerdem waren wir jung. Neben der Recherche zu der Sprachschule, hatte ich auch schon recherchiert, wie ich denn beruflich weitermachen könne. Ich hatte mir Unterlagen verschiedener Technikerschulen besorgt. Die Zulassungsbestimmungen waren mehr oder weniger gleich. Mittlere Reife und Berufsabschluss waren die Bedingung für die eineinhalb Jährige Ausbildung mit staatlichem Techniker Abschluss. Eine solche Ausbildung konnte staatlicherseits gefördert werden. Für den normalen Bundesbürger durchaus eine gute praktikable Variante. Für mich aber nicht. Bei der Beantragung musste man völligen Einblick in sein Vorleben und seine Finanzen geben. Das hätte meine Legende auffliegen lassen können. Lediglich die Technikerschule Stadthagen bot noch eine Variante, bei der man sein Wissen aufbessern konnte, aber nur auf privater Basis. Es war ein Kurs, der den Einstieg in den Bereich Technik ermöglichen sollte. Es wurde ein schulinterner Abschluss „Technischer Assistent“ geboten. Der Kurs lief drei Monate. Auch der Preis war moderat. Christel und ich berieten darüber und kamen zu dem Schluss, dass dies ein Weg sei, vom Schlosser zum Angestellten eines Betriebes aufzusteigen. Zwar nur ein kleiner Schritt in die Richtung Spitzenposition eines Ingenieurs, bei einem wichtigen Konzern, aber ein Anfang.

Beim nächsten Treff mit meinen Genossen Horst (Weigt), Herbert (Sinscheck) und Günter (Gerhard Franke) von SWT in Berlin machte ich den

Vorschlag. Nach allem Abwägen, kamen wir überein diesen Weg einzuschlagen.

Entsprechend der Legende, verwendete ich einen Teil meiner Erbschaft, die mir der Onkel in Kanada hinterlassen hatte, um das Studium zu finanzieren. Zum anderen schlug ich vor, ich würde mir einen Studentenjob suchen. Das würde die Finanzierung vollkommen glaubhaft machen.

Es war nun unser gemeinsamer Plan und ich setzte ihn in die Tat um. Zuerst der Umzug von Hamburg nach Stadthagen. An Hamburg hatte ich nicht die geringste Bindung gehabt. Es war damit schnell alles erledigt. Meine paar Sachen im VW Käfer verstaute und ab ging die Post. Ich hatte Glück und fand auch schnell eine kleine möblierte Dachgeschosswohnung. Wohnzimmer mit einer kleinen Küche und einem kleinen Bad. Vermieter war ein Ehepaar, die im Kellergeschoß, eine gutgehende Fahrschule betrieben. Die Preise in Stadthagen waren deutlich niedriger als in Hamburg. Auch meine Mitteilung, dass ich eine Freundin habe, die auch zu Besuch kommen würde, löste keine Panik aus. Das sei dann eben so. Ich hatte damit die erste eigene kleine Wohnung, seit Abschluss meines Studiums 1966, in der ich entschied, wer Zutritt hatte und wer nicht. Am Wochenende kam Christel zu mir und wir hatten beide das Gefühl, unsere erste kleine Wochenendwohnung für uns zu haben. Der nötige Hausrat war schnell gekauft und wir konnten nun zumindest die Wochenenden in einer privaten Atmosphäre verbringen. Bald begann auch das Studium. Für jemanden, der vor kurzer Zeit sein Ingenieurstudium erfolgreich abgeschlossen hatte fast zu einfach.

*(Belegarbeit im Technischem Zeichnen an der Techniker Schule Stadthagen  
Seite 462 bis 463)*

Hauptproblem, bei der Schmalspurausbildung war, nicht durch zu viel Wissen aufzufallen, denn im Verhältnis zu meinem Ingenieurstudium, an der Ingenieurschule für Walzwerk und Hüttentechnik in Riesa, war diese Ausbildung als Technischer Assistent doch Pille-Palle.

Recht bald fand ich auch einen Teilzeit Job, mit dem ich meinen Unterhalt nach außen hin gut aufbessern konnte. Ich arbeitete für einen Hersteller von Hochregalen als Monteur, der Regale bei dessen Kunden montierte. Manchmal nach dem Unterricht in den Abendzeiten oder samstags, ehe Christel aus Hamm, in Stadthagen war. Die Bezahlung war gut, sodass auch ein misstrauischer Ermittler kein Haar hätte in der Suppe finden können. Natürlich hatte ich in meinem Container auch genügend Barschaft von der Zentrale. Im Gegensatz zu meiner Kanadareise immer mehr, als ausreichend.

### **Einstieg bei Hanomag – Henschel**

Es fügte sich glücklich, dass ein Honorarprofessor der Techniker Schule, wegen meiner guten Leistungen, auf mich aufmerksam wurde. Der arbeitete hauptberuflich beim LKW-Bauer und Rüstungskonzern Hanomag-Henschel, als Ingenieur. Er fragte mich, ob ich vielleicht Interesse hätte, bei Hanomag-Henschel als LKW-Verkäufer anzufangen.

Eingedenk meines Auftrages, sah ich darin eine Chance. Der Vorteil bestand zum einen darin, dass ich für die Arbeit in einem Rüstungskonzern empfohlen wurde. Zum anderen wurde die sechsmonatige Ausbildung zum LKW-Verkäufer schon, im Angestelltenverhältnis, bezahlt. Zu meinem Erstaunen, besser, als meine Arbeit als Schlosser bei Jäckering in Hamm.

Ich schloss also meinen Technischen Assistenten erfolgreich ab, um fast nahtlos eine Ausbildung als LKW-Verkäufer zu beginnen.

Davor lag natürlich erst noch die Bewerbung. Dann der Kontakt zur Personalabteilung eines Rüstungskonzerns. Natürlich war meine Nervenanspannung groß, als ich die Räume der Personalabteilung betrat. Es lief aber alles glatt ab. Die Personalunterlagen wurden angelegt und ich erhielt den Ort und die Uhrzeit für den Beginn des Unterrichts.

Ein paar Tage danach begann der Unterricht. Der Kurs bestand aus 10 oder 12 Teilnehmern. Ein bunt gemischtes Völkchen der verschiedensten Berufe.

*(Die Ausbildung als LKW-Verkäufer bei Hanomag-Henschel Seite 464 bis 467))*

Der Unterricht war straff organisiert. Er wurde von guten Fachleuten aus dem Konzern erteilt. Wir lernten also die technischen Parameter der eigenen LKW-Palette und deren Vor- und Nachteile kennen. Genauso die Parameter aller anderen Hersteller. Ich muss heute noch manchmal schmunzeln, wenn ich einen Tatra LKW sehe. Damals auch ein Mitbewerber am bundesdeutschen LKW-Markt. Tatra LKW haben als einzige LKW einen Zentralrohrrahmen. Der Rohrrahmen ist sehr gut geeignet, um die Verwindungskräfte, die auf den LKW einwirken, aufzunehmen. Der Nachteil, die Achse ist nicht parallel zur Fahrbahn, sondern hat einen Anstellungswinkel. Ist der LKW nicht beladen, sieht es von hinten aus, als würde der innere Reifen die Straße kaum berühren. So ist die Belastung der Zwillingsräder nicht gleichmäßig. Dadurch unterschiedlicher Verschleiß der Außenräder und der Innenräder. Die Räder müssen also öfters getauscht werden.

Neben den technischen Details, lernten wir die verschiedenen Rechtsformen der Firmen kennen und welche Auswirkungen das finanziell bei der Geschäftsbeziehung haben kann. Wir lernten die Zahlungsformen, einschließlich Wechsel, kennen und die Gefahren die zu beachten sind.

Ein kleiner Teil der Ausbildung befasste sich mit dem Kundenkontakt und dem Verkaufsgespräch.

Parallel, zur Verkäufersausbildung, musste der LKW-Führerschein erworben werden. Die Kosten dafür übernahm der Konzern.

Es war klar, dass ich die Fahrschule meines Vermieters wählte. Die Ausbildung fand, auf dem älteren LKW eines befreundeten Kohlehändlers, statt. Die Schaltungen der LKW waren damals noch nicht synchronisiert, sodass man beim Schalten immer Zwischengas geben musste, wenn man den Gang wechseln wollte. Bei der Fahrprüfung bekam ich, trotz Zwischengas, beim Rechtsabbiegen den niedrigeren Gang beim besten Willen nicht rein. Ich bog also im toten Gang um die Ecke. Eigentlich ein Grund, die Prüfung als Nichtbestanden zu beenden. Glück für mich, dass ich

den Fahrlehrer kannte und der den Prüfer. Der Prüfer übersah meinen Fehler und nach weiteren 20 Minuten Fahrt hatte ich bestanden.

Nach den 6 Monaten schloss ich erfolgreich die Verkäuferausbildung ab.



Wir wurden gefragt, ob wir bei einem großen Händler des Konzerns arbeiten wollten oder direkt in einer Konzernniederlassung. Es ist klar, dass ich im Konzern arbeiten wollte. Ich trat meinen Verkäuferjob, in der Werksniederlassung des Konzerns, in Köln/Frechen an.

Es hieß wieder die Zelte abbrechen. Ich kündigte meine Wohnung, verabschiedete mich von meinen Sportsfreunden im Turnverein Stadthagen und zog nach Köln.

Relativ schnell fand ich eine möblierte Wohnung. Die Anmeldung war nun nicht mehr so problematisch, wie am Anfang.

Christel und ich richteten die Wohnung für uns wohnlich her.

Es blieb aber bei unserer Wochenendbeziehung. Christel arbeitete ja weiter im Hoesch Konzern.

Nach einem halben Jahr Einarbeitung, in der ich lernte, mit dem Verkauf von LKW, meinen Lebensunterhalt zu verdienen, schien es mir sinnvoll weiter an meinem Aufstieg zu arbeiten. Ein Direktstudium an einer Ingenieurhochschule war, wegen meiner schwachen Legende und der damit fehlenden Zeugnisse, nicht möglich. Zum anderen, war es finanziell nicht abdeckbar.

Blieb nur der Weg über ein Privates Fernstudium, bei der Studiengemeinschaft Darmstadt. Sie führte ihre Absolventen zum staatlichen Abschluss, an der Hochschule in Darmstadt.

Das hieß also, am Tag für den Lebensunterhalt LKW zu verkaufen und abends zu studieren.

Das war der Stand Ende 1970.

*(Fernstudium bei der Studiengesellschaft zum Maschinenbauingenieur Seite 468 bis 506)*

Natürlich hatte ich auch begonnen, aus meinem Arbeitsfeld, Informationen zu sammeln und an die Zentrale zu übermitteln. Das waren vor allem technische Dokumentationen von LKW, die Hanomag-Henschel für Bundeswehr und Bundesgrenzschutz baute.

Also, bei weitem noch keine Spitzeninformationen. Auch meine Christel brachte Informationen, aus ihrer Arbeit beim Einkaufschef der Hoesch Röhrenwerke Hamm. Vor allem, Informationen zum Handel mit DDR-Firmen. Aber es liefen bei ihr auch Informationen zu Kompensationsgeschäften auf. Diese liefen folgendermaßen ab. Der Staat eines Krisengebietes wollte gern Panzer des Typs Leopard kaufen. Diese durften aber, laut bundesdeutschen Gesetzen, nicht in Krisengebiete verkauft werden. Es wurde folgendes Arrangement getroffen. Holland kaufte in der Bundesrepublik die Panzer, die es nicht brauchte. Der Staat, der die Panzer gern wollte, aber nicht beliefert werden durfte, kaufte Röhren des Hoesch Konzerns, im Wert der Panzer, die er nicht brauchte. Beide Waren gingen nach Holland. Die Panzer wurden mit holländischen Frachtpapieren versehen und zum Empfänger verschifft. Die Röhren wurden in Holland verbaut. Holland bezahlte Panzer und der Empfänger der Panzer bezahlte die Röhren. Das deutsche Gesetz war formal eingehalten aber illegal unterlaufen. Sicher war auch das noch keine Spitzeninformation, aber es konnte doch die Anzahl der Panzer sichtbar machen, die dem sozialistischen Lager und den Befreiungsbewegungen in dem Krisengebiet gegenüberstehen würden.

Meine Frau Christel und ich hatten mit der Zentrale überlegt, wie Christel effektiver für unsere Aufklärungsarbeit eingesetzt werden könnte. Wir kamen gemeinsam zum Ergebnis, dass Christel in einer anderen Position z.B. in einem Rüstungskonzern wertvollere Informationen würde sammeln können. Grundvoraussetzung, für einen erfolgreichen Wechsel, war die englische Sprache in Wort und Schrift. Nur in ihrer 8 - Klassenschule wurde kein Englisch gelehrt. Strebsam und lernbegierig wie Christel war, hatte sie einen kleinen Grundstock an Englisch Kenntnissen sich an der Volkshochschule erworben, so wie sie ihr ganzes bisheriges Leben sich Wissen im Eigenstudium erkämpft hatte. Das reichte aber bei weitem nicht aus. Abhilfe konnte ein Sprachkurs in England schaffen, aber das nötige Geld hatte Christel nicht auf ihrem Konto. Nun wird mancher fragen, war denn die HV A so knauserig, dass sie das Geld für diese Ausbildung nicht bezahlen wollte. Bei weitem nicht. Grund war die Überlegung, dass Christels Finanzen, bei einer Sicherheitsüberprüfung durch den Verfassungsschutz, die ja bei einem Wechsel in einen sicherheitsrelevanten Bereich erfolgen würde, nachvollziehbar sein mussten. Heraus aus dieser Kalamität half ein, für Christel trauriger Anlass. Ihr Großvater mütterlicherseits verstarb. Er hatte im Testament verfügt, dass Christel aus seinem Ersparten 3000 DM zukommen sollten. Die Summe, die, bei äußerst sparsamen Wirtschaften, ausreichen konnte, einen Sprachkurs in England zu finanzieren.

Also kündigte Christel bei Hoesch und ging nach London. Natürlich half die Zentrale mit einem zusätzlichen Taschengeld. Richtigerweise nur in einer Höhe, die nicht auffallen konnte. Da Christel, seit Kindes Beinen, immer mit kleinstem Budget auskommen musste, wäre sie auch ohne Zuschuss ausgekommen. Der Zuschuss half aber, auch mal an einem Ausflug der Schule, an historische englische Stätten teilzunehmen oder eine Vorstellung des Shakespeare Theaters zu besuchen.

Schwerpunkt war natürlich das Erlernen der englischen Sprache. Beim ersten Unterrichtstag, als die Kursanten ihre Englischkenntnisse durch Vorsprechen zeigen sollten, hörte Christel von ihrem Lehrer nur ein „terrible“ Christel ging den Unterricht so an, wie sie sich ihr bisheriges Leben lang Wissen erkämpft hatte. Mit ihrer Sprachbegabung und eiserner Lerndisziplin schaffte sie es, dass sie vom anfänglichen „terrible“ in den 3 Monaten zum Abschluss „lower cambridge certificate“ kam.

Das Cambridge Certificate ist ein englisches Sprachzertifikat der Universität Cambridge für Nicht-Muttersprachler. Das Cambridge Certificate dient der Bescheinigung qualifizierter Englischkenntnisse und ist international bei Bildungseinrichtungen und Unternehmen anerkannt.



*Christel in ihrem kleinen Zimmerchen in London, beim Sprachstudium*

UNIVERSITY OF CAMBRIDGE  
LOCAL EXAMINATIONS SYNDICATE



LOWER CERTIFICATE IN ENGLISH

This is to certify that the candidate named below was awarded the Lower Certificate in English after an examination in the three subjects shown and attained the standard indicated in each of these subjects.

CHRISTEL BROSEY

ORAL TESTS	GOOD
COMPOSITION AND COMPREHENSION	PASS
TRANSLATION FROM AND INTO GERMAN	GOOD

Date of Examination	Index-number	Place of Examination
DECEMBER 1970	9008 012	LONDON

Owen Chadwick

Vice-Chancellor

Ich war natürlich froh, als sie zurück war und mit ihr glücklich über ihren Erfolg.

Christel meldete sich beim Arbeitsamt arbeitssuchend und gab, zur Aufbesserung des Arbeitslosengeldes, Stenografie und Schreibmaschinenunterricht an der Volkshochschule und an einer Handelsschule.



HONORAR + ABRECHNUNG

Monat Januar 1971

Name: Christel Broszey DAG-Schule Hamm

Lehrgang: ..... Lehrfach: Steno, Masch.-Schreib., BWL+SV, Deutsch

Datum	Zeit	Std.	Datum	Zeit	Std.
20.1.71	8. <sup>00</sup> -13. <sup>00</sup>	6			
21.1.71	8. <sup>00</sup> -9. <sup>30</sup> , 11. <sup>30</sup> -13. <sup>00</sup>	4			
22.1.71		4			
26.1.71		6			
27.1.71		6			
28.1.71		4			
29.1.71		4			

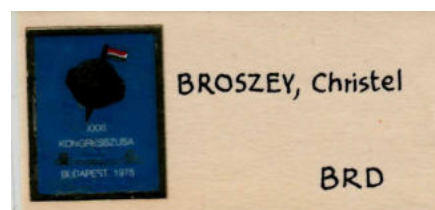
34 Std. à DM 12,- = DM 408,-

....., den 29.1.71 .....  
 (Unterschrift der Lehrkraft)

F.d.R. \_\_\_\_\_

Mit Ihrem Arbeitslosengeld und dem Honorar hatte Christel ein Einkommen, sodass auch der kritischste Verfassungsschützer, bei der Sicherheitsüberprüfung, kein Haar in der Suppe gefunden hätte.

*Christel bereitet sich auf den Wettkampf im Schreibmaschine Schreiben bei der Weltmeisterschaft in Budapest vor.*



Christels außergewöhnliche Fähigkeiten in ihrem Beruf zeigt eine kleine Auswahl an Urkunden von Leistungswettbewerben. Die Liste der Urkunden ließe sich deutlich erweitern. Das würde hier

den Rahmen sprengen.

# Urkunde

Broszey, Christel, Hamm 1887

erreichte bei den Schreiben um die  
Deutsche Meisterschaft im Maschinenschreiben  
in der Meisterklasse folgende Ergebnisse:

Normbrief hervorragend

Abschreibprobe (30 Minuten) 470

Anschläge in der Minute.

Hannover, 30. Mai 1971

DEUTSCHER STENOGRAFENBUND E.V.



Bundesvorsitzender



Wettschreiber

# Urkunde

Broszey, Christel, Hamm

hat an den Wettbewerben in der amtlichen Deutschen  
Einheitskurzschrift anlässlich des 23. Deutschen Steno-  
grafentages in Hannover teilgenommen.

80 Silben in der Minute / Note ausreichend  
in englischer Sprache

Hannover, 30. Mai 1971

DEUTSCHER STENOGRAFENBUND E.V.



Bundesvorsitzender



Wettschreiber



FEDERACION INTERNACIONAL DE TAQUIGRAFIA Y MECANOGRAFIA INTERSTENO  
 XXX CONGRESO  
 X CAMPEONATO MUNDIAL DE MECANOGRAFIA  
 PRUEBA DE VELOCIDAD (30 minutos) MAQUINAS ELECTRICAS

EXTRACTO DEL PALMARES

Señora  
 Señorita Christel BROSZEY  
 Señor

ha tomado parte en el X Campeonato Mundial de Mecanografía (Prueba de Velocidad),  
 celebrado en Valencia el 29 de Julio de 1973.

Resultado obtenido:

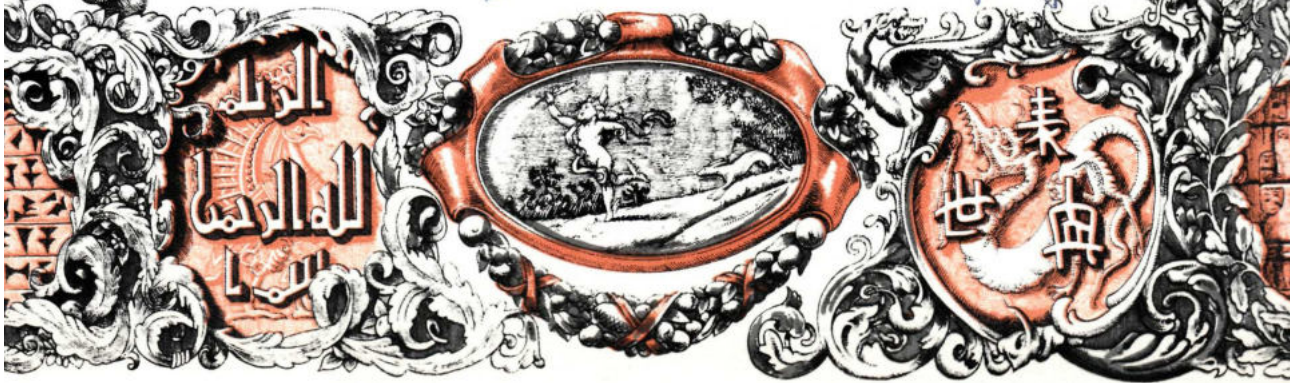
Lengua: alemana	Pulsaciones por minuto: 506	Porcentaje de faltas: 0,14
Clasificación 35 sobre 94		participantes.
	Valencia, 29 de Julio de 1973.	

El Secretario General,

El Presidente,

El Presidente del Jurado,

*Alcines*      *Rauco*      *Barnes*





FEDERACION INTERNACIONAL DE TAQUIGRAFIA Y MECANOGRAFIA INTERSTENO  
 XXX CONGRESO  
 X CAMPEONATO MUNDIAL DE MECANOGRAFIA  
 PRUEBA DE PERFECCION (10 minutos) MAQUINAS ELECTRICAS

EXTRACTO DEL PALMARES

Señora  
 Señorita      C h r i s t e l      B R O S Z E Y  
 Señor

ha tomado parte en el X Campeonato Mundial de Mecanografía (Prueba de Perfección),  
 celebrado en Valencia el 29 de Julio de 1973.

Resultado obtenido:

Lengua: alemana      Pulsaciones por minuto: 440      Porcentaje de faltas: 0,07  
 Clasificación      48      sobre      94      participantes.

Valencia, 29 de Julio de 1973.

El Secretario General,

El Presidente,

El Presidente del Jurado,

*Marcus*      *Rauvor Wong*      *Banyan*





FEDERACION INTERNACIONAL DE TAQUIGRAFIA Y MECANOGRRAFIA INTERSTENO  
XXX CONGRESO

VII CONCURSO INTERNACIONAL DE TAQUIGRAFIA

EXTRACTO DEL PALMARES

Señora  
Señorita      C h r i s t e l   B R O S Z E Y  
Señor

ha tomado parte en el VII Concurso Internacional de Taquigrafía, celebrado en Valencia, el 30 de Julio de 1973.

Resultado obtenido:      Lengua:      alemana  
Número de minutos traducidos:      3      Velocidad de dictado:      300      sílabas por minuto.  
Número de penalizaciones:  
Clasificación      15      sobre      19      participantes.  
Valencia, 30 de Julio de 1973.

El Secretario General,

El Presidente,

El Presidente del Jurado,

*Adriano*

*Raouf Elm*

*Marcelino Lugo*

Bei einem Treffen in Ostberlin, mit unseren Freunden vom Sektor Wissenschaft und Technik (SWT) der HV A, berieten wir in welche Richtung ihre Bewerbungen gehen sollten.

Im mehrfach zitierten Buch von Müller-Enbergs „Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit“ ist der Aufgabenbereich für den ich tätig war beschrieben.

Zitat:

---

### *1.10.3. Abteilung XV (Maschinenbau, Embargo)*

*Zu den operativen Beschaffungsabteilungen gehörte auch die von Oberst Günter Ebert geleitete Abteilung XV **1035**. Sie arbeitete zu den Bereichen Fahrzeug-, Schiffs- und Maschinenbau, Luftfahrt- und Raketentechnik, Industrie- und Wirtschaftsverbände sowie Banken. Im Vordergrund standen allerdings auch Wehrtechnik, rüstungspolitische Vorhaben und der Erwerb von Embargowaren.*

**1035** Leiter waren Gerhard Franke (1971-1981) und Günter Ebert (1981-1989);

---

Die Aufstellung oben zeigt, wie breit gestreut das Informationsspektrum der Abteilung 15 (Maschinenbau/Embargo) angelegt war.

Für diese Bereiche, sollten wir die Annoncen großer Zeitungen nach interessanten Stellen für Christel durchsehen und Bewerbungen schreiben. Ausdrücklich untersagt waren Bewerbungen auf Chiffre Anzeigen.

Christel bewarb sich bei den verschiedensten großen Konzernen und Institutionen als Chefsekretärin. Der Erfolg war überwältigend. Auf fast alle Bewerbungen kamen Einladungen zum Vorstellungsgespräch. Zu Firmen und Institutionen, die uns besonders interessant erschienen, fuhr Christel zum Vorstellungsgespräch. Sie hatte Zusagen, mit zum Teil phantastischen Gehaltsangeboten. In Erinnerung sind mir die Kernforschung in Jülich oder das Zentrum für Luft und Raumfahrt.

Ich schätze, dass Christel 20 oder 25 Bewerbungssätze, mit den entsprechenden Zeugniskopien, vorbereitet hatte. Einer war zum Schluss noch übrig. Sparsam wie meine Christel war, wollte sie die Unterlagen nicht wegwerfen. Sie schaute in verschiedenen Zeitungen nach, an wen sie die Bewerbung schicken könnte. Ihr Blick fiel auf eine Chiffreanzeige, ich glaube im Bonner Stadtanzeiger. Obwohl die Zentrale untersagt hatte auf Chiffreanzeigen zu schreiben, entschied meine Frau Christel den letzten Bewerbungssatz an die Chiffreadresse zu schicken. Zwei Tage später war die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch im Briefkasten. Hinter der Chiffre verbarg sich die CDU-Zentrale in Bonn. Christel und ich berieten uns und wir kamen zu dem Schluss den Termin zum Vorstellungsgespräch wahrzunehmen. Ich versah sie mit den Sicherheitshinweisen zur Selbstkontrolle gegen eventuelle Beobachtung, wie sie mir von der Zentrale beigebracht worden waren.

Zum Termin fuhr Christel von Hamm aus zur Vorstellung nach Bonn und wir hatten verabredet, dass sie danach zu mir in meine Köllner Wohnung kommt. Ich hatte schon Feierabend, als Christel aus Bonn kam. Sie meinte, ich solle mich erst mal setzen, ehe sie mir das Ergebnis der Vorstellung mitteilen wolle. Sie eröffnete mir, dass ihr zur Wahl, die Stelle als Chefsekretärin beim

CDU-Generalsekretär Dr. Bruno Heck oder eine Stelle beim Chef der Organisationsabteilung, angeboten worden sei.

Sie hatte dem Personalchef Nathan erklärt, dass sie nach schlechten Erfahrungen mit der Organisationsabteilung bei Hoesch eine Aversion gegen Organisationsabteilungen entwickelt habe und damit diese Stelle nicht ihr Ding sei.

Also schlug man ihr vor, für den Generalsekretär der CDU zu arbeiten. Man fragte sie, ob sie noch soviel Zeit habe, mit Bruno Heck's Büroleiter Ludolf Hermann zu sprechen. Leider befände der sich in einer Klausur außerhalb von Bonn. Man würde Christel aber dort hinfahren.

Das Gespräch mit Ludolf Herman verlief auch in guter Atmosphäre. Hermann fragte Christel, ob sie einer anderen Partei angehöre. Man würde nicht gerne Mitglieder einer anderen Partei einstellen. Christel konnte diese Frage guten Gewissens verneinen. Christel erklärte, sie könne sich vorstellen bei der CDU zu arbeiten, aber sie habe noch mehrere andere Angebote und sie müsse darüber nachdenken. Es wurde eine Bedenkzeit von einer Woche vereinbart und dann sollte die Sache entschieden sein.

Christel und ich waren uns schnell einig, dass man eine solche Chance wahrnehmen müsse.

Bis zu diesem Zeitpunkt, hatten wir alle Bewerbungsgespräche ohne Rücksprache mit der Zentrale geführt. Uns war klar, dass hier ein Punkt erreicht war, den wir nicht allein entscheiden sollten.

Also fuhr ich am Wochenende nach Berlin mit der festen Absicht die Stelle bei der CDU anzunehmen. Meine Freunde von SWT waren nicht begeistert, von dem was ich ihnen eröffnete. Verständlich, wäre ihnen die Stelle bei der Kernforschung Jülich lieber gewesen. Hinzu kam, dass sie das auch nicht entscheiden konnten. Im Prinzip war ich in meinem jugendlichen Schwung sauer. Wir hatten einen dicken Fisch an der Angel und sie zögerten, ihn aus dem Wasser zu ziehen. Das machte ich auch unmissverständlich deutlich. Ich sagte, dass Christel und ich fest entschlossen sind diese Stelle anzunehmen. Ich würde erst dann zurückfahren, wenn das so entschieden sei. Nach meinen Erfahrungen in der Politik, weiß ich heute, dass ich als junger Schnösel doch die Backen weit aufgeblasen hatte. Eine solche Entscheidung sollte gut abgewogen sein. Spätestens nach der Verhaftung Guillaumes war klar, wie weitreichend Fehlentscheidungen in diesem Bereich sind.

Meine Freunde von SWT zogen sich zu einer Beratung in ihre Dienststelle zurück. Ich blieb allein in der konspirativen Wohnung zurück. Die Stunden zogen sich. Erst spät abends kamen meine Freunde zurück.

Sie eröffneten mir, dass die Leitung entschieden habe, dass Christel die Stelle bei der CDU antreten solle, aber der Pferdefuß folgte auf der Stelle. Ab sofort müssten Christel und ich den persönlichen Kontakt völlig abbrechen und in eine stricke konspirative Beziehung umwandeln. Jeder persönliche Kontakt jedes Telefonat, waren sofort strengstens untersagt. Treffen sind nur von Treff zu Treff im Ausland möglich. Erster Treff, nach Arbeitsaufnahme

von Christel, frühestens nach drei Monaten. Danach, bis auf nicht absehbare Zeit, alle 6 Wochen ein Treffen unter den Regeln der Konspiration nur im Ausland.

Nun war ich derjenige, der das lange Gesicht machte. Ursache, für diese strickten Maßnahmen, war die zu erwartende Sicherheitsüberprüfung Christels, die an sich nicht das Problem war. Das Problem war ich, mit meiner wackeligen Legalisierung in der BRD. Käme ich, im Zusammenhang mit der Sicherheitsüberprüfung, in das Blickfeld des Verfassungsschutzes, wäre das Unternehmen CDU-Generalsekretariat schneller zu Ende, als es begonnen hatte. Die Gefahr, dass wir im Gefängnis landen, sei dann sehr akut. Es galt also, die bittere Pille zu schlucken.

Das die Zentrale die Situation richtig eingeschätzt hatte, erfuhren Christel, ich und die Zentrale erst ein halbes Jahr später. Als Christel ihre Eltern zu Hause besuchte, hörte Sie von Besuchen unauffällig gekleideter Herren, bei den verschiedensten Nachbarn. Die berichteten, dass man sie nach Christel befragt habe. Auch Christels Chef bei Hoesch rief Christels Eltern an und berichtete über eine Befragung zu Ihrer Tochter.

Ich fuhr zurück nach Köln und traf mich für lange Zeit ein letztes Mal mit Christel. Ich erklärte ihr die Situation. Natürlich war sie nicht begeistert, aber trug es mit Fassung. Nicht nur, dass wir uns lange Zeit nicht sehen konnten, sie musste auch Eltern, Verwandten und Freunden erklären, dass sie sich von mir getrennt hat.

Wir vereinbarten den Treff, für in drei Monaten, in Lüttich.

Christel begann am 01.02.1971 als Chefsekretärin von Dr. Bruno Heck. Heck war, unter dem CDU-Vorsitzenden Kiesinger, Generalsekretär der CDU.

In Christels Vertrag gibt es, unter Punkt 5, die DDR noch nicht. Sie wird, in der Art der Kalten Krieger, noch „sowjetische Besatzungszone und Ostberlin“ genannt.



53 BONN, den 1. Februar 1971

Nassestraße 2  
Telefon Sammel-Nr. 52931  
Fernschreibanschluß 886804

Commerzbank Bonn 110444.7  
Städt. Sparkasse Bonn 14209  
Postscheckkonto: Köln 109669

Vorläufiger Anstellungsvertrag

Zwischen der Bundesgeschäftsstelle der Christlich Demokratischen Union Deutschlands in Bonn, Nassestr. 2, vertreten durch

Herrn Andreas Nathan,  
und  
Fräulein Christel Broszey,

geboren am 26. Dezember 1947, wohnhaft  
wurde folgende Vereinbarung getroffen:

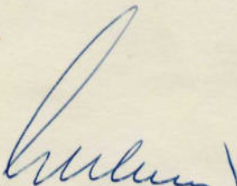
1. Fräulein Broszey wird ab 1. Februar 1971, zunächst für drei Monate auf Probe, bei der Bundesgeschäftsstelle im Büro des Generalsekretärs als Sekretärin eingestellt.

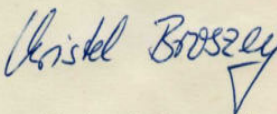
2. Das monatliche Bruttogehalt beträgt

DM 1.250,-- (Eintausendzweihundertfünfzig).

3. Während der Probezeit, die mit dem 30. April 1971 abläuft, kann dieser vorläufige Anstellungsvertrag von beiden Seiten mit einer Frist von 15 Tagen (zur Monatsmitte bzw. zum Monatsende) schriftlich gekündigt werden, d.h. daß die Kündigung am 30. April 1971 noch zum 15. Mai 1971 ausgesprochen werden kann, und zwar ohne jede Angabe von Kündigungsgründen.

4. Gerichtsstand für alle sich aus diesem Vertrag ergebenden Streitigkeiten ist Bonn.

  
(Andreas Nathan)

  
(Christel Broszey)

Mit meinem Eintritt in die Bundesgeschäftsstelle der CDU verpflichte ich mich,

1. über alle Angelegenheiten, die mir durch meine dienstliche Tätigkeit bekannt werden, Verschwiegenheit zu bewahren,
2. mir selbst oder anderen keinerlei Kenntnis, Abschriften oder Photokopien dienstlicher Schriftstücke zu außerdienstlichen Zwecken zu verschaffen,
3. Geschenke irgendwelcher Art, die mir aufgrund meiner Tätigkeit in der Bundesgeschäftsstelle angeboten werden, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Bundesgeschäftsführers anzunehmen,
4. Nebenverdienste (Honorare, Unkostenersatz u.ä.) für außerdienstliche Tätigkeit nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Bundesgeschäftsführers entgegenzunehmen,
5. von jedem dienstlichen oder privaten Kontakt mit Personen, die in der sowjetischen Besatzungszone oder in Ostberlin wohnen, sofort den Bundesgeschäftsführer zu verständigen.

Ich bin darauf hingewiesen worden, daß auch geringfügige Verstöße gegen diese Anordnungen meine fristlose Entlassung zur Folge haben können.

Bonn, den ..1..Februar.1971..

.....*Ursula Brossy*.....

Nach drei Monaten trafen wir uns am Wochenende, zum vereinbarten Termin, unter den Regeln der Konspiration. Es war in jeder Beziehung ein intensives Treffen.

Christel verfügte über ein fotografisches Gedächtnis. Das ermöglichte ihr, die ersten drei Monate ihrer Arbeit, als Chefsekretärin von Bruno Heck, mir minutiös mitzuteilen. Darunter schon viele politische Informationen, sodass ich Mühe hatte, sie alle zu notieren. Eine Entnahme von Dokumenten, in der Phase der Sicherheitsprüfung, hatte die Zentrale ausdrücklich untersagt. Christels fotografisches Gedächtnis glich dieses Manko aus. Es war über die vielen Jahre unserer Kundschafter Tätigkeit, ein hervorragendes Werkzeug. Wer ein fotografisches Gedächtnis hat, braucht keine Minox-Kamera. Christel spulte, aus ihrem fotografischen Gedächtnis, 12 Wochen Ablauf beim Generalsekretär ab. Es tauchten Fakten aus dem CDU-Präsidium, der CDU/CSU Fraktion, Mitteilungen zu Treffen mit In- und ausländischen Politikern, Sachverhalte von Gesprächen zur Ost-West Auseinandersetzung und Namen von Politikern auf, von denen ich, bis dahin, nichts gehört hatte. Einen Namen hatte ich schon gehört: Gerhard Wessel. Wessel war seit 1968 Chef des BND. Ich hatte gelesen, dass er zum Bereich fremde Heere Ost der Wehrmacht gehört hatte. Das war ein Spionagebereich der Wehrmacht, der vor allem gegen die Sowjetunion und die Rote Armee gearbeitet hatte. Christel berichtete, dass Wessel zu einem ca. 1-stündigem Gespräch beim Generalsekretär Heck gewesen sei. Einige Tage danach sei ein Kurier des BND aufgetaucht, der einen verschlossenen DIN A 4 Kuvert, für den Generalsekretär, abgegeben habe.

Bruno Heck gab, nachdem er das Papier des BND gelesen hatte, dies an Christel, mit der Bemerkung, sie solle das Dokument in den Panzerschrank einschließen. Es würde in den nächsten Tagen wieder abgeholt. Bevor Christel das Dokument einschloss, hatte sie es gelesen und den Inhalt in ihrem fotografischen Gedächtnis gespeichert. Ich traute meinen Ohren nicht. Der Titel des ca. 12.-seitigen Berichts sei: „Nachrichtendienstliche Führungsorientierung des BND für die Bundesregierung“. Christel rekapitulierte den Inhalt und ich notierte ihn handschriftlich. Zusammen mit den anderen mündlichen Informationen, aus dem Bereich der CDU-Politik, expedierte ich das nach Berlin.

Christel und mir war klar, dass ein Dokument des BND, im Original, an die Zentrale gehen müsse. Wie könnte man ein solches Dokument entnehmen? So ein Dokument zu fotokopieren, schien uns zu heikel. Es hätte ja präpariert sein können, gegen fotokopieren. Außerdem war das Dokument Christel nur zwei oder drei Tage zugänglich, dann wurde es durch einen Kurier des BND wieder abgeholt. So schlug Christel vor, das Dokument ab zu stenografieren und dann zu Hause auf der Schreibmaschine rück zu übertragen. Ich glaube, zum übernächsten Treff 12 Wochen später, brachte Christel auch schon die abgeschriebene Nachrichtendienstliche Führungsorientierung mit.

Die Generalsekretäre wechselten. Bei jedem neuen Generalsekretär machte BND Chef Wessel seinen Antrittsbesuch und dazwischen noch einen weiteren Besuch pro Jahr. Meine Frau Christel begrüßte er jedes Mal, wie

eine alte Bekannte. Die Nachrichtendienstliche Führungsorientierung wurde, über die Jahre regelmäßig, durch einen BND Kurier, gebracht und wieder abgeholt. Eine Abschrift davon, landete genauso regelmäßig, von Mitte 1971 bis Ende Juli 1977 in Berlin, bei der Zentrale der HV A.

Doch zurück zum Lernen. Nach den ersten beiden konspirativen Treffs mit Christel, Anfang 1971, hatte ich begriffen, dass mein Wissen über die Politik der CDU sehr begrenzt war. Politische Abläufe, von denen Christel sprach, kannte ich nur lückenhaft. Ich hatte zwar die Fernsehnachrichten täglich gesehen und bei Berichten zu CDU/CSU aufmerksamer zugehört. Um Christel die richtigen Fragen zu stellen, reichte das aber nicht. Nach dem Treff in Lüttich fuhr Christel am Sonntagnachmittag mit ihrem Auto zurück nach Bonn. Ich fuhr mit meinem Auto zurück nach Köln. Am Montag 08:00 Uhr war Christel wieder im Büro des Generalsekretärs und ich war ab 08:00 Uhr wieder als LKW-Verkäufer für die Hanomag-Henschel Niederlassung Köln/Frechen unterwegs. Die Fahrzeiten von Lüttich in Belgien nach Bonn oder nach Köln waren in etwa gleich. Deshalb hatte ich Lüttich für die Treffs ausgewählt. Man braucht für eine Strecke ca. 2 Stunden. In den 2 Stunden Rückfahrt nach Köln, ließ ich unser Zusammensein Revue passieren und dachte auch darüber nach, wie ich mich in Zukunft besser vorbereiten könnte.

Ich beschloss, am Montag die großen überregionalen Zeitungen „FAZ“, „Süddeutsche Zeitung“ und „Welt“ zu kaufen, um alles was über die CDU/CSU darinsteht zu lesen.

Als ich am Montag 17:00 Uhr Feierabend hatte, kaufte ich an verschiedenen Kiosken je eine Zeitung.

Zu Hause angekommen, aß ich eine Kleinigkeit. Danach machte ich für ca. 20 Minuten die Augen zu, um wieder frisch zu sein. Dann nahm ich mir die Zeitungen vor. Ich las alles, was ich über die CDU/CSU finden konnte. Dies war der Beginn meiner, bis 1979 andauernden, täglichen zweiten Schicht. Welches Ausmaß diese zweite Schicht in meinem weiteren täglichen Leben einnehmen würde, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. In der weiteren Zeit kaufte ich die Zeitungen, während der Fahrten zu meinen Kunden, an den verschiedensten Kiosken in Köln. Das hatte zwei Vorteile. Kauft man eine Zeitung am Kiosk, fällt man nicht auf. Kauft man jeden Tag mehrere Zeitungen am gleichen Kiosk, bliebe man in Erinnerung des Verkäufers, was für einen Kundschafter nicht erstrebenswert ist. Der zweite Vorteil, ich konnte Pausen, die im Außendienst zwangsläufig zwischen Kundenbesuchen auftreten, nutzen, um schon einen Teil meines täglichen Pensums CDU zu erledigen.

Sechs Wochen später trafen Christel und ich uns wieder in Belgien. Ich stellte fest, dass ich besser vorbereitet war, als die zwei Male zuvor. Ich begann in dem, was meine Frau Christel aus ihrem fotografischen Gedächtnis erzählte, die Spreu und den Weizen zu erkennen. Ich notierte den „Weizen“, sprich Informationen die in keiner Zeitung gestanden hatten. Wenn ich es richtig

erinnere hatte Christel auch schon Durchschriften der Protokolle von Präsidiums- und Vorstandssitzungen der CDU mit.

Am darauffolgenden Wochenende brachte ich die gewonnenen Informationen wieder direkt nach Berlin. Zu dem Zeitpunkt fuhr ich noch direkt aber mit einem Doppelgänger Pass nach Berlin. Der falsche Pass war notwendig, um nicht mit meinen legalisierten Daten beim Bundesgrenzschutz registriert zu werden.

Im Gespräch mit meinen Genossen von SWT kam ich auch darauf zu sprechen, dass ich die oben genannten Zeitungen jeden Tag lesen müsse. Das sei notwendig, um über die CDU/CSU möglichst alle offenen Informationen in meinem Kopf parat zu haben. Nur dann könne ich mit Christel über die CDU reden und die richtigen Fragen stellen.

Das wollte meinem Freund Herbert (Herbert Sinscheck) nicht einleuchten. Es konnte ihm vielleicht auch gar nicht einleuchten, denn er war es gewohnt, mit Dokumenten der Industriespionage umzugehen. Wenn das Dokument vorlag war es O.K. und der Auftrag erfüllt. Ich hatte Dokumente aus der CDU-Führung gebracht, damit war für ihn auch alles O.K.

Herbert meinte, ich sollte mir doch einen solchen Zeitaufwand sparen, zumal mein Projekt Fernstudium, zum Maschinenbau Ingenieur, auch nach Feierabend stadtfinden musste.

Er kannte mich aber auch gut genug, sodass er wusste, ich würde mich von meiner Meinung nicht abbringen lassen. Hatte Heiner etwas für sich als richtig und notwendig erkannt, ließ der sich auch von anderen nicht davon abbringen. Und wenn Heiner sich für etwas entschieden hatte, machte er es gründlich. So wuchs die Zeitungslektüre stetig an. Zu den 3 großen Tageszeitungen kamen die Nachrichtenmagazine „Spiegel“ und „Stern“. Fallweise, kamen auch „Quick“ oder „Bunte“ dazu. Ergiebig für das Wissen über die CDU/CSU Politik waren „Christ und Welt“, „Zeit“, „Rheinischer Merkur“ und „Bayern Kurier“. Wenn im „Bonner Stadtanzeiger“ oder der „Westdeutschen Allgemeinen“ Artikel zur CDU/CSU Politik standen gehörten auch die zur Pflichtlektüre.

Zu meinem Verkäuferjob kam jeden Tag die 2.Schicht von mindestens 2 manchmal 3 Stunden CDU/CSU Pflichtlektüre. Ich ahnte auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass diese 2. Schicht, mit dem ständig anwachsenden Informationsaufkommen, sich zu einer zweiten Vollzeitbeschäftigung ausgewachsen würde.

Auch meine Frau Christel hatte, die ersten Monate beim Generalsekretär, viel zu lernen. Dazu an anderer Stelle mehr.

Trotzdem hatte auch sie begonnen, sich mit den veröffentlichten Informationen auseinanderzusetzen. Hilfreich war für sie der Pressespiegel, den die CDU-Geschäftsstelle, als Arbeitsgrundlage für den Vorsitzenden, den Generalsekretär und leitende Mitarbeiter des Hauses zusammenstellte.

Etwa bis Herbst 1971 hatten meine Frau Christel und ich gelernt, in der Flut von totem Gestein bzw. öffentlicher, damit unwichtiger Informationen, die Diamanten, sprich die wichtigen Informationen zu erkennen.

Im Herbst 1971 löste Barzel Kiesinger als Parteivorsitzenden der CDU ab. Damit endete auch Bruno Hecks Zeit als Generalsekretär. Das Büro löste sich auf. Der Büroleiter Ludolf Hermann wurde Chefredakteur bei „Christ und Welt“. Der persönliche Referent Hecks, Jürgen Todenhöfer, begann seine eigene politische Karriere, als CDU-Politiker. Die andere Sekretärin wurde Mutter. Übrig blieb meine Frau Christel.

*Aus einem Tätigkeitsbericht Christels über ihre Arbeit bei Dr. Bruno Heck.*

Christel Broszey

- 2 - 30. Juni 1977

Bewirtung: Ablage;

Erledigung der privaten Korrespondenz

1. 2. 1971 - Okt. 1971

**Sekretärin im Vorzimmer des Generalsekretärs Dr. Heck:**

alle Sekretariatsarbeiten; Korrespondenz, zum Teil selbständig, Terminvereinbarungen, Gästebewirtung, Ablage

Üblich war es, dass beim Wechsel des Generalsekretärs, auch eine neue Chefsekretärin mit ihm mitkam. So schnell wollten wir die Karriere beim Generalsekretär nicht beenden. Wir überlegten, wie der neue Generalsekretär tickt. Ich versuchte, alles über Konrad Kraskes berufliche Entwicklung zusammenzutragen. Er kam aus dem Amt Blank, dem Vorläufer des Verteidigungsministeriums, war dann Bundesgeschäftsführer und damit Wahlkampfmanager der CDU-Geschäftsstelle gewesen. Fasste man alles zusammen, war er ein trockener Aktenarbeiter. Christel und ich kamen zu der Bewertung, dass ihm gute Büroabläufe und ein guter Schriftverkehr wichtig sein könnten. Hier war von Vorteil, dass Christel den Ablauf in einer Behörde, aus ihrer Lehr- und Arbeitszeit bei der Stadtverwaltung Hamm, kannte. Im ersten Gespräch sagte Kraske zu Christel, nur wenn sie gut sei, würde er sie im Generalsekretariat behalten. Er hatte sie bestenfalls als Zweitsekretärin im Auge. Eigentlich sollte wohl seine Sekretärin aus dem Bundestagsbüro die Chefsekretärin werden. Kurz nach dem ersten Gespräch beorderte er Christel zum Diktat in sein Bundestagsbüro. Es war ein Test. Er diktierte so viel, dass er sicher war, Christel würde das nicht, mit der Schreibmaschine, in der vorgegebenen Zeit, übertragen können. Maßstab war da, wohl seine Sekretärin aus dem Bundestagsbüro. Zur festgelegten Zeit, am Nachmittag, erschien Christel mit einem riesigen Stapel an Unterschriftsmappen zur Unterschrift. Sie legte sie Kraske vor. Der machte sich sofort an die Durchsicht. Es dauerte, bis er fertig war. Offenbar, war er erstaunt, dass Christel alles in so kurzer Zeit fehlerfrei geschrieben hatte. Er brauchte also nur noch unterschreiben. Danach bat er seine Bundestagssekretärin, vorübergehend an ihrem Schreibtisch etwas Platz zu machen, sodass Christel auf der anderen Seite

arbeiten könne. Außerdem möge sie bei der Bundestagsverwaltung veranlassen, dass für Christel noch ein Schreibmaschinentisch ins Büro gestellt wird. Der Fahrer möge Christels Schreibmaschine aus dem alten Büro in der Nasse Straße holen. Kraske hatte sich entschieden Christel als Chefsekretärin zu übernehmen.

Einige Tage später erhielt ich über Funk die Mitteilung der Zentrale: „Die Position halten.“

Das Christel im Bundestagsbüro mit untergebracht wurde, war eine Übergangsregelung. Die neue CDU-Zentrale war bezugsfertig, sodass der Generalsekretär Kraske nicht in das alte Büro in der Nasse Straße mehr einziehen wollte, sondern sofort in die 10 Etage des neuen Konrad-



Adenauer-Hauses. Für den Parteivorsitzenden der CDU, den Generalsekretär und den Schatzmeister, sowie für deren Mitarbeiter, waren dort die neuen Büros gebaut worden. Sie mussten noch möbliert werden. Die Einrichtung von Kraskes Büro begleitete seine Frau, in Richtung Geschmack und Stil. Die Bürotechnische Einrichtung übertrug Konrad Kraske seiner Chefsekretärin Christel Broszey, meiner Frau. Lediglich zu Stilfragen stimmte sich Christel mit Frau Kraske ab. Die Büroausstattung und alles was mit den Büroabläufen zusammenhing, lag in den Händen meiner Frau. Christel ließ für die Ablage der vorhandenen und zukünftigen Akten, an allen langen

### *Christel voll in Aktion*

Wänden des Sekretärinnen Büros, Regale anbringen, die von vorn mit Holztüren gegen Sicht abgedeckt waren. (siehe Bild) Die Ausführung wurde passend zur Gestaltung des Chefbüros gewählt.

Vor einem unserer nächsten Treffs hatte Christel schon einen Aktenablageplan für das Generalsekretariat erstellt. Sie hatte alles so durchdacht, sodass alle



Mitarbeiter, auch die künftigen, einschließlich Chef, sich an die Ablageordnung halten mussten.

Ich konnte das nur zur Kenntnis nehmen. Auch den Wunsch, den ich hätte noch einbringen können, hatte sie schon bedacht. Sie hatte jederzeit auf alle Akten, auch aller Mitarbeiter, Zugriff.

An anderer Stelle hatte ich beschrieben, dass wir Dokumente, die nur zwei, für die Zentrale interessante Passagen, enthielten, nicht als Dokument verschickten. Nur in unserem Vorspann berichteten wir dazu.

Wenn ich also Sonntag- oder Montagabend die verfilmten Dokumente per ZTBK zur Zentrale nach Berlin versendete, erhielt ich, zur Sicherheit, am Tag darauf die Eingangsbestätigung per Funk. Donnerstag hatte ich die regelmäßige Funksendung, sodass im Bedarfsfall die Zentrale das Dokument hätte noch anfordern können. Christel hatte ja jederzeit Zugriff zu allen Akten des Generalsekretariats der CDU. In ganz wenigen Fällen orderte die Zentrale ein Dokument nach. Ich denke in 99% der Fälle war unsere Kurzfassung ausreichend.

Viel öfter gab es Nachfragen zu Informationen, die Christel mündlich bekannt geworden waren. Denn bei diesen Informationen ging es meist um Entwicklungen der Tagespolitik. Die war ja ständig im Fluss.

An dieser Stelle ein paar Sätze zu Funk und ZTBK. Nach einem halben Jahr, als die Treffs nur im Ausland stattfinden durften, gab die Zentrale grünes Licht für Treffs in der BRD. Vorgabe war dabei die Konspiration weiterhin einzuhalten. Also keine Treffen in einer der Wohnungen und auch nicht in Bonn oder Köln, unseren Wohnorten. Wir trafen uns anfangs nur alle zwei Wochen. Entweder in der Eifel oder an der Ahr.

Als Konrad Kraske Generalsekretär wurde trafen Christel und ich uns jedes zweite Wochenende, unter den konspirativen Bedingungen. Mit den zunehmenden Treffs stieg natürlich das Informationsaufkommen. Obwohl wir uns nur auf wichtige Informationen konzentrierten fielen so viele



Informationen an, dass es nicht mehr möglich war damit nach Berlin zu fahren. Als sich das abzeichnete, erhielt ich, bei einem Wochenendtreff in Berlin, eine Schnellbesohlung im A3 Funk. Weiterhin wurde ich in die Handhabung einer *Fuji Filmkamera* eingewiesen.

Beim A3 Funk sendet die Zentrale, über ihren Sender, Zahlengruppen auf Kurzwelle in den Äther.

Die Zahlengruppen kann jeder, der ein Radio mit gespreizter Kurzwelle hat, hören. Aber nur der Kundschafter kann, nachdem er die für ihn bestimmten Zahlengruppen mitgeschrieben hat, mit seinem Code die Nachricht entschlüsseln. Diese Methode verwenden alle Nachrichtendienste der Welt, auch in Zeiten des Internets. Es gibt wohl noch nichts, was sicherer ist.

([Link: Zahlensender Seite 535](#))





### *Chiffrierunterlagen*

*Sony Captain 55 mein Empfänger für Botschaften der Zentrale*

Mit Aufnahme des Funkverkehrs, hatte ich jeden Donnerstag 21:00 Uhr Sendung. Für den Fall, dass man aus irgendeinem Grund die Sendung verpasste, wurde die Sendung um 23:00 wiederholt. Wenn ich es recht erinnere, nutzte ich ab 1972 einen ZTBK, zum Transport des verfilmten Materials. Wenn ich Material mit dem ZTBK versendet hatte, erhielt ich, am darauffolgenden Abend, ebenfalls die Eingangsbestätigung. Da Christel zu jedem Treff Informationen mitbrachte, die ich lesen und dann verfilmen musste, um sie per ZTBK an die Zentrale zu schicken, hatte ich dann zweimal Funk zu empfangen.

Das Verfilmen mit der Kamera, war ebenfalls zeitaufwändig. Die Filmkamera musste auf einem Stativ befestigt werden. Die Dokumente wurden auf dem Fußboden darunter ausgelegt und mit einer 500 Watt Birne beleuchtet. Nachdem alles richtig ausgerichtet war, konnte man, mit der Einzelbildfunktion, Dokument für Dokument aufnehmen. Man kniete dann stundenlang auf dem Fußboden, um jede Seite umzublättern. Bei 500 Watt im Gesicht, war das eine schweißtreibende Sache. Oft war es weit nach Mitternacht, wenn alles auf Film war. Pech hatte man, wenn der Film nicht gelaufen war. Dann hatte man Stunden umsonst gearbeitet. Bei dem Einzelschussverfahren konnte man nicht hören, ob der Film lief. Ursache, für den schlechten Lauf des Films, war der ORWO Dokumentenfilm, der nur bedingt für die Kamera tauglich war. Er war weit aus dicker und starrer als der originale Fuji Film. Film Stau war damit vorprogrammiert. Meist passiert so etwas, wenn man vielleicht 150 bis 200 DIN A 4 Seiten zu verfilmen hatte. Dann verfluchte ich das Neuerer Wesen der DDR. Sicher hatte ein DDR-Neuerer für die Idee, an 5 Meter Original Fuji Film eine ganze Rolle ORWO Film anzuhängen, eine Prämie bekommen. Es waren ein paar Devisen für den Originalfilm eingespart worden. Mich kostete das Stunden meiner Nachtruhe, um alles nochmals aufzunehmen und bei jedem Einzelbild mit Blick auf die Spulenchse zu prüfen, ob der Film lief. Sparen kostete es, was es wolle, war leider zu oft DDR-Realität.

Hatte man glücklich alles verfilmt, musste ja das belichtete Stück Film aus der Kassette. Also, im absolut dunklen Badezimmer, tastenderweise, den Film mit der Schere abschneiden, den belichteten Teil aus der Kassette ziehen und ebenfalls, an der Klebestelle Fuji Film/ORWO Film, abschneiden. Danach den belichteten Film, weiterhin im Dunkeln, zu einer kleinen Rolle

zusammenrollen, in schwarzes Fotopapier einwickeln und in einer Kapsel verstauen. Damit war die wichtigste Arbeit vollbracht. Natürlich musste der Film, an der Schnittstelle, wieder zusammengeklebt werden und die Filmkapsel, für den Transport im ZTBK, speziell verpackt werden. Oft blieben dann nur 4 bis 5 Stunden Schlaf und mein Wecker klingelte, damit ich pünktlich bei meinem Verkäuferjob war.

Die Zweite Nachtschicht erfolgte dann am darauffolgenden Tag, wenn ich den ZTBK belegte. Ich habe das an anderer Stelle beschrieben.

Das dann die Dokumente die verfilmt waren auch vernichtet werden mussten, sei am Rande vermerkt.

Damit war nun meine zweite Schicht zu einer Vollzeitschicht angewachsen. Jeden Tag mehrere Stunden CDU-Presseschau, lesen der Dokumente aus der CDU-Zentrale, verfilmen der Dokumente, fertigmachen für den Versand, belegen des ZTBK und zweimal Funk mit entschlüsseln der Nachricht. Am Wochenende Fahrt zum Treffen mit Christel in einer anderen Stadt. Aber Christel ging es auch nicht besser. Fast jeden Tag 12 Stunden Arbeit im Generalsekretariat. Jeden Tag körbewise Post durchsehen und registrieren. Auch wenn dabei die Zweitsekretärin mithalf und die Post vorsortierte, musste Christel alles lesen, da sie entschied, was dem Chef vorgelegt werden muss und was welcher politische Mitarbeiter zur Bearbeitung bekam. Hinzu kamen die Vorlagen, Analysen und politischen Dokumente, die im Konrad-Adenauer-Haus oder der Bundestagsfraktion erstellt wurden. Natürlich entschied Christel dabei auch schon, welche Dokumente für die HV A wichtig sind, um sie bei passender Gelegenheit zu kopieren. Dokumente, wie die nachrichtendienstliche Führungsorientierung des BND für die Bundesregierung, stenografierte Christel ab. Die Firma IBM hatte Christel, als Meisterschreiberin, kostenfrei eine Kugelkopfmachine für das Training gestellt. Auf dieser Maschine übertrug Christel dann die Führungsorientierung nach Feierabend zurück. Weiter galt es, Neues zu lernen. In der Zeit bei Generalsekretär Heck hatte Christel, von der anderen Sekretärin, die ja längere Zeit Erfahrung in der Politik hatte, einiges gelernt, was die Ansprache von Würdenträgern anbelangt. Christel war klar, dass sie da noch weiter lernen musste. Da ich im Außendienst meine Zeit selbst bestimmen konnte, suchte und kaufte ich in den gut sortierten Buchhandlungen Kölns Benimmbücher. Unter anderem, ein Buch über die Protokollregeln der Außenpolitik. In der knappen Freizeit lernte Christel nun richtiges Protokollverhalten. Sie konnte danach nicht nur Botschafter, Minister oder einen Kardinal richtig ansprechen. Wäre der Papst zu Besuch gekommen, hätte Christel die richtige Begrüßungsformel parat gehabt.

Ihre Büroarbeit umfasste auch die komplette Terminplanung ihres Chefs. Sie sorgte dafür, dass die Zeit des Generalsekretärs optimal genutzt wurde. Ob Minister, Ministerpräsident eines Landes, Journalist oder ein Abteilungsleiter des Konrad-Adenauer-Hauses, sie alle mussten sich dem Terminvorschlag Christels mehr oder weniger beugen. Und wenn Christel ein Anliegen für nicht wichtig betrachtete, konnte es dauern, bis der Generalsekretär Zeit hatte.

Weiterhin bereitete meine Frau Christel alle Dienstreisen ihres Chefs vor.

Sie erstellte die genauen Ablaufpläne und traf die nötigen Vorabsprachen mit den Partnern, die besucht werden sollten. Wenn der Generalsekretär einen Landesverband besuchte, hatte er immer eine Aufstellung der Personen dabei, mit denen er sprechen würde. Natürlich auch welche Position die Person in der Hierarchie des Landesverbandes oder des Wahlkreises bekleidete.

Sie führte außerdem die Oberhoheit über die Büros des jeweiligen Generalsekretärs. Bei Konrad Kraske waren es, das Büro des Generalsekretärs, das Bundestagsbüro und sein Wahlkreisbüro. Alles was dort produziert wurde, ging erst über Christels Schreibtisch. Christel entschied, wann es dem Chef vorgelegt wurde.

Natürlich war da auch noch die Ablage des Generalsekretariats. Christel hatte die Akten, die nicht abgeschlossen wurden, aus dem alten Generalsekretariat holen lassen und sie, entsprechend ihres Plans, in die neue Ablage integriert. Sie hatte allen Mitarbeitern erklärt, wie die Ablage aufgebaut sei. Alle hatten sich an die Vorgabe zu halten. Mit jedem Jahr wuchs die Ablage. Meine Frau war die Einzige, die auf Grund ihres fotografischen Gedächtnisses in der Lage war, diese zu überblicken. Christel war in der Lage auch Akten, die z.B. unter Bruno Heck angelegt wurden, wie Aufzeichnungen zu Bruder- oder Schwesterparteien anderer Länder, bei Bedarf in kürzester Zeit dem Generalsekretär vorzulegen. Dadurch konnte der sich kurzfristig auf den Besuch des Politikers einer ausländischen Schwesterpartei vorzubereiten. Genauso schnell konnte Christel Dokumente, die für die HV A von Bedeutung waren, aus der Ablage nehmen, kopieren und mir beim nächsten Treff übergeben. Sie waren dann, je nach Dringlichkeit, am Montag oder Dienstag in Berlin.

Ihre Aufgaben bei den verschiedenen Generalsekretären der CDU hat Christel 1977 aufgelistet. Die Aufstellung zeigt sehr gut was Christel leistete.

*Hier der Ausschnitt aus ihrem Tätigkeitsbericht über ihre Arbeit bei Dr. Konrad Kraske.*

Okt. 1971 - Juni 1973

**Sekretärin im Vorzimmer des Generalsekretärs Dr. Kraske:**  
selbständige Neuorganisation und Neuaufbau des Büros des Generalsekretärs (Dr. Kraske hatte im ersten Vierteljahr seiner Tätigkeit als Generalsekretär keine weiteren Mitarbeiter); alle Sekretariatsarbeiten; Korrespondenz, zum großen Teil selbständig, selbständige Terminplanung, Terminvereinbarung, Führung des Terminkalenders; Vorbereitung von Reisen und Sitzungen; Protokollführung bei Sitzungen; Gästebewirtung, selbst. Aufbau des Ablagesystems; Ablage

Johanna Bruckner hat in einer Kolumne die Arbeit einer Sekretärin sehr gut beschrieben und gewürdigt.

Zitat: Johanna Bruckner Job-Kolumne #endlichfreitag sueddeutsche.de  
Karriere 19. Dezember 2014 in einer Hommage an die Sekretärin

---

*Dabei gibt es genügend Ratgeberliteratur, die vor Arroganz und Geringschätzung gegenüber Sekretärinnen warnt. Sie werden zu Recht auch als die heimlichen Herrscher im Büro bezeichnet. Denn wenn Wissen Macht ist, dann ist die Sekretärin allmächtig. Verträge, Strategiepapiere, Budgetpläne – alles landet auf ihrem Schreibtisch. Verschwiegenheit gehört da natürlich zur Jobbeschreibung. Für Arbeitnehmer führt der Weg zum Chef so gut wie immer durch das Vorzimmer: Die Sekretärin entscheidet, wer am Telefon durchgestellt wird, sie priorisiert Mails, und wenn sie ein „dringendes Anliegen“ für unwichtig befindet, kann der Mitarbeiter lange auf seinen Termin warten.*

*Respekt sollte also das Mindeste sein. Udo Lindenberg nannte seine frühere Assistentin einen „Flexibelbetrieb“. Das klingt nach technokratischem Unternehmensberaterdeutsch – ist aber wohl eine Verneigung vor den Fähigkeiten seiner Mitarbeiterin. Und James Bond formuliert seine Hochachtung für Miss Moneypenny, die vielleicht berühmteste Sekretärin der Welt, einmal so: „There never has been and there never will be anybody but you.“ Klar, 007 will Moneypenny ins Bett bekommen. Das macht das Kompliment aber nicht weniger wahr – dessen sollten sich auch alle Chefs bewusst sein.*

---

Ich denke, meine Christel konnte es mit Moneypenny aufnehmen. Christel blieb, bei dem immensen Arbeitsaufwand, kaum noch Freizeit. Alle zwei Wochen, am Freitagabend, dann noch die Fahrt zum Treffen mit mir, in einer anderen Stadt. Nicht selten konnten wir erst nach 23:00 Uhr in einem Hotel einchecken. Nicht leicht für Christel die Blicke der Hotelportiers zu ertragen, die vermuteten, sie sei eine Dame für Geld. Es wäre hilfreich gewesen, wenn wir uns z.B. in meiner Wohnung hätten treffen können. Dem stand meine wackelige Legalisierung im Wege. Durch Zufall kam ich auf eine Idee. Ich las, dass es Ganzjahres-Campingplätze gab. Warum nicht dort einen Wohnwagen aufstellen, der als Treffpunkt für das Wochenende dienen konnte. Schließlich gab es ja auf diesen Plätzen auch Wintercamper. Den Platz könnte man so auswählen, dass von Bonn und von Köln etwa gleiche Fahrzeiten herauskamen. Ich beriet mich mit Christel und wir konnten uns beide mit dem Gedanken anfreunden. Es wäre ein Fixpunkt und die lästige Hotelsuche Freitagabend wäre nicht mehr nötig. Als Camper musste nur ich mich auf dem Platz anmelden. Ob ich noch jemand mitbrachte, interessierte niemand. Zum anderen war Bewegung an frischer Luft nach dem Büro- und Kundschafter Stress auch nicht schlecht.

Die Zentrale nickte das ab. Platz und Campingwagen, inklusive Heizung und Küche, waren schnell gefunden. So begann unser Wochenendleben auf dem Campingplatz. Wir hatten endlich wieder einen Fixpunkt. Wir arbeiteten die Woche beim Generalsekretär ab. Ich las die Dokumente, die Christel mitgebracht hatte, diagonal, um eventuell noch Fragen zu klären. Nun half mir meine systematische Zeitungslektüre und ich konnte die richtigen Fragen stellen. Viele Informationen hatte Christel in ihrem fotografischen Gedächtnis. Daraus ergab sich dann eine handschriftliche Zusammenfassung zu den aktuellen Themen der CDU-Politik. Nachdem das geschafft war, konnten wir ein wenig Freizeit genießen. Wir leisteten uns, in einem guten Restaurant, ein gemeinsames Essen und ein gutes Glas Wein. Bei schönem Wetter konnte man im Wald lange Spaziergänge machen. Nach und nach erkundeten wir die interessanten Plätze der Umgebung. Die Zeit war immer viel zu schnell um. Wir mussten ja auch wieder zurückfahren. Jeder zu seiner Wohnung. Im Normalfall fuhren wir am Sonntag gegen 17:00 Uhr wieder zurück. So ging die Zeit dahin. Wir hatten den Rhythmus gefunden. Unser Arbeitstag hatte sich bei 14 manchmal 16 Stunden eingeepegelt. Wir lieferten zu dieser Zeit alle 2 bis 3 Wochen Informationen an die Zentrale. Mein Geld verdiente ich weiter mit dem Verkauf von Hanomag-Henschel LKW. War anfangs mein Fernstudium bei der Studiengemeinschaft Darmstadt sehr gut vorangegangen, so wurde das Tempo immer langsamer. Ich hatte davon gezehrt, dass ich den größten Teil des Stoffes schon kannte. Am Anfang fand sich, auf Grund der großen Abstände zwischen den Treffs mit Christel, noch Zeit für das Fernstudium. Mit dem anschwellenden Informationsaufkommen, nahm die Zeit für das Studium rapide ab. Man kann eben nach Feierabend nur Informationen lesen oder Lehrbriefe bearbeiten. Trotzdem hatte ich Ende 1971 ca. 60 % der Lehrbriefe abgearbeitet. Als einzige Freizeitgestaltung versuchte ich, regelmäßig mein Turntraining im Turnverein Köln Ehrenfeld zu absolvieren.

### *Schauturnen Oktober 1971*





*Riesenfelge am Reck*

*Meine Turnriege in Köln Ehrenfeld*



Für Ende 1971 lud die Zentrale uns zu einem Treff nach Helsinki. Wir nahmen jeder 3 Tage Urlaub, sodass mit dem Wochenende 5 Tage zusammenkamen und reisten nach Helsinki. Wir trafen uns mit Günter und Dieter. Dieter war, vor einem Jahr, an die Stelle von Horst getreten. Eine Erklärung, warum oder wieso, war nicht vorgesehen. Nach einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant des Hotels, ließ Günter (Gerhard Franke) Kognak für uns Vier ordern. Ich dachte, wie damals in Leipzig, wenn Günter im Astoria zum Mocca sich einen Kognak genehmigte. Der Mocca fehlte diesmal. Als der Kognak auf dem Tisch stand sagte Günter: Heiner, du musst abwickeln. Ich begriff nicht, was ich

abwickeln sollte. Was soll ich abwickeln, war meine Frage. Du musst abwickeln, die Antwort von Günter. Auch da konnte ich mir einfach nicht vorstellen was ich abwickeln solle. Da erklärte Dieter (Dieter Clauß), dass ich aus der BRD verschwinden müsse. Nun begriffen Christel und ich schlagartig was gemeint war. Meine Legalisierung stand auf so dürren Beinen, dass sie mich, aber auch Christel in höchstem Maße gefährdete. Eine solche Nachricht bringt keine Freude. Nun brauchten wir den Kognak. Jahre Arbeit, um eine Existenz aufzubauen, vergeblich, alle Angst, bei Anmeldung und Musterung, für die Katz. Die Stunden nach Feierabend, um dem nächsten Ingenieursabschluss näher zu kommen, unnütz. Das soziale Umfeld, wie die Kammeraden aus meinem Turnverein in Köln Ehrenfeld, wieder aufgeben. Dazu die Frage, wie es mit mir und Christel weitergehen sollte.

Günter erklärte, für mich würde eine neue Identität vorbereitet. Das brauche aber seine Zeit und meine aktive Mitarbeit. Ich solle nach und nach die Sachen, wie Wohnwagen und dergleichen, verkaufen. Nach Kündigung meines Arbeitsverhältnisses, auch mein Auto. Alle anderen Sachen, die man nicht verkaufen könne, solle ich wegwerfen. Meine Frage, was mit meinen Büchern geschehen solle, Günters Antwort, wirf sie in die Tonne. Von allem konnte ich mich trennen, aber nicht von meinen Büchern. Bücher wirft man nicht weg. Es wäre für mich, als würde man einen Freund verraten. Zwischen Günter und mir entspann sich ein halbstündiges Tauziehen um meine Bücher. Irgendwann hatte Günter genug. Seine kurze Anweisung an Dieter, dann musst du das organisieren. Rational hatte Günter Recht. Es wäre einfacher gewesen die Bücher zu entsorgen und später neu zu kaufen. Aber wir Menschen sind eben nicht nur Verstand.

Nachdem das geklärt war, mussten wir bereden, wie ich mich weiter mit Christel treffen sollte. Versteht sich von selbst, weiter konspirativ.

Wir kamen überein, dass ich in die Schweiz zu einer Sprachausbildung, gehen solle. Für das Ausland war mein Personalausweis durchaus sicher. Ich könnte mich damit in der Schweiz problemlos bewegen.

Für die Aktivitäten in der BRD, sollte ich einen Doppelgänger Reisepass auf einen fremden Namen benutzen. Damit würde ich mich mit Christel, in einer anderen Stadt als Bonn oder Köln, treffen. Dokumente würde ich in Papierform im Container dann persönlich nach Berlin bringen. Für die Vorbereitung der neuen Legalisierung wäre es sowieso nötig, dass ich öfters in Berlin sei.

Es hieß also wieder einmal, alle Zelte abzubauen und möglichst ohne Spuren zu verschwinden.

Als Erstes, brach ich mein Fernstudium ab. Die vielen Stunden Lernen nach Feierabend waren um sonst gewesen. Nachdem ich mein Ingenieurstudium von Riesa schon hinter mich geworfen hatte, nun auch mein Fernstudium. Ich kündigte also alle Dinge wie Mitgliedschaften z.B. im Turnverein Köln Ehrenfeld. Das schmerzte mich doch sehr. Im Turnverein hatten sich auch Freundschaften entwickelt, die, wie schon mehrere Male vorher, einfach abgebrochen wurden ohne eine Erklärung. Das ist eben das Gesetz der Konspiration. Für Gefühlsduselei ist keine Zeit.

Irgendwann, hatte ich auch unser Wochenendnest, den Wohnwagen, verkauft und für Christel und mich begann wieder das Nomadenleben in Hotels fremder Städte. Zuletzt kündigte ich auch mein Arbeitsverhältnis bei Hanomag-Henschel. Der Verkaufsleiter konnte das gar nicht verstehen, zumal die Eingliederung von Hanomag-Henschel in den Daimler Konzern gerade vollzogen wurde. Damit verbesserten sich die Gehälter und die Provisionen erheblich. Auch die Daimler PKW, als Dienstwagen, waren schon geordert.

Bevor ich, auch meinen PKW verkaufte, stand meine Büchertour noch an. Dieter hatte die Vorbereitungen getroffen. Über Funk erhielt ich die Anweisung, an dem vereinbarten Tag, mit meinem PKW die Transitstrecke nach Berlin West, über den Grenzübergang Bad Hersfeld/Herleshausen zu nehmen. Ich sollte so fahren, dass ich um 09:00 Uhr einige Kilometer vor Waltershausen sei. Dort wäre eine kleine inoffizielle Abfahrt. Dieter würde mich da erwarten.

Ich fuhr also um 03:00 Uhr von Köln los. Der Kofferraum reichte gar nicht aus für meine Bücher. Ich hatte die Rückbank umgeklappt und die Bücher mit einer Decke zugedeckt. So gegen 06:30 Uhr fuhr ich auf die Grenzübergangsstelle zu. Es war, wie in einem Spionagefilm. Der Tag begann zu grauen und die Morgennebel wallten. Ich war, mit meinem Auto, das einzige Fahrzeug, das sich auf die Grenze zu bewegte. Alle paar Kilometer sah ich die Doppelposten des Bundesgrenzschutzes. Offenbar gaben die mich, mit ihrem Funkgerät, von Posten zu Posten weiter.

Ich war also in der Grenzkontrollstelle des Bundesgrenzschutzes avisiert. Da ich nur den Personalausweis hatte, fiel ich besonders auf. Mein Personalausweis wurde, vom kontrollierenden Grenzer, genommen und im Gebäude kontrolliert. Ein Pass wäre besser gewesen. Den hatte ich der Zentrale, direkt nach meiner Anmeldung in Hamm, zurückgegeben, denn das war ja der gefälschte Kanada Pass. Die Kontrolle meines Personalausweises dauerte lange. Da er echt war, hielt sich meine Anspannung in Grenzen. Sie werden auf der Ostseite Schwierigkeiten bekommen, ohne Pass. Sie werden ein Transitvisum beantragen müssen und das kostet Geld. Das war der Hinweis der BRD-Grenzer.

Zumindest diese Kontrolle, die für mich die gefährlichere war, hatte ich überstanden.

Auch am östlichen Kontrollpunkt war ich um diese Zeit der einzige. Durch den Grenzer wurde ich in das Kontrollgebäude gebeten, da ich ja ein Transit Visum beantragen musste. Ich nahm an einem Tisch Platz, um die Daten für das Visum auszufüllen. Nach einer Weile kam ein DDR-Grenzer im Majorsrang an meinen Tisch und verwickelte mich in ein Gespräch. Ob ich denn mit meiner Arbeit zufrieden sei. Wie denn meine Bezahlung sei. Mir wurde schlagartig klar, was hier ablief. Die Grenzer hatten in meiner Ausweismappe meine Visitenkarte gesehen, die mich als Mitarbeiter von Daimler Benz auswies. Die neuen Visitenkarten waren 2 Tage vorher uns Verkäufern ausgehändigt worden. Zum Schutz gegen Knicken, steckte ich 2 oder 3 Kärtchen in die Personalausweishülle und hatte sie damit immer griffbereit für Kunden. Das war mir zur Gewohnheit geworden. Wie sollte ich



ahnen, dass die mich für die DDR-Grenzer interessant machen würden. Ich dachte nur, Genosse Major, vergeude doch nicht deine Zeit. Ich bin ja schon dabei.

Nach einer Weile merkte mein Gesprächspartner, dass es bei mir wohl keinen Anknüpfungspunkt gab. Ich bezahlte mein Transit Visum und konnte mein Auto wieder besteigen. Ein paar Meter weiter die Zollkontrolle. Eine hübsche junge Zöllnerin mit breitem sächsischem Dialekt forderte mich auf, den Inhalt meines PKW zur Kontrolle aus dem Wagen zu nehmen. Was blieb mir übrig, als alle meine Bücher auszupacken. Sie kontrollierte alles penibel. Sicher hatte sie den Hinweis des Majors im Kopf, dass ich extra zu kontrollieren sei. Die Prozedur dauerte ca. 40 Minuten. Mir saß die Zeit im Nacken. Die Treffzeit war kaum noch einzuhalten. Endlich konnte ich weiterfahren. Es war neblig und die Autobahn war zu der Zeit kaum befahren. Nachdem ich an Eisenach vorbei war, wurde der Nebel noch dichter. Ich musste also langsam fahren. Als ich den Eindruck hatte, ich müsse in der Nähe von Waltershausen sein, tauchte auf einmal aus dem Nebel eine Gestalt auf dem Seitenstreifen auf. Es war mein Freund Dieter. Ich hielt kurz, sodass Dieter einsteigen konnte, und wir fuhren bis zu der kleinen Ausfahrt, die in den Wald führte. Vielleicht nach 500 m des Waldweges war ein Anwesen. Es sah aus wie ein ehemaliges Forsthaus. Das war das Ziel. Dieter half mir meine Bücher auszuladen. Wir hatten nicht viel Zeit. Ich musste so schnell wie möglich auf die Autobahn zurück. Ich sollte ja auch nicht den Kontrolleuren der DDR auffallen, die den Transit überwachten. Ich fuhr zurück auf die Autobahn und weiter nach Westberlin. Es ging alles gut und ich war am Nachmittag in Westberlin. Da suchte ich mir ein Hotel. Für den nächsten Tag hatten wir uns zu einem Treff in der Hauptstadt der DDR verabredet.

Beim Treff lernte ich auch die Genossen kennen, die meine neue Identität vorbereiteten. Es waren andere, als bei meiner ersten Übersiedlung. Mit denen hatte ich diesmal Glück. Das, was sie vorbereitet hatten, war durchdacht.

Sie machten mich mit meinen neuen Lebensdaten bekannt. Ein ehemaliger DDR-Bürger, der weit vor der Schließung der Grenze in die BRD gegangen war, würde in seine Heimat bei Altenburg zurückkehren.

Seine Identität sollte ich übernehmen. Ich müsse mich in seinen Lebenslauf einarbeiten. Dazu sollte ich auch alle seine Lebensstationen, die er in den vielen Jahren in der BRD durchlaufen hatte, besuchen und sie mir aneignen, als hätte ich dort gelebt.

Ironie des Schicksals. Mit der Doppelgänger Identität war ich nun Ingenieur. Aber ein Ingenieur, der in keiner Weise zu meinem Studium passte. Der Legendengeber war Agraringenieur. Den hatte er in Landsberg am Lech gemacht. Ein Ort, den ich in den nächsten Wochen, mit den vielen anderen Lebensstationen des Legendengebers, aufsuchen musste, um mir sein ehemaliges Umfeld einzuprägen.

Ich hatte also mein Arbeitspensum zur neuen Legalisierung mitbekommen. Nach meiner Rückkunft in Köln verkaufte ich mein Auto. Einige Sachen aus dem Kölner Haushalt, an denen gemeinsame Erinnerungen von Christel und

mir hingen, verpackte ich in einem großen Koffer und deponierte den in einem Schließfach am Kölner Hauptbahnhof. Beim Treff mit Christel am Wochenende gab ich den Schließfachschlüssel an Christel. Sie holte dann den Koffer mit ihrem Auto ab. Als Letztes meldete ich mich aus Köln nach Holland ab. Das Intermezzo Köln war abgeschlossen. Ich begann eine neue Person zu werden. Das begann damit, sich einen Vollbart wachsen zu lassen. Zum einen verändert ein Vollbart das Aussehen. Zum anderen macht ein Bart älter. Mein Legendengeber war 6 Jahre älter, als ich.

Wie festgelegt, ging ich, unter meinem Namen Hoffmann, in die Schweiz, an eine französische Sprachschule. Es war nicht Schwerpunkt französisch zu lernen, sondern von Lausanne, als Basisstation, alle Orte in Süddeutschland aufzuklären, an denen der Legendenspender gelebt hatte. Das dauerte mehrere Wochen. Ein Mindestmaß der Präsenz an der Schule musste ich schon zeigen. Die Fahrten, zu manchen Orten, mit der Bahn waren umständlich und brauchten viel Zeit. So schwänzte ich, Freitag oder Montag, den Unterricht. Nur so reichte die Zeit, die Dinge richtig abzuklären. Alle drei Wochen traf ich mich mit Christel in einer Stadt nicht zu weit von Bonn. So hatten wir ein paar Stunden für uns und ich übernahm Informationen für die Zentrale. Eine Weiterfahrt nach Berlin war dann unerlässlich.

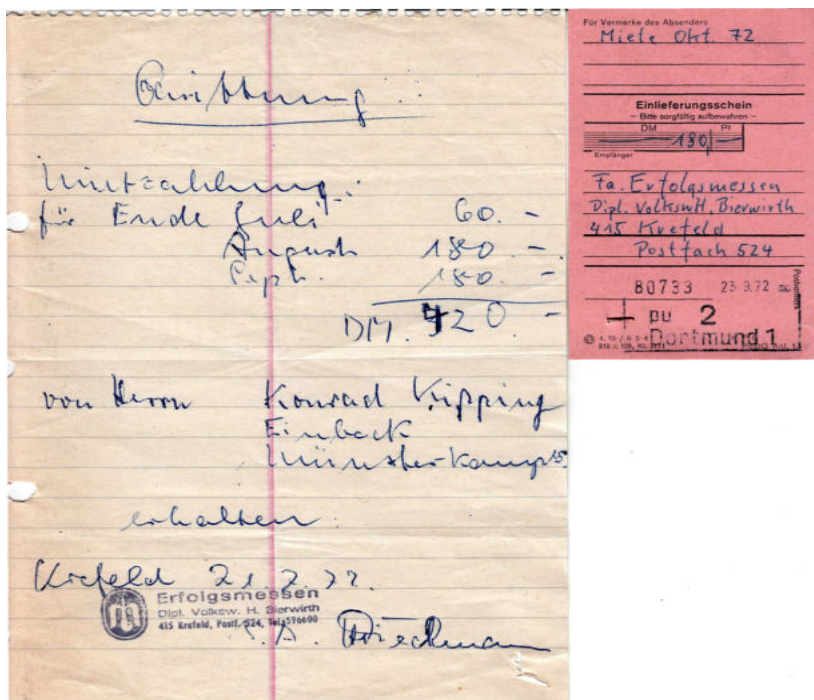
Auch in Sachen Legalisierung musste ich immer wieder in Berlin sein. Der Legendengeber war nicht nur Agraringenieur, sondern Spezialist für Rübenanbau. Da ich auf dem Dorf groß geworden war, wusste ich Roggen, Weizen, Gerste und Hafer auseinander zu halten. Auch was eine Zuckerrübe und eine Futterrübe ist, konnte ich erklären. Nur hatte ich nicht die geringste Ahnung, was mein Legendenspender, in der Kleinwanzlebener Saatzucht KWS in Einbeck, gearbeitet hatte. Um einen groben Einblick zu erhalten, besuchte ich, mit den Genossen der Übersiedlung, den VEB Kleinwanzlebener Saatzucht in Kleinwanzleben. Vor dem Krieg war hier der Stammsitz gewesen. Hier erhielt ich eine kleine Übersicht, was Rübenzucht bedeutet und Literaturhinweise.

Es war klar, Rübenzüchter konnte ich so nicht werden, aber ich hatte den Hauch einer Ahnung.

In etwa 4 Monaten hatte ich alles abgearbeitet und konnte den Lebensweg Konrad Kipping' s in der BRD jedem Fremden relativ genau erzählen. Das war ja nun mein neuer Lebenslauf. Auch den Familienteil hatte ich mir eingepägt. Name und Geburtstag der Eltern. Das der Vater, in Primmelnitz bei Altenburg, anerkannter Experte für Schweinezucht war. Den Teil von 2 Jahren Entwicklungshilfe im Iran, die Konrad Kipping geleistet hatte, glaubten wir ignorieren zu können. Wer sollte das im Iran so leicht nachprüfen können. Mittlerweile war auch der Umzug des echten Konrad Kipping in die DDR erfolgt. Die Künstler von der Fälscher Brigade hatten auch meine Papiere fertig. Personalausweis und Führerschein wiesen mich, mit meinem Passbild, als Konrad Kipping aus. Mein Bart war auch zu einem Vollbart geworden. Er hatte auch die Bewährungsprobe schon bestanden. Als der Fahrer von Günter mich in Warnemünde von der Fähre aus Dänemark abholen sollte, hatte er mich nicht erkannt, obwohl er mich ohne Bart schon länger kannte.

Es war an der Zeit, mein neues Leben als Konrad Kipping aufzunehmen. Zumal die Zeit für eine fristgerechte Ummeldung lief. Diesmal hatte ich die Stadt, in der ich mich als Erstes ansiedeln wollte, selbst ausgesucht. Auch meinen späteren, ständigen Wohnort hatte ich vorgeschlagen. Wie ich schon erwähnte, war es diesmal, mit meinen Übersiedlern, eine kameradschaftliche Zusammenarbeit. Bei ihnen spürte ich die Kompetenz in ihrem Fach, Übersiedlung.

Ich fuhr also nach Krefeld meiner ersten Station, als neuer Konrad Kipping.



Ein preiswertes Zimmer hatte ich schnell gefunden.

Es war ein Samstag, als ich mein Zimmer übernahm. Meine paar Sachen hatte ich schnell im Zimmer verstaut. Da Christel und ich uns lange nicht gesehen hatten, waren wir in Düsseldorf verabredet. Ich hatte ein Hotelzimmer gebucht. Am Montag hatte ich vor, mich bei der Meldestelle in Krefeld, als Konrad Kipping anzumelden. Was

ich nicht geahnt hatte, dass Christel für Montag einen Tag Urlaub genommen hatte. Eigentlich freute ich mich darüber, aber die Anmeldung musste sein. Das Wochenende verbrachten wir wie immer. Wir gingen schön essen. Christel berichtete über die Ereignisse im Generalsekretariat. Ich übernahm und las die Dokumente und fragte nach Details. Am Abend gönnten wir uns den Besuch des Kabarets „Kommödchen“. Das Wochenende war wieder schnell um. War noch Christels freier Montag. Es war zwar nicht korrekt, nach den Regeln der Konspiration, aber wir entschieden uns, in Christels Auto, gemeinsam nach Krefeld zu fahren. Ich würde mich schnell bei der Meldestelle anmelden. Danach würden wir, den Rest des Tages, noch gemeinsam etwas unternehmen.

Wir fuhren also am Montagmorgen nach Krefeld. Wir parkten in ausreichendem Abstand zur Meldestelle. Wie immer prägte ich mir die Daten meines neuen Personalausweises ein. Es traf mich wie ein Schlag. In meinem Ausweis stand Augenfarbe braun. Ich habe aber recht hellblaue Augen. Christel und ich berieten uns. In der neuen Identität steckten Monate meiner Arbeit, die Arbeit meiner Genossen der Zentrale und auch der Verzicht Christels uns sehen zu können. Würde ich hier die Anmeldung nicht machen und direkt nach Berlin fahren, um einen Pass mit der richtigen Augenfarbe anfertigen zulassen, würde weiter kostbare Zeit vergehen. Es barg das Risiko, wegen zu später Ummeldung aufzufallen. Das andere Risiko war, dem Meldebeamten fiel auf, dass ich hellblaue Augen habe und nicht

braune. Wähle zwischen zwei Übeln und versuche das Kleinere zu erwischen.

Christel und ich entschieden uns für die sofortige Anmeldung, auch mit der falschen Augenfarbe. Für den Fall, dass meine falsche Augenfarbe auffiel, würde ich mich dumm stellen und behaupten, dass der Fehler, des Beamten, bei der Ausstellung des Ausweises, mir bis heute nicht aufgefallen sei.

Ich ging also zur Ummeldung. Sie war schnell erfolgt. Niemand hatte den Fehler bemerkt. Die Nervenanspannung war hoch, aber nicht so, wie bei meiner Erstübersiedlung. Traf mich damals die Frage des Beamten, ob ich in Kanada nicht gereist sei, völlig unvorbereitet, hatte ich hier ja eine vorbereitete Strategie, um zu antworten.

Christel und ich hatten nun noch einen knappen Tag für uns.

Zu meiner neuen Wohnung gingen wir natürlich nicht. Meine neuen Nachbarn mussten Christel nicht mit mir gemeinsam sehen. Am späten Nachmittag setzte mich Christel in der Nähe meiner neuen Wohnung ab und fuhr zurück nach Bonn.

Zwei Tage später fuhr ich nach Berlin. Zum einen, hatte ich Informationen abzuliefern, zum anderen musste die Frage meines Ausweises geklärt werden. Der Fehler mit der falschen Augenfarbe. Ich sollte einen neuen gefälschten Ausweis bekommen mit der richtigen Augenfarbe. Bei einem der nächsten Treffs in Berlin wurde der Ausweis getauscht. Der neue Ausweis hatte die gleiche Seriennummer, mein Passbild und auch den Meldestempel von der Anmeldung in Krefeld, inklusive Unterschrift des Beamten. Eine „Totalfälschung“ wie Verfassungsschützer später respektvoll über solche Dokumente sprachen.

Der Fehler mit der Augenfarbe war zwar ärgerlich, aber ich konnte sie den Übersiedlern nur zur Hälfte anrechnen. Ich hatte ja den Ausweis mit meinem neuen Namen unterschrieben. Ich war so auf meine Unterschrift konzentriert, sodass auch ich den Fehler übersehen hatte.

Erst 10 Jahre später las ich mit Schmunzeln folgende Zeilen im Spiegel:

Zitat: Spiegel Nr. 52 von 1980



Eingeschleuster DDR-Agent Hoffmann (l.), alias Kipping (M.), echter Kipping: „Das

nahtlose Umpolen ist der Clou“

Ein Musterfall, wie der Ost-Berliner Spionage-Chef Markus Johannes (Mitscha) Wolf seine Leute in die Bundesrepublik einschleust. In penibler Kleinarbeit hat das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) inzwischen auch diese Variante raffiniert vorbereiteter Doppelgänger-Spiele entschlüsselt.

„Aus Puzzle-Steinen haben wir langsam alles zusammengekriegt“, so BfV-Präsident Richard Meier. Und respektvoll fügt er hinzu: „Die Methode ist einfach gut.“

Kipping hatte sich schon länger unter dem Namen Heinrich Hoffmann in der Bundesrepublik aufgehalten. 1972 erhielt er eine neue Identität: Der echte Konrad Kipping meldete sich im Juni, von Landsberg kommend, ins niedersächsische Einbeck ab und kehrte dann zu seinen Eltern in die DDR zurück. Schon ein paar Tage später tauchte Hoffmann, nunmehr als Kipping, in Einbeck auf. „Dieses nahtlose Umpolen“, so ein Verfassungsschützer, „das ist der Clou.“

Ganz sorgfältig hatten die Verfassungsschützer wohl nicht ermittelt. Sonst wäre ihnen aufgefallen, dass der echte Kipping in Einbeck gelebt und bei KWS gearbeitet hat. Der neue Kipping tauchte nicht in Einbeck auf, sondern in Krefeld.

Liest man den Text, so könnte man den Eindruck gewinnen, Markus Wolf habe ein Paket in die Bundesrepublik geschickt, das sich automatisch entfaltet und einen Roboter freigab, der dann als Kundschafter arbeitete. Die eine Seite sagt, wir haben ihn eingeschleust, die andere Seite sagt, sie haben ihn eingeschleust. Beides betont die Wichtigkeit großer Apparate. Natürlich haben viele Mitarbeiter an einer Schleusung mitgearbeitet. Sie lösten viele wichtige sachliche Aufgaben, die sie aber nie direkt persönlich betrafen. Nur die Kundschafter betrifft die Schleusung sehr persönlich. Für sie ist es eine fundamentale Änderung ihres Lebens. Sie tragen das Hauptrisiko, ertragen die Angst, sie ertragen die Einsamkeit und den Verlust ihres bisherigen Lebens, einschließlich Freunden, sowie Beruf. Viele Schlaumeier-Journalisten, Professoren der Geheimdienstforschung und neunmalklugen Historiker haben einen solchen Identitätswechsel beschrieben, als sei das ein Kinderspiel. Es zeigt nur, sie haben nie darüber nachgedacht, was es bedeutet, dass nicht die kleinste Erinnerung, des echten vergangenen Lebens, über die Lippen kommen darf. Jeder Kundschafter ist ein Mensch und kein Roboter.

Eine Geschichte, die das veranschaulicht, erzählte uns unser Freund Siegfried Gäbler. Er war als Zeuge, in einem privaten Prozess, benannt worden. Sein damaliger Abteilungsleiter in seiner Firma in Köln, hatte Sigggi in Düsseldorf mit dem PKW überholt. Wie der Zufall so spielt, wird er bei dem Überholmanöver geblitzt. Gegen den verhängten Bußgeldbescheid legt er Rechtsmittel ein und gibt Sigggi als Zeugen an. So erhält Sigggi eine Vorladung, als Zeuge zu diesem Gerichtstermin. Dort soll Sigggi den Sachverhalt bezeugen. Eine Zeugenaussage bei Gericht ist, für den Normalbürger, mit eigener Identität, kein Termin, der den Puls ansteigen lässt. Für den Kundschafter, mit geliehener, angelernter Identität, ist es ein Termin, der die höchste Wachsamkeit erfordert. Man prägt sich nochmals die falschen Geburtsdaten, den falschen Geburtsort, die Namen des falschen Vaters, sowie den der falschen Mutter, einschließlich Geburtsnamen, ein. So vorbereitet, ging Sigggi als Zeuge zum Prozess. Er tritt in den Zeugenstand. Die erste Frage, die jeder Richter dem Zeugen stellt: Wie alt sind Sie? Konzentriert auf sein Geburtsdatum antwortet Sigggi mit seinem Geburtsdatum, das in seinem Pass steht. Der Richter fragt nochmals: Wie alt sind Sie? Wieder die Antwort mit dem Geburtstag. Einige Zuschauer fangen an zu lachen, da sie glauben, Sigggi wolle den Richter ein bisschen hochnehmen. Das Lachen weckt Sigggi aus seinem Tunnelblick und er antwortet mit dem richtigen Alter seines Legendengebers. Wie unser Vorname, ist unser Alter von Kindheit fest mit uns verbunden. Auch wenn wir eine fremde Identität erlernen, wissen wir immer wie alt wir sind. Das angelernte Alter wird niemals so fest in uns verankert sein, wie unser wirkliches. Ich bin sicher, an Sigggis Stelle wäre es mir genauso ergangen.

Geburtstag und Alter sind wie unser Vorname seit Kindesbeinen emotional fest mit uns verbunden. Man muss zum Beispiel ertragen lernen, dass zum Geburtstag niemand gratuliert. Nicht mal Christel, die ja meinen richtigen Geburtstag kannte, konnte mir telefonisch dazu gratulieren. Da wir immer eine Telefonüberwachung einkalkulieren mussten, verzichteten wir darauf. Schließlich wäre die Gratulation zum Geburtstag, am falschen Tag, auch dem dümmsten Verfassungsschützer aufgefallen. Und die Zentrale konnte ja immer erst mit dem nächsten Funkspruch gratulieren.

Das erträgt nur, wer von der Richtigkeit seiner Sache überzeugt ist. Der Erhalt des Friedens ist so eine richtige Sache.

Ich hatte meine neue Identität angenommen. Als nächstes hieß es, sich einen Job zu suchen, der das tägliche Leben sichert. Als Ingenieur der Metallurgie hatte ich kein Zeugnis einer bundesdeutschen Hochschule, die Ausbildung als LKW-Verkäufer war ebenfalls wertlos und als Agraringenieur war ich nicht ausgebildet.

Das Einzige, worauf ich zurückgreifen konnte, waren meine Erfahrungen im Außendienst. Aber auch die konnte ich bei der Bewerbung nicht ins Feld führen. Schließlich konnte ich schlecht sagen, ich hätte die, als Heinrich Hoffmann, bei Hanomag-Henschel gesammelt.

Da ich meinen dauerhaften Wohnsitz in Düsseldorf nehmen wollte, schaute ich mir die Arbeitsangebote in Düsseldorf an. Ich hatte mir verschiedenes angesehen aber selbst verworfen. Bei einigen bekam ich eine Absage. Die Firma Rex Rotary, eine Firma aus Dänemark, hatte mich zum Gespräch eingeladen. Es war ein Hersteller von Kopierautomaten für den Bürobetrieb. Für den Vertrieb dieser Kopierautomaten suchten sie einen Mitarbeiter. Im Gespräch mit dem Niederlassungsleiter erfuhr ich, dass sie auch einen Quereinsteiger einstellen würden, da ja eine Ausbildung und Einarbeitung sowieso nötig sei. Es gab ja bisher kaum Kopierautomaten auf dem Markt. Die wurden von dem englisch/amerikanischen Monopolisten und Patentinhaber Rank Xerox allein geliefert. Mit Auslaufen der Patente, drängten nun viele neue Hersteller auf den Markt. Einer davon war Rex Rotary.

Nach zwei Gesprächen mit dem Niederlassungsleiter, wurde ich mit dem einig. Für das erste halbe Jahr gab es ein Grundgehalt und eine Garantieprovision. Danach würde die Provision nach Umsatz und Rentabilität des Verkaufs berechnet. Mir kam das entgegen. Ich würde etwas Neues lernen. Der Verdienst war, für den Anfang, auch in Ordnung. Die Firma war in ausländischem Besitz. Eine Überprüfung der Mitarbeiter durch den Verfassungsschutz nicht zu befürchten. Ich würde zwar mehrere Monate von Krefeld nach Düsseldorf zur Arbeit fahren müssen. Das war machbar. Mein späterer Umzug nach Düsseldorf war damit später auch plausibel. Natürlich brauchte ich schleunigst einen PKW. Den hätte ich sowieso gebraucht. Beim Autokauf kaufte ich immer eine Nummer kleiner, als ich

gekonnt hätte. Es gab für mich keinen Grund mit dem Auto zu protzen. Nicht Auffallen war meine Devise.

***REX-ROTARY***  
**Vertriebsgesellschaft mbH  
für Bürodruck - und  
Organisationssysteme & Co.**

KONRAD KIPPING

Glockenstraße 31  
4000 Düsseldorf  
Telefon 0211 / 48 70 81-85  
Telex 08 588 093

*Meine Visitenkarte bei Rex Rotary*

So wurde ich nun Verkäufer von Kopierautomaten. Die Treffs mit Christel fanden alle 2 Wochen in einem Hotel, an wechselnden Orten in der Nähe von Bonn statt. Wir waren froh, uns wenigsten alle 2 Wochen zu sehen. Die Informationen aus dem Generalsekretariat fielen ja auch weiter an und mussten nach Berlin.

Nachdem ich mich eingearbeitet hatte, konnte mein Umzug nach Düsseldorf erfolgen.

Am 01.03.1973 bezog ich in Kaarst, bei Düsseldorf, ein kleines Appartement, in einem neu gebauten Hochhaus. Vermieter war ein Wohnungseigentümer, der die Wohnung als Kapitalanlage gekauft hatte. Er wohnte wo anders und ihn interessierte nur, dass seine Miete pünktlich auf seinem Konto war. In dem riesigen Haus, ging man in der Anonymität unter. So hatten wir es auch mit den Übersiedlern abgestimmt. Nach und nach konnten Christel und ich unser Nomadenleben aufgeben. Christel kam am Wochenende nach Kaarst. Wir richteten das Appartement ein und hatten endlich einen privaten Ruhepunkt. Christel hatte dann, Freitag und Sonntag, noch die Autofahrt von je eineinhalb Stunden. Oft kam sie erst 19:00 Uhr aus dem Büro. Vor 22:00 Uhr war sie dann nicht in Düsseldorf. Trotzdem waren wir froh, nicht mehr von Hotel zu Hotel, in fremden Städten ziehen zu müssen.

Das Informationsaufkommen nahm kontinuierlich zu. Nun schickte ich, fast jede Woche, Informationen per ZTBK nach Berlin. Also Lesen der Informationen und mit Christel besprechen, was ich noch als wissenswert betrachtete. Ich hatte ja mittlerweile einen genauen Überblick, was in den Zeitungen in der letzten Woche zur CDU veröffentlicht wurde. Aus Christels fotografischem Gedächtnis, ergaben sich da immer noch Facetten der CDU-Politik, die in keiner Zeitung gestanden hatten. Nachdem Christel am Sonntag nach Bonn zurückgefahren war, ging ich ans Verfilmen und Verpacken des Materials. Waren Informationen dabei, die zeitlich dringend waren, musste ich die noch am Sonntag auf den Weg bringen. Dann hatte ich am Montag 21:00 Uhr die Eingangsbestätigung per Funk. War kein Zeitdruck hinter den Informationen, verfilmte ich am Montag die Unterlagen und



schickte sie ab. Dann hatte ich Dienstag die Eingangsbestätigung. In der feststehenden Sendung, am Donnerstag, kamen dann Fragen oder Mitteilungen der Zentrale für uns. An den Tagen der Sendung musste ich auch die Einladung der Kollegen zu einem Feierabendbier ausschlagen. Ich musste spätestens 10 Minuten vor 21:00 Uhr das Radio und Schreibblock bereitgestellt haben, sowie die Chiffrierunterlagen aus dem Container geholt haben. Außerdem dauerte es manchmal Minuten, um den Sender mit der Erkennungsmelodie zu finden. Natürlich wurde der Sender durch die Gegenseite gestört und damit wurde der Empfang zu einer Konzentrationsprobe. Je nach Text dauerte die Entschlüsselung von einer halben Stunde bis zu eineinhalb Stunden. Dann musste auch, von dem Mini Leporello, das Stück mit den verbrauchten Verschlüsselungsgruppen abgeschnitten werden und verbrannt werden. Damit war gesichert, dass kein Fremder die Meldung noch entziffern konnte. Dabei war Konzentration angesagt. Hätte man eine Zahlenzeile zu viel oder zu wenig abgeschnitten, hätte man in der nächsten Sendung keine Kenngruppe gehabt, um die Sendung zu empfangen. Die erste Fünfergruppe war immer die Kenngruppe. So war zu meinem ersten Arbeitstag als Kopiergeräteverkäufer, nach Feierabend, mein zweiter Arbeitstag als Kundschafter gekommen. Freizeit war, sowohl für Christel, als auch für mich, immer Mangelware. Ich leistete mir lediglich mein Turntraining. Dazu war ich Mitglied im Turnverein Neuss geworden. Ich versuchte, wenigstens einmal in der Woche zu trainieren. Manchmal gelang es, auch den zweiten Trainingstermin wahrzunehmen. Das Training war notwendig, als körperlicher Ausgleich zur ständigen Stressbelastung meiner beiden Jobs. Am Wochenende versuchten Christel und ich, wenigstens am Samstag, etwas Freizeit zu haben. Wir gingen 3 Stunden in die Sauna. Am Nachmittag, ab und an, ins Kino oder am Abend mal ins Theater. Manchmal nahmen wir uns jeder ein Buch zur Hand und entspannten beim Lesen. Auch, wenn wir jeden Tag eigentlich genug lesen mussten, ist Literatur doch etwas anderes, als die Politik.

Nach dem verlorenen Misstrauensvotum gegen Brandt, begann der politische Stern Barzels zu sinken. Starke Kräfte, aus Industrie und Wirtschaft, setzten auf das Tandem Kohl/Biedenkopf. In der Fernsehdokumentation „*Bimbos*“ wird geschildert, wie die Spitzen Manager Eberhard von Brauchitsch vom Flickkonzern und Professor Dr. Kurt Biedenkopf vom Henkel Konzern, den Wechsel von Barzel zu Kohl vorbereiteten und vollzogen. (*Link: Seite 535*)

Der Film zeigt nicht den geschichtlichen Vorspann.

Der reicht weit in die Zeit des 3. Reiches. Schlüsselfigur ist der Industrielle Dr. Fritz Ries. Ries hatte an der Universität Heidelberg studiert und war in der Studentenverbindung „Corps Suevia Heidelberg“ Alter Herr. Sein Leibfuchs war Hans Martin Schleyer, später Flick Manager und Präsident, sowohl von BDA als auch BDI in der BRD.

Ries wird 1933 NSDAP Mitglied. Durch Arierisierung jüdischer Betriebe, in enger Zusammenarbeit mit Gestapo und SS, baut er den Gummiwarenbetrieb Flügel und Polter KG, von einem 120 Mannbetrieb, zu

einem Konzern, von 10 000 Beschäftigten, aus. Das Startgeld hat er von seinem Schwiegervater erhalten. Damit wird er geschäftsführender Gesellschafter der Firma, die Gummiartikel des sanitären und hygienischen Bedarfs herstellt. Arbeitssklaven führt ihm die SS in Auschwitz zu. Er ist bestens vernetzt mit den NS-Größen, bis in die Reichskanzlei und Ministerien Nazi Deutschlands. Mit Hilfe dieser Verbindungen gelingt es ihm, zeitig genug, liquides Kapital, sowie Maschinen, Ausrüstungen und Material nach Westdeutschland zu verlagern, bevor die Rote Armee Auschwitz befreit und weiter nach Westen vordringt. Noch im März 1945 gelingt es ihm, mit Hilfe seiner NS Verbindungen, Transportkapazitäten zu bekommen, um wichtige Güter seiner Firmen, von Leipzig in den Westen zu transportieren. Nach dem Kriegsende stellt er in der BRD den Antrag auf Entschädigung für Betriebe, die in sowjetisch besetztem Gebiet liegen. Die wird ihm unter Adenauer bewilligt.

Er schwimmt wieder oben und gründet in Rheinland-Pfalz die Pegulan-Werke und nach und nach einen Mischkonzern mit tausenden Mitarbeitern.

Die Karriere seines Leibfuchses Hans Martin Schleyer verläuft ähnlich.

Schon als Student engagiert sich Schleyer in der NS Studentenbewegung, wird 1933 Mitglied der SS. Später wird er in Prag, im Range eines SS-Sturmbannführers, die Übernahme tschechischer Betriebe vorantreiben.

Ein Dritter im Bunde ist, Diplomingenieur Wilhelm Biedenkopf. Im 3. Reich, beim IG Farben Konzern, Direktor und Chef der BUNA Werke bei Halle. Eine direkte Nazi Karriere ist ihm nicht vorzuwerfen. Er ist zwar

Wehrwirtschaftsführer und das Braunbuch über Kriegs- und Naziverbrecher bezeichnet ihn als „Mitwisser des millionenfachen Verbrechens in Auschwitz“. Das waren aber sehr viele Deutsche. Er gehörte wohl zu den Fachleuten, die glaubten unpolitisch zu sein. Durch ihre Arbeit waren sie es aber doch.

Wilhelm Biedenkopf war nach dem Krieg in leitenden Positionen der Chemieindustrie, unter anderem, bei der Dynamit Nobel AG, Troisdorf (Flick-Konzern) tätig.

Zentrale Figur war Dr. Fritz Ries. Mit dem Aufbau des Konzerns, begann er auch Einfluss auf die Politik in der Adenauer'schen Republik zu nehmen. Zum einen waren da die alten Seilschaften aus der Nazi Zeit, die wichtige Positionen in Politik und Wirtschaft besetzten. Eine Verbindung war die zu Hans Martin Schleyer, dem Flick Manager und späteren Chef der Arbeitgeberverbände. Zum anderen, dachte Ries auch an die Zukunft. So förderte er frühzeitig Franz Josef Strauß, bei seiner Karriere in der CSU. Dessen Frau Marianne hielt sogar eine Beteiligung an einer Pegulan Tochter. Auch der junge Helmut Kohl stand unter der persönlichen Betreuung von Ries. Dabei war Ries die geistige Mittelmäßigkeit Kohls bewusst und er äußerte sich auch in dem Sinne. Aber Kohl wurde später, als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, nützlich für die Geschäfte von Fritz Ries. Überliefert ist ein Ausspruch von Fritz Ries: Wenn ich Kohl nachts um drei Uhr anrufe, muss er springen.

Als Barzel's Versuch scheiterte CDU-Kanzler zu werden, waren es die Kreise um Ries und Manager der Konzerne wie Flick und Henkel, die die Parole

ausgaben: „Jetzt muss Kohl ran“. Man müsse dem aber einen Intelligenzbolzen an die Seite stellen, damit es funktionieren könne. So kam der Sohn eines alten Bekannten ins Spiel. Wilhelm Biedenkopfs hoch intelligenter Sohn, Professor Dr. Kurt Biedenkopf. Vorher, jüngster Rektor einer Universität, der Ruhr Universität. Zum Zeitpunkt von Barzels Niedergang schon Manager des Henkel Konzerns. Kurt Biedenkopf und Eberhard von Brauchitsch organisieren den Abgang von Barzel und machen den Weg frei für Kohl als CDU-Vorsitzenden. Wen die Zusammenhänge um Fritz Ries, Kohl und Anderen interessieren, lese das Buch von Bernt Engelmann „Großes Bundesverdienstkreuz“.

Damit zurück, zum Wechsel von Barzel zu Kohl. Für uns ergab sich wieder die Situation, aus der Spitzenposition, beim Generalsekretär der CDU, verdrängt zu werden. Als klar war, dass Professor Dr. Kurt Biedenkopf Generalsekretär werden würde, sammelte ich wieder Alles, was über dessen Entwicklung an Material zu finden war. Nach dem Jurastudium in der BRD und in den USA, mit den entsprechenden hervorragenden Abschlüssen, ein steiler Aufstieg in Wissenschaft und Wirtschaft. 1968 wird er Leiter der „Sachverständigenkommission zur Auswertung der bisherigen Erfahrungen bei der Mitbestimmung (Mitbestimmungskommission)“, die später nur noch abgekürzt „Biedenkopf Kommission“ hieß. In der Kommission vereinigt sind, hochrangige Wissenschaftler aus den Bereichen Jura, Wirtschaftswissenschaften, Mathematik, Verkehrswissenschaften und Nationalökonomie. An anderer Stelle, werde ich noch mal auf die Kommission zurückkommen.

Aus dem, was ich zusammengetragen hatte, folgerten Christel und ich, dass Kurt Biedenkopf Achtung vor Spitzenleistungen haben würde. Da hatte Christel mit ihren Leistungen, als Meisterschreiberin bei Deutschen und Welt Meisterschaften in Stenografie und Schreibmaschine, gute Voraussetzungen. Wir gingen davon aus, dass Kurt Biedenkopf im politischen Geschäft noch unerfahren war. Hier waren wir drei Jahre voraus. Christel würde ihre Erfahrungen in der Politik unauffällig einfließen lassen. Vorteilhaft in unserem Sinne war auch, dass Kurt Biedenkopf in Bonn noch kein Büro hatte, wie zuvor Konrad Kraske, aus dem man eine Sekretärin hätte umsetzen können. So vollzog sich der Wechsel für uns erstaunlich problemlos.

Die Bonner Rundschau schrieb am 14. 06. 1973:

Bonner Rundschau 14.6.73

# Es roch nach Arbeit im langen Flur

## Bürowechsel im Konrad-Adenauer-Haus

EG Bonn. Den letzten Akt der Amtsübergabe beim Wechsel des CDU-Bundesvorsitzenden übernahm gestern im Konrad-Adenauer-Haus die seit 23 Jahren für Dr. Rainer Barzel tätige Sekretärin Hanneliese Reggentin. Im zehnten Stockwerk des Hauses Zimmer 1012 löste sie das Türschild ihres langjährigen Chefs und schenkte es unserem Fotografen. Hanneliese Reggentin wird Dr. Rainer Barzel treu bleiben und wieder zur CDU-Bundestagsfraktion ins Bundeshaus zurückkehren. Der neue Vorsitzende, Dr. Helmut Kohl, wird

sich um eine neue Sekretariatsdame kümmern müssen.

Problemloser geht's im gegenüberliegenden Zimmer des Generalsekretärs der CDU zu. Professor Kurt Biedenkopf, der Dr. Konrad Kraske ablöst, übernimmt mit den Damen Christel Broszey und Renate Sandherr zwei bewährte Sekretärinnen, die sich bestens in diesem Metier auskennen. Der Amtswechsel im CDU-Vorstand hinterließ in Zimmern und Büros des zehnten Stocks keineswegs Nervosität. Es roch nach Arbeit im langen Flur.

Der bisherige Generalsekretär Dr. Konrad Kraske verabschiedete sich mit einem Abendessen.

*Dr. Konrad Kraske und Frau Kraske  
geben sich die Ehre.*

.....  
Fräulein Christel Broszey  
.....

am Montag, 2. 7. 1973 um 18.30 Uhr  
.....  
einem Abschiedsessen  
..... zu bitten.

U.A.w.g.  
KAH, App. 444 od. 445

53 Bonn-Röttgen  
Lindenweg 26  
Telefon Bonn 25 16 78

(sommerl. Kleidung)

Im Oktober gibt der neue Vorsitzende einen Empfang, für seinen Vorgänger und dessen Generalsekretär.

*Der Vorsitzende  
der Christlich Demokratischen Union Deutschlands,  
Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl,  
gibt sich die Ehre*

.....  
*Fräulein Christel Broszey*

*zu einem Empfang zu Ehren seines Vorgängers,*

*Dr. Rainer Barzel,*

*und des früheren Generalsekretärs der CDU,*

*Dr. Konrad Kraske,*

*am 24. 10. 1973 um 18 Uhr im Konrad-Adenauer-Haus, Bonn,  
einzuladen.*

*Straßenanzug*

*U. A. w. g. bis 18. 10. 1973*

Der Wechsel, von Barzel zu Kohl, wurde mit harten Bandagen vollzogen. Ein solcher Empfang wirkt da makaber. So ist aber die Politik.

*(Konrad Kraske bedankt sich Seite 402)*

Kurt Biedenkopf machte sich mit Schwung an die Arbeit. Er begann die CDU zu modernisieren. Unter Adenauer und Kiesinger war die Partei, wie oft gesagt wurde, ein Kanzler Wahlverein. Weite Teile der CDU-Granden hatten lange dem Machtverlust nachgetrauert. Sie hatten nicht begriffen, dass ihnen kein Regierungsapparat mehr zur Verfügung stand.

Auch Konrad Kraske hatte schon versucht, die Arbeit der CDU-Zentrale so zu organisieren, dass von hier Impulse, in die Gliederungen der Partei und nach Außen, ausgehen sollten. Er war aber nicht durchgedrungen, da starke Kräfte in der Partei der Meinung waren, man brauche nur den Verräter Brandt zu stürzen und dann ginge alles so weiter, wie unter Adenauer und Kiesinger.

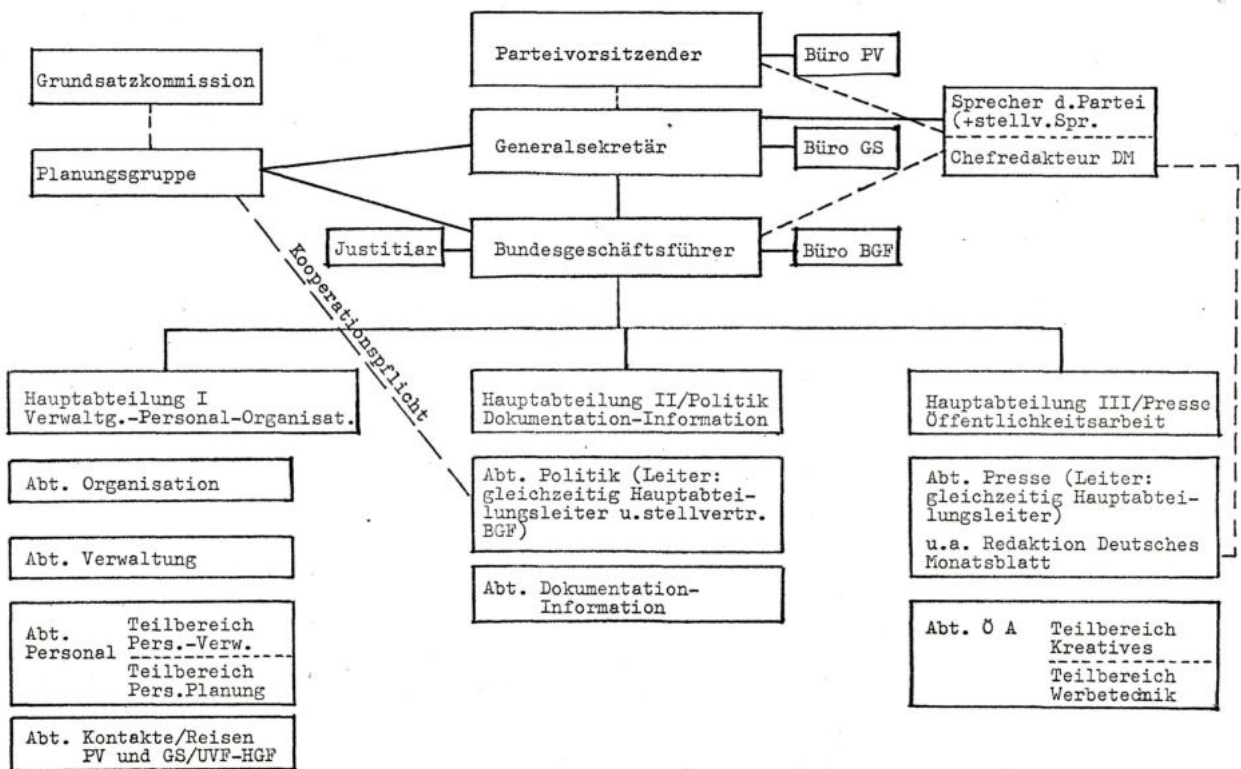
Diese Seifenblase war, mit dem missglückten Kanzlersturz, geplatzt.

Kurt Biedenkopf arbeitete, sofort mit seinem Amtsantritt, eine in die Zukunft gerichtete Konzeption für die CDU-Zentrale aus. Ziel, eine straffe Führung der Partei aus der Parteizentrale heraus. Ausdruck ist die Neugliederung des Konrad-Adenauer-Hauses.

Sie wird deutlich, in der folgenden Strukturdarstellung, vom August 1973.

Die textliche Erläuterung stelle ich ans Ende meiner Aufzeichnungen.

*(Die neue Struktur der CDU-Geschäftsstelle Seite 412 bis 415)*



Kurt Biedenkopf krepelt zuerst die Parteizentrale um und dann die Partei. Er ist der Ideengeber, für eine Wandlung der CDU, zu einer modernen Partei. Dazu gehört, dass er Mitarbeiter der CDU-Zentrale in die USA, England und nach Frankreich reisen lässt, damit sie die modernen Methoden der Wahlkampf-führung erlernen. Unter ihnen ist auch Peter Radunski, damals Leiter der Hauptabteilung III Presse und Öffentlichkeitsarbeit. In einem Interview für die Konrad Adenauer Stiftung, einige Jahrzehnte später, hat Herr Radunski vergessen, dass diese Idee von Kurt Biedenkopf stammte und gibt sie als seine aus. Wieder mal der Fall mit den fremden Federn.

An seine Seite, hat sich Kurt Biedenkopf, Dr. Meinhard Miegel, später Professor Dr. Meinhard Miegel, geholt. Sie kennen sich von Henkel. Zuerst fungiert Miegel als persönlicher Mitarbeiter und wird dann Leiter der Hauptabteilung II Politik/Dokumentation/Information.

Miegel ist ebenfalls ein brillanter Kopf, der in der Lage ist Kurt Biedenkopfs Gedanken zu folgen und eigene, befruchtende Ideen in die politische Debatte einzubringen.

Geistige Brillanz ist Segen und Fluch zugleich. Oft entwickeln Menschen, deren körperlichen Kräfte nicht so stark sind, einen scharfen Verstand. Auf dem Schulhof zählen, in den ersten Jahren, die körperlichen Kräfte mehr. Später sind es die geistigen Kräfte, die den Ausschlag geben. Mit einem scharfen Verstand kann man einen Gegner härter treffen, als mit einem Faustschlag.

Die eine Seite des scharfen Verstandes ist, Bewunderung und zum Teil Neid, bei den Normalsterblichen. Die andere Seite ist die Gefahr der Einsamkeit, weil der Normalsterbliche den Gedanken des Brillanten nicht folgen kann. So suchen und finden sich brillante Köpfe.

Ich denke, Kurt Biedenkopf und Meinhard Miegel waren so ein Gespann, das sich gefunden hatte.

Kurt Biedenkopfs Tempo, als Generalsekretär der CDU, war beeindruckend. Ein sechzehn Stunden Tag, war das übliche. Meine Frau Christel und ich stellten mit Achtung fest, dass Kurt Biedenkopf, auch in der sechzehnten Stunde des Arbeitstages, noch voll konzentriert arbeitete. Natürlich erwartete er auch von seinen engsten Mitarbeitern, das Tempo mitzugehen. Meine Einschätzung, dass er Leistung liebt, bestätigte sich. Christels Leistungen, als Meisterschreiberin in Stenografie und Maschinenschreiben und ihre Übersicht der Abläufe im Generalsekretariat, ließen sie weiterhin Chefsekretärin im Generalsekretariat der CDU bleiben. Waren es unter Konrad Kraske drei Büros die Christel zu überblicken hatte, waren es bei Kurt Biedenkopf bis zu fünf Büros. Alle Informationen, aus diesen Büros, liefen bei Christel zusammen.

In dem Maße, wie Kurt Biedenkopf das Konrad-Adenauer-Haus zur politischen Schaltzentrale ausbaute, nahm auch das Informationsaufkommen nochmals deutlich zu. So lieferten wir, fast jede Woche, Informationen nach Berlin. Ich war manchmal richtig froh, wenn an einem Wochenende Christel nur wenige Dokumente mitbrachte. Wenn es Informationen waren, die Zeit hatten, konnte ich die dann auf die nächste Woche schieben. Einmal nicht die Nacht mit der Belegung des ZTBK verbringen, sondern schlafen. Eine Funksendung weniger in dieser Woche und nicht bis spät in die Nacht den Text entschlüsseln müssen. Schlaf wurde zur ständigen Mangelware. Auch wenn ich mal keine Informationen nach Berlin senden musste, blieb das Studium der Zeitungen und das Lesen und Verfilmen der Informationen trotzdem Pflicht.

Meine Brötchen verdienen musste ich ja außerdem. Der Verkauf der Kopiergeräte war kein Zuckerschlecken. Die dänische Firma Rex Rotary war unter den Firmen, die auf den Markt für Kopiergeräte drängten, eine der Kleinsten. Entsprechend dünn war die Angebotspalette. Auch die Qualität der Produkte hinkte zum Teil der Konkurrenz hinterher. Das konnte ich aber, bei meiner Arbeitsaufnahme, nicht wissen. Hinzu kam, dass ich beim Verkauf der Hanomag-Henschel LKW den großen Namen der Firma im Rücken gehabt hatte. Der Verkauf erforderte kein besonderes verkäuferisches Geschick. In meinem Verkaufslehrgang bei Hanomag-Henschel wurde die technische Seite der LKW in den Mittelpunkt gestellt. Eine Schulung in Fragen der Verkaufspsychologie fand nicht statt. Nach drei Monaten als Kopiergeräteverkäufer, wurde mir das schmerzhaft bewusst. Was blieb mir übrig, als wieder neu zu lernen. Ich besorgte mir im Buchhandel die einschlägige Literatur und begann die zu lesen. Zu dem Lesen der Zeitungen und der Informationen, kam nun noch das Studium der Verkaufspsychologie. Irgendwie, musste ich das noch dazwischen quetschen. Bei der einschlägigen Literatur, war es wie bei den politischen Informationen. Oft viel

Spreu und wenig Weizen. Leider, stellt man das nicht beim ersten Buch fest, sondern erst, wenn man sich durch die Literatur durcharbeitet. Am ergiebigsten waren die Bücher von Dr. Anton Stangl, einem Wirtschaftspsychologen. Jeder der irgendein Produkt verkaufen will, sollte dessen Hauptwerk, „Das Buch der Verhandlungskunst“ Psychologisch richtig verkaufen, kennen. Ich erlernte das Verkaufen, indem ich die Gedanken Stangl's in meinen täglichen Verkaufsgesprächen ausprobierte. Auch hier wieder, wie beim Kundschafter Beruf: „learning by doing“.

Nach einem Jahr war ich ein guter Verkäufer für Kopierautomaten. Der Verkauf sicherte, auch für einen Verfassungsschützer sichtbar, meine Existenz. (Meine Gehaltsabrechnungen weiter unten belegen, dass ich besser verdiente, als der Durchschnitt der Bundesbürger.)

Für die Zentrale war das am Wichtigsten. Für mich lag die Sache anders. Ein Verkäufer, der relativ schwache Produkte, trotzdem in seinem Verkaufsgebiet verkauft, fällt der Konkurrenz auf. So blieben Angebote von Wettbewerbern nicht aus, die mir vorschlugen, für sie zu arbeiten. Ich war mir sicher, mit gleichem Arbeitsaufwand, bei diesen Firmen besser zu verdienen. Bei jedem Treff mit der Zentrale schlug ich vor, die Firma zu wechseln. Bei jedem Treff die gleiche Antwort. Ein Wechsel wäre ein Risiko. Man wisse ja nie, ob eine Sicherheitsüberprüfung erfolgen würde. Außerdem, sei ja Geld nicht entscheidend, ich hätte ja Geld von der Zentrale.

Das war für die Zentrale bequem, aber zu kurz gedacht. Es ist schwer zu ertragen, wenn man mit der täglichen Arbeit, die man macht, unzufrieden ist. Es ist eben auch hier wieder ein Unterschied, ob man das ertragen muss, oder man anweisen kann, dass der andere das ertragen soll. Ich ertrug das von Ende 1972 bis Ende 1977. Da eine Meinungsänderung der Zentrale nicht absehbar war entschieden Christel und ich gemeinsam, dass ich einen Arbeitsplatzwechsel vornehme. Ich unterschrieb einen Vertrag bei der Firma Keller Büromatic in Ratingen. Dienstbeginn am 02. 01.1978. Unser Freund Rolf Tröger (Tröbner) war klug genug, mir Weihnachten 1977 nicht die typische Formulierung, „Genosse wie konntest du“, an den Kopf zu knallen. Er zog, in so einem Fall, die Augenbraue hoch und stellte fest: „Dann ist das eben so“.

Dass unsere Entscheidung richtig war, belegen die folgenden Gehaltsaufrechnungen von 1977 und 1978.



Durchschrift der Entgeltsbescheinigung für Rentenversicherung der Angestellten  
Abmeldung für Krankenkasse und Arbeitsamt

für Arbeitnehmer

28 03 37

KIPPING, KONRAD

Vert.- Versicherungsnummer Beschäftigt gegen Entgelt bis im Jahr Beitragspflichtiges Bruttoarbeitsentgelt in DM ohne Pfennige Betriebsnummer  
trög. 850280337K031 01 01 31 12 77 28417 34528758

Beitragspflichtiges Bruttoarbeitsentgelt in DM in Worten Zehner Einer Angaben zur Tätigkeit Grund der Ansriften-  
Zehntausender Tausender Hunderter Abgabe änderung: ja

zwei acht vier ein sieben 331 42 2

Yale: Zahl 1 1erter oder Heilich- Namensänderung  
zahl 2 Ende 2 Rentenweg- besuchf- Gleichzeitig muß eine Anforderung für neue  
3 Steuk. Stelle 3 3ter 3 Versicherungsnachweise eingereicht worden sein!

Sind die Angaben zur Beschäftigungszeit und zum beitragspflichtigen Bruttoarbeitsentgelt richtig?  
Wenn nein, - Rückfrage beim Arbeitgeber!

Ansriftenänderung

Name der Krankenkasse (Geschäftsstelle) Name und Ansriften des Arbeitgebers (Firmenstempel) Konto-Nr. bei der Krankenkasse  
AOK LKK BRK IKK EK REX-ROTARY (sofern nicht mit der Betriebsnummer identisch)

Vertriebsgesellschaft für Co  
4 DÜSSELDORF  
Glockenstraße 31

330 0 373

**V E R S I C H E R U N G S K A R T E**  
der Rentenversicherung der Angestellten

KELLER BUEROMATIC

BETRIEBS-NR.5 34279187

KAISERSUERETHER STR. 113 4030 RATINGEN 2

\*\*\*\*\* JAHRESAUSGLEICH 78 / AN-NR.: 00000211 NAME:  
KIPPING KONRAD

DATUM : 31.12.78 SEITE s 0026

AUFGELAUFENE JAHRESSUMMENVON BIS STEUERPFL.OERD.  
LOHNSTEUER

31.12 48086,51 13815,30

KORRIGIERTE JAHRESSUMMENVON BIS STEUERPFL.OERD.  
LOHNSTEUER 01.01 31.12 48086,51 13682,00

Ich erarbeitete im Jahr 1977 ein Jahresgehalt von 28 417,00 DM (Der Durchschnittsverdienst 1977 in der BRD waren 24 945,00 DM) also 2368,00 DM pro Monat (Grundgehalt und Provisionen). Nach meinem Firmenwechsel im Jahr 1978 waren es 48 086,00 DM (Der Durchschnittsverdienst 1978 in der BRD war 26 242,00 DM). Ich verdiente also 4007,00 DM, je Monat. Von 2368,00 DM monatlich, im Jahr 1977, zu 4007,00DM monatlich, im Jahr 1978, waren ein deutlicher Einkommenssprung. Keller Büroautomatic vertrieb die Kopierautomaten von Nashua Copygraph, die deutlich leistungsfähiger, als die von Rex Rotary

waren. Zusätzlich waren die Preise sogar deutlich günstiger. Mein täglicher Arbeitsaufwand, um die notwendigen Umsätze zu erzielen, war deutlich geringer. Das entlastete deutlich das knappe Zeitbudget meiner beiden Vollzeitjobs.

Hinzu kam, dass in der neuen Firma ein gutes Betriebsklima herrschte und auch der Kundendienst solider war. So war ich, seit vielen Jahren, das erste Mal zufrieden mit meinem Broterwerb.

Die Leitung der Firma hatte erkannt, dass sie mit mir einen Verkaufsprofi gefunden hatte. Hier zahlte sich mein Selbststudium der Verkaufspsychologie aus. Schnell wurde ich, für die verkäuferische Schulung der Verkaufskollegen, zuständig. Das wäre das Sprungbrett gewesen, eines Tages Verkaufsleiter in der Firma zu werden.

Ich ärgerte mich, dass ich nicht schon ein paar Jahre früher diesen Wechsel vollzogen hatte. Ich hatte mich immer wieder von den Genossen der Zentrale mit dem Argument bequatschen lassen, ein Wechsel sei ein Sicherheitsrisiko. Dass ein Mindestmaß an Zufriedenheit beim Broterwerb, für das psychische Gleichgewicht zwingend notwendig ist, hatten sie nicht begriffen.

Die Zusammenarbeit Kurt Biedenkopfs mit seiner Sekretärin, meiner Frau Christel, entwickelte sich gut. Kurt Biedenkopf erkannte ihre Arbeitsleistung voll an. Er konnte natürlich nicht wissen, dass Christel nach der Arbeit im Generalsekretariat, noch eine zweite Schicht für die HV A der DDR leistete.

Ihre Stellung in der CDU-Zentrale zeigt die Vergütungstabelle für die Mitarbeiter aus dem Jahr 1976.

Vergütungstabelle 1976

Funktionsstufe	Zeitstufe				
	1	2	3	4	5
I	1.200,00	1.266,00	1.335,63	1.409,09	1.486,59
II	1.350,00	1.424,25	1.502,59	1.585,24	1.672,43
III	1.550,00	1.635,25	1.725,19	1.820,08	1.920,19
IV	1.700,00	1.793,50	1.892,15	1.996,22	2.106,02
V	1.900,00	2.004,50	2.114,75	2.231,07	2.353,78
VI	2.150,00	2.268,25	2.393,01	2.524,63	2.663,49
VII	2.400,00	2.532,00	2.671,26	2.818,18	2.973,18
VIII	2.750,00	2.901,25	3.060,82		

Funktionsstufe VII

Tätigkeiten mit besonderer Bedeutung, die selbständig und mit Ermessensspielraum ausgeübt werden und die eine abgeschlossene Ausbildung, umfassende Kenntnisse und langjährige Erfahrung im Aufgabengebiet erfordern

- Fallbeispiele: - Referenten  
mit administrativen, organisatorischen,  
produktionstechnischen und Sonderaufga-  
ben  
- Leiter EDV-Maschinenraum, Programmierer

# CDU

---

53 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (02221) 544-1 Fernschreiber 886804

DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

Bonn, 22. Dezember 1975

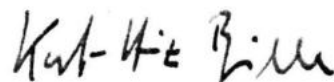
Sehr geehrte Frau Broszey,

ich teile Ihnen mit, daß Ihr monatliches Bruttogehalt für  
das Jahr 1976 auf

2.600,-- DM

festgesetzt worden ist.

Mit freundlichem Gruß



Karl-Heinz Bilke

Christels Gehalt ist das Gehalt eines Referenten, in Funktionsstufe VII 3. Das Gehalt ist Ausdruck, für die Bedeutung ihrer Arbeit in der CDU-Zentrale. Jedes Jahr wurde ihr Gehalt erhöht. Bei ihrem Ausscheiden aus der CDU-Zentrale 1977, betrug ihr Gehalt 2809,95 DM. Der Spiegel schrieb 1979, Broszey sei, die bestbezahlte Sekretärin der CDU-Zentrale gewesen.

In der Bundesrepublik galt die Arbeit der Chefsekretärin immer dem mittleren Management zugehörig. In der DDR war die Arbeit der Chefsekretärin den Hilfskräften zugeordnet.

Es war natürlich selbstverständlich das Christel für ihren Chef immer erreichbar sein musste. Christel war, beginnend bei Bruno Heck, auch immer an der Vorbereitung und Durchführung der CDU-Parteitage beteiligt.



Auch andere Außentermine mit ihren Chefs waren üblich. Ein, auch für Christel, interessanter Termin, war eine Verhandlung vor dem Bundesverfassungsgericht. Hier war Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, als Chef der Mitbestimmungskommission, der Verhandlungsführer einer hochkarätigen Riege von Rechtsprofessoren und

Wirtschaftswissenschaftlern. Christel assistierte ihrem Chef in der Verhandlung, indem sie ihm, im richtigen Moment, die zum Thema vorbereitete Karteikarte anreichte. Kurt Biedenkopf konnte sich so, voll auf die Argumentation konzentrieren. Das wurde, von den anderen Größen der Jurisprudenz, mit einem gewissen Neid beobachtet.

Vollkommen Hochachtung verschaffte sich Christel, als sie die Größen der bundesdeutschen Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaft aus einer Schwierigkeit befreite. An einem bestimmten Punkt der Verhandlung, mussten bestimmte komplizierte Gesetzespassagen an die Kanzleien, zur Begutachtung durch die Spezialisten, gesendet werden. Fax-Geräte gab es zu dieser Zeit noch nicht. Der Rat der Götter war ratlos. Wie sollte man schnell die Dokumente an die eigene Kanzlei expedieren. Christel erkundigte sich nach der Fernschreibstelle des Bundesverfassungsgerichtes. Sie holte auch die Genehmigung zu deren Nutzung ein. Dann bot sie den ratlosen Herren an, die Fernschreiben an deren Kanzleien zu schreiben. Kurt Biedenkopf sah es mit Stolz, dass seine Sekretärin auch einen Fernschreiber bedienen konnte. Christel hatte, in ihrer Zeit bei Hoesch, ständig auch den Fernschreiber bedient. Deshalb war sie damit vertraut. Ebenso beeindruckt waren die Mitarbeiter der Fernschreibstelle im Bundesverfassungsgericht, wie die Chefsekretärin von Kurt Biedenkopf die Texte, in atemberaubender Geschwindigkeit, in den Fernschreiber hämmerte. So schnell hatten sie ihren Fernschreiber wohl noch nie bedient.

Bei einem sechzehn Stundentag, war Kurt Biedenkopf bestrebt, möglichst keine Zeit zu verschenken. So hatte er es zur Regel gemacht, dass Christel, bei der Fahrt zum Flughafen Köln, mitfuhr und er wichtige Post Christel in den Block diktierte. Anschließend brachte Biedenkopfs Fahrer, Christel, mit dem Dienst Mercedes 280, zurück ins Sekretariat im Konrad-Adenauer-Haus.

In dem Maße, wie in den siebziger Jahren die Anschläge der RAF zunahmen, machte mir diese Praxis doch Sorgen. Schließlich hätte Kurt Biedenkopf auch Ziel eines Anschlages werden können. Ich wollte meine Christel nicht bei einem Anschlag verlieren. Wie real die Gefahr war, stellte sich mit der

Entführung und Ermordung von Hans Martin Schleyer heraus. Schleyer war häufiger Gast beim Generalsekretär, im Konrad-Adenauer-Haus, gewesen. Verfassungsschutz und BKA hatten wohl Informationen vorliegen, dass Kurt Biedenkopf auch im Visier der RAF war. Er bekam sofort Personenschutz, durch die Sicherungsgruppe Bonn. Von dem Zeitpunkt an, saßen zwei Geheimdienstler im Sekretariat, wenn Kurt Biedenkopf im Hause war. Unter dem Blick von Geheimdienstlern Spionage für die DDR zu machen, war schon eine Herausforderung.

Es waren aber nicht die einzigen Geheimdienstler im Büro des Generalsekretärs. Axel Nawrocki, ein politischer Mitarbeiter beim Generalsekretär, hatte sich geoutet, dass er Major der Reserve des MAD sei. Viele Jahre später wurde er bekannt, als erfolgloser Geschäftsführer der GmbH, die Olympia nach Berlin holen sollte.

Eines Tages kam er auf Christel zu, sie möge doch seine Dienstwaffe in den Panzerschrank schließen. Er wollte sie, einfach so, Christel in die Hand drücken. Christel überreichte ihm einen großen Briefumschlag. Dort solle er die Waffe reintun und sorgfältig verschließen und beschriften. Nachdem das geschehen war, legte Christel den verschlossenen Umschlag in den Panzerschrank. Eine kuriose Situation. Die Kundschafterin der HV A entschied nun, ob der MAD zur Waffe greifen konnte. Als Axel Nawrocki mal wieder Post von CDU-Mitgliedern beantworten musste, klagte er Christel sein Leid. Er würde ja viel lieber Agenten jagen, als diese anödennde Post zu beantworten. Meine Frau Christel pflichtete ihm bei, dass das sicher interessanter sei.

Die RAF störte noch in anderer Richtung unsere Kreise. Zum einen, war Bonn gesichert wie eine Festung. Christel fiel genau in das Polizeiraster der Terroristen Fahndung. Eine junge Frau, einzeln im Auto. Wenn sie abends 19:00 oder 20:00 Uhr mit ihrem Auto von Bonn nach Bad Godesberg fuhr, wurde sie regelmäßig durch eine Doppelstreife der Bundespolizei kontrolliert. Jedes Mal blickte sie dann in den Lauf der Maschinenpistole, die direkt auf sie, ins Auto gerichtet war. Nur keine falsche Bewegung machen, wenn sie ihren Ausweis aus ihrer Handtasche nahm.

Ich machte mir auch Sorgen, weil es Meldungen über die Gefahr durch Briefbomben gab. Schließlich waren meine Frau Christel und auch deren Kollegin diejenigen, die die Post an den Generalsekretär öffneten. Christel war immer wachsam. Briefsendungen, von ständigen Querulanten, erkannte sie zunehmend schon am Kuvert. Einmal war eine Sendung dabei, die Christel sehr verdächtig vorkam. Sie gehörte nicht zur Querulanten Post. Sie rief die Personenschützer dazu, um das Päckchen zu begutachten. Auch die fanden die Post irgendwie verdächtig. Auf kurzem Weg holten sie die Fachkollegen des BKA dazu, die die Sendung mitnahmen. Am nächsten Tag brachten die Personenschützer das geöffnete Päckchen mit und schütteten sich aus vor Lachen. Der Generalsekretär hatte Bomben zugeschickt bekommen, aber Sexbomben in mehreren Porno Heften.

Auch die Wahl meiner Wohnung, in einem Hochhaus in Düsseldorf/Kaarst, mit nahem Zugang zur Autobahn, war dem Schema der RAF Terroristen ähnlich.

Eines Samstags, kam ich morgens vom Brötchen holen zurück zu meiner Wohnung. Christel war wie immer, am Freitag zu mir nach Kaarst gekommen. Mir fielen mehrere Männer auf. Obwohl sie Zivil trugen, konnte man riechen, dass es Polizisten waren. Der erste Gedanke: Gilt das uns? Obwohl sie mich gesehen hatten, machten sie keine Anstalten, auf mich zu zukommen. Also ging ich ruhig zu meiner Wohnung. Ich berichtete Christel meine Feststellung. Natürlich stieg unser Puls.

Zehn Minuten später klingelte es an meiner Wohnungstür. Christel hatte sich in die Küche zurückgezogen, um nicht gleich gesehen zu werden. Ich öffnete die Wohnungstür. Vor der Tür zwei der Männer, die ich draußen gesehen hatte. Sie wiesen sich mit ihrer Kripo Marke aus. Einer der beiden hatte zwei dicke Ordner im Arm. Ich fragte bewusst ruhig und höflich, was sie denn wollten. Sie fragten, ob ich die Nachbarn, links und rechts von meiner Wohnung, kenne. Wahrheitsgemäß verneinte ich das. Sicher hatte ich vielleicht diesen oder jenen gesehen. Einer Wohnung konnte ich niemanden im Haus zuordnen. Es lebte sich halt anonym in diesem Haus. Ich fragte dann die Polizisten direkt, sie suchen wohl Terroristen? Sie beantworteten zwar meine Frage nicht. Mir genügte ihr Nicken. Danach zogen sie weiter. Sie klapperten alle Wohnungen des Hochhauses ab. Sie trafen offenbar auf keinen Terroristen. Das sie auf einen Kundschafter der HV A getroffen waren, konnten sie gottlob nicht wissen.

Die Anwesenheit der zwei Personenschützer im Büro des Generalsekretärs machte es für Christel schon komplizierter, Dokumente auf dem Kopiergerät im Büro zu kopieren. Dokumente mit wenigen Seiten fielen nicht auf. Es gab aber auch Dokumente, wie die Ausarbeitungen von Böx, zu außenpolitischen Fragen, die durchaus 150 Seiten haben konnten. Die im Büro zu kopieren hätte einem aufmerksamen, geheimdienstlich geschulten Mitarbeiter auffallen können.

Abhilfe schaffte ein eigenes Kopiergerät in der Wohnung von Christel. Hier zahlte sich mein Beruf als Kopiergeräte Verkäufer aus. Ich hatte bei einem Kunden ein neues Tischkopiergerät, mit 15 000 Blatt Kopierpapier, in Zahlung genommen. Der Kunde hatte nach zwei Wochen festgestellt, dass er, ein für seinen Kopierbedarf zu kleines Gerät, bei einem Wettbewerber, gekauft hatte. Bei seinem Durchsatz reichte ein Gerät, das 10 Kopien pro Minute schaffte, nicht aus. Die Sekretärin des Kunden erinnerte sich an die Erprobung des Gerätes, das ich angeboten hatte. Ich hatte aus unserer Verkaufspalette ein Gerät vorgeschlagen, das die Kopierleistung, die dieser Kunde brauchte, abdeckte. Natürlich war mein Gerät teurer. Es hatte ja auch die drei Mal höhere Leistung. Man hatte sich aber für das billige Gerät entschieden und am Bedarf vorbeigekauft. Die Sekretärin des Kunden rief mich an, ob ich nochmal vorbeikommen könne. Ich fuhr also zum Kunden. Die Sekretärin hatte offenbar ihrem Chef klargemacht, dass es mit dem billigen Gerät nicht ging. Ich hütete mich natürlich, seinen Kauf als Fehlkauf

zu interpretieren. Ich versicherte ihm, dass er ein gutes Gerät gekauft habe. Es sei aber so, dass das Bessere der Feind des Guten ist. Für seinen Bedarf, sei mein Gerät besser ausgelegt. Die Sekretärin hatte bei ihrem Chef ganze Arbeit geleistet. Er wollte das kleine Gerät wieder loswerden. Ob ich nicht eine Möglichkeit sehe, das Gerät in Zahlung zu nehmen. Ich hätte das natürlich sofort machen können. Auf mein Gerät konnte ich einen Nachlass geben, der den Neuwert des kleinen Gerätes sogar überstieg. Man darf es dem Kunden aber nicht zu leicht machen. Er muss das Gefühl haben, dass der Verkäufer für ihn etwas getan hat. So sagte ich ihm, ich hätte vielleicht einen Kunden, für den sein kleines Gerät genau richtig sei. Ich müsse aber erst noch mit dem anderen Kunden reden. Ich befürchte aber, dass der nicht den vollen Neupreis zahlen würde.

Ich wolle versuchen, das Gerät weiter zu verkaufen. Bis zum späten Nachmittag könnte ich klären, ob der andere Kunde das Gerät übernehmen will.

Am späten Nachmittag überbrachte ich die frohe Kunde, dass ich das kleine Gerät in Zahlung nehmen könne, da ich es sofort weiterverkaufen würde. Der Kunde habe einen Nachlass von 20 % auf das gebrauchte Gerät haben wollen. Ich hätte 10 % herausgehandelt. Dann müsse aber, wenigstens noch, Kopierpapier kostenfrei dabei sein.

So kam das Geschäft zustande. Unsere Techniker installierten unser Gerät und übernahmen das Gerät des Kunden einschließlich Papier und Toner. Ich hatte versprochen, direkt nachdem unser Gerät installiert ist, eine gründliche Einweisung in die Bedienung unseres Gerätes zu machen. Als ich zur vereinbarten Zeit im Sekretariat des Kunden erschien, stand schon ein Kaffee für mich bereit.

Da ich die Inzahlungnahme über meinen Rabatt abwickelte, stand das Gerät, einschließlich Papier und Toner, nur mit der symbolischen 1 DM in den Büchern. Für diese symbolische 1 DM kaufte ich das Gerät mit Papier und Toner, bei meinem Arbeitgeber. Es leistete viele Jahre, in der Abstellkammer von Christels Wohnung, gute Dienste für unsere Kundschafter Arbeit. Da Christels Kugelkopf Schreibmaschine von der Firma IBM der Meisterschreiberin kostenfrei gestellt wurde und ich für 1 DM das Kopiergerät beisteuerte, hatte die HV A keine Kosten für die Bürotechnik ihrer Kundschafter.

Gerade für umfangreiche Dokumente zahlte sich das Kopiergerät aus. Es fiel nicht auf, wenn Christel ein Dokument mitnahm. Schließlich stellte sie für ihren Chef die Unterlagen für den nächsten Tag zusammen. Nicht selten nahm sie den Aktenkoffer ihres Chefs abends mit nach Hause und der Fahrer holte den dann ab. So hatte Christel Ruhe, umfangreichere Dokumente, ungestört zu kopieren. Die Bildzeitung vom 14.03.1979 bauschte diesen kleinen Tischkopierer zu einem Fernkopierer auf. Über den Fund der BKA-Beamten, in Christels Wohnung, schrieb sie:

Sie fanden ein Fernkopiergerät des Typs, wie es die nach Ost-Berlin geflüchtete Marx-Sekretärin Goliath hatte, und Reiseunterlagen für eine Kreuzfahrt zu zweit im Sommer. Reisepartner Konrad Kipping (41) war gleichzeitig ihr „DDR“-Führungsoffizier. Bei ihm stand der zweite Fernkopierer. Vertrauliche Papiere, die Christel Broszey in ihren Apparat legte, konnte er empfangen.

Mir brachte das die Frage meiner Genossen in Berlin ein, warum ich den Fernkopierer denn nicht mitgebracht hätte.

Ein Prospekt über die Insel Kreta wurde von der Bildzeitung zu einer Kreuzfahrt aufgeblasen. Es geht doch nichts über „Qualitätsjournalismus“. Doch zurück zum Konrad-Adenauer-Haus.

Kurt Biedenkopf hatte die Parteizentrale und die Partei gründlich modernisiert. Für viele in der CDU und auch außerhalb der Partei führte Kurt Biedenkopf die CDU. Das entsprach ja auch der Realität. Kohl sah darin eine Beeinträchtigung seines Machtanspruchs als Vorsitzender. Kohl versuchte zusehends, den Einfluss des Generalsekretärs zurück zu drängen. Die Spannungen zwischen Vorsitzendem und Generalsekretär nahmen zu. Kurt Biedenkopf zog 1977 daraus die Konsequenz und gab den Posten des Generalsekretärs auf. Als Vorsitzender des CDU-Landesverbandes Westfalen Lippe hatte er einen wichtigen Landesverband hinter sich. Er war weiter Bundestagsabgeordneter der CDU. Als Denkfabrik gründete er, zusammen mit Meinhard Miegel, das Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, das als Stiftung im Wissenschaftszentrum Bonn angesiedelt war. Stifter waren Wirtschaftsunternehmen und Banker. Wen interessiert, wer die Stifter waren, wird sicher fündig in den archivierten Unterlagen des mittlerweile aufgelösten Instituts. (IWG seit 416)

Wir waren diesmal beim Wechsel der Generalsekretäre in einer günstigen Position. Sowohl Kurt Biedenkopf als auch Heiner Geisler, der designierte neue Generalsekretär, waren an der Mitarbeit Christels interessiert. Die Arbeit für Kurt Biedenkopf als Generalsekretär hatte Christel wie folgt zusammengefasst:



Juni 1973 - März 1977

Sekretärin im Vorzimmer des Generalsekretärs Prof. Biedenkopf:  
Abwicklung und Abschluß der Arbeiten des Büros Generalsekretär Dr. Kraske; Neuorganisation des Büros (einschließlich Neuaufbau der Ablage) Prof. Biedenkopf; alle Sekretariatsarbeiten: Korrespondenz, zum größten Teil selbständig, selbständige Terminplanung, Terminvereinbarung, Führung des Terminkalenders; selbständige Vorbereitung von zahlreichen Reisen und Sitzungen; terminliche Überwachung ~~inn~~ in Auftrag gegebenen Arbeiten; Protokollführung bei Sitzungen (selbständige Ausarbeitung von Wortprotokollen nach Stenogramm und von Inhaltsprotokollen); Gästebewirtung; Ablage;  
Erledigung der privaten Korrespondenz und Führung der persönlichen Akten Prof. Biedenkopfs.

In Absprache mit der Zentrale, hatten wir entschieden, mit Kurt Biedenkopf mitzugehen. Er war zu diesem Zeitpunkt der wichtigere Politiker. Seine Chance, eines Tages die Kanzlerschaft zu übernehmen, waren zu diesem Zeitpunkt real.

Christel stimmte zu, die Überleitung des Sekretariats zum neuen Generalsekretär Geißler noch zu vollziehen.

Sie fasste Ihre Arbeit für Heiner Geißler wie folgt zusammen:

März 1977 - 31. 7. 1977 Sekretärin im Vorszimmer des Generalsekretärs Dr. Geißler:  
Abwicklung und Abschluß der Arbeiten des Büros Generalsekretär Prof. Biedenkopf, Neuorganisation des Büros (einschließlich Neuaufbau der Ablage) Dr. Geißler; alle Sekretariatsarbeiten; Korrespondenz, zum großen Teil selbständig; Vorbereitung der Terminplanung, Terminvereinbarung, Führung des Terminkalenders; Vorbereitung von Reisen und Sitzungen; Gästebewirtung; Ablage.

Für uns ging damit eine wichtige Etappe unserer Arbeit als Kundschafter zu Ende. Es begann eine neue. Auch für die CDU-Zentrale bedeutete Christels

Weggang einen Einschnitt. Christel hatte es geschafft durch hervorragende Arbeit im Konrad-Adenauer-Haus eine Institution zu werden.

Hier das Zeugnis das die CDU meiner Frau Christel ausstellte:

**CDU**

CDU · 5300 Bonn · Konrad-Adenauer-Haus

**Bundesgeschäftsstelle**

Abteilung Personal  
Telefon (0 22 21) 5 44-1  
Fernschreiber 8 86 804

Commerzbank Bonn (BLZ 380 400 07) 110 444  
Deutsche Bank Bonn (BLZ 380 700 59) 024 35 0  
Dresdner Bank Bonn (BLZ 370 800 40) 2 209 11  
Postscheck Köln 1096 69-508

28. November 1977

Zeugnis

Frau Christel Broszey, geboren am 26. Dezember 1947 in Hamm, wohnhaft in 5300 Bonn-Bad Godesberg, Hochkreuzallee 115, war vom 1. Februar 1971 - 31. Juli 1977 bei der Bundesgeschäftsstelle als Sekretärin angestellt. Sie war durchgehend im Büro des Generalsekretärs beschäftigt und hat als „prima inter pares“ eine Funktion mit herausgehobener Verantwortung ausgeübt.

Frau Broszey hat alle Sekretariatsaufgaben wahrgenommen und war in erheblichem Umfang selbständig tätig. Dies galt insbesondere für die Erledigung der Korrespondenz, die Planung und Vereinbarung von Terminen sowie für die Vorbereitung von Sitzungen und Reisen. Sie war in gleichem Sinne für die Protokollführung sowie für die Ablage und ihre systematische Organisation zuständig und hat stets auch Aufgaben der Gästebetreuung übernommen.

Es verdient besondere Hervorhebung, daß Frau Broszey bei den insgesamt drei Wechselln im Amte des Generalsekretärs, die in ihre Beschäftigungszeit fielen, alle Abschlußarbeiten und den Neuaufbau des Büros organisiert und durchgeführt hat.


Frau Broszey war eine hervorragende und souveräne Mitarbeiterin. Ihre schreibtechnischen Fähigkeiten waren sehr gut, ihr Dispositionsvermögen klar und überlegen. Sie faßte schnell, genau und vollständig auf, handelte zweckmäßig, durchdacht und zielstrebig und arbeitete zügig, systematisch und zuverlässig. Ihr Fleiß, ihre Ausdauer und ihre Belastbarkeit waren außergewöhnlich. Ihr Verantwortungsbewußtsein und ihre Selbständigkeit verdienen höchste Anerkennung.

- 2 -

Sie war stets korrekt und unbedingt vertrauenswürdig, freundlich und bescheiden, selbstsicher und diszipliniert. Auf Grund ihres offenen und sachlichen, kameradschaftlichen und hilfsbereiten Verhaltens war sie bei jedermann beliebt und geschätzt.

Frau Broszey hat ihr Vertragsverhältnis zum 31. Juli 1977 auf eigenen Wunsch gekündigt. Die Bundesgeschäftsstelle hat eine Mitarbeiterin und Kollegin verloren, die allen Anforderungen ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit stets zur vollsten Zufriedenheit gerecht geworden ist.

Wir danken ihr sehr herzlich und wünschen ihr für ihre persönliche und berufliche Zukunft alles Gute.

  
(Dr. Ehrhardt Mayr)

Christel, als Institution im Konrad-Adenauer-Haus, war auch den Vertretungen anderer Länder, als auch der Journaille bekannt. Einige Beispiele dazu.

Eines Tages machte der britische Botschafter seinen Antrittsbesuch beim Generalsekretär der CDU. Als Christel ihn begrüßte meinte er: „Oh, that are you“. Eine Freud'sche Fehlleistung. Offenbar hatte er, kurz vor seinem Besuch, das Dossier seiner Geheimdienstler gelesen, die auch auf meine Frau Christel aufmerksam geworden waren. Auch der Botschafter der UdSSR verwickelte, bei einem Besuch des Generalsekretärs der CDU, Christel in ein Gespräch. Ihr Name Broszey, sei ja wohl slawischen Ursprungs. Wo sie denn geboren sei?

William Bodde Jr., der erste Sekretär USA-Botschaft, lud Christel zum Essen ein. Auf die schnörkellose amerikanische Art wünschte er später „Frohe Weihnachten“. Seine Anbindung bei der CIA war sehr wahrscheinlich.

to Fr Broszey  
(Prof Biedenkopf's office)  
Konrad Adenauer House  
William Bodde, Jr.  
First Secretary of Embassy of the United States of America  
Merry Christmas

Auch die Presse war bemüht, ein gutes Verhältnis zur Chefsekretärin des CDU-Generalsekretärs zu unterhalten. Hier als Beispiel der Spiegel.

Herzliche Weihnachtsgrüße  
und vielen Dank für die gute Zusammenarbeit  
Ihre  
Bonner Spiegel-Redaktion  
Karl J. Neumann  
H. Kohl

(Helmut Kohl bedankt sich bei Christel Seite 403 bis 404)

Für eine Übergangszeit wird meine Frau Christel beim Institut angestellt.

ANSTELLUNGSVERTRAG

Zwischen dem Institut für Wirtschafts- und Gesellschafts-  
politik e. V., Ahrstraße 45, 5300 Bonn-Bad Godesberg, ver-  
treten durch seinen Geschäftsführenden Direktor, Dr. Meinhard  
Miegel, und

Christel Broszey  
Hochkreuzallee 115  
5300 Bonn-Bad Godesberg

wird mit Wirkung vom 1. August 1977 folgender Vertrag ge-  
schlossen:

1. Frau Broszey wird als Sekretärin des Instituts angestellt.  
Sie ist dem Vorstand, Prof. Dr. Kurt H. Biedenkopf, unmittel-  
bar zugeordnet.
2. Frau Broszey erhält ein monatliches Bruttogehalt in Höhe  
von DM 3.150,-- zuzüglich der üblichen vermögenswirksamen  
Leistungen und eines Fahrgeld- und Essenszuschusses.  
Frau Broszey erhält ferner ein Weihnachtsgeld in Höhe  
eines Monatsgehaltes, zahlbar im November jeden Jahres.  
Das Weihnachtsgeld für das Jahr 1977 ist anteilig fällig.
3. Der Jahresurlaub beträgt 24 Arbeitstage.
4. Frau Broszey verpflichtet sich, sowohl während als auch  
nach Beendigung des Anstellungsverhältnisses zu unbedingter  
Verschwiegenheit gegenüber Dritten, sofern dies im Interesse  
des Instituts geboten ist.
5. Der Vertrag kann schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen  
zum Quartalsschluß beendet werden.

Bonn, 8. Juli 1977

Dr. Meinhard Miegel

Christel Broszey

Ab 1978 ist Christel beim Bundestagsabgeordneten Prof. Dr. Biedenkopf angestellt.

## ARBEITSVERTRAG

Zwischen  
als Arbeitgeber Herrn Bundestagsabgeordneten Dr. Kurt Biedenkopf  
und  
~~Herz~~/Frau/Fräulein Christel Broszey  
als Arbeitnehmer  
wird der folgende privatrechtliche Arbeitsvertrag geschlossen:

### § 1

#### Art der Tätigkeit

Der Arbeitnehmer wird ab 1. Januar 1978 als  
~~Schreibkraft/Bürohilfskraft/Sekretärin/Assistentenbearbeiter~~/Sachbearbeiter/~~wissenschaftlicher Mitarbeiter~~  
arbeiter oder .....  
zur Unterstützung bei der parlamentarischen Arbeit ~~eingestellt~~/weiterbeschäftigt. Der Arbeitnehmer wird durch diesen Arbeitsvertrag nicht Angehöriger des öffentlichen Dienstes.

### § 2

#### Arbeitsbedingungen

Auf das Arbeitsverhältnis finden die in der Anlage aufgeführten Arbeitsbedingungen Anwendung. Die Ausführungsbestimmungen gemäß § 34 Abgeordnetengesetz in ihrer jeweils geltenden Fassung sind Bestandteil des Arbeitsvertrages.

### § 3

#### Entgelt

Der Arbeitgeber zahlt an den Arbeitnehmer ein monatliches Gehalt in Höhe von 3.005,- DM. Darüber hinaus erhält der Arbeitnehmer im November eine einmalige Zuwendung (Weihnachtsgeld) nach Maßgabe der Ausführungsbestimmungen gemäß § 34 Abgeordnetengesetz.

### § 4

#### Arbeitszeit

Als Arbeitszeit werden durchschnittlich 208 Stunden im Monat vereinbart.

### § 5

#### Probezeit, Kündigung, Beendigung

Die ersten drei Monate der Beschäftigung gelten als Probezeit.

Die Kündigungsfrist nach Ablauf der Probezeit beträgt sechs Wochen zum Ende eines Kalendervierteljahres.

Der Arbeitsvertrag endet spätestens mit Ablauf des Monats, in dem eine Wahlperiode endet. Scheidet der Arbeitgeber während einer Wahlperiode aus dem Bundestag aus, endet das Arbeitsverhältnis wie durch Kündigung nach Abs. 2. Als Tag, an dem die Kündigung erfolgte, gilt der Tag des Ausscheidens des Arbeitgebers. Das Arbeitsverhältnis endet in diesem Falle jedoch spätestens am letzten Tag, vor dem der Arbeitnehmer eine neue Beschäftigung aufnimmt.

**§ 6**  
**Änderungen und Ergänzungen**

Änderungen und Ergänzungen bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Schriftform. Nebenabreden, die diesem Vertrag entgegenstehen, sind nicht getroffen.

Bonn, 27. Februar 1978

Arbeitgeber

Arbeitnehmer

*Kurt Hönicker*

*Christel Broszey*

20. 12. 1977		
ZA 2	ZA 2/	ZA 2/

**ZUSATZVEREINBARUNG**  
zum vorliegenden Arbeitsvertrag

vom: 1. April 1977

Für meine Mitarbeiterin ~~meiner Mitarbeiter~~  
Herrn / Frau / Fräulein Christel Broszey

ändert sich ab 1. Januar 1978 der Erstattungsbetrag

auf monatlich 3005.- DM bei einer Arbeitszeit

von monatlich 208 Stunden.

Bonn, den 12. Dezember 1977

x *Kurt Hönicker*  
(Unterschrift des Abgeordneten)

Bonn, den 12. Dezember 1977

*Christel Broszey*  
(Unterschrift der Mitarbeiterin/  
des Mitarbeiters)

# Deutscher Bundestag Mitarbeiter der Abgeordneten

AUGUST 1973

Gehaltsabrechnung für Monat

20173 31.00.26 1247

Herrn/Frau/Fräulein

BROSZEY CHRISTEL LUISE

im Hause

Mitarbeiter bei:

Herrn/Frau Abg.

B IEDENKOPF PROF. DR. KUF

im Hause

	SZ	Nachz./Nacherh.	Betrag		
40 Grundgehalt			3.140,00		
41 Bes. Std. Zul. Kw			0,00		
42 VWL - AG. Ant.			26,00		
43 Weihnachtsgeld			0,00		
44 Berlinzulage			0,00		
47 Zuschuß			146,50		
48 Sonstiges (steuer- u. soz.-vers.-pfl.)			0,00		
49 Mutterschaftsgeld/Unterstützung			0,00		
<b>Brutto</b>			<b>3.312,50</b>		
<b>Abzüge</b>					
70 Vorschuß			0,00		
71 Abtretung			0,00		
72 Handlung			0,00		
73 Bausparkasse			0,00		
74 VWA			52,00		
75 Sonstiges			0,00		
80 Lohnsteuer			771,10		
81 Kirchensteuer			69,38		
82					
83 Krankenversicherung			0,00		
84 Rentenversicherung			284,94		
85 Arbeitslosenversicherung			47,49		
steuerepflichtig	soz.-vers.-pflichtig	AG-Anteil SV	AG-Anteil SV ausgezahlt	Summe der Abzüge	Netto
3.166,00	3.166,00	332,43	0,00	1.224,91	2.087,59
Sparzulage	Gesamtaufwendungen	Gesamt-Grundgehalt		Auszahlender Betrag	
15,60	3.644,93	24.350,00		2.103,19	



Die Wertschätzung, die Kurt Biedenkopf seiner Sekretärin entgegenbringt, drückt sich auch im monatlichen Gehalt von 3312,50 DM brutto aus.

*(Jährliche Gehaltssteigerungen mit Anerkennungsschreiben Seite 405 bis 411)*

Mit Christels Anstellung bei einem Bundestagsabgeordneten stand 1977 wieder eine Sicherheitsüberprüfung an. Für den interessierten Leser stelle ich den ausgefüllten Fragebogen ans Ende der Aufzeichnungen.

*(Fragebogen Sicherheitsüberprüfung Seite 417 bis 426)*

Nach dieser Sicherheitsprüfung glaubten wir, nach Absprache mit der Zentrale, dass wir es wagen könnten uns auch in Christels Wohnung zu treffen. Mein Legendengeber hatte, seit den fünfziger Jahren, in der BRD gelebt. Ich hatte Anfang der Siebziger Jahre seine Identität, ohne irgendeinen Bruch, übernommen. Kipping war also, seit weit über zwanzig Jahren, unverdächtiger Bürger der BRD. Wenn ich es richtig erinnere, fuhr ich ab Mitte 1978 am Wochenende von Düsseldorf nach Bad Godesberg zu Christel. Das entlastete Christel von der Fahrerei am Wochenende. Als Außendienstler, konnte ich mir die Arbeitszeit selbst einteilen. Ich musste nicht, wie Christel am Freitag bis 19:00 oder 20:00 Uhr, arbeiten. Ich fuhr dann so von Düsseldorf los, dass ich gegen 19:00 Uhr in Christels Wohnung eintraf. Das erleichterte doch einiges. So konnten wir auch mal abends beim Italiener zum Essen gehen. Unsere Arbeit als Kundschafter blieb weiter anstrengend. Das Informationsaufkommen war, beim Bundestagsabgeordneten Kurt Biedenkopf, nicht geringer, als beim Generalsekretär. Wieder liefen bei Christel die Informationen mehrerer Büros zusammen. Zentrale war nun das Bundestagsbüro. Von hier aus hatte Christel die Oberaufsicht über das Sekretariat des Instituts, das Sekretariat des Landesvorsitzenden Westfalen Lippe, das Wahlkreisbüro, das Büro der Anwaltskanzlei und das Büro bei Henkel. Kurt Biedenkopf hatte natürlich, auch weiterhin, beste Kontakte zur Politik der USA. Ebenso zu Wirtschaftsführern und Unternehmern der BRD und in die geheiligten Hallen der Wissenschaft der Bundesrepublik. Daraus ergaben sich viele wichtige Informationen, die wir an die Zentrale liefern konnten.

## **Unser Rückzug**

Im Herbst 1978 funktionierte eines Tages das Telefon in meiner Wohnung nicht mehr. Ich meldete die Störung bei der Post. Zwei Tage später kam der Techniker, um mein Telefon zu reparieren. Er maß die Leitung durch. Seine Feststellung: Da liegt eine Schleife auf.

Da ich immer davon ausging, dass ich abgehört werden könnte, beunruhigte mich diese Mitteilung nicht besonders. Bei Telefonaten mit Christel vermieden wir es strickt, irgendetwas Dienstliches zu besprechen. Weder zu Christels Arbeit, noch zu meiner Arbeit. Mithörer konnten nur feststellen, dass sich da ein verliebtes Paar unterhielt.

Wie jedes Jahr, fuhr ich Weihnachten nach Berlin und dann weiter zu meinen Pflegeltern nach Wiedemar. Weihnachten war im Jahr das einzige Mal, dass

ich sie besuchte. Christel fuhr ebenfalls zu Weihnachten zu ihren Eltern nach Hamm. Bei meinem Treffen mit den Genossen in Berlin, teilte ich die Feststellung des Technikers von der Post mit. Bevor ich, zum Jahresende, zurück nach Düsseldorf fuhr, traf ich mich noch einmal mit den Genossen der Zentrale. Sie hatten einen Telefonspezialisten mitgebracht, der mir die Handhabung eines kleinen Gerätes zeigte, mit dem ich an meiner Telefonsteckdose feststellen könne, ob ich abgehört würde.

Der Tag meiner Rückfahrt war der Tag des dramatischen Wintereinbruchs 1978/1979. Ich stand auf dem Westberliner Bahnhof Zoo und wartete auf den Zug. Mittlerweile sah man an den Anzeigetafeln, dass immer mehr Züge ausfielen. Ich sah das mit großer Sorge. Schließlich musste ich ja, zum Jahresanfang 1979, wieder arbeiten. Ich hatte Glück und kam mit dem letzten Zug weg. Danach verließ kein Zug mehr den Bahnhof Zoo. Der Zug kam zwar mit einer Stundenverspätung in Düsseldorf an. Ich konnte aber am 02.01.1979 pünktlich zur Arbeit gehen.

Das Jahr 1979 begann mit unangenehmen Nachrichten. Am 19.01.1979 lief der Verräter Stiller in die BRD über. Obwohl der auch für den Bereich SWT der HV A gearbeitet hatte, wie wir in den Anfangsjahren, konnte er von uns nichts wissen. Es beunruhigte uns nicht besonders. Härter traf uns die Nachricht, dass Uschi und Jürgen Höfs verhaftet worden waren. Man warf ihnen Spionage für die DDR vor. Christel und Uschi kannten sich aus dem Konrad-Adenauer-Haus. Uschi arbeitete als Sekretärin der Organisationsabteilung. Natürlich wussten beide nichts von ihrer gemeinsamen Tätigkeit für die HV A. Wir hatten im Laufe der Jahre mehrere Meldungen über Verhaftungen und Verurteilungen unserer Kundschafter Kollegen gehört. Man nimmt das zur Kenntnis. Das macht einem das eigene Risiko deutlich, das man trägt. Man darf sich aber daran nicht verrückt machen, weil man sonst nicht mehr arbeiten könnte. In diesem Fall war es anders. In ihrer beruflichen Arbeit hatten Christel und Uschi sich kennen- und schätzen gelernt. Uschis Verhaftung traf uns doch anders, als frühere Verhaftungen.

Der Einschlag war sehr nah. Trotzdem zwangen wir uns, weiter unsere Arbeit zu machen und Informationen an die Zentrale zu liefern.

Am 05.03.1979 titelte der Spiegel „DDR Geheimdienstchef enttarnt“. Stiller hatte auf einem Foto, das die schwedische Spionageabwehr gemacht und dem BND zugestellt hatte, Mischa Wolf identifiziert. So hatte nun, der Mann ohne Gesicht, für den BND endlich ein Gesicht. Es spricht nicht für den BND, dass er Jahrzehnte brauchte, um einen wichtigen Gegenspieler zu erkennen. Und das auch nur durch mehr oder weniger Zufall.

Ich glaube, es war der 7. März 1979, als abends bei mir das Telefon klingelte. Es meldete sich eine mir völlig unbekannte Stimme. Ich solle doch am Samstag zum Turnen kommen. Meine Freundin solle ich mitbringen, damit ich ihr zeigen könne, was ich Neues gelernt hätte. Die Sportsachen nicht vergessen. Der Anrufer verabschiedete sich mit: Dann bis Samstag. Der Anruf brachte mich zum Grübeln. Ganz vage erinnerte ich mich daran, dass wir, am Anfang meiner Kundschafter Tätigkeit, uns mal eine

Warnmeldung ausgedacht hatten. Eine Warnmeldung soll nah am Leben des zu Warnenden sein, sodass ein Mithörer das nicht als Warnung erkennen kann. Unsere Warnmeldung war so nah am Leben, sodass ich, derjenige an den die Warnung ging, Schwierigkeiten hatte, sie als solche zu erkennen. Ich hatte tatsächlich kurz vorher ein neues Element am Barren erlernt. Zum anderen wollte Christel, am Wochenende, zu mir nach Düsseldorf kommen. Ich wollte mir am Wochenende zwei Boss Anzüge kaufen. Das ich dabei gern den kritischen Rat meiner Frau haben wollte, ist verständlich. Boss Anzüge waren zwar eine Edelmarke, aber ich würde sie direkt beim Hersteller kaufen und den Mitarbeiter Rabatt bekommen. Schließlich hatte ich die Firma Boss mit Kopiergeräten ausgestattet und die Chefsekretärin der Firma hatte es für mich geregelt, dass ich den Mitarbeiter Rabatt erhalten würde. So würde ich, zum sehr günstigen Preis, Anzüge kaufen, die man als Außendienstler ja ständig brauchte.

Ich war mir nicht sicher, ob der Anruf nicht doch von einem meiner Turnfreunde kam. Um das herauszufinden, fuhr ich noch am Abend nach Neuss zu der Gaststätte, wo die Turner, sich nach dem Training, zum Bier trafen. Ich trank ein Bier mit und fragte beiläufig, ob mich jemand von ihnen angerufen habe. Die Verneinung machte mir klar, dass ich eine Warnung erhalten hatte.

Zurück in meiner Wohnung, telefonierte ich mit Christel. Ich sagte ihr, sie solle am Freitag alle Sachen mitbringen. Ich meinte damit vor allem, den Materialcontainer.

Am Freitag machte Christel mal etwas früher Feierabend und ging zum Frisör. Das war sowieso dran gewesen. Außerdem meinte Christel, wenn wir gemeinsam zu einem Hersteller von Anzügen der Edelmarke gingen, um dort bevorzugt einzukaufen, sollte ihre Frisur ordentlich sitzen.

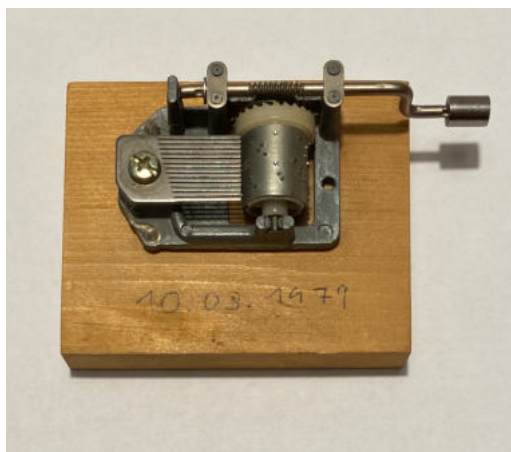
Christel kam am Freitag gegen 21:00 Uhr bei mir an. Meine erste Frage an sie, ob sie den Container mitbrachte. Das ich mit Sachen die operativen Sachen gemeint hatte, war bei ihr nicht angekommen. Ich informierte sie, dass ich eine Warnung erhalten hätte, und wir aufgefordert seien nach Berlin zu kommen. Wir gingen eigentlich davon aus, dass die Zentrale von uns wissen wollte, ob wir nähere Informationen zu Uschis Verhaftung hätten. Wir waren ja schließlich nah dran. Das wir unsere Wohnungen sauber von operativen Dingen machen sollten, schien uns auch logisch. In Situationen einer eventuellen Gefahr war es klug, die operative Arbeit zeitweilig ruhen zu lassen.

Als erstes verpackte ich alle operativen Dinge, die in meiner Wohnung vorhanden waren, in einen kleinen Koffer. In meine Reisetasche kamen die Sachen, die man für eine zweitägige Reise braucht. Gegen 23:00 Uhr machten wir uns, mit meinem Auto, auf den Weg zu Christels Wohnung. Ehe ich meine Wohnung verließ, ging mein Blick nochmals in die Runde. Der Gedanke schoss mir durch den Kopf, dass es vielleicht das letzte Mal sein könnte. Mein Blick fiel auf die Zeitschrift Stern, die ich gerade gelesen hatte. In der Mitte der Zeitschrift war eine Kolumne mit der Überschrift in Riesenbuchstaben: „Unkraut vergeht nicht“. Ich ging nochmal zurück und legte den Stern geöffnet so, dass jeder, der die Wohnung betrat als erstes

diese Überschrift lesen würde. Ich hoffe, die Verfassungsschützer und BKA-Leute haben sich ein bisschen darüber geärgert. Betrachteten sie uns ja als Unkraut.

Wir fuhren also mit meinem Auto nach Bonn. Zu der späten Stunde war die Autobahn fast leer. Nach Köln stellte ich fest, dass hinter uns ein Lada fuhr. Ich wurde etwas langsamer und der Lada überholte. Nun konnte ich sein Kennzeichen sehen. Der Buchstabe I für Ostberlin. Blitzartig schoss mir der Gedanke durch den Kopf, ob unsere Lage schon so ernst sei, dass unsere Genossen in Berlin einen DDR-Dienstreisenden beauftragt hatten nachzuschauen, was mit uns passierte. Ich überholte den Lada wieder. Der blieb weiter hinter uns. An einer der Bonner Autobahnabfahrten fuhr er dann von der Autobahn ab. Es war schlicht und einfach ein Zufall gewesen das dieser DDR-Bürger zur gleichen Zeit Richtung Bonn fuhr, wie wir.

Wir hatten schnell aus Christels Wohnung die operativen Sachen in meinen kleinen Koffer verpackt. Christel packte noch zusammen, was sie für eine zwei Tages Reise brauchte. Als wir Christels Wohnung verließen, fiel mir eine kleine Spieluhr in den Blick. Ich hatte sie ihr vor vielen Jahren einmal geschenkt. Ich ließ sie unauffällig in meiner Jackentasche verschwinden.



Wir fuhren mit meinem Auto nach Hannover. Dort verstaute wir den Koffer mit operativen Sachen in einem Schließfach. Lediglich den Container für Pässe, Chiffrematerial und Geld nahmen wir auf die Reise nach Berlin mit. Vor Fahrtantritt nahmen wir unsere Reisepässe, auf Doppelgänger Basis, aus dem Container und verstaute unsere echten Papiere im Container. So waren wir sicher, dass eine eventuelle Fahndung nach Konrad

Kipping und Christel Broszey ins Leere laufen musste. Die Namensgeber unserer gefälschten Pässe waren unbescholtene Bürger der BRD. Unsere Pässe, eine Totalfälschung der Künstler aus der Fälscherwerkstatt der HV A. Als wir der Grenze näherkamen, gingen wir in den Speisewagen der Mitropa, um zu Mittag zu essen. Ich hatte das bewusst so vorgeschlagen. Der Gedanke war, sollte bei der Kontrolle durch den bundesdeutschen Grenzschutz uns etwas passieren, würde das direkt beim ersten Halt auf DDR-Boden unsere Zentrale erfahren. Ich war sicher, dass beim Mitropa Personal mindesten ein inoffizieller Mitarbeiter des MfS beschäftigt war und so die Meldung unverzüglich nach Berlin gegangen wäre.

Die Kontrolle verlief problemlos. Wir kamen nach 15:00 Uhr in Westberlin an. Vom Bahnhof Zoo nahmen wir die U-Bahn und wechselten später nach mehrmaligem Umsteigen zur S-Bahn in Richtung Friedrichsstraße. Am Bahnhof Friedrichstraße gingen wir zum Grenzübergang Richtung DDR. Dem Grenzbeamten der DDR sagte ich, dass wir den Diensthabenden sprechen wollten. Wir wurden unauffällig in die hinteren Räume der Kontrollstelle gebracht. Als wir in dem Raum waren, musste ich lächeln. Seit meiner ersten Bekanntschaft mit den hinteren Räumen der Kontrollstelle, als Kundschafter

Eleve, in den sechziger Jahren, waren den Türen auf der Innenseite des Raumes noch keine Türklinken gewachsen.

Der Diensthabende kam und ich sagte ihm meine Kenntelefonnummer. Wir bekamen einen Kaffee angeboten und der Diensthabende ging zum Telefonieren. Nach einer knappen Stunde holte Heinz Lehmann, der Mitarbeiter Rolfs, uns ab. Wir fuhren zu einem konspirativen Objekt, wo uns Rolf erwartete.

Rolf kam direkt zur Sache: „Ihr fahrt nicht wieder zurück.“ Ich hatte zwar schon, nachdem ich die Warnung erkannt hatte, eine leise Ahnung, dass dieser Fall auch eintreten könne. Nun, als es Gewissheit war, schockte uns aber die Nachricht sehr. Uns war klar, dass ab Montag 12. 03. 1979 eine Medienlawine abgehen würde. Christel war besorgt, wie das ihre Eltern treffen würde. Rolf erläuterte uns, dass es keine andere Lösung gab, wenn wir nicht im Zuchthaus enden wollten. Außerdem seien weitere Kundschafter aus der BRD abgezogen worden. Ich war mit meiner Legende in die Aktion Anmeldung geraten. Eine der wenigen guten Aktionen des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Der Überläufer Tiedke beschreibt die Aktion in seinen Lebenserinnerungen.

So endete am 10. März 1979 unsere aktive Kundschafter Tätigkeit.

### **Zu den von uns im Zeitraum 1969 bis 1979 gelieferten Informationen**

*„Der Unterschied zwischen Gott und den Historikern besteht hauptsächlich darin, dass Gott die Vergangenheit nicht mehr ändern kann,“  
Samuel Butler*

Zitat aus:

„Bundesbürger im Dienst der DDR-Spionage“ – eine Analytische Studie von Georg Herbstritt  
Verlag Vandenhoeck & Rupprecht GmbH & Co KG Göttingen  
Seiten 349 und 350:

-----  
*„Anders verhält es sich im Falle von Christel Broszey, die seit 1969 als IM „Christel“ für die HVA spionierte. Bis 1970 arbeitete Broszey als Sekretärin bei der Hoesch AG und wechselte dann als Sekretärin zum Bonner CDU-Bundeschvorstand. Am 12. März 1979 setzte sie sich nach Ostberlin ab, um ihrer drohenden Verhaftung zu entgehen. Broszey gehörte zu den besseren Quellen der HVA in Bonn. Sie beschaffte in neun Jahren 306 Informationen, von denen zehn die Bestnote »I« erhielten und 58 eine »II«. **125** Insbesondere ihre Berichte über politische Strategien der CDU, wie sie zwischen 1973 und 1979 auf höchster Parteiebene beraten wurden, schätzte die HV A als »sehr wertvoll« ein. Broszey lieferte zwischen 1972 und 1975 auch einige exklusive, mit »I« bewertete Informationen über die deutschland- und ostpolitischen Konzepte der CDU. Viele Informationsberichte über die CDU, die die HV A für die SED- und DDR-Führung zusammenstellte beruhten ausschließlich auf ihren Zuarbeiten. Sie berichtete der HV A auch*

über Gespräche der CDU mit Vertretern großer Industrieunternehmen, darunter dem Flick-Konzern. Im Sommer 1976 informierte Broszey über die »Finanzierung des Wahlkampfes der CDU durch westdeutsche Monopole«, was der HV A eine »II« wert war. Mehrere ihrer Berichte zwischen 1973 und 1978 thematisierten die Zusammenarbeit der CDU mit den großen Unternehmen. **126**

Obwohl ihr Informationsprofil in dieser Hinsicht dem von Adolf Kanter ähnlich ist, sind die SIRA-Daten dennoch nicht aussagekräftig genug um festzustellen, ob auch Broszey von gesetzwidrigen Spendenpraktiken wusste und darüber nach Ostberlin berichtete. **127**

Erwähnenswert ist noch eine Meldung, die die HV A im Februar 1973 an ihre politische Führung übermittelte. Darin ging es um eine Begegnung des damaligen Bundeskanzlers mit leitenden Industriellen. Für ihren Bericht stützte sich die HV A lediglich auf zwei Quellen, und zwar auf Broszey und auf Günter Guillaume. Während Guilloumes Kenntnis in diesem Fall ganz offensichtlich auf seiner Funktion als Referent im Kanzleramt beruhte, scheint Broszey über entsprechende Zugänge zu führenden Wirtschaftsverbänden verfügt zu haben. **128**

Die von Eberhard von Brauchitsch gestellte Frage, ob die HV A von ihrem Wissen aktiv Gebrauch machte, kann alleine auf der Grundlage der hier verwendeten Quellen nicht geklärt werden. Sofern die HVA tatsächlich darauf abzielte, von Brauchitsch als neuen BDI-Präsidenten zu verhindern, so wäre die Taktik aufgegangen, denn von Brauchitsch trat dieses Amt nicht an.“

**125** Christel Broszey, IM »Christel«, Reg.-Nr. XV/3233/69, am 17.12.1969 erfasst für die HV A XV, seit 23.11.1973 für die HV A H/1. Von 306 Informationen in der SIRA-TDB 12 erhielten ferner 151 eine »III«, 2 erhielten keine Note, bei 87 ist keine Einschätzung vermerkt

**126** Vgl. Anm. 128.

**127** BScU, MfS, HV A/MD/3, SIRA-TDB 12, Recherche zu Reg.-Nr. XV/3233/69. 18 Informationsberichte, die die HVA zwischen 1974 und 1977 für die Staats- und Parteiführung erstellte, bauen auf Informationslieferungen sowohl von Broszey als auch von Kanter auf, davon hatten 14 Berichte CDU-Interna zum Inhalt: SA7400579, SA7403341, SA7404477, SA7500425, SA7502038, SA7503375, SA7503478, SA7600034, SA7600960, SA7600961, SA7601475, SA7604981, SA7702975, SA7703594; ferner gehört hierzu die SE7605909, die als Ausgangsinformation verbucht wurde, vgl. hierzu Anm. 119.

**128** BStU, MfS, HV A/MD/3, SIRA-TDB 12, Recherche zu Reg.-Nr. XV/3233/69, insb. SE7303265, SE7400960, SE7403852, SE7500099, SE7823504, SE7900509, SE7900512 (mit »I« bewertete Informationen über Strategien der CDU); SE7401804, SE7501334 (mit »I« bewertete Informationen zu Ostpolitik und CDU); SE7304197, SE7401128, SE7402317, SE7603918, SE7605909, SE7800548 (Zusammenarbeit zwischen CDU und Unternehmen sowie Wahlkampffinanzierung); SA7300289 (Bericht auf der Grundlage von Zuarbeiten Guilloumes und Broszeys). Zu Broszey vgl. auch Kahl: Spionage, 1986, S. 184 u. 189; Wolf, Markus: Spionagechef, 1997, S. 156 f.

Georg Herbstritt hat mit seiner Doktorarbeit eine Fleißarbeit vorgelegt. Er stützt sich auf die Ausarbeitungen der Stasi Unterlagenbehörde und Urteile von Gerichten.

### **Kinkels Auftrag die DDR zu de-legitimieren**

Bevor ich hier auf die uns betreffenden Feststellungen Georg Herbstritts eingehe, ein paar Bemerkungen zur Stasi Unterlagenbehörde. Sie wurde gegründet, als Instrument, um die DDR zu de-legitimieren.

Zitiert nach: "junge Welt" vom 07.10.2004

Ex-Justizminister Kinkel vor dem 15. Deutschen Richtertag am 23.09.1991 in Köln

---

*»Sie, meine Damen und Herren, haben als Richter und Staatsanwälte bei dem, was noch auf uns zukommt, eine ganz besondere Aufgabe ...: mit dem fertigzuwerden, was uns das vierzigjährige Unrechtsregime in der früheren DDR hinterlassen hat. ... Es muss gelingen, das SED-System zu delegitimieren, das bis zum bitteren Ende seine Rechtfertigung aus antifaschistischer Gesinnung, angeblich höheren Werten und behaupteter absoluter Humanität hergeleitet hat, während es ... einen Staat aufbaute, der in weiten Bereichen genauso unmenschlich und schrecklich war wie das faschistische Deutschland. ... Politische Straftaten in der früheren DDR dürfen nicht verjähren. Die Entscheidung darüber liegt allein bei den Gerichten ... Der Gesetzgeber kann aus rechtsstaatlichen Gründen wegen des Problems der Rückwirkung nicht tätig werden.«*

---

Kinkel setzt Nazi Deutschland mit der DDR gleich.

Es ist schon erstaunlich wie Kinkel, ein Vertreter der bundesdeutschen Elite, die Verantwortung der bürgerlichen Eliten, für die 5 Millionen deutscher Opfer des 2. Weltkrieges ausblendet. Eines der Opfer war mein Vater, der vor Stalingrad kreperte. Die Opfer der anderen Völker interessieren die Leute von Schinkels Schlag sowieso nicht.

Dass Herr Schinkel eine hohe Mitschuld hat, am Tod des „Roten Admirals Baumann“, der eigentlich nur der Fregattenkapitän der DDR-Marine Winfried Zakrzowski war, verdrängt er.

Aber die Mauertoten, höre ich schon Schinkels Geistesgenossen einwenden. Eine Studie der Bundesregierung kommt auf 327 Tote. Da wurden schon die toten DDR-Grenzer mitgezählt. Die Opferverbände rechnen die getöteten Schmuggler bis 1961 und Leute, die bei der Grenzkontrolle durch Herzinfarkt

starben und DDR-Grenzer, die Selbstmord begingen, zu den Mauertoten. Trotzdem will die Zahl nicht über 1000 anwachsen. Sie stagniert trotz großzügigster Zählweise bei 600 bis 800 Personen in 40 Jahren DDR Grenzregime. Die deutschen bürgerlichen Eliten brauchten nur 12 Jahre, um 5 Millionen Deutsche elendig krepieren zu lassen. Die Toten der anderen Völker will ich hier gar nicht ins Feld führen.

Jeder DDR-Flüchtling wusste, worauf er sich einließ. Vorsicht Schusswaffengebrauch! warnten Schilder im Grenzbereich. Gleiche Schilder stehen vor jeder Bundeswehrekaserne. Ich würde also nicht über die Kasernenmauer klettern. Täte ich es, hätte ich bewusst die Gefahr ignoriert. Meinem Vater ließen die deutschen bürgerlichen Eliten keine Wahl. Mit Gestellungsbefehl ging es in den Fleischwolf von Stalingrad. Bei Weigerung hätte ihn ein deutscher Richter a' la Filbinger zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Es waren diese Richter des 3. Reiches, die Kinkel und Co. die Jurisprudenz lehrten.

Für Klaus Kinkels Vorgabe auf dem Richtertag, die DDR zu delegitimieren, wurde mit der Stasiunterlagenbehörde ein Arbeitsinstrument geschaffen. Die Parole der Bürgerbewegung der DDR, man müsse die Stasiunterlagen aufarbeiten, wurde geschickt aufgenommen. Dabei war es am Anfang nicht das Ziel der Bürgerbewegung das die Bundesrepublik zu Gericht über die DDR sitzen sollte. Viele hatten wohl eher an eine Wahrheitskommission gedacht, wie sie Mandela und die Befreiungsbewegung in Südafrika praktiziert hatten. Das wäre auch legitim gewesen, dass DDR-Bürger von ihrer ehemaligen Führung und auch von der Führung des MfS, Rechenschaft gefordert hätten. Nicht im Sinne der Bestrafung, sondern im Sinne des Verstehens, warum die Dinge, in der DDR und im realexistierenden Sozialismus, so katastrophal falsch gelaufen waren.

Und es lag auch nicht in der Vorstellung der Mehrheit der Bürgerbewegung, dass die HV A der Schwerpunkt der Aufarbeitung sei. Sonst hätte man der Selbstauflösung nicht zugestimmt. Es war klar, dass die DDR, als souveräner Staat und vollwertiges Mitglied der UNO, zum Schutz seiner Interessen das Recht hatte, einen Auslandsnachrichtendienst zu betreiben.

Die Mehrzahl der Bürgerbewegung hatte einen christlichen Hintergrund und kannte die biblische Geschichte von den israelischen Kundschaftern und Rahab. Sie hatten nicht die Absicht, dass die DDR-Kundschafter schadennehmen sollten.

Mit der Wahl im März 1990 war der Blühtraum, von einem grandiosen Wahlsieg, den, sowohl DDR-Bürgerbewegung, als auch die SPD träumten, geplatzt.

Diejenigen in der Bürgerbewegung, die eine Karriere als Minister oder Staatssekretär für sich gesehen hatten, standen mit leeren Händen da.



Es ist eine Erkenntnis aus der Geschichte, dass die Egoisten und Karrieristen bei geschichtlichen Umbrüchen am schnellsten Umschwenken. Unbelastet von Überzeugungen, suchen und finden sie ihren Vorteil.

So fand auch ein Pfarrer Gauck seinen Vorteil. Gauck war erst im letzten Moment auf den Zug der Bürgerbewegung aufgesprungen. Dort kannte ihn niemand. Er hatte genau den Zeitpunkt kalkuliert, wo er vom Trittbrett des entgleisenden DDR-Zuges abspringen musste und auf den neuen Zug aufspringen konnte.

Schnell stellte er sich an die Spitze der Stasi Aufarbeitung. Damit verschaffte er sich die Chance, allein und ungestört, im Aktenkeller der MfS Filiale in seiner Heimatstadt, nach seiner Akte zu suchen. Ob er sie fand und heimlich entsorgte weiß ich nicht. Einem DDR-Bürger, der einen Ausreiseantrag stellte und danach in den Westen gehen konnte, war eine spätere Einreise nicht mehr möglich. Ein Nachkomme Gaucks, der diesen Weg ging, durfte sofort nach seiner Übersiedlung wieder besuchsweise in die DDR einreisen. Welchen Gönner hatte Pastor Gauck in der DDR?

Zitat: Geschichte des Stasi-Unterlagen-Archivs Offizielle Internetseite der Behörde

---

*„3. Oktober*

*Am Tag der deutschen Vereinigung wird nach Beschluss der Volkskammer der Abgeordnete Joachim Gauck zum Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die Stasi-Unterlagen ernannt. Er beginnt mit 52 Mitarbeitern (25 in Berlin, 27 in ersten Außenstellen), unterstützt von einem Aufbaustab abgeordneter Mitarbeiter aus dem Bundesministerium des Innern.“*

---

Ende 2019 hatte die Stasi-Unterlagen-Behörde 1354 Beamte, mehr als das Bundesarchiv Koblenz, zuständig für die gesamte deutsche Geschichte, mit 892 Beamten.

Die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen hatte 1967 bis 1971, der Zeit der höchsten Belastung, 121 Beamte. Heute sind es noch 21.

Urteile der Leser selbst.

Die Aufbauhelfer aus dem Bonner Innenministerium hatten, mit Pastor Gauck, eine kluge Wahl getroffen. Nicht beschwert durch Überzeugungen, vollstreckte er gern ihre Vorgaben.

In Art der mittelalterlichen Inquisition, wurden so die DDR-Eliten aus Ämtern und Leitungspositionen entfernt. Dabei spielte es keine Rolle, ob es international anerkannte Wissenschaftler, Ärzte, Sporttrainer oder Künstler

waren. Sie wurden durch Luschen aus dem Westen ersetzt. Das folgte der uralten Strategie der Unterjochung. Willst du ein Volk gefügig machen, musst du ihm die Identifikationsfiguren nehmen. Brich seinen Stolz auf die eigene Leistung und du wirst leichtes Spiel haben, seine Reichtümer zu übernehmen.

Natürlich will ich an dieser Stelle nicht verschweigen, dass eine große Anzahl von DDR-Bürgern, leider keinen Stolz hatte. Die glaubten, die Milliardäre und Millionäre der Bundesrepublik würden in die DDR strömen, um ihre Millionen an die armen Osis zu verteilen. Sie strömten, aber sammelten die wertvollen Stücke der DDR-Wirtschaft ein. Rückgabe vor Entschädigung hieß die Devise.

Und viele DDR-nicks mit Häuschen, stellten verblüfft fest, dass Erben von Leuten, die vor Jahrzehnten die DDR verlassen hatten, nun in die „Neuen Länder“ eilten, um ihr Erbe anzutreten. Da half auch kein Einwand der Bewohner, dass sie das Haus doch zu DDR-Zeiten gekauft hatten und ohne ihre Arbeit am Haus, das längst verfallen wäre.

Wie hatte Bärbel Bohley nach dem 03.10.1990 bitter erkannt? „Wir wollten Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat“.

Gauck Behörde und Bildzeitung wurden Ankläger, Richter und Vollstrecker in einem.

Pastor Gauck lieferte, mit seinem verlogenen, pastoralen Geschwurbel von Moral, die Begleitmusik.

Als Atheist, glaube ich nicht an Himmel und Hölle. Sollte ich mich doch irren, so bin ich sicher, dass Petrus den Pastor Gauck nicht in den Himmel lässt. Der Teufel wird freudig den Blasebalg für das Höllenfeuer treten und Pastor Gauck rösten.

Der Leistungssport und die HV A waren wohl die zwei Bereiche in der DDR, die im Weltmaßstab zu den leistungsfähigsten der Welt gehörten.

Da blieb es nicht aus, dass diese Bereiche am härtesten, durch die Gauck Behörde und die Propagandamedien, unter Trommelfeuer genommen wurden. Dem neuen Untertanen, der ehemals DDR-Bürger war, musste man einbläuen, dass nicht einmal der Sport etwas war, wo die DDR überlegen war. Nur waren da die Olympia Medaillen, Weltrekorde, Weltmeistertitel und andere Siege. Die waren nicht wegzuleugnen.

Die Erklärung war schnell gefunden: Staatsdoping. Damit konnte man nicht nur die Sportler diskreditieren, sondern auch gleich den Staat DDR.

Man brauchte kein Wort, über die Förderung von Köperkultur und Sport durch den Staat DDR, sagen. Denn ohne systematische Auswahl und Förderung sportlicher Talente, gibt es keine Olympiamedaillen.

Das weltweit im Sport gedopt wurde und wird, blendete man bewusst aus. Wenn ein BRD Sportler oder ein Sportler der westlichen Welt beim Dopen

erwischt wurde, dann war es der böse Einzelsportler, dem man das ja nie zugetraut hätte. Man denke an Lance Armstrong, den mehrfachen Tour de France Sieger.

Und als bekannt wurde, dass bundesdeutsche Universtäten ebenfalls, mit Kenntnis und geheimer Duldung des Innenministeriums, an Dopingprogrammen geforscht und auch praktiziert hatten, war das allenfalls für die Propagandamedien eine Randnotiz.

Ohne Förderung des Breiten- und Jugendsports, findet man keine Talente, die die Chance haben eines Tages international zu siegen. Das kostet Geld, das der Staat Bundesrepublik nicht ausgeben will. So schließen immer mehr Schwimmhallen. Sporthallen verfallen. Das ein Kind, aus einfachen Verhältnissen, eine Eislaufkarriere machen könnte, wie Katharina Witt in der DDR, ist nicht vorgesehen.

Das Ergebnis: Die Bundesrepublik Deutschland ist im internationalen Sport Mittelmaß.

Man könnte dem bundesrepublikanischen „couch potato“ noch soviel Dopingmittel spritzen, er holt keinen Weltmeistertitel.

Ähnlich, wie dem Sport, erging es der HV A und ihren Mitarbeitern. Auch hier waren die Erfolge der DDR-Aufklärung nicht zu leugnen. Ben Fisher, der Chefhistoriker der CIA, formulierte es in einer Doku sinngemäß so: „Die HV A hatte die Bunderepublik durchlöchert, wie einen Schweizer Käse.“ Dem muss man nichts hinzufügen.

Auch hier mussten die neuen Machthaber verhindern, dass vielleicht mancher ehemalige DDR-Bürger ein Quäntchen Stolz, zumindest Achtung für die Töchter und Söhne der DDR entwickelte, die trotz der Gefahr hoher Haftstrafen bei Enttarnung, sich in die BRD einschleusten und die Geheimnisse der Kriegsvorbereitungen von Nato und BRD aufklärten.

Das Ministerium für Staatssicherheit hatte über zwanzig Hauptabteilungen. Für keine der anderen Hauptabteilungen wurde so viel Personal der Stasiunterlagenbehörde eingesetzt, wie für die HV A.

Heerscharen von Historikern scharften in den übrig gebliebenen Unterlagen der HV A.

Für den kapitalistischen Arbeitsmarkt nicht brauchbare Bürgerbewegte, der ehemaligen DDR, fanden in der Stasiunterlagenbehörde, ein gut bezahltes, warmes Plätzchen. Eine gut bezahlte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, war es für beide Kategorien.

Der Arbeitsmarkt für Historiker ist begrenzt. Die Stellen werden nach dem Wegsterbeprinzip besetzt. Der vorherige Amtsinhaber muss erst ins Gras beißen, dann kann ein junger Historiker nachrücken.

Kein kapitalistisches Unternehmen brauchte Moralschwafeler aus der Bürgerbewegung. Eher stellte man einen Mitarbeiter der Stasi ein. Von dem wusste man, dass der ergebnisbezogenes arbeiten gewohnt war. Der breite Bodensatz der Bürgerbewegung wäre, ohne Stasi Unterlagenbehörde, Hartz -IV-Kandidat.

Beide Kategorien sind also ihrem Herrn und Meister ausgeliefert. Jede Studie und sei sie noch so belanglos, muss immer mit Todschatz Argumenten, auf die tote DDR, durchgesetzt sein. Und bist du nicht tot, so schlag ich dich noch töter.

Die Vernichtung der Akten der HV A 1990 hatte zum Ziel, ihre Quellen, also uns Kundschafter, vor dem Zugriff der Justiz der alten BRD zu schützen. All den Mitarbeitern, die in Tag- und Nachtschichten die Akten vernichteten, an dieser Stelle unser Dank.

Sie wollten uns, die Kundschafter, schützen, obwohl sie selbst und ihre Familien schon schutzlos geworden waren.

Wäre die sogenannte Wiedervereinigung nicht eine feindliche Übernahme, mit Zustimmung eines beträchtlichen Teils der DDR-Bevölkerung gewesen, hätte man das Problem der gegenseitigen Spionage lösen können. Es hätte keinen Grund gegeben, die Akten zu vernichten. Aber große Teile der Bürgerbewegung, zusammen mit dem SPD-Vorsitzenden Vogel, glaubten mit der Kampagne gegen Stasi und HV A, würden sie haushoch die DDR-Wahl gewinnen. Der Blümentraum platzte und ließ Bürgerbewegung und Sozis mit starkem Wundschmerz zurück. Dieser Schmerz stachelte ihren Hass umso mehr an. Die eigene Unfähigkeit, eine richtige politische Einschätzung der Lage in der untergehenden DDR zu treffen, wollten die Herrschaften nicht zugeben. Da war es leichter, seinen Wundschmerz an der Stasi und vor allem an der HV A abzuarbeiten. Gemeinsam, hintertrieben sie eine gesetzliche Regelung, der gegenseitigen Spionage, im Einigungsvertrag. Aber keine Sache im Leben ist so schlecht, dass man nicht auch etwas Gutes an ihr finden kann. Die Stasiunterlagenbehörde wurde gegründet, um die DDR, wie der ehemalige Präsident des BND Kinkel gefordert hatte, zu de-legitimieren.

Es wurde eifrig geforscht und SIRA Datei mit der Rosenholzdatei der CIA abgeglichen. Heraus kam, dass die HV A und Ihre Kundschafter keine dummen, faulen Schweine gewesen waren, sondern die Geheimnisse der BRD wie ein offenes Buch lesen konnten.

Peter Michael Diestel, der letzte Innenminister der DDR, stellte kürzlich fest: Die Stasi und die HV A spielte Champions League, dagegen BND, MAD und Verfassungsschutz nur Kreisklasse. Kompetente Fachexperten von CIA, KGB, Mossad und anderen ausländischen Nachrichtendiensten, sprechen mit Hochachtung von den Leistungen der HV A und ihrer Kundschafter. Auf einer Tagung, zum Thema Spionage und Kalter Krieg, stellte der damals zuständige Chef der CIA für Europa, Milton Burton, fest, dass die Arbeit der HV A und ihrer Kundschafter zur Sicherung des Friedens beigetragen hat.

Das war die Aufgabe, der meine Frau Christel und ich uns seit 1967/1968 bis 1979 verschrieben hatten. Ich verhehle nicht unseren Stolz, dass wir dazu beigetragen haben, dass die Erde im Kalten Krieg nicht zur Atomwüste wurde. Da ertrage ich auch, wenn politische Dummköpfe mich Stasischwein nennen. Ich bin sicher, Generationen nach uns werden anders urteilen. Was sagte Sunzi über den überlebenden Spion?

---

*Er muss tatkräftig sein, widerstandsfähig, stark und mutig: gründlich gewöhnt an alle Sorten Schmutzarbeit, fähig, Hunger und Kälte zu ertragen und Schmach und Schande auf sich zu laden.“*

---

Also werde ich auch Schmach und Schande ertragen.

Die eifrigen HV A-Forscher, in der Stasiunterlagenbehörde, haben genau das Gegenteil erreicht, als die Auftraggeber eigentlich wollten. International wurde die HV A in einem Maße aufgewertet, wie es sonst nicht möglich gewesen wäre.

Mir geben die Ausarbeitungen der Stasiunterlagenbehörde Gedankenstütze zu Vorgängen, die 40 bis 50 Jahre zurückliegen. Also hier ein Dank an Helmut Müller-Enbergs und Co. für ihre Zuarbeit.

### **Herr Herbstritt bewertet Informationstitel**

Nach diesem Einschub zurück zu dem Zitat aus der Studie von Georg Herbstritt.

Herbstritt versucht, an Hand von Titeln der Dokumente, welche die CDU-Auswerter der HV A für uns erfassten und in die SIRA Datenbank 12 einstellten, unsere Arbeit zu bewerten. Das ist so gut wie unmöglich, ohne die damaligen Zusammenhänge zu kennen. Das ist Herbstritt nicht vorzuwerfen, war er, als wir unsere Kundschafter Tätigkeit begannen, gerade mal 3 Jahre alt. Man hätte ja die noch lebenden Kundschafter dazu befragen können. Doch das kann die Stasiunterlagenbehörde nicht zulassen. Ließe sie das zu, verlöre sie ihre Deutungshoheit über die Ereignisse der Geschichte. Die muss sie, im Interesse der Propaganda, erhalten. Die politischen und wirtschaftlichen Eliten der heutigen größeren Bundesrepublik haben eine solche Angst vor der Leiche DDR, sodass kein Tag vergeht, an dem die Leiche in Presse und Fernsehen nicht nochmal Tod geschlagen wird. Eigentlich soll der Gedanke, an eine Alternative zum real existierenden Kapitalismus der BRD, erschlagen werden. Diese Bundesrepublik soll das Ende der Geschichte sein. Wie sagte Beckenbauer in einem solchen Fall: „Schaun mer mal.“

Nun hätte ja Herr Herbstritt, im Interesse einer objektiven historischen Forschung, von sich aus mal nachfragen können. Nur dann wäre, aus seiner Doktorarbeit und seinem Job bei der Stasi Unterlagenbehörde, nichts geworden. Auch das will ich ihm nicht vorwerfen. Nicht nur die Kunst geht nach dem Brot, auch die Wissenschaft.

Wenn man nichts weiß, muss man spekulieren. Also spekuliert Herbstritt zu den Dingen von damals. Das tat am 19. März 1979 schon der Spiegel in seiner Ausgabe. Beide Spekulationen haben ein Körnchen Wahrheit.

### **Zu der Aussage Herbstritt über eine Begegnung des damaligen Bundeskanzlers mit leitenden Industriellen.**

Allein der Fakt, dass sich der Bundeskanzler mit Industriellen getroffen habe, wäre meiner Frau Christel und mir keine Meldung wert gewesen. Das hätten wir als unwichtige Information eingestuft. Ob es Günter Guillaume genauso gesehen hätte, weiß ich nicht. Wenn wir dazu etwas gemeldet haben, lag uns mit Sicherheit das Gedankenprotokoll eines Gesprächsteilnehmers aus der Industrie vor, der die CDU-Führung über das Gespräch mit dem SPD-Kanzler informieren wollte. Ob es evtl. von Hans Martin Schleyer, Eberhard von Brauchitsch oder einem anderen Industriellen stammt, ließe sich, an Hand des Originals, in den Archiven der CDU feststellen. Wir verschickten immer nur die Kopie an die Zentrale.

Herbstritt wirft die Frage auf, ob meine Frau und ich über die Spenden aus dem Flick Konzern an die CDU informiert waren. Ich beantworte die Frage mit einem klaren, Ja. Über die Höhe der Zahlungen, die der Flick Konzern leistete, war Kanter natürlich besser informiert. Er führte sowohl für den Flick Konzern, als auch für die HV A Buch.

Meine Frau Christel hatte, bei den verschiedenen Generalsekretären, des Öfteren eine Begegnung mit Kanter. Sie schilderte ihn damals, als etwas zwielichtigen Typ.

Die Frage, ob die HV A Eberhard von Brauchitsch, als neuen BDI-Präsidenten habe verhindern wollen, hätte sich Georg Herbstritt selbst beantworten können. Es gab keinen Grund dafür. Von Brauchitsch war durch Kanter unter Kontrolle der HV A. Warum also verhindern, dass von Brauchitsch, mit dem neuen Amt, noch größeren Einblick in die gesamte Industrie bekommen hätte. Die breiteren Einblicke wären doch, über Kanter, der HV A zugutegekommen.

Nun will ich auf die Spekulation von Georg Herbstritt eingehen.

Die Zahl der Dokumente, die registriert wurden, wird sicher stimmen. Aber, das ist nur das kleine Körnchen der Wahrheit.

Politische Aufklärung unterscheidet sich deutlich von anderen Feldern der Spionage. Die Wirtschaftsspionage will Konstruktionspläne von Waffen, technischen Geräten, technische Verfahren oder Analysen zu wirtschaftlichen Entwicklungen. Die militärische Spionage will Zahlen von Flugzeugen, Panzern und Mannschaften. Hinzu kommen Pläne zu Manövern, Mobilmachung, Kriegsfallvorbereitung und strategische, sowie taktische Varianten von Kampfoperationen. Sicher sind auch die Namen und Charaktere der Heerführer von Interesse. Die nachrichtendienstliche Aufklärung will Informationen zu den gegnerischen Diensten, seinen Netzen,

Agenten, sowie zur politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Gegenseite.

Die Informationen fallen fast immer in Form von längerfristigen Dokumenten und Papieren an, die die eine oder andere staatliche Geheimhaltungsstufe tragen. Presse, sowie Bürger erfahren nur sehr selten und dann meist durch ungewollten Zufall von Informationen dieser Art.

Anders die politische Information. Sie fällt dem Schein nach, im öffentlichen Raum an. Innerhalb der Parteien wird zwischen Flügeln, um Richtungen gerungen. Unterschiedliche Vereinigungen, wie z.B. die Mittelstandsvereinigung in der CDU, oder der Seeheimer Kreis in der SPD, ringen um Einfluss innerhalb ihrer Partei, um die Interessen ihrer Klientel in späteren Gesetzen des Staates unterzubringen. Banken, Konzerne, Wirtschaftsverbände, sogar Kirchen sind bestrebt die Politik und damit die Gesetzgebung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Nur selten wird das öffentlich, wie vor Jahren bei der FDP. Da hatte die FDP, für ihre Klientel Hotelindustrie, günstigere Steuerbedingungen durchgesetzt.

Über alles berichten die Medien mal so rum und dann wieder andersherum. Sie erwecken den Anschein, als würden sie die Macht kontrollieren. Eigentlich sind sie das Kasperle Theater fürs Volk. Sie sollen den Bürger bei Laune halten. Da dieses Kasperle Theater von Profis gemacht wird, haben große Teile des Volkes den Eindruck, sie würden über alles umfassend informiert.

Dem politischen Laien kann man das zugestehen. Schlimm ist, wenn Leute, die politische Profis sein wollen, dem Ammenmärchen aufsitzen: „Es steht ja alles in der Zeitung“.

Bei einem der seltenen Treffs im Ausland, mit den Mitarbeitern der Zentrale, kamen mein Freund Rolf Tröger (Tröbner) und ich im Gespräch auf Medien und Presse. Rolf war viele Jahre Referatsleiter der HV A für die Aufklärung der Parteien CDU/CSU, der dazu gehörigen Stiftungen, der Vertriebenenverbände sowie der Kirchen. Ich werde an anderer Stelle auf Rolf und andere Freunde aus der HV A nochmal zu sprechen kommen. Ich konnte es erst gar nicht glauben, was er berichtete. Die Auswerter, die für die Informationen aus dem Bereich der CDU/CSU zuständig waren, hätten ihm erklärt, das, was seine Quellen brächten, stände ja alles in den Westzeitungen.

So viel politische Dummheit oder auch einfach Arroganz, hatte ich nicht erwartet. Rolf hatte die Oberlehrer der Auswertungsabteilung aber gründlich kuriert. Vier Wochen lang hatte er keine Informationen seiner Quellen zur Auswertungsabteilung gegeben. Wichtige, zeitlich drängende Informationen gab er auf anderem Weg weiter.

Nach den vier Wochen war die CDU-Auswertung blind. Nun stand der Chef der CDU-Auswerter in Rolfs Büro. Sie hätten ja gar keine Informationen zur Auswertung, war die Klage des Chefauswerter.

Rolfs kühle Antwort, sie sollten doch die Westpresse lesen und daraus ihre Berichte zusammenstellen. Besser hätte ich auch nicht antworten können. Dieses Gespräch im Kopf, hatte und habe ich meine Zweifel, an der Kompetenz der Auswerter für die CDU-Informationen.

Klaus Eichner, Chefauswerter für den militärischen Bereich in der HV A und kluger Verfasser von Büchern zu HV A Themen nimmt in der Doku „Inside HV A“ zum Verhältnis von operativer Arbeit und Auswertung Stellung. Bei der Einschätzung der Informationen von Note 1 bis Note 5 muss er selbst lachen. „Bringe mal noch ein paar Dokumente mehr und dann gibt es auch mal eine 1 als Bewertung“ war seine Aussage im Film.

*(Link: Inside HV A Seite 535)*

Es ist wohl das Problem, vor dem jeder Nachrichtendienst steht, wenn es darum geht, eine Nachricht zu bewerten.

Für den militärischen und staatlichen Bereich der gegnerischen Seite hat man ein gutes Hilfsmittel. Die gegnerische Seite bewertet die Information schon selbst mit einer entsprechenden Geheimhaltungsstufe. Daran kann sich die Auswertung anlehnen. Aber auch hier ist das kein Allheilmittel.

Ich will versuchen, es an einem Beispiel zu erläutern. Ich bin sicher, dass der Bundeswehreinäufer die Jahresbestellung, von Klobürsten für eine Kaserne, mit einem Vermerk der Geheimhaltung versieht. Ließe sich doch, aus der Anzahl der Klobürsten die Anzahl der Klobecke bestimmen und daraus folgend auf die Anzahl der Benutzer, sprich Soldaten der Kaserne schließen. Im zivilen Leben käme niemand auf die Idee eine Toiletteneinkaufsliste mit einem Geheimhaltungsvermerk zu versehen.

Wenn schon die Bewertung von Informationen bei vorliegendem Dokument schwierig ist, so ist die Bewertung einer Information, nur an Hand des Titels, kühn.

Herr Herbstritt geht in seiner Doktorarbeit so kühn vor. Das ist das Recht der Jugend. Er hat natürlich auch nur die Dokumententitel und die Bewertungsnote der HV A-Auswerter des CDU-Bereichs. Herbstritt wollte offenbar auch nicht mehr haben.

Die Informationen aus der CDU hatten niemals Geheimhaltungsstempel oder Vermerke. Auch bei anderen Parteien war und ist das so. Und doch gibt es in allen Parteien Informationen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Das sind die wirklich wichtigen Informationen.

## **Nicht bewertete Informationen**

In der Fußnote: **125** zum Zitat Herbstritt sind 87 Informationen als nicht bewertet aufgeführt. In der Fußnote **261** der folgenden Materialien der Stasi Unterlagenbehörde wird die fast gleiche Anzahl 84 Informationen als Ausgangsinformation bezeichnet und es wird über ihre Wertigkeit gerätselt.



Zitat: Helmut Müller-Enbergs: Hauptverwaltung A (HV A). Aufgaben – Strukturen – Quellen (MfS- Handbuch). Hg. BStU. Berlin 2011.  
[http://www.nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0292-9783942130158\\_010](http://www.nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0292-9783942130158_010)

<https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/informationen-zur-stasi/publikationen/publikation/hauptverwaltung-a-hv-a-1/>

-----  
 Tabelle 2: Informationen von der HV A II/1 an die HV A V (SIRA-TDB 11), HV A VI (13), HV A VII (12) und HV A IX (14) nach ihrer Anzahl (1969–1989)

Reg.-Nr.	Deckname	11	12	13	14	∅
XV 3058/75	A-Quelle »Tusch«	0	253	24	14	291
XV 1087/67	»Herta«	0	255	0	0	255
XV 8661/61	»Iltis«	0	253	0	0	253
XV 3233/69	»Christel« <b>261</b>	0	224	0	0	224
XV 1252/64	A-Quelle »Birke«, »Tenne«, »Kuhnert«, KP »Ring«	0	163	1	5	

**261** Die Datenbank weist weitere 84 Einträge als »Ausgang« aus, was auf einen hohen Nutzwert der eingegangenen Informationen schließen lässt. Allerdings wird eine gegenwärtig noch unbestimmbare Anzahl von Informationen ihrem Wesen nach als »Eingang« zu werten sein, also tatsächlich von »Christel« gelieferte Informationen

-----

Ob sich dahinter die „Nachrichtendienstliche Führungsorientierung des BND für die Bundesregierung“ verbirgt, kann ich nicht sagen. Rechnet man die Monate von 1971 bis 1977, so käme eine solche Anzahl hin. Und, dass eine solche Information keine Sache der CDU-Auswerter war, versteht sich von selbst.

Ich überlasse es dem Leser zu entscheiden, wie wertvoll solche Dokumente eines Staates, für den anderen gegnerischen Staat, sind. Meine Frau Christel und ich hielten sie für wichtig. Wer dazu mehr wissen will, kann ja beim BND nachfragen. Jedes Original wurde durch BND Kurier wieder abgeholt und bestimmt beim BND archiviert.

Nach dieser doch langen Erläuterung zurück zum Zitat Herbstritt.

Die genannten 306 Informationen, die die Auswerter der CDU in der Datenbank 12 registrierten sind Dokumente, die wir zum Beleg politischer Prozesse für notwendig erachteten.

Jeder Dokumentenlieferung, stellten wir immer 10 bis 12 handgeschriebene DIN A4 Seiten voran. Hier waren die Prozesse der politischen Entwicklung, die Christel mündlich bekannt wurden und Informationen aus weiteren Dokumenten, zusammengefasst. Wir hatten schnell begriffen, dass in

politischen Dokumenten auch viel leeres Stroh gedroschen wird. Wenn in einem Dokument nur zwei Absätze, an wichtigen Informationen, enthalten sind, macht es keinen Sinn das ganze Dokument zu kopieren, um es dann an die Zentrale zu schicken. Wichtig sind nur die zwei Absätze. Diese wichtigen Passagen verschiedener Dokumente, flossen in unseren handschriftlichen Vorspann, zu den notwendigen Dokumentenlieferungen, ein.

Auf diese Art gingen, bei jeder Dokumentenlieferung, die Zusammenfassungen weiterer Dokumente mit an die Zentrale.

Hätten wir auch diese Dokumente, die durch Christels Hände gingen und die sie bei ihrer Arbeit als Chefsekretärin lesen musste, kopiert, verfilmt und nach Berlin geschickt, wären sie in der Datenbank 12 registriert worden. Die Menge der Dokumente wäre, unnützerweise, auf das drei bis vier fache aufgebläht worden.

Eine solche Arbeitsweise hat drei Dinge zur Voraussetzung:

1. Die Zentrale vertraut ihren Kundschaftern.
2. Die Zentrale weiß, die Kundschafter können wichtige von unwichtigen Informationen unterscheiden.
3. Die Kundschafter vertrauen ihren Partnern in der Zentrale.

Alle drei Voraussetzungen waren über die Zeit unserer Kundschafter Tätigkeit und darüber hinaus erfüllt.

Auf den 3. Punkt möchte ich noch etwas näher eingehen. An dieser Stelle mag mancher einwenden, die Mitarbeiter der Zentrale waren auf Zuverlässigkeit vielfach überprüft und damit vertrauenswürdig. Aus dem Blickwinkel der Zentrale stimmte das natürlich.

Aus dem Blick des Kundschafters kann sich das durchaus anders darstellen. Die Zentrale hatte unsere Verpflichtungserklärung. Wir hatten uns schriftlich gebunden. Die Zentrale band sich, uns gegenüber, nur mit ein paar warmen Worten. Wir kannten nicht einmal die richtigen Namen der Partner in der Zentrale. Natürlich handhaben das die anderen Dienste nicht anders. Mein erster Partner, der mich in meiner Studentenzeit für die HV A ansprach, kam, nach seiner Aussage, vom ZK der Partei und stellte sich als Horst Schüler vor.

Monate später stellte ich durch Zufall fest, dass er Horst Weigt hieß.

Das Märchen vom ZK, hatte ich von vorn herein nicht geglaubt.

Sein Nachfolger stellte sich mir als Dieter Steger vor. Unser Vertrauensverhältnis in der Zusammenarbeit war später so fest geworden, dass mir Dieter bei einem Treff, unter dem Mantel der Verschwiegenheit, seinen richtigen Nachnamen Clauß nannte. Wir sind Freunde bis heute. Sein direkter Vorgesetzter stellte sich als Herbert vor. Erst nach meiner Rückkehr in die DDR erfuhr ich, dass es Herbert Sinschek war.

Dessen Vorgesetzter war uns bekannt als Günter. Bei einem unserer Treffs sprach ihn einer seiner Mitarbeiter mit Gerhard an. Weder Mitarbeiter noch ihm, war das aufgefallen. Christel und ich hatten es schon registriert. Als Christel und ich unter uns waren, fragte mich Christel, ob mir im Gespräch

etwas aufgefallen sei. Ich wusste sofort, was sie meinte. Hinter Günter verbarg sich Oberst Gerhard Franke. Er war viele Jahre Chef eines Teilbereiches von SWT. Auch das erfuhren wir erst nach 1979. Auch unser Freund Rolf, aus dem Bereich der politischen Aufklärung CDU/CSU, war Christel und mir bis 1979 als Rolf Tröger bekannt. Wir wussten zwar, dass er das zuständige Referat der HV A leitete. Seinen richtigen Namen, Rolf Tröbner, erfuhren wir auch erst nach 1979. Ein anderer Mitarbeiter aus dem Bereich der politischen Aufklärung, stellte sich bei einem Treff in Finnland, als Helmut vor. Mit seinem Auftreten machte er deutlich, dass er der Chef der kleinen HV A Delegation war. Der Treff diente dazu, uns aus dem Bereich SWT in den Politischen Bereich der HV A zu übernehmen. Das war sachlich begründet, denn bei uns fielen keine Informationen an, die in den Bereich SWT gehörten. Uns fiel der Wechsel schwer. Wir hatten mit Dieter, Herbert und Günter ein vertrauensvolles Verhältnis, obwohl wir wussten, dass sie bei ihren Namen flunkern mussten. Wir hatten nie das Gefühl gehabt Untergebene zu sein, sondern immer Partner bei einer gemeinsamen Aufgabe.

Bei Helmut schien es uns, als betrachte er uns nicht als Partner, sondern als seine Untergebenen. Am zweiten Tag wussten wir, er heißt Ingolf. Am vorletzten Tag unseres Treffs meinte Helmut (Ingolf Freyer) sie müssten noch etwas erledigen. Da wir mitten im Wald auf einem alten Bauernhof waren, ging das nicht ohne Auto. So bot ich an, sie mit dem Auto, das ich, als Bürger der BRD, auf meinen Namen bei einem finnischen Autoverleiher gemietet hatte zu fahren. Das kam für Helmut überhaupt nicht in Frage. Er wies an, dass ich die Autopapiere und Schlüssel an Dieter zu übergeben habe. Christel und ich sollten nicht mitfahren. Es war kurz nach der Mittagszeit. Sie würden um 18:00 Uhr zurück sein. Auch Herbert (Sinscheck), der ja bis dahin unser Chef gewesen war, widersprach nicht. Also übergab ich, mit einem unguten Gefühl, Schlüssel, Papiere und den, auf meinen Namen lautenden Leihvertrag, an Dieter. Schon aus Versicherungstechnischen Gründen, gibt man ein geliehenes Auto nicht an eine andere Person weiter. Noch weniger, an den Staatsbürger eines anderen Landes. Schließlich waren Helmut, Herbert und Dieter Bürger eines anderen Landes, nämlich Bürger der DDR. Jede finnische Verkehrskontrolle, hätte mich in größte Schwierigkeiten gebracht, denn ich war der Mieter des Autos und Bürger der BRD. Christel und ich hatten die ganze Zeit ein ungutes Gefühl. Um 18:00 erwarteten wir die Genossen zurück. Es kam niemand. Die Zeit verging, unsere Nervenanspannung stieg, von Stunde zu Stunde. Kurz vor 21:00 Uhr trudelten sie ein. Christel und ich waren sauer. Helmut tangierte das nicht. Kein Wort der Entschuldigung.

Bei jedem Treff mit Genossen der Zentrale, waren wir immer auch auf dem Prüfstand der Zentrale.

Ob, sich alle Genossen der Zentrale immer klar waren, dass sie bei uns ebenfalls auf dem Prüfstand standen? Ich denke nicht. Sonst wären solche

Patzer, mit den Namen und eine solche Missachtung aller Regeln der Konspiration, wie mit dem geliehenen Auto, nicht passiert.

Ein solcher Patzer hatte für ihr Leben keine Folgen. Das Risiko für sie war also gering. Hätte ich mir, in meinem privaten oder beruflichen Umfeld in Köln oder dann in Düsseldorf, einen solchen Schnitzer bei meinem falschen Namen erlaubt, hätte das der Anfang des Weges ins Gefängnis sein können.

Wir haben bei jedem Mitarbeiter, den wir aus der Zentrale kennenlernten, immer auch die Frage im Hinterkopf gehabt, ob wir ihm trauen können. Weiß er, dass er eine Information, an der Christels Klar Name buchstäblich dran steht, nicht leichtfertig, an außenstehende Auswerter geben kann?

Unser Vertrauen zu Helmut (Ingolf Freyer) hatte bei diesem ersten Treffen einen Knacks bekommen. Bei einem späteren Treff in Berlin, wurde der Knacks zum Bruch. Unser Freund Rolf war, aus irgendeinem Grund, verhindert den Treff mit mir durchzuführen. Es kam also Helmut. Im Gespräch, stieß mir seine überhebliche zynische Art auf. Ich sagte ihm deutlich, dass er seinen Zynismus, von mir aus, bei Anderen anbringen könne, aber nicht bei mir. Beim nächsten Treff, der dann wieder mit Rolf (Rolf Tröbner) stattfand, sagte ich zu Rolf, Christel und ich wollten mit Helmut (Ingolf Freyer) nichts mehr zu tun haben. Das wurde respektiert. Zu dem Zeitpunkt konnten wir nicht ahnen, dass unser Misstrauen gegen Ingolf Freyer sich am Ende der DDR bestätigen sollte. Er war einer, der etwa 30 Verräter, aus der HV A. Am bittersten betroffen davon war Johanna Olbrich. Sie musste wegen des Verrats ins Gefängnis.

### **Was waren das für Informationen, die nicht an die Auswertungsabteilung weitergegeben werden sollten?**

Hier ein paar Beispiele:

1972 besuchte der Chef der Christdemokratischen Partei Chiles Eduardo Frei die Bundesrepublik. Frei war bis 1970 Präsident Chiles gewesen und danach weiter der Chef der chilenischen Christdemokraten. Seinen Senator Sitz in Chile, hatte er weiter inne.

Es fand ein Arbeitsfrühstück, im Büro des Generalsekretärs, in der Zehnten Etage des Konrad-Adenauer-Hauses in Bonn, statt. Das Frühstück vorbereitet, hatte das Restaurant, das zum Hause gehörte. Da es ein vertrauliches Gespräch sein sollte, war natürlich zum Servieren kein Kellner des Restaurants zugelassen. In Fällen vertraulicher Gespräche, gehört es zur Pflicht einer Chefsekretärin, den Service zu übernehmen.

Meine Frau Christel managte also die Bewirtung des Gastes und ihres Chefs, so, wie sie das in vielen vertraulichen Gesprächen vorher und auch später getan hat.

Ein kleines Malheur passierte, bei diesem Frühstück. Dem Restaurant, war ein verfaultes Ei durchgerutscht. Das sah man dem gekochten Ei nicht an. Es verbreitete seine stinkende Wirkung erst, als der Gast mit dem Messer das Köpfchen abschlug.

Christel handelte, auch in dieser Situation, überlegt und schnell. Sie entfernte stinkendes Ei, Teller und Besteck. Im Nu, hatte sie für den Gast neu eingedeckt. Auf das Ei musste er verzichten, ein frisches, gekochtes Ei war so schnell nicht wieder zu beschaffen.

Der Gast nahm es mit einem Schmunzeln und ihr Chef Konrad Kraske war froh, dass die Situation so schnell bereinigt war.

Ich denke, der Restaurantchef des Konrad-Adenauer-Hauses wird sich lange an die Standpauke, die Christel ihm verpasste, erinnern haben.

Der Generalsekretär diktierte, den Inhalt des zweistündigen Gesprächs, Christel in den Stenoblock. Christel übertrug es, mit der Schreibmaschine. Eine Durchschrift war für die Zentrale in Berlin.

Genauso war der Ablauf, wenn die Chefin der englischen Konservativen, Margaret Thatcher, den Generalsekretär besuchte. Der jeweilige Generalsekretär diktierte seiner Chefsekretärin einen Bericht/Aktennotiz in den Block.

Egal ob, der Fraktionschef der SPD, der sowjetische, amerikanische, französische, englische Botschafter, ein kirchlicher Würdenträger, ein Ministerpräsident, ein Bundesminister oder andere wichtige Persönlichkeiten zu Gast waren, wenn das Gespräch Inhalte hatte, die nicht verloren gehen sollten, wurden sie schriftlich festgehalten.

Ein Durchschlag war immer für die Zentrale in Berlin. Natürlich nur dann, wenn auch wir der Auffassung waren, dass die Information wichtig ist.

Auch dem Laien ist ersichtlich, wenn ein Schreiben nur zwei Personen kennen, ist es schnell herausgefunden, wer der Absender war.

Wir vertrauten unseren Freunden, dass solche Informationen, bei denen eigentlich der Name, Christel Broszey, an der Information dran steht, nicht aus ihrem operativen Bereich herausgehen.

Ob und wie solche Informationen statistisch erfasst wurden, weiß ich nicht. Sicher aber, nicht bei den CDU-Auswertern.

Wen interessiert, welche Informationen das waren, wird im Archiv der CDU fündig. Alle Dokumente die Christel gelesen hatte, erhielten von ihr die Kennzeichnung CB, für Christel Broszey.



.....  
(Unterschrift)

Das war für jeden ihrer Chefs das Zeichen, dass dieses Schreiben zu Recht auf ihrem Schreibtisch gelandet war. Es war für den Chef bestimmt und nicht für einen Mitarbeiter. Wer also wissen will, was meine Frau Christel alles wusste, braucht nur im Archiv der CDU nachschauen.

## Die Ostverträge

Dieser Begriff fasst ein Vertragssystem zusammen, das die Auseinandersetzungen des Kalten Krieges in zivilisierte Bahnen lenkte. Sie konnten nur durchgesetzt werden, gegen den erbitterten Widerstand der Kalten Krieger.

Dem Moskauer Vertrag vom 12. August 1970, folgte der Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970.

Da meine Frau Christel erst am 01.02.1971 beim CDU-Generalsekretär Bruno Heck begonnen hatte, waren die Verhandlungen dieser Verträge schon Geschichte.

Welche Informationen, zu den Verhandlungen zum Viermächteabkommen, das am 3. September 1971 unterschrieben wurde, bei meiner Frau Christel dazu aufliefen, erinnere ich nicht mehr. Mag sein, dass das recht wenig war. Schließlich verhandelten ja diesen Vertrag die Siegermächte.

Die nachfolgenden Verträge zum Post- und Fernmeldeverkehr, zum Reiseverkehr, zum Transitabkommen bis zum Grundlagenvertrag, zwischen der DDR und der BRD, haben wir mit den Informationen aus der Spitze der CDU, begleitet. Die Sozialliberale Regierung musste die Opposition, in die Verhandlungen, einbinden. So sollte erreicht werden, dass die Opposition die Verträge zumindest tolerieren könnte.

Ich erinnere mich an Aufstellungen im DIN A 4 Querformat, zu einzelnen Verhandlungspunkten, die kontrovers waren.

Oben stand der Kontroverse Sachverhalt der Verhandlungspartner DDR und BRD. Darunter dann, in einer Tabelle, die Positionen der SPD, die Positionen der FDP und die der CDU/CSU. Vermerkt waren auch immer die Verhandlungsspielräume, die bei den einzelnen Parteien vermutet wurden. Ob, diese Aufstellungen im Konrad-Adenauer-Haus oder in der Fraktion erstellt wurden, kann ich nicht mehr sagen. Vielleicht entstanden sie auch in gemeinsamer Arbeit.

Meine Frau Christel und ich sorgten dafür, dass diese Positionen zeitig genug in der HV A Zentrale ankamen, damit sie in der nächsten Verhandlungsrunde durch die Verhandlungsführer der DDR berücksichtigt werden konnten.

An dieser Stelle komme ich nochmal darauf zurück, wie sich Informationen in der Politik, von Informationen aus anderen Aufklärungsbereichen, wie Militär, Wirtschaft oder Geheimdiensten, unterscheiden.

Solche Informationen zu Verhandlungen haben eine sehr kurze Halbwertszeit. Nur, wenn sie dem Verhandlungsführer, vor der Verhandlung, bekannt sind, kann der einen Nutzen daraus ziehen.

Ich erinnere mich daran, wie wir in der Zeit der Verhandlungen oft eine Blitzaktion starten mussten, damit unsere Information rechtzeitig in der Zentrale einging. Ich denke, Michael Kohl, der Verhandlungsführer der DDR, war vor jeder Verhandlung gut informiert. Ich bin sicher, dass in solche Informationen die CDU-Auswerter nicht eingeweiht wurden.

## **Warum das Misstrauensvotum gegen Brandt misslang?**

Zitat: Deutscher Bundestag Dokumente Offizielle Internetseite

---

### *Das Misstrauensvotum gegen Willy Brandt (1972)*

*Nach Auffassung der sozialliberalen Koalition sollten sie die Grundlage für Zusammenarbeit und Frieden in Europa schaffen, für Entspannung zwischen Ost und West sorgen - und vor allem dem Auseinanderleben der beiden deutschen Staaten entgegenwirken: die Ostverträge.*

*Doch gerade sie waren es, die die sozialliberale Koalition im April 1972, etwa ein halbes Jahr nachdem Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden war, an den Rand einer Regierungskrise brachten. Die Ostpolitik sollte, so die Koalition, der Versuch einer Aussöhnung sein, doch die Opposition sprach vom "Ausverkauf deutscher Interessen".*

### *Ostpolitik lässt rot-gelbe Mehrheit bröckeln*

*Eine Auffassung, die auch innerhalb der Koalition Anhänger fand: Die von Beginn an hauchdünne sozialliberale Mehrheit von nur zwölf Stimmen drohte endgültig zu schwinden, als in der Auseinandersetzung um die Ratifizierung der Ostverträge SPD- und FDP-Abgeordnete zur Union übertraten, darunter der ehemalige Minister für gesamtdeutsche Fragen, Erich Mende (FDP), sowie der sozialdemokratische Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Hubert Hupka.*

*Für Oppositionsführer Barzel war dies der Auslöser, über den Sturz der Regierung nachzudenken. Am 24. April 1972 suchte er schließlich die Entscheidung und brachte nach Artikel 67 des Grundgesetzes einen Antrag auf ein konstruktives Misstrauensvotum ein: "Der Bundestag spricht Bundeskanzler Willy Brandt das Misstrauen aus und wählt als seinen Nachfolger den Abgeordneten Dr. Rainer Barzel zum Bundeskanzler der*

*Bundesrepublik Deutschland. Der Bundespräsident wird ersucht, Bundeskanzler Willy Brandt zu entlassen", so die Initiative im Wortlaut.*

*Protest auf der Straße, Spannung im Plenum*

*Dies war ein Novum in der Geschichte der Bundesrepublik. Noch nie zuvor hatte im Bundestag die Opposition zum Mittel des Misstrauensvotums gegriffen, um eine Regierung abzulösen. In der Öffentlichkeit stieß der drohende Kanzlersturz auf lautstarken Protest: Tausende gingen in Bonn auf die Straße, um für Brandt und seine Ostpolitik zu demonstrieren.*

*Am Tag der Abstimmung, am 27. April 1972, schien die Republik den Atem anzuhalten: In der Lobby des Bundestages drängten sich aufgeregte Journalisten, und die Tribünen im Plenarsaal waren bis auf den letzten Platz besetzt, als Dr. Kurt Georg Kiesinger (CDU/CSU) gegen 10 Uhr ans Rednerpult trat, um die Beweggründe seiner Fraktion zu diesem Schritt zu erläutern.*

*Votum scheitert an zwei gekauften Stimmen*

*Stürmischer Applaus brandete da in den Reihen von SPD und FDP auf, während sich ein wie versteinert wirkender Barzel erhob, um zuerst Brandt, dann Scheel zu beglückwünschen. Womit der Oppositionsführer offensichtlich nicht gerechnet hatte, war eingetreten: Zwei sicher geglaubte Stimmen hatten gefehlt.*

*Dies brachte die Gerüchteküche zum Brodeln: Waren Abgeordnete bestochen worden? Und wenn ja, wer? Spekulationen gab es viele. Die Antwort kam aber erst nach der Wende: Da enthüllte der frühere DDR-Spionagechef Markus Wolf in seinen Memoiren, den CDU-Abgeordneten Julius Steiner mit der Zahlung von 50.000 DM bestochen zu haben, damit sich dieser beim Misstrauensvotum der Stimme enthielt.*

-----

Befürworter und Gegner der Entspannungspolitik mit dem Osten, führten auf allen Ebenen, eine erbitterte parlamentarische, journalistische und juristische Auseinandersetzung. Sie setzte sich auch bei Demonstrationen auf der Straße fort.

Die Entspannungsgegner scharten sich um die CDU/CSU Opposition im Bundestag. Die konservativen Eliten der Bundesrepublik, betrachteten es als Betriebsunfall der Geschichte, dass ein Sozi Kanzler war. Sie sahen Brandt als Verräter, der Deutschland, als Emigrant im Krieg, verraten hatte.

Der Großteil dieser Eliten war nicht bereit, die Niederlage Nazi Deutschlands zu akzeptieren. Man hatte die Idee einiger Nazi Größen aufgenommen.

Diese hatten, kurz vor der Niederlage, versucht mit Amerikanern und Engländern einen separaten Frieden zu schließen, um gemeinsam gegen den Bolschewismus zu kämpfen.



Ein Gedanke, den amerikanische und englische Eliten durchaus interessant fanden und finden.

Die reaktionärsten Kräfte deutscher Eliten glaubten, zusammen mit den Amerikanern und Engländern, einen Atomkrieg gegen die Sowjetunion gewinnen zu können. Sie wollten deshalb keine Entspannungspolitik, sondern Konfrontation.

Dem gegenüber standen, die realistisch denkenden Kräfte der deutschen bürgerlichen Eliten und große Teile des deutschen Volkes.

Diesen Kräften war klar, ein Atomkrieg würde vor allem auf deutschem Boden geführt werden. Mancher davon, hatte vielleicht die Warnung Bertold Brechts im Kopf: „Das große Karthago führte drei Kriege, es war noch mächtig nach dem Ersten, noch bewohnbar nach dem Zweiten, es war nicht mehr auffindbar nach dem Dritten.“

Nicht nur große Teile der bundesdeutschen Bevölkerung hatte Angst vor atomarer Vernichtung. Auch die Bürger der DDR und ihre Regierung, als auch die Sowjetunion, hatten diese Angst.

Meine Frau Christel und mich bewegte die gleiche Angst. Deshalb setzten wir alles daran, mit unserer Kundschafter Tätigkeit, die Kräfte der Entspannung zu unterstützen.

Schließlich, war Christel im Generalsekretariat der CDU in einer der Schaltzentralen, in denen der Sturz von Brandt vorbereitet wurde.

Die andere Schaltzentrale war die CDU/CSU Bundestagsfraktion. Hier arbeitete Inge Goliat bei Werner Marx, ebenfalls als Kundschafterin, für die DDR. Marx war der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU Fraktion im Bundestag. Marx gehörte zu den eifrigsten Scharfmachern eines Konfrontationskurses mit dem Osten. Ebenfalls als Kundschafter für die DDR arbeitete Walter Dötsch im Planungsstab der CDU/CSU. Eine Abschöpfquelle war die Sekretärin von Barzel. Ob unsere gute Freundin Uschi Höfs, die ab 1972 in der Organisationsabteilung der CDU-Zentrale begonnen hatte, auch schon zum Misstrauensvotum Barzels relevante Informationen an die Zentrale nach Berlin schicken konnte, weiß ich nicht.

Mit der sich entwickelnden Auseinandersetzung um die Ostverträge, berichtete Christel zunehmend von Abgeordneten der Sozialliberalen Koalition, die mit der CDU-Führung kungelten. Ich setzte umgehend die Zentrale ins Bild.

Das Misstrauensvotum, gegen Brandt, wurde exakt geplant. Dazu fanden mehrere Probeabstimmungen der Bundestagsfraktion von CDU/CSU statt. Die Ergebnisse landeten beim Generalsekretär Kraske. Die Ergebnisse wurden analysiert und man versuchte, auch die unsicheren Kandidaten, in der eigenen Fraktion ausfindig zu machen. Die sollten beeinflusst werden, für Barzel und damit gegen die Ostverträge zu stimmen. Natürlich transferierte ich alle diese Informationen an die Zentrale in Berlin.

Auch aus den anderen Bereichen der CDU/CSU lagen der HV A Erkenntnisse vor, zu den Kräfteverhältnissen, innerhalb der konservativen Parteien.

Natürlich berichteten unsere Kundschafter aus den Koalitionsparteien ebenfalls über die Vorbereitung der Abstimmung zu den Ostverträgen. Damit

war die HV A in der Lage das Kräfteverhältnis genau zu bestimmen, sodass die Chance für eine Beeinflussung sichtbar wurde.

Die Personen, die zur Beeinflussung geeignet waren, kannte unser Freund Rolf Tröbner. Er leitete viele Jahre das Referat zur Aufklärung von CDU/CSU, sowie deren Stiftungen, der Vertriebenenverbände und der Kirchen.

Rolf lernten wir erst Ende 1973 kennen, als wir aus dem Bereich SWT in den Bereich der politischen Aufklärung wechselten.

Bei einem Treff, ich denke, das wird im Sommer 1974 in Jugoslawien gewesen sein, kamen wir auch auf das Misstrauensvotum Barzels zu sprechen. Uns interessierte natürlich, ob er auch unsere Informationen, im Vorfeld bekommen hatte.

In dem Gespräch schilderte uns Rolf, wie er einige Tage vor der Abstimmung des Misstrauensvotums, mit Julius Steiner, in der Kellerbar eines konspirativen Objektes, den Deal aushandelte. Steiner sprach dabei dem Alkohol so zu, dass er vom Barhocker fiel. Er musste von den Stasi Mitarbeitern ins Bett getragen werden.

Er hielt aber, den in der Kellerbar, geschlossenen Vertrag, fünfzigtausend DM für eine Abgeordnetenstimme, ein.

Das die zweite Stimme, die Barzel fehlte, aus der CSU stammte, erfuhren wir auch von Rolf. Der Name blieb tabu.

Uns war damit klar, dass die zweite Stimme eine andere Wertigkeit für die HV A hatte und als Quelle weiter genutzt wurde.

Christel und ich stellten mit Befriedigung fest, dass auch unsere Informationen aus dem Generalsekretariat der CDU dazu beitrugen, dass die Entspannungspolitik nicht gestoppt werden konnte.

Da konnten wir auch verkraften, dass Christels beruflicher Aufstieg ebenfalls ausgebremst wurde. Bei einem Kanzler Barzel wäre sie, entweder die Chefsekretärin des Kanzleramtsministers Dr. Konrad Kraske oder des Verteidigungsministers Dr. Konrad Kraske, geworden.

Nun noch einige Gedanken zu dem obigen Zitat aus dem Bundestagsdokument. Schon die Wortwahl, für einen gleichen Sachverhalt, ist unterschiedlich. Die Abgeordneten, aus der SPD/FDP Koalition, treten zur CDU über. Das klingt harmlos.

Der Altbundesbürger wird an der Stelle sofort anmerken, dass der Abgeordnete nur seinem Gewissen verantwortlich ist. Dem würde ich sofort zustimmen, wenn diese Herrschaften ihr Mandat zurückgegeben hätten. Sie waren von den Wählern der SPD und den Wählern der FDP gewählt worden, weil Brandt und Scheel eine andere Politik einschlagen wollten. Aber sie nahmen ihr Mandat mit. Ich wäre sogar noch bereit, das Argument des Gewissens anzuerkennen, wenn sie am Ende der Legislaturperiode aus dem Bundestag ausgeschieden wären. Aber nein, sie führen nun weiter, auf dem Fahrschein der CDU, in den nächsten Bundestagen mit. Hupka war, von 1969 bis 1972 Abgeordneter der SPD, danach lückenlos von 1972 bis 1987 Bundestagsabgeordneter der CDU. Mende gehörte dem Bundestag, von

1949 bis 1972 für die FDP an, von 1972 bis 1980 war er Abgeordneter der CDU.

Wie kamen sie zu den sicheren Listenplätzen, auf der Wahlliste der CDU, in den nächsten Wahlen? Hatten sie einen stillen Vertrag, mit der CDU-Führung unter Barzel und Kraske geschlossen, als sie, im Vorfeld des Misstrauensvotums, mit denen sprachen? Ein Vertrag, den auch eine nächste Parteiführung nicht, ohne Schaden für sich selbst zu nehmen, aufkündigen konnte?

Rechnet man nur die Abgeordnetendiäten, auf der Grundlage der bei Wikipedia veröffentlichten Tabelle, für Hupka hoch, so kommt man auf über eine Million DM, bei Mende ist es etwa eine halbe Million DM.

Nur ein Übertritt aus Gewissensgründen, niemals Bestechung. Aber gut dotierte Gewissensgründe.

Steiner, der in der Kellerbar in Berlin, einen stillen Vertrag mit unserem Freund Rolf Tröbner schloss und dafür, im Verhältnis zu Hupka und Mende, nur Peanuts bekam, wird der Bestechlichkeit gescholten.

In dem Wissen das Steiner, sowohl beim BND und auch beim Verfassungsschutz engagiert war, glaube ich bei ihm nicht an Gewissensgründe. Genauso, wie ich Hupka und Mende die Gewissensgründe nicht abnehme.

Anders könnte es bei dem Abgeordneten der CSU gewesen sein. Die Reaktion unseres Freundes Rolf zeigte uns, dass hier ein anderes Verhältnis, offenbar von gegenseitiger Achtung, vorlag.

Ich ärgere mich, dass ich nicht, nach der Wende, dazu bei Rolf nochmal nachgefragt habe. Die genauen Umstände hat er mit ins Grab genommen. Die Aussage in obigem Zitat, Mischa Wolf habe Steiner bestochen, ist natürlich Unsinn. Es ist nicht Sache eines Geheimdienstchefs, so etwas selbst zu machen. Natürlich hat er zu dieser Aktion seine Zustimmung gegeben.

Der bundesdeutsche Bildungsbürger rümpft sein „Hohnäschen“ über die Machenschaften der Stasi. Dabei hatte die HV A nur eine Methode angewendet, die unter kapitalistischen Verhältnissen üblicher Standard ist. Wenn heute Fußballer für Millionensummen gekauft und verkauft werden oder das Gesundheitswesen dem Profit von Medizinkonzernen unterworfen wird, ist das normal. Alles muss sich rechnen. Sogar das Arbeitsamt (falsch die Arbeitsagentur, weil das besser klingt) fordert ihre Klienten auf, sie müssten sich gut am Arbeitsmarkt verkaufen.

Zwei weitaus klügere Köpfe als ich, hatten das in ihrem Manifest schon 1848 beschrieben.

Zitat: Das Kommunistische Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels

*„Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt. Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, „als die gefühllose "bare Zahlung". Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt.*

*Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.*

*Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt“*

---

Wenn dieser Kauf einer Abgeordnetenstimme dazu beitrug, dass Deutschland und Europa nicht zur Atomwüste wurde und zum Grab von Millionen Menschen, waren es gut angelegte fünfzigtausend DM. Im Ergebnis waren es nicht die Demonstrationen von Millionen Bundesbürgern, die verhinderten das die reaktionärsten Kräfte wieder die Richtung der Politik bestimmen konnten, sondern die Kundschafter und Offiziere der HV A.

Wir haben uns also den Hass dieser Kräfte und ihrer Medien redlich verdient.

### **Informationen die nebenbei anfielen**

Konrad Kraske war, von 1969 -1972, Vorsitzender des „Bundestagssonderausschuss für Sport und Olympische Spiele 1972“. Auch aus diesem Ausschuss, gingen viele Informationen über Christels Schreibtisch. Davon auch viele die, in der Auseinandersetzung im Bereich des Sportes, für die DDR interessant waren. Auch diese Informationen, gingen über mich an die HV A. Auch das waren Informationen, die keinen CDU-Auswerter zu interessieren hatten.

Einen kleinen Vorteil hatte Christel aus dem Vorsitz Ihres Chefs im „Bundestagssonderausschuss für Sport und Olympische Spiele 1972“. Sie bekam eine Ehrenkarte für die olympischen Spiele in München. Sicher hätte sie mich da gerne mitgenommen.

<b>Lufthansa</b>		220	4900	716	478
Name des Fluggastes <b>Mrs. BROSEY</b>		Flugschein und Gepäckabschnitt (nur für innerdeutsche Beförderung) Fluggescoupon			
Von	Frachtführer Strecken-Nr. <b>LH</b>	Datum <b>07</b>	Zeit <b>1950</b>	Res. Status <b>OK</b>	Gepäck- stückzahl <b>23</b>
Nach	<b>LH</b>	<b>07</b>	<b>1950</b>	<b>OK</b>	<b>23</b>
Nach	Ausgabedatum und -ort/Agent				<b>Economy Klasse</b>
Flugpreis in DM (enthält 11% MwSt.) <b>260,-</b>	In Verbindung mit: <b>1</b>				Gültig: 2 Monate ab Ausstellungsdatum
Bezahlungsart <b>INV</b>	Im Umtausch gegen:				Nicht übertragbar Ausgegeben von Deutsche Lufthansa AG, Köln gemäß den Vertragsbedingungen Ortschlüssel und Freigeäck siehe Rückseite

Aber für uns galten weiter die strengen Regeln der Konspiration. Niemand durfte von unserer Zusammengehörigkeit wissen. Eine Überprüfung meiner Person, durch den Verfassungsschutz, hätte unweigerlich meine Legende platzen lassen. Die Konsequenz war klar: Verhaftung, Prozess und Zuchthaus. Wem die Konsequenz klar ist, der hält sich an die Regeln.



## Der Deutsche Bundestag

Auszug: Der Deutsche Bundestag 1949 bis 1989 in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR  
 Gutachten an den Deutschen Bundestag gemäß § 37 (3) des Stasi-Unterlagen-Gesetzes  
 Berlin, im März 2013 Seite 35 Zitat:



## Der Deutsche Bundestag 1949 bis 1989 in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR

Gutachten an den Deutschen Bundestag gemäß § 37 (3) des Stasi-Unterlagen-Gesetzes

Berlin, im März 2013

([Link: Bundestagsgutachten Seite 535](#))

---

### „1.2.2. Bundestagswahlen

*1 672 Informationen befassten sich mit verschiedenen Aspekten der Bundestagswahlen. Teilweise bezogen sie sich direkt auf Mitglieder des Bundestages sowie auf Bundestagskandidaten: so ging es um Äußerungen und politische Positionen einzelner Abgeordneter sowie um Hinweise auf parteiinterne Differenzen oder Meinungsverschiedenheiten zwischen Politikern innerhalb einer Partei im Kontext einer Bundestagswahl, ferner um Analysen, Meinungen und Hinweise seitens der Abgeordneten zu Wahlergebnissen, Koalitionsverhandlungen und Regierungsbildungen. Informationsbeschaffung zu Bundestagswahlen zielte aber auch auf die Parteien als solche, auf ihre Wahlvorbereitungen und Wahlkampfstrategien, ihre Wahlprogramme und die Wahlkampffinanzierung. Darüber hinaus interessierte sich die HV A auch dafür, wie Politiker außerhalb des Parlaments, andere Personen des öffentlichen Lebens und ausländische Regierungen den Ausgang einer Bundestagswahl einschätzten. Der Themenkomplex „Bundestagswahlen“ dokumentiert daher nur teilweise direkte Spionage gegen einzelne Abgeordnete. Gleichwohl waren sie indirekt immer mit betroffen.*

*Die nachfolgende Tabelle lässt erkennen, dass in den Wahl-Jahren 1969, 1972, 1976, 1980, 1983 und 1987 gehäuft entsprechende Informationen bei der HV A einliefen.<sup>98</sup>*

*Doch auch in den Jahren dazwischen sammelte die HV A Informationen mit Bezug auf Bundestagswahlen. Sie interessierte sich für längerfristige Strategien der Parteien.*

So ging im April 1974 bei der HV A ein Dokument aus der CDU-Parteispitze ein, das sich mit der „Strategie der CDU bis 1976“ befasste und offenkundig Auskunft über strategische und taktische Überlegungen des damaligen CDU-Generalsekretärs Kurt Biedenkopf enthielt. Die HV A bewertete dieses Dokument als „sehr wertvoll“ (Note 1).**99**

**99** BStU, MfS, HV A/MD/3, SIRA-TDB 12, SE7400960; dieses Dokument erlangte die HV A von Christel Broszey, die von 1970 bis 1979 im CDU-Bundesvorstand als Sekretärin arbeitete und zugleich für die HV A als IM „Christel“, Reg.-Nr. XV/3233/69, tätig war.

Seite 89 Zitat:

#### „1.2.5.3. Arbeitskreis V der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Zwischen Juli 1978 und Februar 1979 bezog die HV A von „Christel“ sieben Protokolle, Berichte oder Lageberichte aus dem Arbeitskreis V der CDU/CSU-Fraktion.**281** Bei IM „Christel“ handelte es sich um die Sekretärin Christel Broszey. Sie arbeitete von 1971 bis 1977 beim CDU-Bundesvorstand, war Mitarbeiterin der CDU-Generalsekretäre Bruno Heck, Konrad Kraske und Kurt Biedenkopf und ab 1977 Sekretärin im Abgeordnetenbüro Kurt Biedenkopfs.**282**

Ganz offenkundig begann Broszey damals damit, den Arbeitskreis V kontinuierlich und zielgerichtet auszuspähen. Doch am 12. März 1979 setzte sie sich in die DDR ab, um ihrer drohenden Verhaftung zu entgehen.

**282** Knabe, Hubertus: Die unterwanderte Republik, 1999, S. 62 f. GBA, Anklage gegen Markus Wolf vom 16.9.1992 – Az. 3 StE 14/92-3, S. 147 f. Broszey wurde 1968 von der HV A zunächst im IMA-Vorgang „Werther“, Reg.-Nr. XV/1460/65, erfasst. Dies war der Vorgang ihres „Romeos“, der sie geheimdienstlich verstrickte. Im Dezember 1969 legte die HV A zu Broszey den IMA-Vorgang „Christel“, Reg.-Nr. XV/3233/69 an. Die SIRA-Teildatenbank 12 verzeichnet zwischen 1970 und 1979 insgesamt 306 Informationslieferungen von „Christel“. 1970/71 waren dies Berichte und Dokumente aus dem Bereich ihres damaligen Arbeitgebers, der Firma Hoesch-Röhrenwerke in Hamm, von 1971 bis 1979 Berichte und Dokumente aus dem CDU-Bundesvorstand, dem Parteipräsidium, der CDU/CSU-Fraktion und Bundestagsausschüssen. Broszey gehörte in den 1970er Jahren zu den ergiebigsten Quellen der HV A in der Union. „

Seite 98 Zitat:

Zu den Spitzeninformationen gehörte ein Dokument mit „Auszügen aus den Diskussionen der Klausurtagung des CDU-Bundesvorstandes am 27./28.1.1973“.**316** An jener Diskussion nahmen mehrere wichtige CDU-Abgeordnete teil, etwa Rainer Barzel, Gerhard Schröder, Kai-Uwe von Hassel, Paul Mikat, Alfred Dregger und Heinrich Windelen sowie der stellvertretende CDU- Bundesvorsitzende Helmut Kohl (der erst 1976 in den Bundestag einzog). Inhaltlich ging es um eine Analyse der politischen Lage nach der Bundestagswahl 1972 und um die Beziehungen der CDU zur FDP.

**316** BStU, MfS, HV A/MD/3, SIRA-TDB 12, SE7303265, bei der HV A am 24.4.1973 eingegangen. Quelle: IM „Christel“, Reg.-Nr. XV/3233/69. Zu „Christel“ siehe S. 89 sowie Tabelle 15, ab S. 107.

*Von außerordentlichem Interesse war auch ein 12 Seiten langer Bericht „Zu den Verhandlungen der CDU-CSU am 12.12.1976 zur Frage der Fortführung der Fraktionsgemeinschaft“, der die HV A bereits am 13. Dezember 1976 erreichte.***320**

**320** BStU, MfS, HV A/MD/3, SIRA-TDB 12, SE7604375; Quelle: IM „Christel“, Reg.-Nr. XV/3233/69. Die CSU hatte wenige Wochen nach der Bundestagswahl vom 3.10.1976 die Fraktionsgemeinschaft mit der CDU aufgekündigt; am 12.12.1976 vereinbarten beide Parteien dann, die Fraktionsgemeinschaft wieder herzustellen

---

Die zitierten Auszüge zeigen sehr gut, welcher Art die Informationen waren, die meine Frau Christel und ich an die HV A lieferten. Sie stellen den Teil dar, der die CDU transparent machte. Über weitere Informationen wird an anderer Stelle berichtet.

Auf einen Punkt sei hier noch etwas ausführlicher eingegangen.

Als die CSU in Wildbad Kreuth, am 19. November 1976, die Fraktionsgemeinschaft mit der CDU im Bundestag aufkündigte, brachte das, die seit Jahrzehnten festgefügte Parteienlandschaft der BRD durcheinander. Entsprechend war die Aufregung in allen politischen Lagern und in den Medien.

Die Vorgeschichte war, dass Strauß, Kohl für unfähig hielt, Kanzler zu werden und dies auch aussprach. Kohl schäumte vor Wut und war zu keiner überlegten politischen Reaktion fähig. Mir kam damals Wilhelm Busch, mit seinem kleinen Reim, in den Sinn: „Nenn den Schlingel liederlich, leicht wird er's verdauen, nenn ihn dumm, so wird er dich, wenn er kann verhauen.“ Der Einzige, der die Nerven behielt und mit kühlem Kopf handelte, war der CDU-Generalsekretär Prof. Dr. Kurt Biedenkopf. Er beauftragte seine Chefsekretärin, Christel Broszey, mit Münchener Maklern Kontakt aufzunehmen und mit der Suche nach einer geeigneten Immobilie, für die Geschäftsstelle der CDU, in Bayern zu beginnen. Da man davon ausgehen kann, dass die namhaften Makler CSU-Mitglieder waren, dürfte Strauß diese Aktivität umgehend hinterbracht worden sein. Das war sicher Kurt Biedenkopf's Kalkül. Parallel führte Kurt Biedenkopf Gespräche mit verschiedenen CSU-Politikern, die sich durchaus vorstellen konnten eine führende Position in einer bayrischen CDU zu übernehmen. Mir ist noch ein Name in Erinnerung: Franz Heubl, bis dahin in gehobenen CSU-Positionen.

So vorbereitet, nahm Kurt Biedenkopf Kontakt zu Strauß auf. Meine Frau Christel stellte die telefonische Verbindung her. Kurt Biedenkopf und Strauß vereinbarten ein geheimes Treffen, um die Situation zu erörtern. Allein das Strauß ein solches Treffen annehmen musste, zeigt, er hatte Kurt Biedenkopf



vollkommen unterschätzt. Strauß hatte noch im Vorfeld über Kurt Biedenkopf gespottet, man müsse dem kleinen Professor ein bisschen Dünger in die Schuhe streuen, damit er größer wird. Größe bemisst sich eben nicht nach der Länge des Körpers, sondern nach der Größe des Geistes. Eigentlich hätte das Strauß wissen können, denn er war ja auch kein Riese.

Ich weiß nicht mehr, waren es 2 oder 3 geheime Treffen zwischen Kurt Biedenkopf und Strauß. Am Ende musste Strauß klein begeben und die Fraktionstrennung abblasen. Da eine Partei einen Bremsweg wie ein Ozeanriese hat, bat Strauß um weitere Geheimhaltung. In seiner wenig misstrauischen Art billigte Kurt Biedenkopf Strauß die Zeit zu, die notwendig war, um die CSU von der erneuten Kursänderung ihres Vorsitzenden zu überzeugen. Strauß dankte diese Fairness schlecht. Einige Monate später behauptete Strauß, Kohl gegenüber, sein Generalsekretär Kurt Biedenkopf habe ja gegen seinen eigenen Vorsitzenden konspiriert.

Dabei kann von Konspiration gegen Kohl in keiner Weise die Rede sein. Im Interesse der CDU, hatte Kurt Biedenkopf seinen Vorsitzenden nicht eingeweiht. Kohl war in seinem Zorn, über die Kränkung durch Strauß, zu rationalem Verhalten nicht in der Lage. Kurt Biedenkopf war klar, dass Kohl, in seinem blinden Zorn, den politischen Schaden für die CDU nur noch größer gemacht hätte und traf die einzig richtige Entscheidung. Er informierte Kohl erst, als die Schlacht gewonnen war.

Eingeweiht, über die geheimen Gespräche zwischen Kurt Biedenkopf und Strauß, waren lediglich sein enger Berater Prof. Meinhard Miegel und meine Frau Christel und damit über mich die HV A Zentrale in Ostberlin. Das heißt, die HV A war seit dem Trennungsbeschluss am 19. November 1976 über die Entwicklung voll und kontinuierlich informiert, also noch vor dem Vorsitzenden Kohl und der CDU-Führung. Der oben zitierte Bericht:

---

*„Zu den Verhandlungen der CDU-CSU am 12.12.1976 zur Frage der Fortführung der Fraktionsgemeinschaft“,*

---

ist nur der Schlussstein zu dieser Aktion. Dass das Protokoll über die Verhandlung vom 12.12.1976 (Sonntag) am 13.12. 1976 (Montag) in Ostberlin einging, demonstriert unseren Arbeitsstil.

Das Kohl später, den Erfolg der Aktion zur Rücknahme des Trennungsbeschlusses für sich reklamiert, obwohl es der Erfolg von Kurt Biedenkopf war, zeugt von einer in der Politik nicht seltenen Schäbigkeit. Auch Kohl schmückte sich gern mit fremden Federn.

## **Back channel**

Zitat: Hauptverwaltung A Geschichte, Aufgaben, Einsichten  
Konferenz am 17./18. November 2007 in Odense/Dänemark Alle Referate  
und Beiträge edition ost

Vortrag Prof. Dr. Herbert Bertsch vorgetragen durch Dr. Norbert Bodewin

*„Meine Mission hatte drei Jahre später inhaltlich ihre Nachauflage mit mehrfacher Auswirkung. Da in der Literatur bereits aufgedeckt, zitiere ich Heinrich Potthoff: »Walter Leisler Kiep, der Schatzmeister der CDU, trug bei einem Treffen in Hamburg Herbert Bertsch, Professor und Hauptabteilungsleiter beim IPW und hochrangiger Berater der DDR-Führung, das Anliegen der Union vor, >zu jeder Zeit< in der DDR, Gespräche mit kompetenten Vertretern des Regimes zu führen.«*

*Die Mitteilung ist zutreffend. Bleibt unter Aspekten unserer Tagung nur anzumerken, dass mein Partner keinerlei Vollmacht zur Entgegennahme seines Angebots erwartete und seinerseits hinzufügte, auch im Namen von Dr. Kohl und Prof. Dr. Biedenkopf zu sprechen, was für die Sache wichtig, als »neue« Konzeption der CDU für uns aber nicht überraschend war.*

*Wir hatten es schon von dort läuten hören, wo die Glocken hängen. Nämlich, dass die USA dabei waren, die misstrauisch beäugte »neue Ostpolitik« als Hauptvariante zum Niederringen der sozialistischen Staaten zu wählen. Leisler Kiep und seine »Atlantikbrücke« stützten dieses Konzept. Seine persönlichen Ambitionen auf das Amt des bundesdeutschen Außenministers waren uns auch nicht fremd. Das Angebot war taktisch sowohl eine Vor- ab-Investition für den Regierungswechsel, als auch eine »aktive Maßnahme« gegen die derzeitige Regierung.*

*Soweit der strategische Aspekt, den ich in Verbindung mit der Information weitergab. Der Adressat - ich weiß nicht, wie viel meines Berichts er bekam - reagierte überraschend: Er fragte beim innenpolitischen Gegner der CDU, Herbert Wehner, was dieser davon halte. Damit beging Erich Honecker wohl auch den Bruch des Vertrauens, das Leisler Kiep uns entgegengebracht hatte. Aber diese undichte Stelle hatten wir nicht zu verantworten.*

*Der Kontakt kam später zustande. Am 15. Januar 1975 besuchte Leisler Kiep meinen früheren Direktor, zu der Zeit schon Leiter der Westabteilung beim ZK der SED, Professor Herbert Häber. Drei Wochen später reiste Leisler Kiep - mit Bezug darauf - bereits nach Moskau.“*

---

Meine Frau Christel und ich waren Teilnehmer der Konferenz in Odense. Im Anhang füge ich einige Bilder von der Konferenz bei.

*(Konferenz in Odense Seite 534 bis 535)*

Als wir, im großen Hörsaal der Universität Odense, obigen Teil des Beitrags von Professor Bertsch hörten, huschte ein Lächeln über das Gesicht meiner Christel. Ich musste an die Aussage des langjährigen Botschafters der UdSSR in der BRD, Falin, denken: „Es gibt zwei Dinge auf der Welt, die sich nicht ändern, das sind die ägyptischen Pyramiden und die deutschen Professoren.“

Falin meinte wohl damit, die vor allem bei deutschen Professoren oft vorhandene Eitelkeit, alles zu wissen, vor allem, alles besser zu wissen. Offenbar war diese Eigenschaft mühelos, von der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische Gesellschaft, übergewechselt. Vielleicht ist es aber nur Ausdruck dafür, dass der Weg zum Sozialismus noch nicht weit vorangekommen war.

Die Glocken die der Herr, in dem Fall Genosse Professor Bertsch, gehört hatte, waren durch meine Frau Christel und mich geläutet worden. Wenn der „Spiegel“ in seiner Ausgabe vom 19.03.1979 schrieb, Broszey, also Christel, war orientiert, wenn Biedenkopf sich mit dem Sicherheitsberater der USA Zbigniew Brzeziński traf, so hatte der „Spiegel“ durchaus richtig vermutet. Natürlich gelangte jeder Bericht, den Kurt Biedenkopf von Gesprächen mit Brzeziński und anderen US-Politikern anfertigte, über mich an die Zentrale der HV A. Der Teil, den der Genosse Professor Bertsch für seine Arbeit wissen musste, gelangte dann auch zu ihm.

Es war die Idee von Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, einen verdeckten Kanal der CDU-Führung zur DDR-Führung nach Ostberlin einzurichten. Kurt Biedenkopf hielt den umtriebigen Schatzmeister Leisler Kiep für die geeignete Person, einen solchen Kanal zu betreiben. Der Plan Kurt Biedenkopfs folgte der Logik der Realpolitik. Für Krisenzeiten, die ja im Kalten Krieg immer wieder vorkamen, hielt er es für besser, direkt mit der anderen Seite sprechen zu können. Er wollte vermeiden, blindlings, in eine bewaffnete Auseinandersetzung zu schlittern. Die Kuba Krise war ja auf einem verdeckten Kanal, der über einen Journalisten, mit guten Kontakten zur UdSSR und über den Bruder des US-Präsidenten Robert Kennedy lief, gelöst worden.

Die Menschheit entkam damals nur knapp der atomaren Vernichtung.

Kurt Biedenkopf weihte auch Kohl in den Plan eines „back channel“, also eines „rückwertigen Kanals“ oder auch „geheimen Kanals“, nach Ostberlin ein.

Ebenfalls eingeweiht war die Chefsekretärin von Kurt Biedenkopf, meine Frau Christel. So war auch die Zentrale der HV A, beginnend, von der Idee bis zum vollen Betrieb des „back channel“, umfassend informiert, Ich gehe davon aus, dass der Termin des ersten Gesprächs zwischen dem Leiter der Westabteilung beim ZK der SED Professor Herbert Häber und Leisler Kiep von Professor Bertsch richtig vermerkt wurde.

Der 15. Januar 1975 war ein Mittwoch. Ich weiß, das Leisler Kiep immer sofort nach Rückkunft das Gedankenprotokoll über das Gespräch anfertigte und an den Generalsekretär gab. Das heißt, Christel hatte das Protokoll spätestens am Freitag 17. Januar in Händen, sodass ich die Kopie des Protokolls mit anderen Dokumenten am Wochenende verfilmen und für den Versand mit dem ZTBK (Zug Toter Brief Kasten) vorbereiten konnte.

Am Sonntag, 19. Januar 1975, fuhr ich dann, mit dem sogenannten „Interzonen Zug“ Richtung Berlin. Gegen 21:00 Uhr von Düsseldorf nach Hamm. Ich belegte auf der Fahrt den ZTBK. Je nachdem, wie der Zug mit

Passagieren gefüllt war, dauerte die Belegung. Man musste ja sicher sein, nicht beobachtet zu werden. Es durfte auch nicht, durch Zufall, ein anderer Passagier auf das merkwürdige Treiben aufmerksam werden. Bei etwas Glück, konnte man schon ein oder zwei Stationen vor Hamm den Zug verlassen. Natürlich musste man auf einen Gegenzug warten. Zum Warten ist ein Bahnhof ein ungeeigneter Ort. Zu leicht hätte man in eine Polizeikontrolle kommen können. Also hieß es den Bahnhof verlassen und bei Glück eine noch offene Kneipe zu finden. Bei Pech, war stapfen durch die nächtlichen Straßen einer fremden Stadt angesagt. Ich weiß nicht, ob ich an diesem 19. Januar 1975 Glück hatte. Dann wäre ich gegen 03:00 Uhr wieder zu Hause, in meiner Wohnung gewesen. Noch 3 Stunden Zeit um zu schlafen. Denn um 06:00 Uhr klingelte der Wecker und ich musste mich fertig machen, um zur Arbeit zu fahren. Wenn ich Pech hatte, war ich erst Montagmorgen um 05:00 Uhr zu Hause. Dann lohnte sich Schlafen nicht mehr. Dann war duschen und zur Arbeit fahren angesagt. Was ich sicher weiß ist, dass das Protokoll der Begegnung Leisler Kiep/Häber am 20. Januar 1975 morgens in der Zentrale der HV A ankam. Auf die gleiche Weise gingen alle späteren Protokolle, die Leisler Kiep über folgende Treffen mit Häber verfasste, an die Zentrale der HV A.

Ich bin sicher, dass dieses Protokoll und auch die späteren Protokolle den Auswertern der CDU-Informationen nicht zur Kenntnis gegeben wurden. Bei der geringen Anzahl von Personen, die von dem Vorgang wussten und der Vertraulichkeit, die Leisler Kiep zugesichert worden war, wäre das unprofessionell gewesen.

Nach 1979 lernte ich das Arbeitstempo im Parteiapparat der DDR kennen. Ob, Professor Häber sein Protokoll ebenso schnell fertig hatte, wie Leisler Kiep, bezweifle ich.

Als ich in dem Vortrag von Professor Bertsch in Odense hörte, dass Honecker bei Wehner, dem Fraktionschef der SPD im Bundestag, der politischen Konkurrenz, nachfragte, was denn von dem Wunsch der CDU nach einem „geheimen Kanal“ zu halten sei, schwoll mir die Zornesader. Nicht nur das Honecker die, dem CDU-Schatzmeister Leisler Kiep zugesicherte Vertraulichkeit brach, er missachtete auch die riskante Arbeit von Christel, mir und allen anderen Genossen der HV A, die an der Aufklärung der CDU arbeiteten.

Zum anderen, beschwor er für Kurt Biedenkopf die Gefahr herauf, von seiner Partei an die Wand genagelt zu werden, wenn aus der SPD das der Presse durchgestochen worden wäre. Zumal ja bekannt war, dass die SPD eine Tratsch Bude war. Viele Scharfmacher in der CDU hätten das sicher sofort benutzt, um die CDU wieder von Realpolitik in Richtung Konfrontation zu drücken.

Nachdem ich das Buch „Der Sturz“ von Reinhold Andert/Wolfgang Herzberg gelesen habe, in dem sie Honecker interviewen, weiß ich, dass das kein Zufall war. Auf die Frage, ob das MfS ihn denn nicht richtig informiert habe

antwortet Honecker (Seite 312) sinngemäß: Das was das MfS berichtete, hätte ja alles in der Westpresse gestanden.

Ich lasse Zunzi dazu sprechen:

„Nur der kluge Herrscher und der weise General sind in der Lage zu erkennen, dass das höchste Wissen den Spionen zu verdanken ist, und dass nur durch sie der größte Erfolg errungen werden kann.“

Urteile der Leser selbst, ob Honecker ein kluger Herrscher war. Wäre das, was ich hier beschrieben habe, im März 1979 bekannt gewesen, hätte die Bildzeitung getitelt:

## „back channel der CDU nach Ostberlin unter Kontrolle der Stasi“

Hier hätte die Bildzeitung tatsächlich mal Recht gehabt

### Stefanie Waske: Nach Lektüre vernichten

Zitat: Seite 91/92 und 206/207

„

**Die Empfänger der Berichte des Stauffenberg-Dienstes Anfang 1971**

<b>Exklusiv-Verteiler</b> Sonderinformationen, meist mit Informanten-Gefährdung	<b>Normal-Verteiler</b>	<b>Erweiterter Verteiler</b>	<b>Verteiler zu kirchlichen Themen des Dienstes</b>
Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg, <i>MdB CSU</i>	Dr. Hans Neusel <sup>363</sup> <i>Mitarbeiter CDU/CSU-Fraktion, ehemaliger persönlicher Referent Kiesingers</i>	Siehe Normalverteiler, plus:	Dr. Hans Neusel
Dr. Hans Globke <i>Staatssekretär a. D.</i>	Dr. Friedrich Voß <sup>364</sup> <i>Büroleiter für Franz Josef Strauß in Bonn</i>	Dr. Gerhard Stoltenberg <i>ab Mai 1971 Ministerpräsident Schleswig-Holstein</i>	Dr. Friedrich Voß
Dr. Franz Heubl, <i>Staatsminister für Bundesangelegenheiten und Bevollmächtigter des Freistaates Bayern</i>	Dr. Rainer Barzel (oder Willi Rasner <sup>365</sup> , später) <i>CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender</i>	Prof. Dr. Walter Hallstein <i>MdB CDU Vorsitzender Europäische Bewegung International</i>	Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg
Prof. Otto B. Roegele, <i>Herausgeber »Rheinischer Merkur«</i>	Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg	Dr. Herbert Czaja <i>MdB CDU Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen</i>	Dr. Hans Globke
	Dr. Hans Globke	Alfred Dregger <i>MdL Hessen, CDU</i>	Dr. Franz Heubl
	Dr. Heinrich Krone, <i>Bundesminister a. D.</i>	Gerhard Löwenthal, <i>ZDF</i>	Prof. Dr. Otto B. Roegele

<b>Exklusiv-Verteiler</b> Sonderinformationen, meist mit Informanten-Gefährdung	<b>Normal-Verteiler</b>	<b>Erweiterter Verteiler</b>	<b>Verteiler zu kirchlichen Themen des Dienstes</b>
	Dr. Franz Heubl	Karl-Heinz Hagen <i>Ehemals Chefredakteur »Bild«, nun »Welt«</i>	Monsignore Dr. Karl Forster
	Prof. Dr. Otto B. Roegele	Peter Boenisch <i>»Springer«</i>	Karl Gumbel
	Monsignore Dr. Karl Forster <i>Direktor der Katholischen Akademie Bayern und Sekretär der deutschen Bischofskonferenz</i>	Dieter Cykon <i>»Welt«</i>	Dr. Heinrich Krone
	Karl Gumbel <i>Staatssekretär a. D.</i>	Dr. Paul Pucher <i>»Münchener Merkur« (ab 75 Chefredakteur)</i>	Dr. Huber (später)
	Dr. Werner Marx <i>MdB CDU</i>	evtl. Axel Springer <i>(über Hagen)</i>	nicht immer (selektiv), Prinz Casimir zu Sayn-Wittgenstein
	Dr. Franz Josef Bach <i>MdB CDU</i>	Leo Schütze <i>Bonner Publizist (Hrsg. Gesellschaftspolitische Kommentare)</i>	
	Dr. Bruno Heck <i>Generalsekretär der CDU</i>	Dr. Heinz Riesenhuber <sup>366</sup> <i>Metallgesellschaft AG, Frankfurt/Main</i>	
	Dr. Rainer Keßler <i>Leiter der bayerischen Staatskanzlei – für den Ministerpräsidenten Goppel</i>	Dr. Ludwig Huber <i>War bis 1970 Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus</i>	
	Prinz Casimir zu Sayn-Wittgenstein <i>CDU Hessen</i>	Günter Prinz <i>»Bild«</i>	
	Kirchert		

Die Empfänger sind handverlesene Mitarbeiter der beiden christlichen Parteien, deren Bundestagsabgeordnete und konservative Journalisten. Der CDU-Bundeschef Kurt Georg Kiesinger erhält die Berichte über seinen ehemaligen persönlichen Referenten Hans Neusel, CSU-Chef Franz Josef Strauß über seinen Bonner Büroleiter Friedrich Voß.<sup>367</sup>

---

Stefanie Waske hat, mit viel Sorgfalt und akribischer Arbeit, den CDU/CSU-internen Nachrichtendienst erforscht und dargestellt. Sie hat sich sicher damit nicht überall Freunde gemacht. Ihr gilt mein Respekt.

Was wäre von der Seite eines Insiders noch nachzutragen?

Es war ein Geschenk des Himmels, dass ich meine Frau Christel im Turnverein Hamm kennen lernte und sie mich auch haben wollte. Schließlich war ich nicht der Aufreißer a' la James Bond, wie Heerscharen von Schreiberlingen, Verfassungsschützern, Scharfrichtern der Stasi Unterlagenbehörde, Laber Köpfe von Psychologen, Professorinnen der Geheimdienstforschung und andere, mir mit dem Romeo Märchen unterstellen.

Nach deren Lesart, habe ich meine Christel in Bonn, als Chefsekretärin von Kurt Biedenkopf, in einem Bonner Kaffee gezielt angesprochen, danach verführt, sexuell hörig gemacht und zur Spionage für die DDR gezwungen. Obwohl die Daten in der Sira Datenbank und die Rosenholz Dateien längst das Gegenteil belegen, wird die Romeo Story in jeder sogenannten „Dokumentation“ in Presse und Fernsehen gebetsmühlenartig wiederholt.

Ohne das offizielle Märchen im Kopf, wäre Stefanie Waske auf Seite 92 ihres Buches aufgefallen, dass ab der ersten Gutenberginformation der Generalsekretär der CDU, Dr. Bruno Heck, im Normalverteiler stand. Meine Frau Christel war, seit Anfang 1971, seine Chefsekretärin und Kundschafterin der HVA

Stefanie Waske sitzt dem Märchen vom Bonner Kaffee auf.

Auf Seite 206/207 ihres Buches, als sie sich mit der aktiven Maßnahme der HV A befasst, stellt sie die richtige Frage, ob die Informationen über den geheimen CDU-Nachrichtendienst nur von Inge Goliath kamen.

---

*„Ob diese jedoch über Goliath den Osten erreichten, lässt sich anzweifeln: Laut den Datenbank-Auszügen des MfS schickt sie nur einmal im Jahr 1973 etwas über den Münchner Dienst. Die Beispieldokumente sind alle aus dem Jahr 1977. Die Berichte bekam Marx sicherheitshalber immer an seine Privatadresse geschickt. Wie konnte seine Sekretärin dann an die Dokumente gelangen? Sie erklärt dies so, dass Marx die Dokumente stets mit ins Büro genommen und an seine Referenten verteilt habe. Wenn das stimmt, hätte er sich sehr unklug verhalten. Zweifel sind daher angebracht an dieser Version. Gab es vielleicht noch weitere Lecks in der Umgebung von Stauffenberg?“*

---

Am 01.02.1971 trat meine Frau Christel ihren Job als Chefsekretärin des Generalsekretärs, Dr. Bruno Heck, in der CDU-Zentrale an. Bei unserem zweiten konspirativen Treff im Ausland brachte Christel erste Dokumente aus dem Generalsekretariat in ihrem Container mit. Unter anderem einen Brief, von der Waffenfirma Heckler und Koch, an den sehr geehrten Herrn Dr. Bruno Heck. Darin bat die Firma Bruno Heck, sich doch für den Export der Waffen einzusetzen, die in Krisengebiete geliefert werden sollten. Ein zweites Dokument trug den Vermerk: „Nach Lektüre vernichten“. Dieses Dokument zu entnehmen, war relativ einfach, hatte ja meine Frau den Auftrag ihres Chefs das Dokument zu vernichten. Ich hatte zwar noch nie ein Informationsdokument eines Nachrichtendienstes gesehen, aber ich hatte die Vermutung, es könnte eine Information des BND sein. Da irrte ich. Es war eine Information des Nachrichtendienstes der CDU/CSU, den zu diesem Zeitpunkt noch niemand kannte. Das ich auch die Dokumente des BND kennenlernte, habe ich schon beschrieben.

Die Informationen brachte ich noch selbst nach Berlin. Stolz wie Bolle, holte ich mehrere Dokumente aus dem Container. Auch das Dokument mit der Aufschrift: „Nach Lektüre vernichten“.

Mein Freund Herbert (erst viele Jahre später erfuhr ich seinen Nachnamen Sinschek), damals Abteilungsleiter im Bereich SWT, las sich das Dokument durch. Er war gar nicht begeistert von dem Dokument, auf das ich so stolz war.

Ich sollte doch Dokumente dieser Art nicht mehr bringen. Auf meine Frage wieso, war seine ausweichende Antwort, das könne eine Provokation des Gegners sein. Ich wendete ein, wenn es so ist, dass der Gegner so provozieren kann, wäre es ja besser mich abziehen. Ich sei ja dann schließlich enttarnt. Ich erhielt keine Antwort.

Ich vermute, der Grund war ein anderer. Herbert war immer etwas ängstlich. Heute weiß ich, dass Minister Mielke viele Jahre die Bearbeitung der gegnerischen Dienste selbst in der Hand behalten wollte. Herbert wollte nicht den Zorn seines Ministers auf sich ziehen, weil er in dessen Gebiet wilderte. Im Gespräch mit mir, war Herbert so schnell keine bessere Ausrede eingefallen.

Ich war vergnügt. Ich war sicher, dass es sich um wertvolle Informationen handelt. Deshalb habe ich, schon aus Zorn, alle Gutenberg Informationen, seit Mitte 1971 bis 31. Juli 1977, lückenlos verfilmt und nach Berlin geliefert. Ob es Zufall ist, dass die Dokumente, die in der aktiven Maßnahme verwendet wurden, alle aus dem Jahr 1977 stammen, kann ich nicht sagen. Wir hatten entschieden mit Kurt Biedenkopf mitzugehen. Damit hatten wir, ab 01.08.1977 keinen Zugang mehr, zu den Gutenberg Informationen, die ja der Generalsekretär der CDU erhielt. Auch der, an anderer Stelle beschriebene, Zugang zu der „Nachrichtendienstlichen Führungsorientierung“ des BND endete.

Die Stasiunterlagenbehörde hat die Titel der Ausgangsinformationen, die die HV A für Parteiführung und Regierung erstellte, ins Internet gestellt. Mich erinnern manche Themen an die Gutenberg Information.

Ob unsere Kundschafter Genossin Inge Goliat ebenfalls alle Gutenberg Informationen nach Berlin geliefert hat, kann man nur sie fragen.

Man könnte noch die Frage stellen, warum Inge Goliat mit ihrem Mann in die aktive Maßnahme einbezogen wurde und nicht wir. Der Aufwand, den ein Nachrichtendienst, für eine aktive Maßnahme, betreiben muss, ist sehr hoch. Man will ja immer, auf der Gegenseite, ein politisches Ziel erreichen. Das gilt nicht nur für die HV A, sondern auch für alle Nachrichtendienste der Welt, ob sie CIA, BND, MI6, Mossad oder KGB heißen. Also müssen die Mittel und Personen so gewählt werden, dass das Ziel erreicht werden kann.

Oberstes Ziel der HV A, war immer die Sicherung des Friedens. Das war auch das Hauptziel, dem sich meine Frau Christel und ich verschrieben hatten. Dem war alles unterzuordnen. Dem politisch denkenden Menschen wird es einleuchten. Es wäre politisch unsinnig gewesen, die Fraktion der Realpolitiker in der CDU/CSU anzugreifen.



Wenn schon Politiker der Union angegriffen werden sollten, so doch die Scharfmacher gegen Abrüstung und Entspannung, zu denen Marx und sein Kreis gehörten.

## Telefonat Kohl/Biedenkopf im Stern

Zitat: Bildzeitung vom 18. November 1979

„-----

**Hat die Sekretärin  
alles verraten?**

**Bonn, 18. November**  
Eine weitere Meldung brachte den „Stern“ am Wochenende ins Zwielficht: Wie die Deutsche Presse-Agentur (dpa) berichtete, gehen die Sicherheitsbehörden jetzt offenbar davon aus, daß der Inhalt eines im Oktober 1974 zwischen den CDU-Politikern Helmut Kohl und Kurt Biedenkopf geführten Telefongesprächs von der ehemaligen Sekretärin Biedenkopfs, Christel Broszcy (31), aus dem Bonner Konrad-Adenauer-Haus nach Ost-Berlin geliefert wurde. Das deutete Verfassungsschutzpräsident Richard Meier vor dem Abhörausschuß des Bundestages an.

-----  
Zum Verständnis: Der „DDR“ Agent Konrad Kipping war ich. Ich bin schon an anderer Stelle darauf eingegangen, warum ein Identitätswechsel, von meinem richtigen Namen Heinrich Hoffmann, mit einem zum großen Teil gefälschten Lebenslauf, zu Konrad Kipping, mit einem vollkommen fremden Lebenslauf, nötig wurde.

Die Veröffentlichung des Telefonates Kohl / Biedenkopf im Stern sieht aus, wie eine aktive politische Maßnahme. Ob sie das war und von wem kann ich nicht sagen.

Was ich mit Bestimmtheit sagen kann, dass meine Frau Christel und ich nicht das Geringste damit zu tun hatten.

Wenn der Verfassungsschutz Präsident Richard Meier, vor dem Abhörausschuß des Bundestages, das so andeutet, spricht das nicht gerade für seine Fähigkeiten als Abwehrchef.

Warum hätten wir als Kundschafter uns die Mühe machen sollen, ein solches Telefonat mitzuschreiben? Worin sollte der politische Nutzen bestehen? Natürlich wäre Christel, als Meisterstenografin, in der Lage gewesen das Gespräch mitzuschreiben.

Meine Frau Christel und mich für so doof zu halten, mit einer solchen Aktion im Stern, die Abwehr zu animieren, im nahen Umfeld von Kohl und Biedenkopf, gezielt nach einem Agenten zu suchen, ist schon eine Beleidigung.

Meier glaubt an sein eigenes Märchen von den Romeo Agenten und kommt zwangsläufig zu so primitiver Einschätzung.

## **Beifang**

Nun noch zu einem Thema, das die politisch aktiven Maßnahmen tangiert. Wir nannten diese Informationen „Beifang“.

Bei einem Treff, mit unserem Freund Rolf Tröger (Tröbner) im Ausland, fragte sein Mitarbeiter Heinz Lehmann, ob Christel die Originalunterschrift des CDU-Vorsitzenden besorgen könne. Auf die Frage wieso, sagte uns Heinz, dass die Abteilung aktive Maßnahmen immer wieder nachfrage, ob Originalunterschriften vorlägen.

Meine Frau Christel saß an der Quelle. Im weiteren Gespräch sagte Christel, ihr lägen die Originalunterschriften des größten Teiles der politischen und wirtschaftlichen Elite der Bunderepublik vor. Auch Unterschriften von vielen wichtigen ausländischen Politikern, wie z.B. Frau Margarete Thatcher. Heinz konnte das erst gar nicht begreifen. Schnell war das Geheimnis gelüftet.

Christel hatte noch die Karten, mit Weihnachtsgrüßen an die Generalsekretäre, Bruno Heck und Konrad Kraske, im Büro. Es waren die Karten der letzten 2 oder 3 Weihnachtsfeste. Christel schätzte, 200 bis 250 Weihnachtskarten. Einige Politiker und Wirtschaftler schrieben noch den Weihnachtsgruß, alt hergebracht, mit der Hand. Die meisten ließen den Text mit Maschine schreiben. Aber auch da waren, die letzten Grußzeilen, immer vom Absender mit Hand geschrieben und damit auch die Unterschrift. Meine Frau Christel hatte die Karten schon längst vernichten wollen. Sie waren liegen geblieben, weil Postkarten den Häcksler ständig ausbremsten. Auch wenn sie zu ihren Eltern nach Hamm fuhr, hatte sie die Karten vergessen. Hier wäre es ein leichtes gewesen, sie zu verbrennen.

Also entsorgten wir die Karten, beim nächsten Treff, nach Berlin, zu unserem Freund Heinz Lehmann, der sie akribisch registrierte. So verfahren wir auch nach den nächsten Weihnachtsfesten.

Im Laufe der Jahre, hatte Heinz eine sehr umfangreiche Sammlung zusammen und war der Ansprechpartner, wenn die Abteilung aktive Maßnahmen Unterschriftenvorlagen für eine Maßnahme brauchte.

Welche Wirkung es haben kann, wenn die Unterschrift des Königs in die Hände des Gegners fällt, zeigt das nachfolgende Zitat.

Zitat: „Weltgeschichte der Spionage“ Janusz Piekalkiewicz  
Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH & Co. KG, Augsburg  
Seite 90

---

*Auch bei ihrem Vormarsch in Ungarn nutzen die Mongolen jede passende Gelegenheit, um eine Reihe von Täuschungsmanövern anzuwenden: So*

setzen sie zum Beispiel auch hier wieder lebensgroße Filzpuppen ein, damit ihr Reiterheer noch größer erscheinen soll. Als ihnen eines Tages das Siegel des Königs Bela IV. in die Hände fällt, verfassen sie einen fingierten Aufruf des Königs an sein Volk, den Widerstand einzustellen und sich den Mongolen zu unterwerfen, unterzeichnet mit dem königlichen Siegel. Nach Eroberung einer bedeutenden ungarischen Stadt lassen sie, um der in den verschiedenen Schlupfwinkeln versteckten Einwohner habhaft zu werden, die Glocken ertönen. Die Menschen, die auf diese List hereinfliegen und sich zum Gottesdienst sammeln, werden niedergemetzelt.

---

Ob die Unterschrift der Premierministerin Großbritanniens, Frau Margarete Thatcher, je für eine aktive Maßnahme genutzt wurde, weiß ich nicht. Man hätte aber gekonnt.

Bei anderen Unterschriften, bin ich sicher, dass sie verwendet wurden. Das wir auch Zugang zu allen Blanko Briefbögen der Chefetage des Konrad-Adenauer-Hauses hatten, versteht sich von selbst. Die Briefbögen der jeweiligen Vorsitzenden, Generalsekretäre und Schatzmeister lagen so, in der HV A vor.

Lachen mussten Christel und ich, als wir 1990 die beschlagnahmten Unterlagen aus unseren Wohnungen zurückerhielten. In den Unterlagen befanden sich noch einige Stapel solcher Blanko Briefbögen. Weder Verfassungsschutz, Bundeskriminalamt, noch Staatsanwaltschaft, war das aufgefallen. Eine kleine Auswahl füge ich im Anhang bei.

*(Blanko Briefbögen und Telefon Nummern Seite 427 bis 432)*

## **Doppelt genäht!**

Mit der Kanzlerschaft Brandts, war die CDU von der internationalen Politik des Außenamtes offiziell abgekoppelt. Sie fühlte sich aber weiterhin, als Regierung im Wartestand. Inoffiziell standen, die meisten Beamten des Außenamtes und der Botschaften, hinter der CDU. Schließlich verdankten sie der die Karriere und hatten die gleiche „Denke“. Man brauchte also nur jemanden, der die Kontakte zum Außenamt und zu den Botschaften pflegte. Der war schnell, in der Person Heinrich Böx, gefunden. Böx war schon 1949, unter Kanzler Adenauer, Staatssekretär im Bundeskanzleramt gewesen. Dann im Presseamt. Danach war er im diplomatischen Dienst, in vielen Hauptstädten der Welt tätig. Er kannte das diplomatische Geschäft. Er war bekannt mit vielen ausländischen Politikern und gut vernetzt in Außenamt und den Botschaften in aller Welt.

Böx wurde Chef des CDU-Büros für Auswertige Beziehungen. Böx nutzte seine Kontakte zu ehemaligen Kollegen und Politikern. Er gab der CDU-Führung die Analysen der Außenpolitik, wie sie von der SPD konzipiert wurde. Böx verfasste Einschätzungen zur Politik der verschiedensten Länder der Welt. Die Dokumente gingen über Christels Schreibtisch, damit sie dem Generalsekretär vorgelegt werden konnten.

Alle Ausarbeitungen, die Böx an den Generalsekretär gab, hat Christel kopiert und ich habe sie per ZTBK an die HVA gesendet. (die

*Originaldokumente sind sicher im Archiv der CDU zu finden)*

Im Jahr 1976 wurde Helge Berger, Sekretärin im AA, verhaftet. Sie war auch eine Quelle der HVA. Seit ihrer Zeit in Warschau, an der bundesdeutschen Botschaft, war sie mit Böx liiert. Sie hat sicher auch Informationen von Böx erhalten. Ob er ihr aber solche Ausarbeitungen überließ, ist nicht bekannt. Wenn ja, hätte die HV A die Dokumente zwei Mal erhalten. Welcher Quelle dann die Urheberschaft, in so einem Fall, bei der HV A zugesprochen wurde, ist mir nicht bekannt. Sicher bin ich mir, dass solche Dokumente nicht bei der Auswertungsabteilung der CDU landeten.

## **Weltpolitik**

Vor einiger Zeit, las ich die Lebenserinnerungen von Jack Barsky. Barsky, mit richtigem Namen Albrecht Dittrich, ehemaliger DDR-Bürger. Er wurde vom KGB angeworben, für einen Kundschafter Einsatz vorbereitet und schließlich in die USA eingeschleust. Der Aufwand, den der KGB betrieb, war gigantisch. Seine Führungsoffiziere, sowie er selbst, schmiedeten im stillen Kämmerlein große Pläne. Gemessen an Aufwand und Nutzen, ist die Einschleusung, in die USA, wohl der einzige Erfolg. Einen Nutzen an Informationen, kann ich nicht erkennen. Dass er in der Umbruchzeit 1989/1990 seinen Führungsoffizieren von der Fahne geht, will ich nicht bewerten. Die Mühlen des FBI malen zwar langsam, aber in den neunziger Jahren, setzt ihm das FBI die Pistole auf die Brust. Entweder Kooperation oder Haft. Er erkaufte sich, mit der Kooperation, die echte Staatsbürgerschaft der USA.

Hier die Pläne aus dem stillen Kämmerlein, die der zukünftige Kundschafter und sein Führungsoffizier schmiedeten, im Zitat:

### **JACK BARSKY**

mit Cindy Coloma „DER FALSCHAMERIKANER“ Ein Doppelleben als deutscher KGB-Spion in den USA Aus dem amerikanischen Englisch von Silvia Lutz und Sandra Binder

© der deutschen Ausgabe 2018 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH · Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

---

*»Was genau soll ich machen?«, fragte ich. »Wie kann ich diese amerikanischen Entscheidungsträger verstehen?« »Als Erstes musst du deine Analysefähigkeiten schärfen. Ich versorge dich mit mehreren amerikanischen Publikationen, und du schreibst eine Analyse über ein Thema, das ich dir vorgebe.« »Kein Problem«, sagte ich. »Aber das sind alles Informationen aus zweiter Hand, die von den Reportern, die diese Artikel geschrieben haben, gefiltert wurden.« »Das stimmt. Deshalb musst du Kontakt zu Menschen aufnehmen, die Kontakt zu den einflussreichen*

*Denkfabriken haben wie dem Hudson Institute, dem Institut für Auswärtige Beziehungen der Columbia University und der Trilateralen Kommission. Besonders interessieren wir uns für Zbigniew Brzezinski, den nationalen Sicherheitsberater von Präsident Carter.« »Und wie soll ich an diese Leute herankommen?«, fragte ich ungläubig. »Daran arbeiten wir noch. Mach dir keine Sorgen. Wir werden alles gut für dich vorbereiten.« Seine Antwort ermutigte mich sehr. Das war ein weiteres Zeichen dafür, dass ich das volle Gewicht der mächtigen Sowjetunion hinter mir hatte. Die Strategie der Meisterspione in Moskau war in der Theorie brillant, aber in den realen Details lückenhaft.*

---

Meine Frau Christel und ich hatten zwar nicht so hohe Pläne, aber die Informationen zu strategischen Gedanken des Sicherheitsberaters der US-Regierung Zbigniew Brzezinski, liefen uns sozusagen zu. Zum einen hatte der Informationsdienst der CDU, Kontakte im Umfeld von Brzezinski und verarbeitete die Informationen in den Gutenberg Informationen. An anderer Stelle, habe ich beschrieben, dass wir die Gutenberg Informationen von 1971 bis 1977 vollständig an die HV A lieferten. Ich denke, das waren Abschöpfinformationen, die mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten waren.

Authentischer waren die Informationen, die Professor Dr. Kurt Biedenkopf, von seinen Gesprächen mit Brzezinski, aus den USA mitbrachte. Wie an anderer Stelle schon beschrieben, flog Kurt Biedenkopf im Jahr zwei bis dreimal in die USA. Auf dem Gesprächsplan waren, neben anderen hohen Gesprächspartnern aus Politik und Wissenschaft, immer auch Gespräche mit Brzezinski eingeplant. Ich denke, Brzezinski empfing Kurt Biedenkopf gern zum Gespräch. Mit Kurt Biedenkopf, hatte er einen brillanten Kopf, der seinen Gedanken folgen konnte. Hinzu kam, dass Kurt Biedenkopf glänzende akademische Abschlüsse in den USA erworben hatte. Also einer der Ihren, in der akademischen Elite der USA, war.

Das was Kurt Biedenkopf, nach seinen Reisen, über die Gespräche mit Brzezinski und anderen US-Politikern, meiner Frau Christel in den Block diktierte, lag kurz danach in der HV A Zentrale vor. Wie dort mit solchen Informationen verfahren wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. *(zu finden sind die Originaldokumente in Kurt Biedenkopfs Privatarchiv)*

## **Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Politik**

Die Bourgeoisie war und ist die herrschende Klasse, in der real existierenden Bundesrepublik Deutschland. Die bürgerliche Demokratie ist die derzeitige Herrschaftsform. So lange, wie mit der bürgerlichen Demokratie die Herrschaft des Kapitals gesichert werden kann, wird es die beibehalten. Sollte diese Herrschaft des Kapitals in Gefahr geraten, ist die Bourgeoisie

auch bereit zur bürgerlichen Diktatur. Das hat sie in der Geschichte hinreichend bewiesen. Sowohl in Deutschland, als auch weltweit.

Dabei ist die Bourgeoisie kein monolithischer Block. Weder national, noch international. So gibt es Interessengruppen innerhalb der Bourgeoisie, die jeweils ihre Interessen in der Politik durchsetzen wollen.

Eine gängige Methode, Einfluss auf die Politik zu nehmen, besteht darin, dass Unternehmer, Politiker zu Gesprächsrunden einladen. Das Ambiente ist gediegen.

Der an anderer Stelle genannte Fritz Ries lud, zu solchen Gesprächsrunden, auf sein Schloss Pichlarn in Österreich ein. Das ist ein Nobelhotel, mit Golfplatz. Bekannt ist, dass Franz Josef Strauß, Richard Stücklen, Hans Martin Schleyer und auch Helmut Kohl Gäste solcher Gesprächsrunden waren. In diesen Gesprächsrunden, wurde die zukünftige Richtung der Politik erörtert. Vor allem, wie die CDU wieder die Regierung übernehmen kann.

Eine ähnliche Gesprächsrunde fand, in einer Jagt Hütte, auf der schwäbischen Alb, statt. Gastgeber war, wenn ich es recht erinnere, der Brauerei Unternehmer Schubert aus Frankfurt. Gern gesehener Gast, bei diesen Gesprächsrunden, war auch immer Kurt Biedenkopf. Kohl war dort kein Gast, aber Alfred Dregger. Wen interessiert, was dort besprochen wurde, kann das vielleicht in zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren nachlesen, wenn Kurt Biedenkopfs Privatarchiv öffentlich wird. Das Gedankenprotokoll, das Kurt Biedenkopf meiner Frau Christel, nach jedem Treffen, in den Block diktierte, ging über mich umgehend an die Zentrale der HV A. Hier wurden diese Protokolle 1990, mit den anderen Akten der HV A, vernichtet.

## **Die Pressewalze 1979**

Wir hatten am 10. 03. 1979 richtig vermutet. Beginnend, ab Montag 12. 03.1979, brach eine Medienkampagne los. In allen Zeitungen wurde mit der Spionage Story aufgemacht. Auf allen Titelseiten der Zeitungen Christels Bild, mit fetter Schlagzeile. Wie wir später erfuhren, belagerten zwanzig bis dreißig Journalisten das kleine Häuschen von Christels Eltern. Jede Zeitung wollte an der Story ihren Anteil. Schließlich bringen Spionage Storys Auflage. So ging es die ganze Woche. Am 19.03.1979, meinem 36. Geburtstag, setzte der Spiegel, sozusagen, den Schlussstein. Sowohl am Titelbild und der Textzeile, als auch an der Darstellung, sind einige Korrekturen nötig. Deshalb hier die Titelseite und die Darstellung im Spiegel am 19. 03.1979 als Zitat.



**SPIEGEL-Gespräch mit Palästinenser-Chef Arafat**  
**„Sadat hat sich erniedrigt“**

#### Verfassungs-

schutz-Präsident Meier: „Wichtig sind dabei Interna, der Meinungsbildungsprozeß, interne Auseinandersetzungen, Hinweise auf jeweilige persönliche Standpunkte, Stellungnahmen, die auch Ansatzpunkte bieten können für eine Einflußnahme.“

Details dieser Art konnte Frau Broszey reichlich sammeln. Als sie 1971 der damalige Generalsekretär Bruno Heck in die Parteizentrale an der Bonner Nassestraße holte, kämpften gerade Rainer Barzel und Helmut Kohl um die Nachfolge Kurt Georg Kiesingers im Parteivorsitz.

Unter den Generalsekretären Konrad Kraske und Kurt Biedenkopf bekam die preisgekrönte Stenographin alle Ränke und Intrigen um den Fall Barzels und den Aufstieg Kohls mit. Möglich, daß die DDR so aufs beste über die Machtkämpfe zwischen Kohl und Biedenkopf, der insgeheim eine Zeitlang gar mit Franz Josef Strauß gegen seinen Vorsitzenden paktierte, unterrichtet ist. Noch prüft der Verfassungsschutz, ob Frau Broszey dem MfS auch das Protokoll eines Telefonats zwischen Kohl und Biedenkopf lieferte, das 1975 auf gefälschten BND-Formularen dem „Stern“ zugespield worden war.

Ausgezahlt haben könnte sich für die DDR die Eigenart Biedenkopfs, in allen wichtigen internen Sitzungen eifrig mitzuschreiben. Viele dieser Notizen in gestochen klarer Handschrift ließ er von Frau Broszey abtippen.

Ob Biedenkopf sich mit SPD-Politikern traf oder ob er in den USA mit Präsident Carters Sicherheitsberater Brzezinski sprach, Christel Broszey war orientiert. Sie war eingeweiht, als Biedenkopf vor längerer Zeit seine Familie in Düsseldorf verließ und sich, inzwischen liiert mit einer Jugendfreundin, eine Bonner Wohnung nahm; und selbstverständlich kam ihr zu Ohren, was in Parteikreisen über das Intimleben des einen oder anderen CDU-Führers getratscht wurde. Ost-Berlin weiß also genau, wer unter den Großkopfen der Union kompromittierbar sein könnte.

Der Aufmacher „Bonns gefährdete Frauen“, in Verbindung mit dem Bild meiner Frau Christel, suggeriert dem Leser, meine Frau sei Opfer eines Zwanges oder einer Manipulation gewesen. Wie an anderer Stelle schon ausgeführt, ist das schlicht falsch. Meine Frau Christel entschied sich,



freiwillig und bewusst dazu, sich gegen die Kreise in der BRD zu stellen, die glaubten, zusammen mit den USA und Verbündeten, einen Atomkrieg gegen die Sowjetunion führen zu können. Einen Atomkrieg auf deutschem Boden zu verhindern, war ihr und mein Antrieb, für die Kundschafter Tätigkeit. Dass der Kalte Krieg nicht zum heißen Atomkrieg wurde, und wir im vordersten Schützengraben des Kalten Krieges dazu beigetragen haben, befriedigt uns. Zu den oben angeführten Passagen des Textes ist zu sagen, dass der Spiegel recht gut, über die Arbeit meiner Frau Christel, spekuliert hat. An vielen Stellen hat er die Wahrheit getroffen. Richtig zu stellen wäre, dass Kurt Biedenkopf nicht mit Franz Josef Strauß gegen den Vorsitzenden Kohl konspiriert hat. Den Zusammenhang habe ich an anderer Stelle beschrieben. Auch zum Telefonat, das im Stern veröffentlicht wurde, habe ich schon Stellung genommen.

Bleibt noch ein letztes Wort zum Intimleben führender CDU-Politiker. Das hat uns schlicht und einfach nicht interessiert. Uns wäre es egal gewesen, ob ein Politiker ein oder zwei Geliebte gehabt hätte. Uns interessierte immer nur, wie steht er zu Krieg und Frieden. Für Tratsch hatten wir keine Zeit.

## **Trockene Bilanz**

Bilanzen zu lesen, ist eine trockene Angelegenheit. Das ist sicher auch bei diesen Aufzeichnungen der Fall.

Der Freund von Spionagethrillern stellt sich ungläubig die Frage: „Das soll Spionage sein?“

Mit Prügelszenen und Schusswechseln mit unseren Gegnern können wir nicht aufwarten. Dass der MAD nur seine Waffe hätte ziehen können, wenn meine Frau Christel ihm den Panzerschrank aufgeschlossen hätte, habe ich schon geschildert.

Trotzdem gab es Situationen, die Christel und mir, den Blutdruck in die Höhe trieben.

Sie ereigneten sich auf Reisen, bei Treffs mit der Zentrale, oder wenn jemandem Fehler unterliefen.

Ich hatte schon beschrieben, wie ich auf direktem Weg, mit Doppelgänger Pass, von meinem jeweiligen Wohnort in der BRD nach Berlin fuhr. Der größte Teil der Reisen nach Berlin lief jedoch über die Nordroute. Ich fuhr dann, mit dem Zug, via Vogelfluglinie, über die Ostsee, nach Kopenhagen. Von Kopenhagen via Gedser, mit der Eisenbahnfähre, nach Warnemünde. Dort wurde ich dann von Dieter oder auch mal vom Fahrer mit dem Auto abgeholt.

Bei einer Zugfahrt nach Kopenhagen ereignete sich folgendes. Zwei Stationen vor dem Grenzbahnhof Puttgarden BRD stieg ein Großaufgebot von Bundesgrenzschutz und Polizei in Zivil in den Zug. Schlagartig standen vor jedem Abteil des Waggons Polizeibeamte. Niemand mehr konnte das Abteil verlassen. Ich war, mit meinem falschen Namen im gefälschten Pass, in der Falle. Nach Abriegeln der Abteile, erfolgte die Anweisung der Polizei, dass jeder Passagier sein Gepäck aus dem Gepäcknetz nehmen und vor sich hinstellen solle. Aus den Augenwinkeln sah ich Polizisten, mit Hunden,

durch den Gang gehen. Zumindest war damit klar, dass die Polizeiaktion nicht mir persönlich galt. Ich war durch Zufall in eine Drogenrazzia geraten. Mein falscher Name und der falsche Pass beunruhigten mich zwar auch, aber mehr beunruhigte mich mein Material im Container. Im Container befanden sich, neben meinen echten Personaldokumenten auch Durchschläge von Dokumenten aus dem Generalsekretariat, die Christel mitgebracht hatte.

Auch die sah ich noch nicht als das größte Problem. Ich hatte auch Dokumente, die Christel auf unserem Kopiergerät abgelichtet hatte, im Container. Das waren Kopien auf Zinkoxyd Papier. Mancher wird sich vielleicht an den spezifischen Geruch dieses Papiers erinnern. Meine Sorge war, kann der Suchhund Rauschgift von Zinkoxyd Papier unterscheiden. Ich war mit diesem Gedanken gerade zu Ende gekommen, als die Abteiltür geöffnet wurde und ein Polizeihund auf die am Boden stehenden Koffer und Taschen sprang. Gründlich beschnupperte er jedes Gepäckteil. Als er zu meinem Koffer kam, schien es mir, er würde etwas länger daran schnüffeln. Ich sah mich schon in Polizeigewahrsam. Endlich ließ er von meinem Koffer ab und beschnüffelte die Gepäckstücke anderer Reisender. Er schlug nicht an und wurde von seinem Hundeführer aus dem Abteil gerufen. Ich dachte nur braver Hund, kluger Hund. Die Passkontrolle war nur noch Routine, da der Zug schon im Bahnhof Puttgarden einlief. Als der Zug sich Richtung Dänemark wieder in Bewegung setzte, beruhigte sich auch mein Puls wieder. Ich verstaute danach, niemals wieder, Zinkoxyd Kopien in meinem Container. Das Glück, auf einen gut ausgebildeten Drogenhund zu treffen, wollte ich nicht noch einmal herausfordern.

Die dänische Grenzkontrolle war immer recht lax, sodass mein falscher Pass kein Problem war.

Ein anderes Erlebnis ereignete sich ebenfalls im Bereich der Grenzkontrolle in Puttgarden. Auf einer Rückfahrt Berlin via Kopenhagen / Rødby / Puttgarden / Düsseldorf, saß ich mit einem jungen Japaner im Zugabteil. Der Zug war nur spärlich gefüllt, sodass ich meine Grenzpassage nicht nach bewährtem Muster machen konnte. Es fand sich kein Abteil mit einer älteren Dame, mit der ich plaudernd die Grenzkontrolle durchlaufen konnte. Die dänische Grenzkontrolle verlief ohne großen Stress. In Puttgarden stiegen Bundesgrenzschutz und Zoll zu. Es dauerte nicht lange und die Kontrolle war an meinem Abteil. Zuerst wurde der Japaner kontrolliert. Der BRD-Grenzer sprach kein Englisch und der Japaner kein Deutsch. Also verstand der Japaner nicht, was der Kontrolleur von ihm wollte. Ich bot an, zu übersetzen. Hier zahlte sich mal wieder mein Sprachkurs in England aus. Ich übersetzte also dem Japaner, dass er seinen Rucksack öffnen solle. Der Zoll kontrollierte den Rucksack des kleinen Japaners. Es dauerte nicht lange und der Zöllner hatte im Rucksack ein Porno Heft gefunden. Damals war es verboten, Pornohefte in die BRD einzuführen. Dänemark war da nicht so prüde, denn dort waren solche Druckerzeugnisse erlaubt. Ich übersetzte dem Japaner, dass er mit den Beamten den Zug verlassen müsse. Offenbar wollten die Beamten eine Anzeige aufnehmen. Grenzer und Zöllner bedankten sich für meine Übersetzer Hilfe. Der Blick in meinen gefälschten

Pass war Nebensache. Ich war froh wieder eine Grenzkontrolle, ohne Schaden, überstanden zu haben. Es dauerte nicht lange und der Zug hielt am nächsten Bahnhof. Die Grenzer stiegen aus. Ich sah noch, dass sie den kleinen Japaner in ihrer Mitte hatten.

Der Zug fuhr weiter. Nach zehn Minuten wurde meine Abteiltür geöffnet. In der Tür ein Mann in den Dreißigern. Seine Frage an mich in Schwizerdütsch: „Sitzens hier?“. Meine Antwort darauf: „Das sehen sie doch.“ Er darauf: „Könnten’s mal aufstehn?“ Ich bin ein freundlicher Mensch und stand mit der Bemerkung auf: „Wenn es sie glücklich macht.“ Sofort bückte sich der Eindringling und zog unter meinem Sitz einen großen Seesack hervor. Die Abdrücke auf der Außenhaut des Seesacks zeigten, dass es offenbar ein Sack voller Pornohefte war. Der Porno Schmuggler hatte den Seesack, offenbar noch bevor ich das Abteil bestieg, unter der Bank deponiert. Ich hatte die ganze Zeit mit meinem Hintern sozusagen auf der heiklen Fracht gesessen. Blitzschnell war der Schweitzer aus dem Abteil verschwunden. Offenbar hatte er doch Angst, ich würde ihm eine reinhauen. Der Gedanke war nicht abwegig. Ich hatte schnell begriffen in welcher Gefahr ich, ohne es zu ahnen, geschwebt hatte. Ein Sack voller Pornos, wie hätte ich dem Grenzschutz erklären sollen, dass die mir nicht gehörten. Und das mit falschem Namen im gefälschten Pass. Ein dummer lächerlicher Zufall hätte meine Kundschafter Tätigkeit beinahe beendet.

Bei jeder nächsten Zugfahrt ging mein erster Blick immer unter den Sitz auf dem ich Platz nahm.

Aber auch auf dem direkten Weg Berlin Düsseldorf konnte man in eine heikle Situation kommen. Am Bahnhof Zoo wartete ich auf den Zug. In der Brieftasche einen gefälschten Reisepass auf einen Doppelgänger Namen. Meinen legalisierten Kipping Pass im Container, um zu verhindern, dass der, durch den Bundesgrenzschutz, eventuell registriert würde. Als der Zug einfuhr sah ich, wie mir jemand zuwinkte. Es war ein Bekannter aus meinem Turnverein in Neuss. Gott sei Dank stand ich an der einen Tür des Waggons und er mit einigen Personen, die offensichtlich zu ihm gehörten, an der anderen Tür des Waggons. Es war also keine Zeit sich auf dem Bahnsteig zu begrüßen. Wir mussten in den Zug einsteigen. Ehe ich mir ein Abteil suchte, verschwand ich in der Zugtoilette. In höchster Eile fingerte ich meinen legalisierten Kipping Pass aus dem Container und ließ meinen falschen Pass im Container verschwinden. Es war sozusagen ein fliegender Identitätswechsel.

Damit war das Risiko gebannt, von einem kontrollierenden Grenzbeamten, mit dem falschen Namen, vor meinem Freund aus dem Turnverein, angesprochen zu werden. Glücklicher Weise war das Abteil in dem der Freund mit seinen Bekannten Platz genommen hatte vollständig gefüllt, sodass ich mir, ohne Aufsehen zu erregen, mehrere Abteile weiter einen Platz suchen konnte. Es blieb beim gegenseitigen zunicken.

## **Fehler, die Stress bereiteten**

Wo Menschen arbeiten passieren Fehler. Es gibt drei mächtige Feinde für den Kundschafter: Routine, den Zufall und das Gefühl.

An anderer Stelle habe ich die Beschickung des toten Briefkastens im Zug beschrieben. Der musste ja auch geleert werden. Damit der Genosse, der den Briefkasten zu entleeren hatte, auch sehen konnte, dass der Briefkasten belegt ist, gab es zwei an unterschiedlichen Stellen angebrachte Zeichen. Ein gut sichtbares, gut zugängliches Vorzeichen und ein verdecktes Hauptzeichen. Bei der Beschickung des Briefkastens hatte sich ein gewisser Rhythmus eingepegelt. Am Wochenende brachte Christel die Dokumente mit. Ich las sie und wir notierten in meinem handschriftlichen Vorspann Dinge, die auch ohne Dokument, wichtig für die Zentrale waren. Am Sonntagabend, meistens bis in die Nacht hinein, verfilmte ich die Dokumente und verpackte den Film für den sicheren Transport. Am Montagabend belegte ich dann den Briefkasten, welcher dann am Dienstagmorgen durch den zuständigen Genossen in Berlin zu entleeren war. Am Tag des Eingangs, erhielt ich dann, abends per Funk, den Eingang bestätigt. Natürlich war der Briefkasten an jedem Tag der Woche zu kontrollieren, da ja Fälle eintraten die keinen Aufschub duldeten.

Ein solcher Fall trat ein. Christel hatte ein wichtiges Dokument, das auch keinen Aufschub duldet, mitgebracht. Ich entschied mich, es sofort zu verfilmen und noch am gleichen Tag zu versenden. Ich belegte also am Samstagabend den Briefkasten. Am Sonntagabend wartete ich vergebens auf die Eingangsbestätigung per Funk. Auch bei der zweiten Funksendung (die Hoffnung stirbt zuletzt) keine Bestätigung. Solche Dinge passieren natürlich meist dann, wenn das Schreiben sofort erkennen lässt, wer es diktiert und wer es geschrieben hat. Das war in diesem Fall eindeutig. Wenn es in die Hände des Gegners gefallen war, würde es lediglich die Zeit dauern, den Film zu entwickeln und der Schreiber wäre erkannt. Ein paar Stunden später hätten die Handschellen bei meiner Frau Christel geklickt.

Was also tun? Christel warnen und zur sofortigen Flucht auffordern? Sofort unsere wichtige Aufgabe aufgeben und ebenfalls die Flucht ergreifen? An Schlaf war nicht zu denken. Das Wichtigste in so einer Situation ist, sich zur Ruhe zu zwingen. Das fällt schwer. Man muss verhindern, dass unser Angstgefühl über unseren Verstand die Oberhand gewinnt. Sicher ist das für den Leser nicht so leicht nachzuvollziehen, wie die Spannung in einem Bond Film, wenn der mit seinen Gegnern kämpft. Bond ist das Märchen, ich berichte vom Leben.

Und die Angst ist vielleicht nachvollziehbar. Heinrich Heine sagt in einem seiner Werke: „Nur Dummköpfe fürchten Nichts“. Für meine Frau Christel 8 Jahre Haft und für mich 10 oder 12 Jahre Haft wäre der Tarif gewesen.

Gott sei Dank, gelingt es mir meist recht schnell einen Schock zu überwinden. Auch diesmal. Ich ging gedanklich nochmals alle Stationen der Belegung des Briefkastens durch. Anfahrt zum Hauptbahnhof Düsseldorf. Keine Beobachtung festgestellt. Auf dem Bahnsteig nichts Verdächtiges.  
Belegung

weit und breit keine Person, die auch nur eventuell eine Beobachtung hätte durchführen können. Ich hatte sowohl die Belegung sorgfältig gemacht und

auch beide Zeichen gesetzt. Ausstieg auf dem Bahnhof nach Belegung und Warten, außerhalb des Bahnhofs, auf einen Zug für die Rückfahrt. Auch hier hatte ich keine Beobachtung festgestellt. Rückfahrt mit dem Zug nach Düsseldorf und danach mit dem Auto nach Hause. Kein Anzeichen für eine Beobachtung. Ich war zu 100% sicher, dass mir niemand gefolgt war.

Auch das Versteck, durch die Genossen hervorragend ausgesucht, war absolut sicher. Ich würde es bis heute bedenkenlos verwenden.

Eine Zufallsentdeckung war, an der Stelle des Verstecks, auszuschließen. Ich kam nach Stunden des Nachdenkens zu dem Ergebnis, dass es eine andere Ursache haben müsse, dass der Eingang offenbar nicht erfolgt war. So konnte der Waggon im Zug einen Schaden gehabt haben und war irgendwo herausgenommen worden. Das Wahrscheinlichste schien mir menschliches Versagen zu sein, durch den Genossen, der den Briefkasten zu entleeren hatte. Es war eine Sendung, die terminlich nicht in die eingefahrene Routine passte. Aber, es war ja auch eine Meldung, die nicht Routine war.

Ich entschied mich dazu, erst selbst zu prüfen, ob meine Sendung noch im TBK ist. Da die Züge paarweise im Wechsel verkehrten musste der Waggon, mit meiner Lieferung, am nächsten Abend wieder auf Strecke sein. Trotz schlafloser Nacht, und weiter mit einem mulmigen Gefühl, ging ich am Morgen zur Arbeit. Natürlich war ich an der Arbeit nicht ganz bei der Sache. Immer drängten sich die Gedanken, an die nicht angekommene Sendung, in den Vordergrund. Am Abend fuhr ich dem Zug entgegen, um mit dem Zug, in dem ich meine Sendung platziert hatte, Richtung Düsseldorf zu fahren. Da ich mir immer die Waggon Nummer merkte, wo ich die Sendung eingelegt hatte, konnte ich zielgerichtet suchen. Es fiel mir ein Stein vom Herzen, als ich mein unversehrtes Erkennungszeichen erkannte. Ich fand die Informationslieferung an ihrem Platz. Genauso, wie ich sie dort deponiert hatte.

Das Erkennungszeichen war schnell entfernt und die Informationslieferung entnommen, sodass ich damit fertig war, als der Zug in Düsseldorf einlief. Am folgenden Wochenende fuhr ich, auf direktem Weg, nach Berlin. Meine Freunde Rolf Tröbner und Heinz Lehmann bekamen, ungerechter Weise, meinen Unmut ab. Ich bin sicher, dass sie das Donnerwetter weitergaben.

In einem anderen Fall hatten wir uns den Stress selbst bereitet. Christel hatte, wie üblich, wichtige Informationen aus dem Generalsekretariat auf einem Blatt ihres Stenoblocks mit Stabsstrichen notiert. Meist tat sie es in Kurzschrift. Damit war der Text nicht für jemand anderen lesbar. Natürlich auch nicht für mich. In diesem Fall hatte sie die Stabsstriche in ihrer prägnanten Langschrift aufgeschrieben. Vielleicht deshalb, damit ich den Text sofort lesen könnte. Damit Kurt Biedenkopf, am Montag früh, nicht erst ins Büro kommen musste, hatte sie den Aktenkoffer mit den notwendigen Akten für die Außentermine bestückt. Bevor sie am Sonntagnachmittag den Koffer zu Kurt Biedenkopfs Wohnung brachte, hatte sie, an ihrem Schreibtisch zu Hause, die Dokumente nochmals neu geordnet. Damit ihr Chef die Unterlagen, entsprechend der zeitlichen Abfolge seiner Gespräche,

seinem Aktenkoffer entnehmen könnte. Auch das Blatt des Stenoblocks, welches für mich bestimmt war, hatte sie mir zum Lesen gegeben. Ich hatte die Stabsstriche durchgelesen und schon mal mit meinem Wissen aus der täglichen Zeitungslektüre der vergangenen Woche abgeglichen. Danach hatte ich den Zettel Christel wieder auf ihren Schreibtisch gelegt. Nachdem Christel den Aktenkoffer zu Kurt Biedenkopf gebracht hatte, wollten wir den Gesamtzusammenhang der Stabsstriche zu Papier bringen.

Um die Zeit zu nutzen, in der Christel den Aktenkoffer zu Kurt Biedenkopfs Wohnung brachte, wollte ich mit der Formulierung beginnen. Dazu brauchte ich den Zettel mit Christels Stabstrichen von ihrem Schreibtisch. Er lag nicht mehr da, wo ich ihn hingelegt hatte. Ich suchte alles ab, ohne Erfolg. Christel war schnell zurück und wir suchten gemeinsam. Der Zettel war nicht zu finden. Die einzige Erklärung war, dass Christel ihn zusammen mit den anderen Akten, bei ihrer Sortieraktion, mit in den Koffer gepackt hatte. Was tun?

Die Dinge die Christel auf ihrem Stenoblock Zettel notiert hatte waren Informationen, die für die Zentrale in Berlin bestimmt waren. Es war nichts dabei, was sie mit ihrem Chef für den Büroablauf hätte besprechen wollen. Kurt Biedenkopf hätte sich fragen müssen, warum seine Sekretärin so etwas notiert. In so einer Situation hilft nur die Flucht nach vorn. Christel setzte sich sofort wieder in ihr Auto und fuhr zu Kurt Biedenkopfs Wohnung. Sie sagte ihm, dass sie bei nächster Gelegenheit einige Sachen, zu Büro Dingen, mit ihm besprechen wolle. Sie verwies auf einen Stichwortzettel, der bei den Akten im Aktenkoffer sei. Sie wolle die Gedanken, an Hand der Stichworte, konkretisieren. Sie würde den Stichwortzettel dazu gerne aus dem Koffer nehmen. So geschah es und die Zentrale bekam ihre Informationen. Mit Kurt Biedenkopf führte Christel einige Tage später, an Hand von Aufzeichnungen, die dem Zettel aus dem Koffer aufs Haar glichen, ein Gespräch zu Problemen im Büro.

Wie unser Gefühl uns in unangenehme Situationen bringen kann, will ich an einem anderen Beispiel erläutern. Es war die Zeit der Fußball Weltmeisterschaft 1974 in der BRD. Es kam zu der Begegnung der Mannschaften von BRD und DDR. Es war ein Spiel, das in beiden Teilen Deutschlands mit vielen Emotionen behaftet war. So ruhte auch in meiner Büromaschinenfirma der Verkauf. Alle Verkäufer saßen im Büro, vor dem extra aufgestellten Fernseher. Das unerwartete geschah. Sparwasser schoss das Siegtor für die DDR-Nationalmannschaft. Man vergisst, in so einer Situation, nur zu schnell, wo man ist. Ich konnte im letzten Moment meinen Siegeschrei für das DDR-Team unterdrücken. Trotzdem hatten einige Kollegen bemerkt, dass ich über die Niederlage der bundesdeutschen Mannschaft nicht so traurig war wie sie. Man sprach mich darauf an. Ich zog mich auf die Position des fairen Sportsmannes zurück. Die bessere Mannschaft solle gewinnen. An diesem Tag war nun mal die Mannschaft aus dem Osten besser gewesen. Und außerdem, sei ja die Weltmeisterschaft noch nicht verloren. Das ich als Prophet richtig gelegen hatte, und letztlich

die Mannschaft der BRD dann Weltmeister wurde, ließ niemanden wieder darauf zurückkommen.

## **Treffen mit der Zentrale**

Sie fanden, einmal jährlich, im neutralen Ausland statt. Über Treffen in Finnland habe ich an anderer Stelle schon berichtet. Uns blieb nichts anderes übrig, als unseren Urlaub dafür zu nehmen. Ärgerlich war, wenn ein Treffen mit der Zentrale in Finnland vereinbart war, das dann ein paar Tage vor Treffbeginn per Funk ohne Grund abgesagt wurde. Wir hatten, um zum Treff zu fahren, zwei Wochen Urlaub in Dänemark gemacht. Danach sollten wir weiter nach Finnland reisen. Mit dem vorgeschalteten Urlaub in Dänemark, sollte der Besuch Finnlands verschleiert werden. Christel, als Sonnenanbeter, wäre viel lieber im Sommer nach Süden gefahren. Die Zentrale hatte aber auf Finnland bestanden. Das Ergebnis, zwei Wochen Dauerregen in Dänemark für einen abgesagten Treff. Im Anschluss eine weitere vertane Urlaubswoche. Und dabei hätten Christel und ich dringend mal Zeit zur Erholung gebraucht.

Ähnlich ärgerlich begann ein Treff in Dubrovnik. Um diesen Treff wahrzunehmen, hatten Christel und ich, zur Abdeckung, einen Vorschalturlaub in Kärnten Österreich gemacht.

Von da aus fuhren wir mit meinem Auto nach Dubrovnik. Die Fahrt entlang der Adriaküste zieht sich. Wir fuhren bis spät in die Nacht hinein, damit wir zum Treff am nächsten Tag 10:00 Uhr pünktlich sind. Übermüdet ging ich um 10:00 Uhr zum Treff-Ort. Von den Genossen der Zentrale keine Spur. Auch beim Ersatztreff am Nachmittag kein Genosse in Sicht. Blieb der Treff am nächsten Tag 10:00 Uhr. Auch hier Fehlanzeige. Erst beim Ersatztreff am Nachmittag trudelten die Genossen ein.

Sie hatten zwei Tage unseres wertvollen Urlaubs sinnlos vertrödelte. Versteht sich, dass ich meinem Ärger Luft machte.

Beeindruckt waren die Genossen von meinem Ärger nicht besonders. Sie waren ja die Zentrale. Ich bin sicher, wäre es anders herum gewesen, dass wir mit 2 Tagen Verspätung eingetroffen wären, hätte es ein Tribunal gegeben.

Trotzdem wurde es noch ein entspannter Treff. Bei diesem Treff wurde Christel Kandidat der SED. Nach einem halben Jahr wurde sie Vollmitglied. Anders, als unsere Freundin Gabriele Gast, die, nach jahrelanger Arbeit als Kundschafterin der DDR, noch zwei Jahre Kandidatenzeit absolvieren sollte. Für Gabi unverständlich und beleidigend. Ihr Groll auf Mischa Wolf, für uns nachvollziehbar. Christels Vater war Schuhmacher und damit Arbeiter. Gabis Vater war Inhaber einer Fahrschule und damit Bürgerlicher. Für die Parteibürokratie, die das Sagen hatte, galt nicht, was jemand für die DDR leistete, sondern die Statistik über die proletarische Herkunft.

## **Selbstlose Helfer**

Über meine ältere Genossin Gertrud Weiß hatte ich schon gesprochen. Es gab viele Menschen, die ohne den eigenen Vorteil zu suchen, die Arbeit der HV A und deren Kundschafter freiwillig unterstützten. Ohne diese Hilfe wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Sie trugen wesentlich dazu bei, dass Verbindungen verdeckt blieben. Auch die Genossinnen und Genossen, sowie auch Parteilose, die uns Kundschafter in konspirativen Objekten bei Treffen in Berlin betreuten, gaben uns das Gefühl zu Hause zu sein. Die Genossen der Zentrale gingen abends zu ihren Familien nach Hause. Die Betreuer blieben und waren dann die menschliche Brücke zu unserer Heimat. Sie hörten zu und bewahrten manches Geheimnis für sich. Auch Geheimnisse, die laut Dienstvorschrift eigentlich ihnen nicht bekannt werden sollten. Sie gaben uns, die oft Monate und Jahre einsam waren, das Gefühl, dass wir nicht einsam sind. Auch wenn es manchmal nur einige Stunden waren. Stellvertretend will ich an dieser Stelle Friedel von Rosbitzki (geb. Bode) und Hermann von Rosbitzki nennen. Viele Jahre betreuten sie die Kundschafter aus dem Bereich der CDU-Aufklärung.

Ihre mitfühlende, verständnisvolle Art beeindruckte alle, die sie kennenlernten. Es waren oft die Kleinigkeiten, die uns ein Gefühl des zu Hause seins vermittelten. Wenn Friedel erfuhr, dass ich zu einem Treff da sein würde, fuhr sie nach weit außerhalb Berlins zu einem Fleischer und besorgte dort einen Lachsschinken, den ich für mein Leben gerne aß.

Über viele Jahre entstand so eine herzliche Verbindung. Menschen, wie Friedel und Hermann, schulden wir Kundschafter tiefen Dank.

## **Engste Freunde**

An anderer Stelle hatte ich schon über Uschi Höfs (Gäbler) gesprochen. Erst nach deren Haft und nach dem Austausch Siggis, lernte auch ich Uschi und Siggis Gäbler kennen. Anlässlich eines Kundschafter Treffens, trafen wir uns in Berlin. Christel und Uschi kannten sich schon aus dem Konrad-Adenauer-Haus.

Meine Christel und ich hatten ein schlechtes Gewissen, dass uns die Flucht gelungen war und Uschi und Siggis den bitteren Kelch der Haft austrinken mussten. Schon beim ersten Gespräch nahmen sie uns dieses schlechte Gewissen. Ihre Empfindung 1979, will ich mit ihrem Einverständnis hier einfügen. Ihr bitteres Schicksal der Verhaftung machte wenigstens einen Sinn. Sie hat uns und andere Kundschafter geschützt. Zitat:



Zusätzliche Motivation für Siegfried, durch unsere Verhaftung wurden Christel, Heiner, Inge und Wolfgang rechtzeitig abgezogen.  
Das war ein Sieg für die DDR und eine Schlappe für die bundesdeutschen Organe.

Uschi und Siggis Hafterlebnisse machten uns klar, was uns erspart geblieben war.

So berichtete Siggis, wie der doch so hochgelobte Rechtsstaat Bundesrepublik mit seinen politischen Gegnern 1979 umging.  
Auch hier die originale Aussage unseres Freundes Siegfried Gäbler.

Im Juli 1979 sollten angeblich die Fingerabdrücke nochmals abgenommen werden.  
Bei dieser Gelegenheit wurde mir von einem extra mitgebrachten Kripobeamten, der sich mir gegenüber als „Fachmann“ bezeichnete:  
• „Jüngchen, ich bin vom Fach“ mit der Faust in den Magen geschlagen. Außerdem wurde ich hochgerissen, so daß das rechte Knie am Tisch verletzt wurde.

Bei den Vernehmungen wurde Uschi durch die Vernehmer ständig mit ihrem Mädchennamen angesprochen. Es war der Versuch, psychologisch ihren Widerstand zu brechen. Man suggerierte damit, dass der Mann ja einen anderen Namen habe und sie damit gar nicht verheiratet sei. Der würde in die DDR zurückkehren und sie sitzen lassen. Natürlich hatten die Vernehmer das Romeo Märchen im Kopf. Sie konnten nicht begreifen, dass zwischen Uschi und Siggis eine feste menschliche Bindung bestand, die auch mit den Vernehmer Tricks nicht zu brechen war. Und sie unterschätzten die innere Überzeugung von Uschi und Siggis, dass sie eine wichtige Aufgabe geleistet hatten, damit Frieden in Europa und der Welt bleibt. Was Krieg bedeutet, brauchte man Uschi nicht zu erklären. Ihr Vater kam aus dem Krieg nicht zurück. Wie schwer es für ihre Mutter war, ihre beiden Kinder alleine groß zu ziehen, hatte Uschi erlebt. Sie wusste auch, was es heißt, als Mädchen keinen Vater zu haben. Niemand, der das kleine Mädchen bei Kümernissen tröstet. Niemand, der der Jugendlichen einen väterlichen Rat gab.

Erst nachdem die DDR-Botschaft eingeschaltet war, ließen die Drangsalierungen durch die Vernehmer bei den Vernehmungen nach. Doch auch ohne Drangsalierungen ist Haft kein Zuckerschlecken. Uschi und Sigggi überstanden ungebrochen die Jahre der Haft und der Trennung. Als Uschi, nach Verbüßen des größten Teiles ihrer Haft, freigelassen wurde und die restlichen 4 Monate auf Bewährung erhalten sollte, schlug sie das aus. Nach sechswöchigen Bemühungen „durfte“ sie dann die Reststrafe antreten. Für die bundesdeutsche Justiz unvorstellbar. Sie ging wieder ins Gefängnis und blieb bis zum Ende ihrer Strafe in Haft. Sie erreichte damit, dass sie in die DDR gehen konnte und Sigggi trotzdem in der Haft besuchen konnte. Wäre sie, unter Bruch der Bewährungsauflagen, in die DDR gegangen hätte man das zum Anlass genommen, Besuche Siggis in der Haft zu untersagen. Welche Bedeutung Uschis und Siggis Arbeit als Kundschafter hatte, will ich hier an einem Beispiel zeigen, dass uns Uschi und Sigggi erzählten. Beim Besuch Breschnews in der BRD im Mai 1978 versuchte die CDU alles, um diesen Besuch propagandistisch gegen die Ostpolitik zu nutzen. In der Organisationsabteilung im Konrad-Adenauer-Haus wurde eine Demonstration, gegen den Besuch Breschnews, in Hamburg vorbereitet. Bundesweit wurden Busse gechartert, die CDU-Mitglieder und Sympathisanten zu einer Demonstration gegen Breschnew nach Hamburg bringen sollten.

Uschi, als Chefsekretärin in der Organisationsabteilung, kannte die Pläne im Detail. Es gelang Uschi und Sigggi die Meldung rechtzeitig an die Zentrale der HV A abzusetzen, sodass sie auch bei der sowjetischen Seite zeitnah ankam. Am Abend zeigte das Fernsehen Bilder von Breschnew, gestützt auf zwei Mitarbeiter. Die offizielle Meldung, ein Schwächeanfall. Der Sonderzug, der Breschnew nach Hamburg brachte, fuhr mit großer Verspätung ab, erst nachdem sich Breschnew von seinem „Schwächeanfall“ erholt hatte. Damals wusste niemand, dass es eine politische Erkrankung war. Die Sonderbusse, voll besetzt mit CDU-Mitgliedern und Sympathisanten, rollten nach Hamburg. Die Show fiel aber aus. Die späte Ankunft des Sonderzuges mit Breschnew hatten die Demonstranten nicht abgewartet, sondern sich auf die Reeperbahn verzogen.

Uschi und Sigggi hatten, mit ihrer Meldung, in die große Weltpolitik eingegriffen. Das Beispiel zeigt, wie gut es war, dass Uschi und Christel unterschiedliche Brennpunkte der CDU-Politik abdeckten. Wir hatten die Ideenbildung der CDU-Politik im Blick. Uschi und Sigggi konnten sehen, wie daraus konkrete politische Maßnahmen wurden. Mit dem heutigen Wissensstand, ist es leicht die Festlegung der Zentrale zu verstehen, dass Uschi weiter in der Organisationsabteilung bleiben sollte. Als Uschi, die vertretungsweise öfters im Generalsekretariat ausgeholfen hatte und die Chance gehabt hätte, als zweite Sekretärin beim Generalsekretär zu arbeiten, wurde sie durch die Zentrale der HV A ausgebremst. Ich bewundere Uschis und Siggis Disziplin, wie sie das ertrugen. Sie konnten ja nicht wissen, dass Informativ das Generalsekretariat durch Christel abgedeckt war.

Uschi und Sigggi waren uns und sind mir bis heute fest verbunden. Als ich am 24. März 2020 ihnen die traurige Nachricht vom Ableben meiner Christel

telefonisch überbringen musste, hörte ich am Telefon, dass auch sie ihre Tränen nicht zurückhalten konnten. Ich heulte nach 67 Jahren das erste Mal wieder. So wie der damals 10-jährige Junge nach dem Tod seiner Mutter.

Meinen Freund Dieter Clauß, aus dem Bereich SWT, lernte ich 1969 kennen. Er trat die Nachfolge von Horst Weigt an, der aus der Zusammenarbeit ausscheiden musste. Welche Gründe es hatte, habe ich nie erfahren. Dieter war und ist mir seit dieser Zeit ein enger, zuverlässiger Freund. Als junge Kerle hatten wir den Traum, der Sozialismus würde auch in nicht allzu ferner Zukunft in der BRD siegen. Das Leben bläute uns Realismus ein. Der Weg zum Sozialismus wird viele Generationen brauchen. So, wie der Kapitalismus Jahrhunderte brauchte, um den Feudalismus zu überwinden. Auch wenn wir scheiterten, sind wir sicher, dass Menschen späterer Generationen eine friedliche gerechte Welt gestalten werden.

Das Verhältnis zwischen Dieter und mir gleicht einem Verhältnis von Brüdern. Obwohl ich der Jüngere von uns beiden bin, habe ich manchmal den Eindruck ich sei der Ältere. Bei einem schweren Schicksalsschlag, der Dieter und seine Frau Rita ereilte, versuchten Christel und ich an ihrer Seite zu sein. Und sie waren an meiner Seite, als Christel verstarb.

Mit Rolf Tröbner, dem Referatsleiter CDU/CSU Aufklärung der HV A, verband uns ebenfalls bis zu seinem Tod ein enges freundschaftliches Verhältnis. Obwohl ich 17 Jahre jünger war als Rolf, bestand von dem ersten Tag unserer Begegnung ein Verhältnis auf gleicher Augenhöhe. Rolf musste als junger Mann zur faschistischen Wehrmacht. Zuerst nach Frankreich und später an die Ostfront. Mit 19 Jahren Unteroffizier und Chef einer Geschützeinheit mit 4 Geschützen. Die Wehrmacht ist auf dem Rückzug. Rolf's Einheit hat keine Munition mehr. So beschließt Rolf die Geschütze aufzugeben und mit seinen Leuten zu Fuß den Rückzug anzutreten. Weit kommen sie nicht. Die Einheiten der Roten Armee überrennen die Linien der Wehrmacht und Rolf mit seinen Leuten wird gefangen genommen. Sie müssen sich in eine riesige, endlos scheinende Gefangenenkolonne einordnen. Links und rechts bewacht von einigen jungen Rotarmisten mit aufgepflanztem Bajonett. In einer Ortschaft sieht Rolf eine Chance zur Flucht und ergreift sie. Seine Hoffnung, sich bis nach Hause, in der Nähe von Apolda, durchschlagen zu können. Es dauert aber nicht lange, da wird er von einem Suchtrupp der Roten Armee in einem Garten gestellt. Ein russischer Offizier kommt mit gezogener Pistole auf ihn zu. Er hält ihm die Waffe an den Kopf. Rolf hat mit seinem Leben abgeschlossen und erwartet den Schuss. Er hört das metallische Klicken der Zündnadel. Doch es löst sich kein Schuss. Die Waffe des russischen Offiziers ist nicht geladen. Das nächste was Rolf in seiner Angststarre fühlt ist ein kräftiger Tritt in seinen Hintern und der Ruf „daway“. Das ist die „Einladung“ sich wieder in die Gefangenenkolonne einzureihen. Dieses Erlebnis prägte ihn bis an sein Lebensende. Nie wieder Krieg. Für ihn stand fest, dass er alles tun würde, damit Frieden in der Welt bleibt. Nach dem Neubeginn besucht Rolf eine Textil Fachschule. Nach deren Abschluss macht man ihn, in der jungen DDR, zum jungen Direktor

eines Textilbetriebes. In der Zeit lernt Rolf auch seine Frau Ruth kennen. Auch sie ist davon beseelt, mit der DDR eine gerechte friedliche Welt aufzubauen. Beide werden Mitglied der SED. Sie sind sich einig, ihre ganze Kraft für den Aufbau der DDR einzusetzen.

1954 wird er angesprochen, bei der Friedenssicherung unter spezifischen Bedingungen teilzunehmen. Seine Kriegserlebnisse vor Augen und mit klarem Blick auf die Wiederbewaffnung in der BRD, willigt er ein, Aufgaben zum Schutz der DDR zu übernehmen. 1954 wird er Mitarbeiter des MfS



zuerst in Leipzig. Es muss 1956 gewesen sein, dass Rolf nach Berlin versetzt wird. Er wird Mitarbeiter der HV A im Bereich Aufklärung der politischen Parteien in der BRD, speziell in Richtung CDU/CSU. Einer seiner Vorgesetzten ist der Referatsleiter Hauptmann Max Heim. Der wird wegen persönlicher und dienstlicher Vergehen mehrfach bestraft und im April 1959 zum Oberleutnant degradiert und als Offizier im besonderen Einsatz an das Institut für Zeitgeschichte versetzt. Im Mai tritt er in die BRD über. Als Morgengabe bringt er die Namen und Adressen von ca. 30 Kundschaftern der DDR mit. Die meisten werden verhaftet. Der prominenteste darunter ist Wolfram von Hanstein. Von

Hanstein ist Spross eines Adelsgeschlechts mit Stammsitz Burg Hanstein im Eichsfeld. Das Bild zeigt den heutigen Zustand der Burg derer von Hanstein. Von Hanstein geht den Weg großbürgerlicher Verhältnisse. Vom Leutnant des Kaiserreichs, über die Teilnahme am Kapp Putsch, zur Weimarer Republik. Er gründet einen Verlag und kommt in Opposition zu den Nazis. Die Nazi Zeit hält er sich über Wasser, mit Arbeiten für ein Filmstudio der Produktwerbung. Als die Rote Armee vor Dresden steht, führt er deren Einheiten durch die Minenfelder, die die Wehrmacht angelegt hat. Er wird nach 1945 in der Ost-CDU aktiv. Parallel hat er eine Anbindung an den sowjetischen Geheimdienst. In dessen Auftrag stellt er Kontakte in den Westzonen her. Er hat dabei, auch im Auftrag des sowjetischen Geheimdienstes, Kontakt zu westlichen Geheimdiensten. Diese werden ihm beinahe zum tödlichen Verhängnis. Bei Säuberungen, wird ihm vorgehalten, für die imperialistischen Dienste zu arbeiten und er wird in Moskau zum Tode verurteilt. In letzter Minute verhindert der Geheimdienst die Erschießung und erwirkt eine Wandlung in eine mehrjährige Haftstrafe. 1955 wird er in die DDR entlassen. Ab 1956 arbeitet von Hanstein mit der HV A zusammen. Er

ist angebunden beim Referat CDU/CSU. In dessen Auftrag siedelt er, mit seiner Frau, in die BRD über. Er gründet seinen VOCO Verlag ein drittes Mal. Schnell wird er Vizepräsident der „Liga für Menschenrechte“. In dieser Eigenschaft findet er Zugang zu CDU/CSU-Politikern und anderen konservativen Kreisen. Er stellt auch Kontakt her, zu den, gegen die DDR gerichteten, antikommunistischen Verbänden, wie „Kuratorium Unteilbares Deutschland“, „Vereinigung der Opfer des Stalinismus“, „Komitee rettet die Freiheit“ und andere. Allen diesen Verbänden ist eines gemeinsam, die Nähe zu den konservativen Kräften der CDU/CSU. Auf Grund seines Lebenslaufs, gilt er als einer der ihren. Seine weit verzweigten Verbindungen, im konservativen Lager, nutzt er, um Informationen abzuschöpfen und der HV A zu liefern.

Nach dem Verrat von Max Heim wird er verhaftet. Unser Freund Rolf Tröbner war, spätestens ab diesem Zeitpunkt, in den Vorgang eingebunden. Rolf musste, zusammen mit Heinz Lehmann, ebenfalls Mitarbeiter im Bereich HV A CDU/CSU, die Scherben des Verrats zusammenkehren. Zu allem Überfluss wechselte Ende 1959 Helmut Fleischer, ein weiterer Mitarbeiter des CDU-Referates der HV A, die Seiten. So waren viele Jahre der Aufbauarbeit vernichtet. Rolf Tröbner erzählte mir, Jahre später, dass von Hanstein sich auch im Gefängnis weiter der HV A verbunden fühlte. Es gelang ihm, in der Haft zwei Mitgefangene für die HV A anzuwerben, die später als Quellen für die HV A arbeiteten. 1964 kehrt von Hanstein in die DDR zurück. Auch seine Frau siedelt wieder in die DDR über. Rolf Tröbner ist weiter zuständig, für den Kontakt zur Familie von Hanstein. Von Hanstein ist bereit, auch öffentlich, Stellung gegen die Politik der BRD zu nehmen. Zwischen Rolf Tröbner und von Hanstein entwickelt sich ein Vertrauensverhältnis. Rolf erzählte mir, wie er eine Bitte von Hansteins ermöglichen half. Von Hanstein wollte seine Heimatburg Hanstein im Eichsfeld noch einmal besuchen. Da die Burg direkt an der Grenze zur BRD lag, mussten extra Baumaßnahmen vorgetäuscht werden, um mit Planen einen Sichtschutz gegen Kameras aus dem Westen zu errichten. Von Hanstein weiß, dass er krank ist. In einem Gespräch mit Rolf nimmt er diesem das Versprechen ab, sich um seine Frau zu kümmern, wenn er nicht mehr ist. Im Jahr 1965 stirbt von Hanstein, mit 66 Jahren. Rolf erfüllt das einmal gegebene Versprechen. Die DDR ist längst untergegangen, aber Rolf betreut die alte Dame weiter, bis zu deren Tod 2008 oder 2009. Rolf ist selbst schon in den Achtzigern, aber er fährt wöchentlich zur „Gräfin“. Immer hat er Essen dabei, das in der Familie Tröbner gekocht wird. Auch die Einkäufe für die alte Dame hat Rolf besorgt. Interessant ist, dass der russische Nachrichtendienst das Unrecht, das man von Hanstein angetan hatte, tätig bereute. Rolf erzählte, dass immer zum russischen Weihnachtsfest Neujahr an der Tür der „Gräfin“ geklingelt wurde. Als sie an der Tür war, stand immer eine große Dose russischer Kaviar und ein Geldbeutel auf der Schwelle. Die Person, die geklingelt hatte, war längst verschwunden.

Natürlich gab es weitere Verhaftungen, nach dem Verrat von Max Heim und Helmut Fleischer. In der, an anderer Stelle, erwähnten Studie „Der Deutsche

Bundestag 1949 bis 1989 in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR“, gibt es einen besonderen Absatz:

Zitat:

„2.8. Fallstudie: Der HVA-Überläufer Max Heim und die Spionage gegen die CDU/CSU bis 1959“.

---

*„In Bonn gab Heim die Identität mehrerer MfS-Agenten preis, die perspektivisch in die CDU eindringen sollten. Darunter befanden sich drei Mitarbeiter der CDU-Bundesgeschäftsstelle. Die CDU-nahe Westberliner Zeitung Der Tag kommentierte schon nach Bekanntwerden der ersten Meldungen: „Das Personal der CDU-Bundesgeschäftsstelle in Bonn beträgt nur etwa 70 Köpfe. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass aus der Geschäftsstelle nicht weniger als vier [!] Personen verhaftet worden sind.“<sup>1006</sup> Von den vier Verhafteten waren drei tatsächlich für die HV A tätig gewesen.<sup>1007</sup>*

**1007** Es handelte sich um

Ellen Körner (IM „Keller“, Reg.-Nr. XV/12807/60), Archivarin in der CDU-Bundesgeschäftsstelle, die zur Mitarbeit erpresst wurde,

Johanna Scheunert (IM „Marga“, Reg.-Nr. XV/13224/60), deren Arbeitsgebiet in der CDU-Bundesgeschäftsstelle der Exil-CDU-Landesverband Oder-Neiße war – in einem zeitgenössischen Zeitungsbericht als „Sowjetzonen-Referat“ bezeichnet – und um

Johannes Splett (IM „Julius“, Reg.-Nr. XV/11225/60), wirtschaftspolitischer Referent in der CDU-Geschäftsstelle. BStU, MfS, GH 7/88, Bd. 3, Bl. 94, 97, 102–104, 270 u. 289; siehe auch BStU, MfS, Bestand Rosenholz sowie BStU, MfS, HV A/MD/6, SIRA-TDB 21, jeweils Recherche zu den hier angegebenen Namen und Reg.-Nummern. Auch erwähnt in: Der Spiegel 3.6.1959, S. 22 f. (wie Anm. 1005).

---

Bei allen privaten Feiern der Familie Tröbner, zu denen wir eingeladen waren, nahm auch immer eine Genossin „Hannchen“ teil. Sie gehörte irgendwie zur Familie. In einem Gespräch erfuhren wir von ihr, dass sie auch mal kurzzeitig in der Bundesgeschäftsstelle der CDU, in der Nassestraße Bonn, gearbeitet hatte. Wir erfuhren nie ihren Nachnamen. Es gehörte sich aber auch nicht, danach zu fragen. Ich denke es war die in der Fußnote **1007** genannte Johanna Scheunert.

Die oben zitierte Fallstudie, ist für mich insofern interessant, weil alles, was ich dort lese, hatte ich in Gesprächen mit Rolf schon gehört. Es war ein schwieriger Weg, ins Lager der Konservativen einzubrechen. Bei der SPD konnte man, auf gemeinsame Wurzeln und eine fast gleiche Terminologie bauen. Das Denken der Konservativen, ihre Traditionen und ihre Umgangsformen waren eben bürgerlich und nicht proletarisch. Allein sich in diesem Milieu zu bewegen, war erheblich anders, als sich im Milieu der SPD zu bewegen.

Deshalb versuchte die HV A, in den Anfangsjahren, vor allem über die CDU der DDR, Kontakte zu Kreisen der West-CDU zu knüpfen. Über Abschöpfkontakte, war da schwer hinaus zu kommen. Dass auch das Erfolg bringen konnte, zeigt von Hanstein.

Bei dieser Arbeit mit der DDR-CDU kam Rolf, als junger Aufklärungsoffizier, auch mit dem Vorsitzenden der Partei, Otto Nuschke, zusammen. Otto Nuschke gehörte zu den progressiven bürgerlichen Politikern der Weimarer Republik. Im dritten Reich, hatte er Kontakt zum bürgerlichen Widerstand. Von Otto Nuschke hatte Rolf die Erkenntnis: Ein Politiker über den niemand spricht, ob gut oder schlecht, der ist politisch tot.

Rolf gehörte zu den Aufklärungsoffizieren der HV A, die sich in jedem bürgerlichen Milieu bewegen konnten.

Rolf hielt Kontakt zu seinen Kundschaftern, bis zu seinem Tod 2012. Er fühlte sich immer mit ihnen verbunden



Von links  
Christel  
Broszey/Hoff  
mann, Rolf  
Tröbner,  
Siegfried  
Gäbler, Ruth  
Tröbner



Obere Stirnseite des Tisches:  
Rolf Tröbner links daneben seine  
Frau Ruth  
Untere Stirnseite des Tisches:  
Christel Broszey/ Hoffmann,  
Rechts davon: Siegfried Gäbler und  
Uschi Gäbler  
Links: Gabriele Gast, Heinrich  
Hoffmann

Hier nochmal die Kundschafter, soweit sie mir bekannt sind, die mit Rolf Tröbner zusammenarbeiteten.

Das sind:

Wolfram von Hanstein und Frau („Liga für Menschenrechte“ und andere),

Johanna Scheunert (CDU-Geschäftsstelle),

Edith und Walter Dötsch/Schlippes (Zentralkomitee der Katholiken / Planungsstab der CDU-Fraktion),

Inge und Wolfgang Goliat (CDU-Fraktion Chefsekretärin bei Marx),

Uschi und Siegfried Gäbler (Chefsekretärin Organisationsabteilung der CDU-Geschäftsstelle),

Erika Richter und Lorenz Betzig (Chefsekretärin beim Verband der Vertriebenen / sicherheitsempfindliche Bereiche der Bundeswehr),

Christel Broszey und Heinrich Hoffmann (Chefsekretärin mehrerer Generalsekretäre der CDU),

Julius Steiner (CDU-Bundestagsabgeordneter und Verweigerer der Stimme für Barzels Misstrauensvotum gegen Brandt für fünfzigtausend DM),

Hinzu kommt der zweite Abgeordnete, der beim Misstrauensvotum gegen Barzel stimmte. Vermutlich aus der CSU.





*Einige Kundschafter in der CDU. Von links nach rechts: Siegfried Gäbler, Heinrich Hoffmann, Christel Broszey/Hoffmann. Wolfgang Goliat, Inge Goliat*

Sicher gab es noch weitere Kundschafter und Kontaktpersonen. Die sind mir aber nicht bekannt. Ich denke, Rolf Tröbner ist der Offizier der HV A, der die wichtigsten Quellen und Kontakte, im Bereich der CDU/CSU, über viele Jahre (von 1959 bis 1979) anleitete.

Es verwundert deshalb, dass sein Name, in den Veröffentlichungen Helmut Müller-Enbergs, sowie anderer Veröffentlichungen der Stasi-Unterlagenbehörde, nur am Rande als Mitarbeiter vorkommt. Nirgends habe ich gefunden, dass er als Referatsleiter Abteilung II Referat 1 Verantwortung trug.

Dies verwundert auch unter dem Gesichtswinkel, dass er nach 1990, sowohl von Vertretern des BND, als auch des Verfassungsschutzes, aufgesucht wurde. Sie wollten, vom Referatsleiter CDU/CSU der HV A, zu bestimmten Vorgängen, Auskunft haben. Rolf erzählte Christel und mir von den Gesprächen. Das Gespräch, mit den Leuten vom BND, hatte er mit der Bemerkung eröffnet, sie mögen doch nicht vergessen, in ihrer Hosentasche das Tonband einzuschalten. Schließlich habe er das, in ähnlichen Situationen, immer so gemacht. Die Herren reagierten verdattert. Rolf blockte alle Fragen, nach konkreten Fällen, erfolgreich ab. Er verwies darauf, dass die Dinge weit zurück lagen und er sich einfach nicht erinnern könne. Natürlich glaubten ihm die Herrschaften, von der anderen Feldpostnummer, das nicht. Man kann aber Erinnerungen nicht erzwingen. Von ihm erfuhren sie nichts, über die Arbeit der HV A. Rolf war, aus innerster Überzeugung, nicht bereit, sein Wissen der Gegenseite preis zu geben.

An dieser Stelle füge ich ein Gegenbeispiel ein, auf das ich durch Zufall stieß. Im Internet sind die Dokumente des Schalck-Golodkowski-Untersuchungsausschusses im Bundestag veröffentlicht. Ingrid Köppe, Mitglied der Bürgerbewegung der DDR und in ihrer Eigenschaft als Politikerin der Grünen, Mitglied des Ausschusses, legte einen abweichenden Bericht vor, der von den anderen Parteien gern geheim gehalten worden wäre. Der Bericht steht im Internet, obwohl er bis heute als „Geheim“ eingestuft ist und in den Veröffentlichungen des Bundestages deshalb nicht erscheint. Dass unser Freund Werner Großmann, schon in seinem Buch „Bonn im Blick“, den unten geschilderten Fakt öffentlich gemacht hatte, fiel mir erst auf, als ich Werners Buch, aus anderem Grund, wieder in die Hand nahm. Da ich nie ein Mann des Apparates war, ist mir das, beim ersten Lesen seines Buches, nicht bewusst geworden. Mich befriedigt, dass wir das Verhalten zwar mit anderen Worten beschreiben, aber in der Sache gleich bewerten.

Zitat:

Abweichender Bericht der Berichterstatteerin der Gruppe Bündnis 90/Die Grünen im 1. Untersuchungsausschuss Ingrid Köppe, MdB

## **Möller und Niebling machen MfS-Mitarbeiter für BfV gesprächsbereit**

*Generalleutnant Günter Möller, geb. 28.03.34, leitete die MfS HA Kader und Schulung. Generalmajor Gerhard Niebling, geb. 16.07.32, war Leiter der Zentralen Koordinierungsgruppe (ZKG) des MfS. Im Auftrag des Bundesamtes für Verfassungsschutz machten Möller und Niebling ehemalige MfS-Mitarbeiter "gesprächsbereit". Im Juni 1991 schickten sie ihren ehemaligen Kollegen Briefe, beteuerten, daß sie sich noch immer für sie verantwortlich fühlten und gaben ihnen die Richtung vor: "der geordnete, stille Weg", keine weiteren Offenbarungen bei den Massenmedien, sondern nur bei den Geheimdiensten.*

*Sie wiesen ihre Kollegen auf folgendes hin: "Bitte beschäftigt Euch mit dem § 153 e StPO, der Möglichkeiten des Verzichts auf Strafverfolgung eröffnet. Verschließt Euch nicht den Gesprächen mit Vertretern der Abwehrorgane des Landes und prüft die Möglichkeiten ruhiger, vernünftiger Lösungen in Einzelfällen, die Ihr mit ihnen beraten solltet." (MAT A 256, S. 17) Die Antworten der MfS-Mitarbeiter auf diese Briefe gingen über Niebling und Möller an das BfV, das in der Folge gezielt die "gesprächsbereiten" MfS-Mitarbeiter kontaktierte.*

---

Wie würdelos. Zwei leitende Generale des MfS machen sich, zu Erfüllungsgehilfen, eines kleinen Beamten, des Verfassungsschutzes. Vor 1989, hätten sie ein solches Kollaborieren mit dem Feind, als Verrat bezeichnet und gnadenlos geahndet.

Unser Freund Rolf Tröbner bekam die Wirkung von deren Kaderpolitik, schmerzlich am eigenen Leib zu spüren. Sein ältester Sohn Thomas war, von klein auf, der geborene Oppositionelle. Er konnte sich nicht einordnen und eckte natürlich überall an. Er war nicht bereit, das Treuebekenntnis zur DDR formal zu bekunden, wie es der größte Teil der Jugendlichen machte. Mehr wollten Partei und Erzieher, aber oft gar nicht haben. Derjenige der sein Lippenbekenntnis für die DDR abgab, hatte seine Ruhe. Wer da nicht mit machte, der wurde getriezt, bis er irgendwann wirklich zum Gegner wurde. Die Eltern Rolf und Ruth versuchten alles, um ihren Sohn von der Sache des Sozialismus zu überzeugen. Aber wenn der Sohn erwachsen ist, dann ist er für das, was er tut, selbst verantwortlich. Rolf hatte seinem Sohn Thomas immer wieder gesagt, dass er aus der DDR nicht rauskäme. Thomas wollte es nicht hören und wagte den Fluchtversuch. Er wurde gestellt und verurteilt.

War Rolf, bei jedem Vergehen seines Sohnes, immer wieder zu den Kaderleuten zitiert worden, galt nun das Maß als voll. Rolf und Ruth verurteilten das Tun ihres Sohnes. Sie konnten es, aber auch nicht verhindern.

Der Kaderabteilung reichte es nicht aus, dass Rolf schriftlich versicherte, er habe jeglichen Kontakt zu seinem Sohn abgebrochen. Auch seine Frau Ruth

sollte das erklären. Welche Mutter ist zu solch einem Schritt bereit? Könnte man sie dann noch Mutter nennen?

Christel und ich haben Ruth, als grundehrlichen, der Sache des Sozialismus treu ergebenen Menschen, kennengelernt. Sie gehörte zu den Menschen, die sich eher hätten totschlagen lassen, als etwas zu tun, was der DDR geschadet hätte.

Sie war traurig über ihren Sohn, aber es blieb ihr Sohn.

Die Kaderabteilung bestand darauf, dass Ruth sich ebenfalls von ihrem Sohn lossagen müsse. Im Falle einer Weigerung, solle sich Rolf scheiden lassen.

Das lehnte Rolf richtigerweise ab. Damit war klar, dass Rolf aus dem Dienst ausscheiden müsse. Mischa Wolf gelang es zumindest noch, dafür zu sorgen, dass Rolf früher auf Rente gehen konnte. So wurde der, nach Christels und meiner Meinung, kompetenteste Kenner der CDU/CSU und des konservativen Lagers, vorzeitig aus dem Dienst gedrängt.

Ich traf, in meiner Zeit als Kundschafter, Rolf etwa halbjährig. Christel war nur einmal im Jahr dabei, wenn wir uns im Ausland trafen. Rolf und ich tauschten uns dann über die Politik des vergangenen halben Jahres aus, und jeder von uns trug seine Prognose für die Entwicklung der Politik für das folgende halbe Jahr vor. Beim nächsten Treff stellten wir fest, wie weit unsere Prognosen richtig oder falsch waren. Mal sollte ich richtig gelegen haben, und manchmal behielt Rolf mit seiner Einschätzung recht. Für die konkrete Arbeit war es auf jeden Fall gut, dass wir verschiedene Varianten vorgedacht hatten. Wir ergänzten uns gut. Ich hatte, über Christel, viele Details der Politik schärfer im Blick, während Rolf, auf Grund der Informationen seiner anderen Quellen, das Ganze besser im Blick hatte. So war unsere Zusammenarbeit immer produktiv.

Christel und ich hatten seit 1979 auch zu Ruth ein herzliches Verhältnis. Man musste Ruth, in ihrer klugen, bescheidenen und selbstlosen Art, einfach gernhaben. Für unsere Kinder Katja und Sascha wurden Rolf und Ruth zu Großeltern.

Als wir Rolf 2012 zu Grabe trugen, war es uns, als ginge auch ein Stück von uns. Christel ließ es sich nicht ausreden, einen kleinen „Rotkäppchen Piccolo“ in Rolfs Grab zu legen. So verabschiedete sie sich von unserem guten Freund Rolf, dem „Sekt Lord“.

## **Unsere Freunde Jochen und Marianne Bamler**

Jochen und Marianne lernten wir, bei einem Kundschafter Treffen, in Berlin kennen. Vom ersten Gespräch an, hatten wir ein gutes Verhältnis. Es war ihre freundliche zurückhaltende Art, die uns sofort für sie einnahm.



*Von links:*

*Jochen Bamler*

*Marianne Bamler*

*Horst Jänicke*

*Christel Broszey/  
Hoffmann*

*Rolf Tröbner*

Eitelkeiten, wie sie uns bei diesem oder jenem anderen Kundschafter auffielen, waren ihnen vollkommen fremd. Jochen gehörte zu denen, die, wie unser Freund Rolf Tröbner, als junge Männer in den Krieg ziehen mussten. Jochens Erlebnisse im Krieg, hatten ihn zum entschiedenen Kriegsgegner werden lassen. Aus dieser Motivation heraus, stimmte Jochen einer Zusammenarbeit mit der HV A zu. Seine Frau Marianne stellte sich, im Kampf für den Frieden, an seine Seite. Schon vor 1961 arbeitet Jochen in Richtung Westberlin. Er hat Kontakt zu Personen in der französischen Militäradministration, die ihm Informationen liefern. Als diese Personen zur Nato nach Paris versetzt werden, muss die Verbindung neugestaltet werden. Für die HV A kein leichtes Unterfangen. Die DDR ist international nicht anerkannt. Es gibt in Paris keine Botschaft der DDR, die man nützen könnte. Jochen und Marianne werden gefragt, ob sie bereit sind nach Frankreich zu gehen. Das geht natürlich nur mit falscher Identität. Sie werden 1964, wie die Dienste das nennen, nach Frankreich eingeschleust. Die Hauptarbeit der Schleusung mussten Jochen und Marianne, aber selbst leisten. Jochen schildert das in seinem Buch „SPION BEI DER NATO“. Die Erlebnisse die sie haben, sind meinen Erlebnissen sehr ähnlich. Deshalb füge ich Jochens Schilderung hier ein.

Zitat: Peter Böhm „SPION BEI DER NATO“ Verlag edition ost im Verlag das Neue Berlin, Berlin



Peter Böhm

# Spion bei der NATO

*Hans-Joachim Bamler,  
der erste Resident der HV A in Paris*

Für Christel und Heiner  
in Königlicher Verbunden-  
heit

Marlene und Peter

**edition ost**

## 14. Weiter Weg nach Paris

Als ich mich von Tempelhof aus via Frankfurt am Main nach Kairo auf den Weg machte, hatte ich keine Vorstellung davon, was mich in diesem Moloch am Nil erwartete.

Ägypten unter Präsident Gamal Abd el-Nasser arbeitete am »arabischen Sozialismus«. Mit den Einnahmen aus dem verstaatlichten Suez-Kanal wurden die Bildung und die medizinische Betreuung staatlich finanziert, Frauen erhielten das Wahlrecht und Kleinbauern Land. Das machte den Präsidenten populär. Doch die sozialen Gegensätze waren nach jahrhundertelanger kolonialer Unterdrückung nicht in wenigen Jahren zu überwinden, das Land trug noch immer schwer daran. Mehr als die Hälfte der Einwohner Kairos, es waren zu jener Zeit rund vier Millionen, lebten in Elendsvierteln. Das hat sich bis heute kaum geändert. Die Lebensbedingungen dort sind menschenunwürdig und sozialer und politischer Sprengstoff.

Die Filmdruckerei, die ich mir ansehen sollte, weil sie in meiner Legende einst mein Arbeitsplatz sein sollte, befand sich im Norden Kairos. Der Betrieb war ziemlich heruntergekommen, was wohl auch daran lag, dass Ägypten von den westlichen Staaten aus politischen Gründen boykottiert wurde und kaum noch Kredite auf dem Weltmarkt bekam. Und die sozialistischen Staaten, denen sich Kairo näherte, waren ökonomisch nicht so potent, um dem Land am Nil massiv unter die Arme greifen zu können. Die Not war allenthalben sichtbar, auch in jener Filmdruckerei herrschten Mangel und Improvisation vor. Nach vier Wochen hatte ich ausreichend gesehen und reiste wieder zurück nach Berlin.

Als ich zurück in Berlin war, hatte ich selbstverständlich so manches zu erzählen. Doch viel Zeit blieb mir nicht, denn mein nächster Auftrag hieß: Fuß fassen in Frankreich. Das Ziel bestand vor allem darin, uns eine legale Legende zu verschaffen, die unser Handeln in Paris abdecken sollte.

Wir übernahmen die Identität von Bürgern der Bundesrepublik, die in die DDR übergesiedelt waren. Wir erhielten ihre Originaldokumente, die lediglich in meinem Falle leicht frisiert wurden: Das Passbild wurde gewechselt. Bei Marianne war laut Expertise der Spezialisten nicht einmal das erforderlich. Wir verinnerlichten die Biografien der beiden, so dass wir sie selbst dann aufsagen konnten, wenn man uns aus dem Tiefschlaf riss. Das allein war eine psychische Anstrengung.

Mariannes BRD-Pass lief bald ab. So reiste also »Fräulein Schneidewind«, die sonst in der Schweiz lebte, nach Basel, um ihr Dokument im dortigen Konsulat verlängern zu lassen – eine Generalprobe vor dem eigentlichen Einsatz in Paris. Vor allem ging es darum, bei den Grenzkontrollen, die es seinerzeit auch zwischen der Bundesrepublik und der Schweiz noch gab, keine Aufregung oder gar Angst zu zeigen.

Marianne reiste mit gefälschten Dokumenten, den Pass trug sie in einem Container in ihrer Handtasche bei sich. Hätten die BRD-Grenzer das entdeckt, wäre alles vorüber gewesen, bevor es begonnen hatte. Denn dieses »operative Material« wäre der Gegenseite Beweis gewesen für illegale Absichten.

Nachdem Marianne die Grenzpassagen problemlos bewältigt hatte, fuhr sie von Basel aus in die Nähe des Wohnorts ihres zweiten Ichs und quartierte sich als Urlauberin in ein kleines Hotel ein. Doch an Urlaub war nicht zu denken. Vielmehr ging es darum, das Lebensumfeld des



Fräulein Schneidewind aufzuklären: Wo hat sie gewohnt, gearbeitet, welchen Arbeitsweg hatte sie, wo waren Fleischer, Bäcker und Friseur?

Da Konsulate sich gemeinhin Zeit ließen, marschierte Marianne gleich nach der Ankunft mit einem Telegramm von mir zur diplomatischen Vertretung der BRD. Darin teilte ich meiner »Verlobten« mit, dass wir dringend unverzüglich nach Dänemark reisen müssten. Mit dieser Aufforderung trat Marianne der Beamtin des Konsulats gegenüber und brach vor lauter Aufregung in Tränen aus. Diese wertete das als Ausdruck von Verzweiflung und verschwand mit den Papieren. Marianne gestand mir später, sie wisse seither, was es heiÙe, wenn Minuten zu Stunden würden. Nach einer gefühlten Unendlichkeit kehrte die Beamtin mit Mariannes Pass zurück – er war verlängert. »Fräulein Schneidewind« hatte ihren ersten Auftrag erfolgreich erledigt und trat erleichtert den Heimweg an.

Ich machte mich auf den Weg nach Mulhouse im Elsass.

Ich suchte eine Wohnung. Das Angebot, zumindest in dem Segment, das meinem Einkommen entsprach, war

sowohl überschaubar als auch jämmerlich. Mein Ehrgeiz hielt sich in Grenzen, denn wir sollten schließlich nach Paris. Mulhouse war nur die Passage. Schließlich fand ich eine Unterkunft – Wohnung wäre übertrieben. Doch ein wichtiges Etappenziel war erreicht, ich hatte den Fuß in der Tür. Marianne konnte kommen.

Obwohl Marianne davon ausging, dass wir in Mulhouse keinen Palast beziehen würden, war sie sichtlich betroffen, als sie unsere erste gemeinsame Wohnung außerhalb der DDR sah. »Bei uns wäre dieses Loch schwer vermietbar!« Schon die Adresse war bezeichnend: Rue des Orphélins N° 9 – Waisenstraße 9. Ein Raum war Küche, Diele und Waschecke zugleich. Schlafraum und Küche teilten sich ein Fenster. Am Fensterkreuz war eine Wand gezogen, die die Schlafefcke abschlug. Durchs Fenster blickte man ins Treppenhaus, wo sich auch die Gemeinschaftstoilette des Hauses befand, ein Plumpsklo.

Wenn wir abends in unserer zugigen Wohnnische neben der feuchten Küche saßen, fragten wir uns manchmal: »Warum tun wir uns das alles an?«

Die Antwort gab ich selbst in einem Lehrfilm für junge Genossen der HV A in den 80er Jahren: »Doch der heimatische Maßstab durfte für uns hier nicht gelten. Wir waren nicht gekommen, um in Luxus zu leben. Es galt eine Aufgabe zu erfüllen, der alles andere untergeordnet werden musste.«

Jochen findet Arbeit, als Foto Drucker. Es ist ein Knochenjob, unter seinem Ausbildungsniveau. Der Lohn ist nicht üppig. Jochen und Marianne heiraten im Rathaus von Mulhouse, obwohl schon Jahre verheiratet, unter ihren falschen Namen, ein zweites Mal. Marianne muss sich, ebenfalls unter ihrem beruflichen Niveau, als Näherin verdingen. Sie haben ihre erste Etappe bewältigt. Nach einem halben Jahr, ziehen sie weiter nach Paris und müssen wieder Wohnung und Arbeit finden. Nachdem das erreicht ist, beginnen sie ihre Aufgabe als Kundschafter. Sie arbeiten als Residenten, für eine Quelle im Hauptquartier der Nato. Sie leiten die Quelle an. Die Informationen laufen nun, kontinuierlich über sie, zur Zentrale der HV A, nach Berlin. Sie haben alles richtig gemacht. Trotzdem geraten sie, durch einen Zufall, der nicht absehbar war und den sie nicht zu verantworten haben, in das Blickfeld der französischen Abwehr. Ihre Verhaftung erfolgt 1966. Verhört werden sie von Leuten, die gerade aus dem Kolonialkrieg in Algerien zurück sind. Die sind es gewohnt, die Verhöre mit körperlicher Gewalt zu führen. Jochen und Marianne werden eingesperrt, in mittelalterlichen Strafanstalten, unter unmenschlichen Bedingungen. Da die DDR nicht anerkannt ist, ist Hilfe schwierig. Jochen wird zu 18 Jahren Zuchthaus und Marianne zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Marianne muss die meiste Zeit in Einzelhaft verbringen. Jochen sperrt man, mit den verurteilten Gestapo Verbrechern der Nazi Zeit, zusammen. Erst nachdem die DDR diplomatisch anerkannt ist, kann die Vertretung eine gewisse Hilfe leisten. Mitte der siebziger Jahre gelingt es, Marianne und Jochen auszutauschen. Sie kommen zurück, mit durch die Haft verursachten Erkrankungen, aber ungebrochen. Sie werden, entsprechend ihrer Qualifikationen, in das Arbeitsleben der DDR eingegliedert. Nach der feindlichen Übernahme, der DDR durch die BRD, werden sie, im „mustergültigen Rechtsstaat“ BRD, nochmals bestraft. Für die Zeit der Haft, zahlt man ihnen keinen Pfennig Rente. Die HV A zahlte ihren Kundschaftern, auch während der Zeit der Haft, ein Gehalt. Davon wurden 10%, entsprechend der gültigen DDR-Gesetze, in das Versorgungssystem der DDR eingezahlt. Die Begründung des angerufenen deutschen Gerichts: Ein Agent der im Gefängnis sitzt, kann für seinen Arbeitgeber keine Leistung erbringen. Darum kann er keine Rente beanspruchen. Da nützt es nicht, dass die Rente eine Versicherung ist. Wenn in sie eingezahlt wurde, erwächst daraus ein Anspruch. Auch die Begründung stimmt nicht, wie ich am Beispiel „von Hanstein“ beschrieben hatte. Der hatte erfolgreich, in der Haft, zwei Kundschafter für die DDR geworben. Vollkommen missachten die Richter die gesetzlichen Festlegungen der DDR.

Das Beschäftigungsverhältnis bei Haft, ist klar definiert. In allen Fassungen der „IM-Richtlinie“, seit 1959, besteht das Arbeitsverhältnis, mit klaren Aufgabenstellungen fort. Die Zitate stammen aus der Veröffentlichung Müller-Enbergs „Inoffizielle Mitarbeiter des MfS“ Anleitung für die Arbeit mit Agenten, Kundschaftern und Spionen.

17. Juni 1959

IM-Richtlinie „1/59“<sup>1</sup>

[Gliederung]

**Die politisch-operative Bedeutung der Arbeit des Ministeriums für Staatssicherheit mit inoffiziellen Mitarbeitern außerhalb des Gebietes der DDR**

Die während Jochens Haftzeit gültige Version im Auszug:

Mit einer Festnahme bzw. Verhaftung ist der operative Auftrag nicht zu Ende, sondern für den IM ist eine neue Situation entstanden, die eine direkte Auseinandersetzung mit den feindlichen Organen bedeutet. In einer solchen Situation besteht der politisch-operative Auftrag des betreffenden IM in erster Linie darin, sich auch unter diesen komplizierten Bedingungen standhaft zu erweisen, den feindlichen Organen kein operatives Wissen preiszugeben und sich unter Ausnutzung aller rechtlichen und taktischen Möglichkeiten und der dem staatsmonopolistischen Herrschaftssystem innewohnenden Widersprüche klug und geschickt zu verteidigen, ohne sich als „Märtyrer“ den feindlichen Organen auszuliefern.

Über das Verhalten von IM gegenüber feindlichen Untersuchungs- und Justizorganen gelten besondere Richtlinien und Weisungen des Ministeriums für Staatssicherheit.<sup>10</sup>

Die letzte Version der Richtlinie von 1979

#### 7.4. Maßnahmen bei Verhaftungen von IM

Mit einer Festnahme oder Verhaftung ist der operative Auftrag nicht beendet. Für die IM ist eine neue Situation entstanden, die eine direkte Auseinandersetzung mit den feindlichen Organen erforderlich macht.

In einer solchen Situation besteht der operative Auftrag der betreffenden IM hauptsächlich darin:

- unter Ausnutzung der rechtlichen und taktischen Möglichkeiten das operative Wissen, ihre operativen Verbindungen und Materialien vor dem Zugriff des Feindes zu schützen;
- die operative Verbindung zum MfS konspirativ entsprechend den getroffenen Vereinbarungen aufrechtzuerhalten;
- zur Feststellung der Ursachen der Festnahme und ihrer Folgen beizutragen;
- operativ bedeutsame Informationsmöglichkeiten, besonders über das Regime der Haftanstalten, wahrzunehmen;
- die psychische und physische Widerstandskraft zu erhalten.

Die konkrete Verhaltenslinie der IM ist in jedem Vorgang auf der Grundlage der dafür bestehenden speziellen Befehle und Weisungen in der Regel schriftlich festzulegen.<sup>26</sup>

Die Voraussetzungen für ein standhaftes Verhalten sind im Prozeß der operativen Zusammenarbeit zu schaffen.

Die Richter bewiesen mit ihrem Spruch, zu Jochens und Mariannes Rente, wie wirksam die Ansprache des damaligen Bundesjustizministers Klaus Kinkel, am 23. September 1991, vor dem 15. Deutschen Richtertag in Köln, war. Ich habe für solche Richter nur Verachtung. *(siehe Zitat Seite 164)*

An sich, wäre die Geschichte zu unseren Freunden Jochen und Marianne hier zu Ende erzählt, wäre nicht, durch einen Zufall, noch ein familiäres Element in unsere Beziehung getreten.

Im Zusammenhang meiner ersten Übersiedlungsvariante, erwähnte ich eine Familienchronik meiner Familie.

Ich erhielt sie, bei einem Besuch meines Onkel Walter. Ich war in Berlin Soldat der NVA. An einem dienstfreien Sonntag machte ich mich auf, meinem Onkel zu besuchen. Es waren keine verwandtschaftlichen Gefühle, die mich zu diesem Besuch bewegten. Ich wollte meiner Verwandtschaft wohl nur zeigen, ich bin auch ohne euch groß geworden. Die Situation war eigenartig. Einerseits, freuten sich mein Onkel und seine Frau Hertha, mich zu sehen. Andererseits, spürte ich ihr schlechtes Gewissen. Mein Onkel wusste, er hatte das Versprechen, das er seiner Schwester, meiner Mutter, gegeben hatte, gebrochen. Und er wusste, dass ich es auch wusste. Ich denke, aus diesem schlechten Gewissen heraus, übergab er mir die Familienchronik. Vielleicht glaubte er, dass ich daraufhin familiäre Gefühle entwickeln könnte.

Das Gegenteil trat ein. Ich las die Chronik mit den Augen, des, durch den Staat DDR erzogenen, jungen Mannes. Ich las von Fabrikbesitzern, Gutsbesitzern, Geheimräten der preußischen Verwaltung, Offizieren und Richtern des Kaiserreichs. Als ich an die Stelle kam, an der ein Familienmitglied mit dem Totenkopfring Adolf Hitlers „geehrt“ wurde, war für mich das Maß voll. Ich warf die Chronik wutentbrannt beiseite. Mit solch einer Familie, wollte ich nichts zu tun haben.

Als wir meine erste Übersiedlung vorbereiteten, kam die Chronik wieder in mein Bewusstsein. Aber nur als Mittel zum Zweck. Zur Unterstützung meiner Legende.

Jahrzehnte später, einem Zeitpunkt wo man beginnt über sein Alter nachzudenken, wurde mir klar, dass ich nicht mal wusste wie alt mein Opa Konrad geworden war. Die Chronik fand sich in meinem Bücherschrank. Geburts- und Todestag meines Opas waren schnell ermittelt.

Nun schaute ich in die Chronik, mit den Erfahrungen eines gelebten Lebens. Mein erster Vorfahr, dessen Existenz durch Kirchenbücher belegt ist, war der Gerichtsschulze in Laubow (Neumark) bei Reppen, Wilhelm Hoffmann geb. 1662 gest. 1715. Seine Frau meine Vorfahrin Katharina Elisabeth Hoffmann geb. Sommer gest. 1712. Ihr Geburtsdatum ist nicht belegt. Ihre Vorfahren Reihe reicht zurück bis 1067. Sie ist Abkömmling einer Familie Wins, in Winsen an der Luhe.

Die Familie Wins ist in der deutschen Geschichte verankert. Ein erwähnter Vorfahre, Claus Wins, ist 1521 Bürgermeister von Frankfurt an der Oder. Auch Bürgermeister von Berlin, stellte die Familie Wins.

Eine Wins Straße, in Berlin Prenzlauer Berg, erinnert an die Familie Wins.

Nun war doch das Interesse an meinen Vorfahren geweckt. Nach und nach las ich die Chronik. Ich stellte fest, dass auch humanistisches Gedankengut in der Chronik weitergegen wird.

An einer Stelle las ich den Namen Bamler. Da heißt ja einer wie dein Freund Jochen.

VIII. 2. **Mary Wehmer**, geb. 7. 7. 1894 in Dießenbach (Hessen). Verh. mit Rudolf (Rolf) Bamler, Hauptmann im Reichswehr-Ministerium mit der Uniform des 3. (Preussischen) Artillerie-Regts.; Bln.-Wilmerisdorf, Kaiserplatz 13; R.-S.

Kinder:

IX. 1. Hans Joachim Bamler, geb. 13. 7. 1925 in Bln.

IX. 2. Annemarie Bamler, geb. 5. 7. 1928 in Bln.

Merkwürdig fand ich den Zufall, dass der genannte Hans Joachim Bamler am gleichen Tag Geburtstag hatte, wie mein Freund Jochen.

Also rief ich bei Jochen an, und fragte ihn, wie seine Mutter mit Geburtsnamen hieß. Jochens Antwort: Mary Wehmer. Meine Antwort darauf: Jochen dann sind wir verwandt.

Auch Jochen war verblüfft. An Hand der Chronik war schnell ermittelt, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis wir standen.

## VI. 5. Ernst Hoffmann

geb. 19. 5. 1829 in Ffo., gest. 30. 12. 1896 in Bln.-Steglitz, Geheimen Rechnungsrat im Kriegsministerium. Verh. mit Therese, geb. von Grimm, geb. 13. 2. 1844 in Petersburg, gest. dort 29. 12. 1876, Tochter des R. russischen Kämmerers, Staats- und Collegienrats Peter Paul von Grimm in Petersburg.

## VI. 9. Anna Hoffmann (Wehmer)

geb. 7. 1. 1836 in Ffo., gest. 10. 6. 1917 in Ffo. Verh. mit dem Arzt, Sanitätsrat Dr. Emil Wehmer in Ffo., geb. 8. 1. 1824 in Biegen bei Ffo., gest. 30. 9. 1889 in Ffo.

Mein Ur-Ur-Großvater Ernst Hoffmann und Jochens Ur-Ur-Großmutter Anna Hoffmann waren Geschwister.

*(Familiengeschichte Stammliste der Familie Hoffmann Seite 514 bis 516)*

Bei einem unserer nächsten Treffen, erfuhr ich auch über Jochens Eltern näheres. Der genannte Rudolf (Rolf) Bamler, Jochens Vater, 1928 Hauptmann im Reichswehr-Ministerium, danach unter Canaris Spionageabwehr Chef der Abwehr, gerät 1944, als Generalleutnant, in russische Gefangenschaft. Er wird Mitglied des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ und des „Bundes Deutscher Offiziere“. Seine Kriegserlebnisse bewirken ein Umdenken. Von da an setzt er sich für den Frieden und dessen Sicherung ein. Jochens Mutter Mary wird von den Nazis in Sippenhaft

genommen. Sie wird zwar aus dem KZ Dachau befreit, stirbt aber kurz danach an den Folgen der Haft.

Erstaunlich, wie das Leben manchmal spielt. Jochen und ich wurden Freunde und erst ein Jahrzehnt später Verwandte. Bis zu seinem Tod, war Jochen uns ein guter Freund. Mit Marianne besteht bis heute die Freundschaft fort.

Natürlich könnte ich noch über weitere gute Freunde berichten. Ich verzichte darauf, da einige, in ihrem privaten Umfeld, in Erklärungsnot kämen. In einigen Fällen, werde ich auf Freunde eingehen, im konkreten Zusammenhang mit Ereignissen.

### **Erste Eindrücke nach unserem Rückzug in die DDR**

Wie ich schon berichtet hatte, waren wir am 10.03.1979, nur mit kleinem Gepäck, nach Berlin gereist. Unterwäsche für zwei Tage. Eigentlich kein Problem. Man kann Unterwäsche kaufen. Unser Bedarf an Unterhosen, traf aber, auf die Lieferschwierigkeiten der DDR-Textilindustrie. Unterwäsche war gerade Mangelware. Wir klapperten alle einschlägigen Geschäfte in Berlin ab. Irgendwann wurden wir, in einem der Außenbezirke Berlins, fündig. Wir deckten uns ausreichend ein. Sicher etwas mehr, als eigentlich nötig war. Wir hatten, instinktiv, das Verhalten der DDR-Bürger übernommen. Kaufe lieber etwas mehr und du ersparst dir das Herumrennen. Dieses Verhalten, verschärfte bestimmte Engpässe noch mehr. Sicher war es, in vielen Fällen, am Anfang nur ein kleiner Mangel. Er wurde erst, durch das Verhalten der Menschen, zum Problem. Die DDR-Wirtschaft schaffte es nie, Vertrauen in ihre Lieferfähigkeit, bei ihren Konsumenten zu erzeugen. Wie schnell das Vertrauen in die Lieferfähigkeit einer Industrie zusammenbrechen kann, erlebten wir im Jahr 2020. Nach Beginn der Corona Pandemie, waren innerhalb weniger Tage, die Regale, für Toilettenpapier, Nudeln und Konserven, in den Supermärkten, leer gekauft. Ein Phänomen der Massenpsychologie, das auch die weitaus leistungsfähigere Industrie der BRD unverhofft traf. Die unterschwellige Angst der Menschen Mangel zu leiden, treibt dann bizarre Blüten. Man sah Menschen, die zehn Pakete Toilettenpapier in ihrem Einkaufswagen hatten. Eine Menge, die auch bei starkem Durchfall, für ein Jahr reichen würde. Wir Menschen neigen eben schnell zu einer Massenpsychose. Unser Verstand ist dann der Angst untergeordnet. Bei Toilettenpapier wirklich im Arsch.

Ein anderer erster Eindruck, den meine Christel kaum fassen konnte. Wir fuhren mit unserem Freund Heinz Lehmann die Frankfurter Allee entlang. Christel fiel ein Mann auf, der, bei fließendem Verkehr, mitten auf der Straße kniete. Christel fragte erstaunt, was der Mann denn da macht. Der Mann hatte einen Eimer mit Bitumenmasse und ein Reibebrett. Damit verfüllte er das größte der Schlaglöcher. Das hatte Christel zuvor noch nicht gesehen. Damals war die Infrastruktur der BRD noch in Ordnung. Wenn Schlaglöcher entstanden waren, wurde mit Maschinen die Straßendecke erneuert. Heute ist man, in der größeren BRD, bei Straßen so weit, wie die DDR damals. Die

Kommunen haben kein Geld. Der Staat betreibt eine Steuerpolitik, die Milliardäre und Millionäre durch Steuergeschenke bei Laune hält. Damit ist man, bei der Flickschusterei a' la DDR, angelangt.

Einen Eindruck ganz anderer Art, erlebten wir, bei einem Jugendtreffen im damaligen Walter-Ulbricht-Stadion. Wir hatten Karten für die Veranstaltung bekommen. An Pünktlichkeit gewöhnt, waren wir zeitig genug im Stadion. Im Eingangsbereich waren verschiedene Stände aufgebaut. Es wurden, Verpflegungsbeutel, Getränke und Anderes, angeboten. Es war absehbar, dass die Veranstaltung mehrere Stunden dauern würde. Also ging ich zu einem der Stände, um einen Beutel mit einer kleinen Knackwurst, Brötchen und Banane zu erstehen. Dazu noch eine Limonade in der Flasche. Ich kam an die Reihe und erhielt das Gewünschte. Wie ich es gewohnt war, zückte ich mein Portemonnaie, um zu bezahlen. Den Blick der jungen FDJ-lerin habe ich bis heute nicht vergessen. Offenbar, war ich ein Wesen, aus einer anderen Welt. Das Essen und die Getränke kosten nichts, war die Auskunft. Christel und ich verstanden das nicht. In den Lebensmitteln steckten doch, viele Stunden Arbeit von Werktätigen. Wie konnte man deren Arbeit so geringschätzen, dass sie nichts kostet. Wie sollten junge Menschen so lernen, mit Lebensmitteln sorgsam umzugehen? Christel und ich hatten als Kinder Hunger erlebt. Hier trafen wir auf eine neue Generation. Sie hatte dieses Gefühl nicht kennen gelernt. Hunger haben und nichts zu essen zu haben. Gerade deshalb, wäre es doch nötig gewesen, den jungen DDR-Bürgern klar zu machen, dass Lebensmittel die Mittel sind, unser Leben zu erhalten. Sie haben lebenserhaltenden Wert. Um diesen Wert klar zu machen, braucht es einen Preis.

Das Ergebnis dieses fahrlässigen Umgangs mit Lebensmitteln, konnte man später, direkt in den Papierkörben, sehen. Angebissene Brötchen und Wurst wurden einfach weggeworfen.

## **Mein Tritt in Fettnäpfchen an den ersten Tagen**

Am zweiten Tag, nach unserer Ankunft in der DDR, kam Mischa Wolf mit Gefolge, um uns zu begrüßen. Die Gastgeber des konspirativen Objektes, hatten ein Essen vorbereitet. Bis es so weit war, fand unsere Begrüßung mit Rotkäppchen Sekt, statt. Nach dem offiziellen Teil, war noch Zeit für Smalltalk.

Das Gespräch kreiste, um die Situation nach den vielen Rückzügen, auch um den Verrat von Stiller. Mir kam das Spiegel Titelbild in den Sinn. Es zeigte Mischa Wolf in Schweden, bei einem Stadtbummel. Eingedenk unserer Erfahrung mit Fotografen, merkte ich an: „Mischa, da bist du aber in die Fotofalle getappt.“ Mischas Gefolge verstummte. Offenbar hatte ich etwas gesagt, was man dem Genossen General nicht sagte. Dabei hatte ich nur erläutern wollen, dass es mir vor kurzem, beim Karneval in meiner Firma in Düsseldorf, auch so ergangen war. Ein Arbeitskollege hatte mich unverhofft frontal fotografiert.



Es sollte das Bild sein, das der Stern dann von mir veröffentlichte. Mischa dachte einen kleinen Moment nach und schmunzelte. Er meinte dann: „Wo er Recht hat, hat er Recht“. Mischas Gefolge fand seine Worte wieder. Mischa hatte souverän reagiert. Es war der Anfang eines sehr guten Verhältnisses zwischen uns und Mischa.

Ein weiteres Fettnäpfchen, in das ich trat, beeinflusste die Entscheidung, was wir in der DDR arbeiten würden. Wir waren etwa zwei Wochen in Berlin. Da kam unser Freund Heinz Lehmann mit der Nachricht, dass wir ausgezeichnet werden sollten. Für uns keine weltbewegende Sache. Bisher hatten wir Auszeichnungen immer, bei einem Treffen in einem

Hotelzimmer im Ausland bekommen oder in einem konspirativen Objekt. Der Orden wurde uns an die Brust geheftet. Wenn wir danach zum Essen ins Hotelrestaurant gingen, war der Orden schon wieder, im Koffer unserer Treffpartner, verschwunden. Eben eine konspirative Auszeichnung. Heinz war ganz aufgeregt. Der Minister würde die Auszeichnung vornehmen. Heinz begann, gleich die Verhaltensregeln durchzugehen. Wenn wir den Orden an der Brust hätten, müssten wir laut und deutlich sagen: „Ich diene der Deutschen Demokratischen Republik“. Weder Christel, noch mir erschloss sich, warum wir eine Tautologie aufsagen sollten. Wir hatten ja, über viele Jahre im Verborgenen, tatsächlich der DDR gedient. Weder Christel noch ich waren Offiziere. Ich hatte mich, die ganzen Jahre, geweigert, einen militärischen Dienstgrad anzunehmen. Ich wusste, dass ich dann den Befehlszwängen unterliegen würde. Warum sollte ich mich, am Ende unserer Kundschafter Tätigkeit, einem Befehlszwang unterwerfen? Nur, um ein Ritual einzuhalten. Wir müssten die Orden, die wir früher erhalten hatten, alle an unserer Brust tragen. Heinz hatte sie alle mitgebracht. Auch das erschloss sich uns nicht. Als wir die Menge Metall sahen, die wir mit uns rumtragen sollten, hatten wir noch weniger Lust dazu. Christel sagte, das sei ihr einfach zu schwer für ihre Bluse. Wir hatten Heinz damit in ein Dilemma gestürzt. Er wurde immer aufgeregter. Wir begriffen, dass wir Heinz in eine schwierige Situation brächten. Er kannte schließlich seinen Minister und bangte um einen Anschiss. Wir stimmten einem Kompromiss zu. Wir würden eine Interimsspange tragen, in der die Ordensoberteile unserer Auszeichnungen zusammengefasst wurden.



Der Termin der Auszeichnung blieb vage. Wenn ich es recht erinnere, wurde er ein oder zweimal verschoben. (VVO Seite 380 bis 383)



Irgendwann hatte der Minister Zeit und wir wurden in ein Gästehaus des Ministers gefahren. Mit dabei waren unsere Freunde Rolf Tröbner und Heinz Lehmann. Wir nahmen in einem großen Konferenzsaal an einer riesigen viereckigen Tafel Platz. Zur einen Seite neben uns, das Ehepaar Inge und Wolfgang Goliat. Auf der anderen Seite neben uns, Helga Rödiger mit ihrem Mann. Dazu die jeweiligen Führungsoffiziere und Referatsleiter bzw. Abteilungsleiter. Mit etwa fünfminütiger Verspätung, der Einzug des Ministers mit seinem Gefolge. In seinem Schlepp hat er Generale und Oberste. Das einzige Gesicht, das uns bekannt war, Mischa Wolf. Zum Einzug des Ministers, hatten sich alle Anwesenden erhoben. Alle warteten, bis der Minister sich, an der uns gegenüberliegenden Seite der Tafel, gesetzt hatte, ehe sie sich wieder hinsetzten. Beim Einzug des Ministers, fiel mir die Ähnlichkeit des

Ablaufs mit dem Kölner Karneval auf, wenn das Dreigestirn in den Saal einmarschiert. Hier fehlte nur die Karnevalskapelle.

Ich erinnere nicht mehr den genauen weiteren Ablauf. Auf jeden Fall hielt Minister Mielke eine Rede. Er bemühte darin die Geschichte der Schlacht an den Thermopylen 480 vor Christus. Der Perser König Xerxes schickt einen Kundschafter aus, um die Griechen an den Thermopylen auszukundschaften. Von dem erfährt er, dass die Krieger der Griechen ihr langes Haar kämmen. Ein Überläufer klärt den König Xerxes auf, was das bedeutet. Die spartanischen Elite Krieger bereiten sich auf den Tod vor. Sie werden bis zum letzten Mann kämpfen. Für Minister Mielke, war das ein Beispiel für erfolgreiche Spionage. Wieso er so weit in die Trickkiste der Geschichte griff, kann man nur vermuten. In die gleiche Trickkiste hatte Hermann Göring 1943 gegriffen. Das Beispiel der Krieger Spartas, sollte, der eingekesselten Armee von Paulus, vor Stalingrad, den Weg in den Tod weisen. Es wäre doch naheliegender gewesen, statt der Antike, die Tat Richard Sorges oder der Schulze Boysen Harnacks anzuführen. Vielleicht wollte Minister Mielke, damit nur seinem intellektuellen Spionage Chef Markus Wolf zeigen, dass er sich

bei den alten Griechen auch auskannte. Wir hatten schnell begriffen, dass es ihm mit der gesamten Veranstaltung darum ging, sich selbst darzustellen. Peinlich berührt waren wir, wie er, um sein Mikrofon vorzuführen, den außerhalb des Raumes befindlichen Zeremonienmeister ansprach. Noch peinlicher waren dessen devote Antworten über den Lautsprecher. „Jawohl Genosse Minister“ klang es bei jeder Antwort an den Minister. Irgendwann hatten wir den Eindruck, dass der offizielle Teil zu Ende war. Christel flüsterte mir ins Ohr, dass sie mal für kleine Mädchen zur Toilette müsse. Sie stand also auf, um zur Toilette zu gehen. Ich war damit beschäftigt Christels Stuhl etwas zurückzuziehen, damit sie besser aus der Reihe herauskommen sollte. Plötzlich hörte ich Mielkes herrschsüchtigen Ton. Er herrschte Christel an, ob er ihr denn erlaubt hätte aufzustehen. Meine Christel antwortete dem Minister, mit einem charmanten Lächeln, dass sie sich gerade bei ihrem direkten Vorgesetzten abgemeldet habe. Dabei zeigte sie auf mich und machte sich auf den Weg zur Toilette. Obwohl der Ton Mielkes scharf gewesen war, glaubte ich zuerst an einen Scherz des Ministers. Ein Blick in das Gesicht des Ministers zeigte, dass es ihm bitterer Ernst war. Es arbeitete in seinem Gesicht. Jemand hatte es gewagt, seine absolute Macht nicht zu respektieren. Noch dazu eine kleine dumme Sekretärin, vor allen seinen Generalen.

Die Tischgespräche gingen weiter. Man hätte den Vorgang auf sich beruhen lassen können. Christel kam zurück und setzte sich wieder auf ihren Platz. Mielke hatte darauf gewartet, Christel ihren Platz als Hilfskraft zuzuweisen. Er beugte sich nach vorn und zeigte auf Christel und sagte: „Und außerdem hättest du mich nicht so beschissen, wie du den Biedenkopf beschissen hast.“

Mit dieser Bemerkung, hatte er uns zu kleinen Gaunern gemacht, die nur jemanden bescheißen wollten. Meine Antwort darauf, direkt an den Minister gerichtet: „Das ist noch gar nicht raus.“

Ich hatte dabei den Fall Stiller im Blick, der ja erst einige Wochen zurück lag. Als Chef kann man sich ja nicht nur die Erfolge zurechnen, sondern muss sich ja auch die Misserfolge, wie Stiller, anrechnen lassen. Zumal ja der erste Mann zweimal in der Verantwortung stand. Einmal war er als Minister der oberste dienstliche Chef Stillers, zum anderen war er als Mitglied des Politbüros der SED ja auch mit dafür zuständig, dass ein Mann wie Stiller, auf Grund von Lippenbekenntnissen, als Parteisekretär Karriere machen konnte. Mielke hatte nicht begriffen, dass es uns niemals darum ging irgendeinem Politiker der BRD persönlich zu schaden. Unser Ziel war immer, mit den Informationen, die wir sammelten, dafür zu sorgen das Frieden in der Welt bleibt.

Man hätte in dem großen Raum die berühmte Stecknadel fallen hören können. Mischa Wolf hatte sofort die explosive Lage erkannt und führte das Gespräch irgendwie auf ein anderes Thema. Die Gespräche gingen weiter und die Lage war entspannt. Eines hatte ich blitzartig begriffen. Meine Illusion, von der Partei als Kampfgemeinschaft gleichgesinnter, war geplatzt. Es gab eben Genossen, die sich sehr viel gleicher dünkten. Und vor meinem geistigen Auge tauchte eine Passage aus Alfred Adlers Büchlein

„Menschenkenntnis“ auf, dass ich zwölf Jahre früher als Kundschafter Lehrling gelesen hatte. Es schildert Charaktere, wie den Mielkes, treffend. Als ich diese Zeilen schreibe, suchte ich vergeblich, das kleine Büchlein Adlers in meinem Bücherschrank. Die Werke Freuds und alle anderen Werke Adlers fanden sich. Auch alle Werke Josef Rattners sind noch vorhanden. Das Büchlein „Menschenkenntnis“ habe ich wohl irgendwann verliehen und nicht wieder bekommen. Gottlob gibt es heute Internet. Hier fand ich die besagte Seite wieder.

Zitat: Alfred Adler „Menschenkenntnis“ Psychologie 1927

<https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&cad=rja&uact=8&ved=2ahUKEwi-75Kb1OvvAhUt8LsIHSDKBfUQFjADegQIBRAD&url=https%3A%2F%2Fwww.textlog.de%2Falfred-adler-menschenkenntnis.html&usg=AOvVaw01mY4v7NAibjF-kGIYoIX1>

---

## 1. Zorn.

*Ein Affekt, der das Machtstreben, die Herrschsucht eines Menschen geradezu versinnbildlicht, ist der Zorn. Diese Ausdrucksform verrät deutlich den Zweck, jeden Widerstand, der dem Zornigen entgegentritt, rasch und mit Gewalt niederzuwerfen. Auf Grund unseres bisherigen Wissens erkennen wir in dem Zornigen einen Menschen, der mit erhöhter Kraftentfaltung nach der Überlegenheit strebt. Das Geltungsstreben artet zuweilen in einen derartigen Machtrausch aus, dass es leicht erklärlich ist, wenn Menschen dieser Art auf die kleinste Beeinträchtigung ihres Machtgefühls mit einem Zornausbruch antworten. Sie tragen die Empfindung in sich, dass sie auf diese, vielleicht schon oft erprobte Weise am leichtesten über einen anderen Herr werden und ihren Willen durchsetzen können. Das ist wohl keine Methode, die auf einer hohen Stufe steht, aber in den meisten Fällen wirkt sie, und mancher wird sich erinnern, wie er sich in einer erschwerten Situation durch einen Zornausbruch wieder zur Geltung bringen konnte.*

*Es gibt außerdem Möglichkeiten, wo ein Zornausbruch ein gut Teil Berechtigung in sich enthalten kann. Um solche Fälle handelt es sich hier nicht. Wir meinen eine deutlich und stark in den Vordergrund tretende Affektivität, Personen, bei denen der Zorn gewohnheitsmäßig auftritt. Es gibt Menschen, die daraus geradezu ein System machen und dadurch auffallen, dass sie überhaupt keinen anderen Weg haben. Es sind hochfahrende, höchst empfindliche Leute, die niemand neben oder über sich dulden, die immer das Gefühl brauchen, dass sie überlegen sind, die daher auch immer lauern, ob man ihnen nicht irgendwie zu nahegetreten ist und ob sie hoch genug eingeschätzt werden. Gewöhnlich ist damit auch ein Zug von äußerstem Misstrauen verbunden, der bewirkt, dass sie sich auf niemand verlassen wollen. Wir werden bei ihnen meist auch andere Charakterzüge finden, die wir oben als angrenzende bezeichnet haben. In schwereren Fällen kommt es vor, dass solch ein überaus ehrgeiziger Mensch vor jeder ernsten*

*Aufgabe zurückschreckt und sich schwer in die Gesellschaft einfügt. Wird ihm aber etwas versagt, so kennt er eigentlich nur eine Methode: er schlägt Krach in einer Form, die für nahestehende Personen gewöhnlich sehr schmerzlich wird. Er zerschlägt z.B. einen Spiegel oder beschädigt kostbare Sachen. Man kann ihm aber nicht recht glauben, wenn er sich nachträglich ernstlich damit auszureden versucht, er habe nicht gewusst, was er tue. Denn die Absicht, seine Umgebung treffen zu wollen, ist zu deutlich. Er wird sich in diesem Affekt stets an etwas Wertvolles halten und nie an unbedeutende Gegenstände. Wir ersehen somit, dass ein Plan vorhanden sein muss bei solchem Vorgehen.*

*In einem kleinen Kreis gewährt diese Methode wohl eine gewisse Geltung, die aber sofort verloren geht, wenn dieser Kreis verlassen wird. Dann muss solcher Mensch durch seinen Affekt mit der Umwelt leicht in Konflikt geraten. Was die äußere Attitüde dieses Affektes betrifft, so tritt uns das Bild eines solchen Menschen sofort vor Augen, wenn wir nur den Namen dieses Affektes nennen hören. Es ist die feindliche Stellung gegen den anderen, die in ihrer vollen Stärke und Deutlichkeit in den Vordergrund tritt. Dieser Affekt zeigt die fast völlige Aufhebung des Gemeinschaftsgefühls. In ihn ist das Streben eines Menschen nach Macht hineingelegt, das bis zur Vernichtung des Gegners gehen kann. Insofern, als in den Affekten eines Menschen sein Charakter deutlich zutage tritt, bieten uns diese Erscheinungen ein leicht zu bewältigendes Problem, an dem wir unsere Menschenkenntnis üben können. Und so müssen wir zornige Menschen durchwegs als solche bezeichnen, die dem Leben feindlich gegenüberstehen. Um aber auch hier unsere Forderung nach einem System nicht außer acht zu lassen, sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich jedes Streben nach Macht auf einem Schwäche-, einem Minderwertigkeitsgefühl aufbaut. Zu derartig ausgreifenden Bewegungen, zu solchen Gewaltmaßnahmen kann ein Mensch, der über das Maß seiner Kräfte beruhigt ist, nicht gelangen. Diese Beziehung darf nie übersehen werden. Gerade in einem Zornausbruch stellt sich uns der ganze Aufstieg vom Schwächegefühl in der Richtung auf das Ziel der Überlegenheit mit besonderer Deutlichkeit dar. Es ist ein billiger Kunstgriff, sein Persönlichkeitsgefühl auf Kosten des anderen und zu dessen Ungunsten zu erhöhen.*

---

Erst drei Jahrzehnte später sollte sich für mich bestätigen, dass ich Alfred Adlers Charakterbild des „Zornigen“ zu Recht an Mielke angelegt hatte. Durch Zufall stieß ich auf das Buch „Leistner ist Mielke“. Geschrieben hat es Wolfgang Kießling Professor für Geschichte. Seit 1964 Redakteur „Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung“. Er hat systematisch die Westemigration deutscher Kommunisten und viele Schicksale dieser Menschen, an Hand der Archive der verschiedensten Länder, erforscht. Der Untertitel des obigen Buches lautet: „Schatten einer gefälschten Biografie“. Mielkes wirkliche Biografie hat nichts mit der eines „Helden der DDR“ zu tun.

Ich für meinen Teil zog, aus der tatsächlichen Biografie, den Schluss, dass eher das Gegenteil zutrifft. Wer es selbst beurteilen will, lese das Buch von Wolfgang Kießling.

Auch unser Freund Werner Großmann, hat in seinem Buch „Der Überzeugungstäter“, verschiedene Erlebnisse mit Mielke beschrieben. Auch sie passen zum Charakterbild des „Zornigen“.

Ebenfalls Jahrzehnte später, fand ich einen Artikel in der BZ. Hier gibt eine von Mielkes Sekretärinnen Auskunft über ihren Chef. Leider hatte sie nicht den Mut, diesen Artikel mit ihrem Namen zu zeichnen. Sie wollte anonym bleiben.

Das was sie dort beschreibt ist recht Unappetitlich. Deshalb zitiere ich hier nur den Teil, der mir auch aus anderen Quellen bekannt ist.

Zitat: Berliner Zeitung

„Ich war Mielkes Sekretärin“

28. Mai 2000 00:00

Bereich: Archiv

---

*Er konnte sehr jähzornig werden. Am schlimmsten waren seine Tobsuchtsanfälle, wenn er Mitarbeiter zum täglichen Anschiss zu sich befahl. Dann hörten wir ihn durch beide Polstertüren brüllen. Rief er bei Krenz an, schnauzte er dessen Sekretärin so an: „Isser da?“ War Krenz gerade essen, blökte Mielke los: „Wie lange frisst der denn? Oder schlachten die da oben vielleicht 'ne Sau für den?“ Ich schämte mich jedes Mal, so was zu hören.*

---

Das zitierte Beispiel zeigt, wie Mielke die Arbeit einer Sekretärin einschätzte. Er glaubte deshalb, auch mit Christel bei der Auszeichnungsveranstaltung so umspringen zu können.

Christel arbeitete für die Generalsekretäre Dr. Bruno Heck, Dr. Konrad Kraske, Professor Dr. Kurt Biedenkopf und Dr. Heiner Geißler. Keiner von denen hatte sich je so respektlos gegenüber Christel verhalten. Auch wenn Ministerpräsident Franz Josef Strauß oder ein Minister der Bundesregierung beim Generalsekretär anrief, schlug niemand einen solchen Ton an. All denen war klar, dass die Chefsekretärin den Terminkalender ihres Chefs führte. Es wurde ja in ihren Büros genauso gehandhabt. Also gab es immer Verständnis dafür, dass die Sekretärin den Anrufer im Terminplan einordnen musste.

Christel hatte auch mit Richard von Weizsäcker und anderen Mitgliedern der Grundsatzkommission der CDU zusammengearbeitet. Sie hatte oft die Programmdiskussionen stenografisch aufgenommen. Kein leichtes Unterfangen, wenn drei oder vier Personen durcheinander diskutieren. Von Weizsäcker wusste diese Leistung zu schätzen und tat das auch vor allen kund.

Es gab in den vielen Jahren lediglich einen, der ein ähnlich respektloses Verhalten an den Tag legte, wie Mielke. Ein Chefredakteur der Bildzeitung. „Mädsche, stell mich mal zu deinem Chef durch, ich will mit dem was bereden“.

Christel hatte dem freundlich aber bestimmt Bescheid gegeben. „Als erstes bin ich nicht ihr Mädsche, zweitens erinnere ich mich nicht, dass wir Brüderschaft getrunken hätten und drittens müssten sie mir schon sagen was sie besprechen möchten, damit ich einen Termin im Kalender des Generalsekretärs für sie finden kann. Sie können aber auch auf den Termin verzichten.“ Der Chefredakteur hatte begriffen, wollte er je wieder einen Termin beim Generalsekretär haben, musste er zurückrudern. Er entschuldigte sich. Bei späteren Telefonaten bemühte er sich immer um einen korrekten Ton.

Wäre es üblich gewesen das Minister der DDR direkt in den Büros von Spitzenpolitikern der BRD anrufen, so hätten auch sie, wie ein Bundesminister, den Termin mit der jeweiligen Chefsekretärin abstimmen müssen.

Für Minister Mielke war es sicher unvorstellbar, dass eine Chefsekretärin eine solche Entscheidungsbefugnis hat. Nicht zufällig wurden und werden Chefsekretärinnen in der BRD wie Referenten bezahlt. Ich bin sicher, dass auch die Chefsekretärin von Kanzler Brandt mehr wusste, wichtigere Papiere las und auch Wichtigeres zu entscheiden hatte, als Günter Guillaume der Referent für Parteien und Gewerkschaften im Dachkämmerchen des Kanzleramtes. Wirklich wichtige Papiere wurden Günter Guillaume erst in Norwegen in die Hände gespielt. Die Verfassungsschützer, um ihren Chef Günther Nollau, erreichten erst dadurch das Getöse um den Kanzleramtsspion und die Handhabe für eine hohe Haftstrafe. Nollau, Genscher und Wehner hatten damit den Stolperstein, über den sie Brandt die besagte „Kellertreppe“ runterstießen. Ironie der Geschichte, Brandt hatte selbst, als Agent Provokateur, den Stolperstein gelegt. Er hatte schließlich, auf Anraten der Sicherheitsbehörden, Günter Guillaume, trotz des Verdachtes der Spionage, mit nach Norwegen in den Urlaub genommen.

*(Siehe dazu im Anhang den Auszug aus Georg Herbstritts Buch:  
„Bundesbürger..... Seite 536)*

## **Wie weiter in unserem Leben?**

Wir waren arbeitsmäßig, ab dem 10.03.1979 auf null gesetzt. Die Genossen der Zentrale meinten, wir sollten uns erst mal ausruhen. Das war zwar gut gemeint. Gut gemeint ist aber nicht unbedingt gut. Uns ging es wie den Hochleistungssportlern. Von Höchstbelastung auf null, bekommt denen auch nicht. Sie müssen deshalb abtrainieren. Das wir abtrainieren müssten, von einem 16 Stunden Arbeitstag, hin zu einem normalen Arbeitstag, war niemandem richtig klar. Natürlich waren wir gut untergebracht und betreut in einem Gästehaus. Uns fehlte es an nichts, außer unsere gewohnte politische

Arbeit. Wir waren es gewohnt täglich einen Stapel von Zeitungen abzuarbeiten und all die Dinge, die die CDU-Politik betraf zu analysieren und in uns aufzunehmen. An den ersten Tagen bekamen wir ja auch noch die Zeitungen mit den Storys die uns betrafen. Nachdem das abflaute, sah niemand eine Notwendigkeit, uns weiter westliche Zeitungen zum Lesen zu geben. Wir hatten die ganzen Jahre geglaubt Spezialisten für die Politik der CDU zu sein. Nun stellten wir auf einmal fest, dass unser Wissen gar nicht gebraucht wird. Hätte man doch wenigstens eine mildtätige Lüge angewandt und uns unsere gewohnten Stapel von Zeitungen zur Auswertung gegeben, mit dem Auftrag, eine wöchentliche Analyse anzufertigen. Nichts dergleichen erfolgte. Ja, wir sollten rückwirkend einen Bericht unserer Arbeit erstellen.

*(Er befindet sich in der Anlage zu diesen Aufzeichnungen. Seite 305 bis 379)*

Das war schnell erledigt. Danach das Gefühl, nutzlos zu sein. Ein Gefühl, das für aktive Menschen schwer zu ertragen ist. Hinzu kam, dass unsere Kontakte weiter beschränkt waren, auf die Gastgeber des Gästehauses und den Besuch unserer Freunde Heinz oder Rolf einmal in der Woche. Für Abwechslung sorgte eine Einladung in den Bezirk Erfurt. Die Bezirksverwaltung lud uns, für ein paar Tage, nach Erfurt, ein. Wir wurden direkt, unterhalb des Erfurter Doms, von Siegfried Parade, dem Leiter der Abteilung 15 (HV A), begrüßt. Wir erhielten eine Stadtführung von Walter Strobel, dem wohl besten Kenner der Mittelalterlichen Stadt Erfurt. Er führte uns die Schönheit der Stadt vor Augen, so dass wir uns sofort in Erfurt verliebten.

Bei einem geselligen Zusammensein, mit den Mitarbeitern der Abteilung 15, trafen wir, zu unserer Freude, auch Horst Schuchard wieder. Ihn hatten wir bei einem Grillfest, das Rolf Tröbner mit einigen seiner Mitarbeiter für uns organisiert hatte, kennen gelernt. Horst hatte dazu die Thüringer Bratwürste aus Erfurt mitgebracht. Erst in Erfurt erfuhren wir, dass Horst Schuchard der stellvertretende Leiter der 15 in Erfurt war. Ein oder zwei Jahre später, war er, bis zum Ende der DDR, Leiter der Abteilung 15 in der BV Erfurt. Er wurde uns zu einem festen Freund bis zu seinem Tod. Auch mit seiner Frau Monika besteht seit 1979 eine Freundschaft. Martin Weikert, Partisan gegen Nazi Deutschland, in der Slowakei, nun Chef der Bezirksverwaltung Erfurt, des MfS, empfing uns privat bei sich zu Hause.

Für die weitere Zeit standen ein Besuch Eisenachs mit Wartburg, ein Besuch der LPG Greußen, sowie ein Besuch des VEB Umformtechnik auf dem Programm. Bei allen Besuchen begleitete uns Klaus Fischer. Er war für unsere Betreuung, von Martin Weikert bestimmt worden. Klaus und ich hatten sofort die gleiche Wellenlänge. Christel und ich hatten das Gefühl, mit Klaus einen Freund kennen gelernt zu haben. Als wir uns am Ende unserer Besuchsreise von Klaus verabschiedeten, hätten wir Klaus gern nach seiner Telefonnummer und Anschrift gefragt. Wir wussten aber, dass das nicht gern gesehen war, wenn private Querverbindungen zwischen Aufklärung und Abwehr bestanden. Also fragten wir nicht, um Klaus nicht in eine peinliche Lage zu bringen. Wir hatten mit dem Abschied mal wieder das Gefühl, einen Freund verloren zu haben.

Die Reise nach Erfurt war eine wirklich schöne Entspannung unserer Situation gewesen.

An unserem Grundproblem änderte es nichts. Wir hatten keine Aufgabe, wir konnten auch keine Kontakte privater Art knüpfen, da wir ja in einem konspirativen Objekt lebten. Die Monate gingen dahin. Mittlerweile kannten wir alle Museen und alle Ausflugsziele Berlins, aber eine sinnvolle Aufgabe war nicht in Sicht. Ein positives Ereignis, das wir nun in Angriff nehmen konnten, war unsere Hochzeit. (*Glückwünsche von Mischa Wolf Seite 384 bis 385*) Die Genossen der HV A ließen es sich nicht nehmen, die für uns auszurichten. Heinz hatte die bürokratische Vorbereitung vorgenommen. Christel musste ja erst mal DDR-Bürger werden. Unsere Freunde und Genossen hatten sich etwas Besonderes ausgedacht. Sie hatten organisiert, dass die Trauung, im alten Köpenicker Rathaus, stattfinden konnte. Am 24. 08.1979 wurden Christel und ich, nach 12 Jahren konspirativer Beziehung, rechtmäßige Eheleute. Getraut, im altherwürdigen Köpenicker Rathaus. Die Feier fand im Palasthotel statt. Alle Genossen, mit denen wir, zuerst bei SWT und dann bei der CDU-Aufklärung, zusammengearbeitet hatten, waren die Gratulanten und Gäste. Wir freuten uns, Genossen wieder zu treffen, mit denen wir viele Jahre zuvor freundschaftlich zusammengearbeitet hatten. Ich



denke, es war eine legitime Feier all derer, die an unserem gemeinsamen Erfolg beteiligt waren. Später machten wir noch eine kleine private Feier mit meinen Pflegeeltern. Bei einem Besuch von Christels Mutter in der DDR machten wir ebenfalls eine Feier. Wir hatten auch Christels Vater eingeladen. Der traute sich aber nicht in die DDR. Er war als junger Mann in der Waffen-SS gewesen. Ich hatte unsere Freunde gebeten, abzuklären, ob gegen ihn etwas aus der Kriegszeit vorlag. Das war nicht der Fall. Außerdem hatte ich mich verbürgt, dass er unbehelligt in die DDR ein und wieder ausreisen könne. Er traute sich nicht. Auch wenn er, offenbar nicht an Verbrechen beteiligt



gewesen war, so wusste er doch, was in der Sowjetunion für Verbrechen begangen wurden. Es war glaubhaft, dass er nicht selbst in Verbrechen verwickelt war. Ihm war es gelungen als „Waffen Bulle“ der Kompanie durch den Krieg zu kommen.

Sein Verhalten machte auch schlaglichtartig klar, welcher deutsche Staat Nazi Verbrechen ahndete.

## **Wieder mal ein Neuanfang**

Bei einem langen Spaziergang, um einen der Berliner Seen, besprachen wir, mit Rolf Tröbner, warum wir nicht im Apparat des MfS arbeiten wollten. Zum einen war es das Erlebnis bei Mielke, das uns nicht bestärkte unter seinem Befehl zu arbeiten. Zum anderen war eine Illusion geplatzt. Wie oben erwähnt, hatten wir gedacht, dass unsere Kenntnisse über die CDU für die weitere Aufklärungsarbeit der CDU gebraucht würden. Wir hatten endgültig begriffen, dass dies nicht der Fall war. In einer Außenstelle des Ministeriums versauern, wollten wir auch nicht. blieb wieder nur ein Neuanfang.

Mir war klar, dass ich in meinem Beruf als Ingenieur der Metallurgie nicht würde arbeiten können. Ich hatte den nie ausgeübt. Mein Studium hatte ich 1966 abgeschlossen. Wir schrieben das Jahr 1979. Ich hatte 13 Jahre als Kundschafter für die DDR und parallel dazu als Verkäufer, für verschiedene Firmen der BRD, gearbeitet. Mein Fernstudium als Maschinenbauingenieur hatte ich, nachdem ich weit über die Hälfte des Studiums abgearbeitet hatte, wegen des Wechsels der Identität abgebrochen. Den Verkäuferberuf hatte ich von der Pike auf, durch eigene Anstrengungen, gelernt. Hier wusste ich durch eigenes Erleben, dass ich den Verkäufern der VEB der DDR haushoch überlegen war. Das klingt arrogant. Deshalb will ich es begründen.

Als Verkäufer für Kopierautomaten, war es jährliche Pflicht, Stanndienst auf der weltgrößten Büromaschinenmesse CEBIT in Hannover zu machen. Der Stand von Rex Rotary befand sich direkt gegenüber vom Stand des DDR-Kombinates Robotron. Meine ständige Angst war, dass mir ein ehemaliger Bekannter, aus der DDR, über den Weg laufen könnte und mich mit meinem richtigen Namen Heinrich Hoffmann ansprechen könnte. Schließlich kannten mich meine Verkäufer Kollegen von Rex Rotary als Konrad Kipping. Es war ja nicht auszuschließen, dass vielleicht ein Mitstudent aus Riesa bei Robotron arbeitete.

Zu allem Überfluss, machten sich meine Kollegen, bei jeder Messe, einen makabren Spaß. Sie gingen, als fingierte westdeutsche Einkäufer, auf den Stand von Robotron und gaben vor, Büromaschinen bei Robotron kaufen zu wollen. Sie nannten es „Aufmischen der Zonis“. Was blieb mir übrig, als mitzugehen. Soweit es ging, hielt ich mich im Hintergrund. Einer der Kollegen mimte den Einkäufer einer bundesdeutschen Firma. Das traurige Drama nahm seinen Lauf. Das Gespräch begann harmlos, mit Fragen nach den technischen Parametern der Geräte. Die Fragen nach den Vorteilen folgten. Soweit war der Robotron Verkäufer in der Lage, gut zu antworten. Es waren gute Techniker. Gute Techniker sind meist schlechte Verkäufer.

Sie sind in ihr technisches Spielzeug verliebt und verstricken sich in technische Details. Die sind zwar für einen Techniker interessant, aber der Anwender/Käufer wird damit überfordert. Durch seine Fragen, führte mein Kollege den Robotron Verkäufer zu den Nachteilen des Gerätes. Bei diesen Nachteilen, fasste mein Kollege erbarmungslos mit Fragen nach. Der Robotron Verkäufer war im Zangengriff der verkäuferischen Fragemethode. Der an anderer Stelle erwähnte Dr. Alfons Stangel nannte das, die Gedanken des anderen, durch Fragen in die gewünschte Richtung führen. Durch diese Fragemethode erreicht mein Kollege, dass der Robotron Verkäufer nur noch über die Nachteile des Produktes diskutierte. Mich schmerzte es, das mit ansehen zu müssen. Am liebsten hätte ich dem Robotron Verkäufer zugerufen: „Stelle eine Gegenfrage, um wieder Zeit zum Denken zu haben“. Wenn das nicht reicht, die Zweite und Dritte. Aber sich aus dem Zangengriff, der geschickt gesetzten Fragen, zu befreien hatte der Robotron Verkäufer nicht gelernt. Er hatte nicht gelernt die Nachteile eines Produktes, als gegeben hinzunehmen. Auch die schönste Frau der Welt hat zumindest einen Nachteil, der systemimmanent ist. Wenn sie zur Toilette geht, stinkt es, wie bei jedem anderen Menschen. Der Heiratsvermittler wird sich bei diesem Fakt nicht aufhalten. Er wird den Fakt kurz bejahen und sofort auf das liebreizende Lächeln der Dame, die strammen Brüste, die kurvigen Hüften, die schöne Stimme und die Anschmiegsamkeit der Dame, kommen und dem potenziellen Ehemann noch die Kochkünste, als Extra, in den besten Farben ausmalen.

Der arme Robotron Verkäufer wurde durch meinen Kollegen so in die Enge getrieben, dass er Dinge sagte, die besser nicht gesagt worden wären. Wir erfuhren über Materialengpässe in der Produktion, Schwierigkeiten mit der Ersatzteilversorgung und anderes.

Ergebnis: Wer bei einem Verkaufsgespräch von 15 Minuten, 12 Minuten über die Nachteile seines Produktes spricht und nur 3 Minuten über die Vorteile, wird sein Produkt nicht verkaufen. Nun war es, im beschriebenen Fall, nur ein vorgetäuschter Bedarf. Aber auch bei einem echten Bedarf, wäre das Ergebnis nicht anders gewesen.

Vielleicht erklärt das, weshalb ich dachte, meine Erfahrung, als Verkäufer am kapitalistischen Markt, könnte von Vorteil für DDR-Betriebe sein. Wenn schon mein Wissen über die CDU nicht gebraucht wurde, so glaubte ich, mein Wissen und Können, um die Psychologie des Verkaufens, könnte gebraucht werden. Im Gespräch über unsere berufliche Zukunft, mit unserem Freund Rolf Tröbner, ahnte ich nicht, dass auch diese meiner Fähigkeiten nicht gebraucht würde. Es war eine Illusion, die später, wie eine Seifenblase, platzte.

Nicht weniger schwierig, eine berufliche Perspektive für Christel zu finden. Gleichwertige Stellen, zu ihrer bisherigen Arbeit, als Chefsekretärin von Spitzenpolitikern, gab es in der DDR nicht. Des Berufsbild der Sekretärin in der DDR, war ein völlig anderes, als in der BRD. Die Sekretärin galt, als Hilfskraft. Für hochverantwortliche Aufgaben, wie Christel sie in der CDU zu erfüllen hatte, musste man in der DDR ein, hochstudierter Akademiker, sein. Und natürlich männlich. Hinzu kam, dass wir Mielkes Misstrauen gespürt

hatten und uns klar war, dass Christel niemals, bei einem Spitzenpolitiker der DDR, eingesetzt würde. Wir waren uns sicher, dass die Abwehr uns als Sicherheitsrisiko einstufte.

Da wir uns entschieden hatten, unseren künftigen Wohnsitz in Erfurt zu nehmen, musste unser berufliches Umfeld auch in Erfurt angesiedelt sein. Für die Genossen der Aufklärung war es nicht einfach, Leute wie uns, in das Berufsleben und den normalen Alltag zu integrieren. Der Aufklärung fehlte dazu die Infrastruktur in der DDR. Sie war angewiesen, auf die Unterstützung der Abwehr. Dazu gackerte, bei allem, die örtliche Parteileitung hinein. Der war, die Tochter eines verstorbenen Parteisekretärs, allemal wichtiger, als wir. Das wurde uns erst viel später klar, als es um eine Wohnung für uns in Erfurt ging.

Unsere Entscheidung für Erfurt, erleichterte es unserem Freund Rolf Tröbner, eine passende Arbeit für Christel zu finden. Er war seit Jahrzehnten freundschaftlich mit Dieter Sitkus verbunden. Es war noch ein Kontakt aus Rolfs Zeit, als Rolf Direktor eines Bekleidungsbetriebes. Sitkus war der Direktor des Bekleidungswerkes Erfurt, dem Stammbetrieb des Kombines Oberbekleidung. Der Stammbetrieb hatte eine Belegschaft von 2000 Mitarbeitern. Also die gleiche Größe, wie Christels ehemaliger Arbeitgeber, die Hoesch Röhrenwerke Hamm. Christel kannte die Abläufe eines großen Betriebes und sie würde keine Schwierigkeiten haben, sich da einzuarbeiten. Also entschieden wir uns, dass Rolf dem Betriebsdirektor Dieter Sitkus die Mitarbeit Christels, für dessen Direktionsbereich, anbietet. Einige Tage später, wurde im Bekleidungswerk Erfurt, im Beisein von Rolf, das Einstellungsgespräch geführt. Dieter Sitkus hatte sofort begriffen, dass Christel eine Spitzenkraft war. Seine einzige Sorge war, dass man Christel, eines Tages für höhere Aufgaben, wieder abziehen würde. Da konnten wir ihn beruhigen. Die Sicherheitsbestimmungen würden nicht zulassen, dass Christel in einem sicherheitsrelevanten Bereich eingesetzt, würde. So war, zumindest für Christel, eine berufliche Perspektive gefunden.

Die Schwierigkeit, für mich eine passende Arbeit zu finden, wurde erst mal umgangen. Die Genossen der Aufklärung machten mir den Vorschlag, ich solle einen Jahreslehrgang, an der Parteischule in Erfurt, absolvieren. Die Ausbildung würde mir helfen, mich wieder in die DDR-Terminologie einzugewöhnen. Ein Absolvent der Bezirksparteischule, war automatisch Nomenklatur Kader der Bezirksleitung der SED. Das würde, die Eingliederung, in eine Beschäftigung im Bezirk Erfurt, erleichtern. Da im Bezirk Erfurt, auch große Betriebe des Kombines Robotron ansässig waren, lag das auch in der Richtung, die ich mir, für meine berufliche Perspektive, vorgestellt hatte. Nach der Parteischule würde ich mithelfen, dass das Kombinat Robotron besser ausgebildete Verkäufer, auf die Messen der Welt schicken würde. Ich war mit dem Vorschlag einverstanden.

Von unserer Seite war damit Anfang Mai 1979 klar, wie es weitergehen könnte. Also umziehen nach Erfurt. Ein Umzug, wie wir ihn in der BRD, mehrmals selbst organisiert hatten. Unsere Sachen, aus den Wohnungen in Düsseldorf und Bonn, sollten durch die DDR-Spedition Deutrans abgeholt werden. Dazu brauchte die Deutrans ein Inventarverzeichnis beider

Wohnungen. Ich hatte an anderer Stelle von Christels fotografischem Gedächtnis gesprochen. Es ist schwer sich vorzustellen, was das bedeutet. Christel zeigte, mit den beiden Inventarverzeichnissen unserer Wohnungen, was ein fotografisches Gedächtnis ist. Innerhalb eines Tages rekapitulierte sie, aus dem Gedächtnis, alle Gegenstände, die in unseren beiden Wohnungen vorhanden waren und verarbeitete sie zu einem Inventarverzeichnis mit über 30 DIN A4 Seiten. Der Anschaulichkeit halber, füge ich eine Seite des Verzeichnisses hier ein.

Anlage 1/Blatt 3

- div. Ziiergegenstände, u. a.
- 2 Babuschkas
- 3 Automodelle
- 4 Sessel, Cordsaat, braun, auf Rollen
- 1 Wandteppich, braun/orange
- 1 Rauchglastisch mit Chromuntergestell
- 1 Beistelltisch, weiß lackiert
- 1 Zigarettdose, Glas
- 1 Kerzenhalter, Glas, mit runder Kerze
- 1 Tischfeuerzeug, Kugelkopfform
- 2 Glaseschenbecher, Birnenform
- 1 Blume im Topf, Azalee
- 1 tragbares Fernsehgerät, klein, mit Antennenkabel
- 1 Glaseschenbecher, viereckig
- 3 Stiche, glasgerahmt, alte Stadtansichten
- 1 Tischlampe, orange
- 1 Blume mit Korb-Übertopf
- 1 Tannenblümchen im Keramiktopf
- div. Blumentöpfe, Blumenschalen auf der Fensterbank
- 1 Kanne, versilbert
- 1 Blumensprüher, Messing
- 1 Vorhang, beige/braun, 2teilig  
mit Holzschienen und Befestigungen
- 1 Stereo-Plattenspieler mit 2 Boxen (auf Schrank)
- 50 Langspielplatten
- 30 Single-Schallplatten
- 1 Rollwagen f. Plattenspieler und Platten, weiß lackiert
- 1 Kassettenrecorder, Philips mit Mikrofon und Tasche
- 10 Tonbandkassetten dazu, bespielt und unbespielt
- 1 Schallplattenständer

1 Schrankwand, Hülsta-Allwand, 3 m lang, 240 cm hoch  
weiß, Front Nusbaumfurnier  
mit Inhalt, u. a.:

- 5 Paar Bettbezüge, Damast, weiß, fabrikmäßig
- 5 Paar Kopfkissenbezüge, damast passend
- 25 Handtücher, fabrikmäßig
- 5 Tafeltischdecken, div. Kaffeedecken und andere Decken,  
teilweise fabrikmäßig

- 4 -

Die beiden Verzeichnisse umfassten 30 eng beschriebene DIN A4 Seiten. Das sind pro Seite ca. 35 detailliert beschriebene Positionen. Also zusammen mindestens 1000 Gegenstände.

Dieses Beispiel, mit den Inventarverzeichnissen, zeigt Christels außergewöhnliche Fähigkeit. Neben den schriftlichen Dokumenten, trug sie Unmengen wichtiger Informationen, in ihrem Kopf, aus dem Generalsekretariat der CDU. Christel brauchte keine geheime Foto Technik, wie andere Kundschafter. Ihre Fähigkeiten, als Meisterschreiberin im Maschinenschreiben und Stenografie und ihr fotografisches Gedächtnis, ermöglichten es ihr, mich und damit die HV A, umfassend und detailliert über die Interna der CDU zu informieren.

Doch zurück zu unserem Umzug nach Erfurt. Wir sahen kein Problem den kurzfristig zu organisieren. Hier irrten wir gewaltig. Es war einfach nicht möglich, sich selbst eine Wohnung zu suchen. Der Wohnraum wurde, durch die örtlichen Räte der Kreise und Gemeinden, verteilt. Die Zuständigkeit lag meist bei der Block Partei CDU. Betriebe und Institutionen hatten ein begrenztes Kontingent an Wohnungen, das meist ausgeschöpft war. Eine der Kontingentwohnungen der BV Erfurt, sollten wir bekommen. Zumindest hatte man das, den Genossen der Aufklärung in Berlin, so versprochen. Die Sache hatte nur einen Haken. Ein Haken über den weder wir, noch unsere Genossen der Aufklärung, informiert waren. In der Wohnung hatte der Parteisekretär der BV des MfS mit seiner Tochter gewohnt. Ein Jahr zuvor, war der Parteisekretär verstorben, sodass dessen Tochter nun die Wohnung allein bewohnte. Entsprechend der Regelungen, hätte sie die Wohnung längst freigeben müssen. Man hatte ihr schon mehrere Wohnungen, in ihrer Bedarfsgröße, angeboten. Sie betrachtete aber, das Wohnrecht in der bisherigen Wohnung, als ihr Erbwohnrecht. Erst viel später stellten wir fest, dass dieses Verhalten, bei vielen Funktionärskindern, üblich war. Weil die Eltern, auf Grund ihrer Arbeitsleistungen für die Gesellschaft, bestimmte Vorteile erhielten, beanspruchten deren Kinder ebenfalls Vorteile, die durch keine Leistung gedeckt war.

Wir hingen weiter in dem konspirativen Objekt fest. Keine Chance, irgendwelche privaten Kontakte zu knüpfen. Mittlerweile ging auch der August zu Ende. Unsere Wohnungsfrage war ungeklärt. Anfang September begann mein Studium an der Parteischule Erfurt und Christel wollte ihre Arbeit im Bekleidungswerk Erfurt aufnehmen. Am meisten frustrierte uns, dass die für Wohnungsfragen zuständigen Genossen der BV Erfurt, weder

uns, noch unseren Freunden der Aufklärung, die Wahrheit sagten. Hätte man uns im Mai gesagt, dass die für uns vorgesehene Wohnung durch die Tochter des ehemaligen Parteisekretärs bewohnt wird, und man keine Handhabe hat, bei der Tochter eines ehemaligen Parteisekretärs, einen Wohnungswechsel durchzusetzen, hätten wir gewusst woran wir sind. Die dann Ende August vorgeschlagene Notlösung, hätte man dann schon im Mai angehen können. Man schlug uns nun vor, Hals über Kopf, in eine kleine Zweiraumwohnung, in einem zehngeschossigen Hochhaus, einzuziehen. Es war genau das eingetreten, was ich nicht gewollt hatte, wieder, wie in Düsseldorf, in einem anonymen Großwohnblock zu leben. Nimm die Dinge wie sie sind, hatte ich mir als Zehnjähriger geschworen. Es war mal wieder soweit. Eine Situation, die eben angenommen werden musste. Wir waren, nach den vielen schönen Worten, beim Besuch des Bezirkes Erfurt, im März 1979, nun in der DDR-Realität angekommen. Aber auch so etwas ist lehrreich. Zur Ehrenrettung der Genossen von der BV sei angemerkt, dass sie bei unserem Einzug kräftig mithalfen, sodass wir Anfang September eine gewisse Grundordnung, in der kleinen Übergangswohnung, hergestellt hatten. Wir konnten unseren neuen Lebensabschnitt beginnen.

Sei noch angefügt, meine öfter geäußerte Erkenntnis, dass oft Dinge nicht so schlecht sind, nicht auch etwas Positives zu finden.

Am dritten Tag nach unserem Einzug hatte ich, in der Abstellbox unserer Wohnung, die seitlich vom Treppenflur angesiedelt war, etwas aus dieser Box geholt. Ich war auf dem Weg zurück zu unserer Wohnung. Am Ende des Flurs sah ich ein junges Ehepaar aus dem Fahrstuhl kommen. Ich traute meinen Augen kaum. Es war unser Freund Klaus Fischer mit seiner Frau Brigitte. Auch Klaus hatte mich erkannt und kam zügig auf mich zu. Wir begrüßten uns, wie langjährige Freunde. Brigitte stand fragend neben uns. Das Rätsel war schnell aufgelöst. Klaus wohnte, mit seiner Frau Brigitte und ihren drei Kindern, in der zehnten Etage des Hauses. Wir seit drei Tagen, in der neunten Etage. So hatte der Zufall nachgeholfen eine Freundschaft fortzuführen, die eigentlich, nach den Vorschriften des MfS, so nicht vorgesehen war.

Am Montag 03.09.1979 begann ich mein Studium an der Parteischule Erfurt. Christel begann ihre Arbeit beim VEB Bekleidungswerke Erfurt.

Wir waren froh, endlich wieder Aufgaben zu haben.

Ich bezog ein Doppelzimmer an der Parteischule. So ein Zimmer teilten sich immer zwei Parteischüler, sowohl zum Studieren, als auch zum Schlafen. Für mich nur zum Studieren, da ich in Erfurt wohnte. Für alle auswärtigen Parteischüler war das Zimmer, über die Woche, auch Übernachtungszimmer. Ich hatte Glück, mit meinem Zimmergenossen Helmut Kruska. Wir verstanden uns auf Anhieb. Wir hatten beide die gleiche Wellenlänge. So hatte ich, innerhalb weniger Tage, neben meinem Freund Klaus Fischer, einen weiteren Freund gewonnen. Helmut Kruska und seine Frau Hannelore waren Christel und mir und sind mir bis heute treue Freunde. Auf Helmut und Hannelore werde ich an anderer Stelle nochmals zu sprechen kommen. Auch Christel lernte schnell in ihrem Betrieb neue Menschen kennen. Einige davon, wurden zu Freunden bis heute. Endlich, war unsere Jahrzehnte

während Isolation überwunden. Es war ein Gefühl der Befreiung, nicht mehr die eisernen Regeln der Konspiration befolgen zu müssen. Wir genossen es, Freunde in unsere Wohnung einladen zu können. Die Freundschaften durften nun auch so eng werden, dass es kein Problem war, wenn einer der Freunde mal unangemeldet vor der Tür stand. Das hatten wir, in unseren Wohnungen in Bonn und in Düsseldorf, peinlichst vermieden. So ein unangemeldeter Besuch hätte uns gerade bei einer konspirativen Tätigkeit treffen können. Eventuell, mit verheerenden Folgen für unsere Sicherheit. Wir begannen in ein normales Leben zurückzukehren.

Christel fand sich schnell in ihrem Betrieb zurecht. Sie kannte ja die Abläufe eines großen Betriebes. Die Arbeit machte ihr Spaß. Ich büffelte, zusammen mit meinem Freund Helmut, in den Werken von Marx, Engels und Lenin. Ich war immer wieder verblüfft, wie genau sie die kapitalistische Welt analysiert hatten. Ich hatte ja, in der Zeit als BRD-Bürger, diese Welt erlebt. Viele meiner Erlebnisse konnte ich so gut einordnen.

Sehr schnell erkannten wir aber auch die Probleme in der DDR. So hatte ich gleich am Anfang meines Lehrgangs einige Erlebnisse, die mich nachdenklich stimmten. Nach einer Vorlesung, im großen Hörsaal der Schule, strömten die Kursanten zur Mittagspause. Ich gehörte zu den letzten, die den Saal verließen. Einen Brandgeruch hatte ich sofort in der Nase. Als ich weiter aus dem Saal kam, sah ich die Ursache. Ein Kugelaschenbecher brannte lichterloh. 200 Kursanten waren an dem Aschenbecher vorbeigegangen. Niemand hatte den Versuch unternommen, das Feuer zu löschen. Als ich, mit Wasser in einem Behälter, aus der Toilette kam, beteiligten sich auch einige andere und der Aschenbecher wurde gelöscht. Durch die Hitze, war der Aschenbecher aber nun völlig zerstört. Ich war sicher, dass wäre so, an meiner Ingenieurschule Riesa, 1963 nicht passiert. Schon die ersten Ingenieurschüler, die den Saal verließen, hätten beherzt das Feuer im Keim erstickt. Wir schrieben das Jahr 1979. Ich stellte mir die Frage, was in den letzten 15 Jahren in der DDR passiert war, dass Menschen so gleichgültig und verantwortungslos geworden waren. Und es waren ja Spitzenkader der Partei, die hier ohne jegliche eigene Initiative waren. Es ging auf das Jahresende 1979 zu. Eines Tages hieß es, die Planerfüllung in den Betrieben sei in Gefahr. Alle Parteischüler wurden nun an die Produktionsfront geworfen. Man ließ Marx, Marx sein und die Parteischüler sollten, mit der „revolutionären“ Tat, den Plan retten. Meine Studiengruppe wurde im Automobilwerk Eisenach eingesetzt. Ich kannte, als LKW-Verkäufer, das Lastkraftwagen Werk von Henschel in Kassel, Stand 1968. Als ich die Produktionsbedingungen im Automobilwerk Eisenach sah, war ich erschrocken. Der Stand, des PKW-Produzenten in Eisenach, lag 1979 hinter denen, des LKW-Produzenten Henschel, Stand 1968 zurück.

Mir wurde ein Arbeitsplatz, an einer riesigen Presse, zugewiesen. Hier mussten große Bleche, per Hand, in die Presse gelegt werden. Dann wurde der Druckschalter betätigt und der riesige Stempel fuhr runter und formte das Teil, in die vom Werkzeug vorgegebene Form. Nachdem der Stempel nach oben gefahren war, musste das fertige Teil entnommen werden und die Presse neu mit einem Blech bestückt werden. Dazu war eine Stückzahl, als

Norm vorgegeben. Blech rein, Blech raus, immer mit der gleichen Haltung und Bewegung. Für jemanden, der seit 1968 nicht mehr körperlich gearbeitet hatte, eine Sauplackerei. Bis zur Frühstückspause, hatte ich nur zu tun, um meinen Rhythmus zu finden. Mit der Pause hatte ich Zeit einen Blick auf die gesamte Presse zu werfen. Es verschlug mir die Sprache, was ich las, „Krupp 1906“.

Als ich zu meinen Studienkollegen schaute, hatte ich den Eindruck, ich würde beobachtet. Erst kurz vor Ende unseres Lehrgangs an der Parteischule, bekam ich das bestätigt. Ich war nicht zufällig an die große Presse geraten. Man wollte dem feinen Pinkel, als der ich wegen meiner Kleidung, an der Parteischule galt, mal zeigen was arbeiten heißt. Sie hatten aber keinen Grund zur Schadenfreude bekommen. Ich hatte die Norm weit übertroffen. Bei einer Feier der Studiengruppe erfuhr ich, nach einigem Bier, dass man mir das nicht zugetraut hatte. Es schwang eine gewisse Achtung mit. Mit der alten Presse hätte ich ja noch leben können, denn sie funktionierte ja. Erschüttert war ich über die sanitären Anlagen. Die Toilettenkabinen zum Teil ohne Türen, die Toilettenbecken, oft ohne Brille. Der Reinigungszustand katastrophal.

Mir war klar, dass der Arbeiter aus dem Henschel Werk Kassel von 1968, wäre er zu einer Besichtigung des Wartburgwerkes nach Eisenach gekommen, gesagt hätte: Lasst mal gut sein, mit eurem Sozialismus. Noch mehr der Arbeiter des Jahres 1979, aus dem, da schon lange zu Daimler Benz gehörenden Werk.

Die Hauruck Aktionen der Planerfüllung, sollten mich bis zum Ende der DDR begleiten.

Noch ein unerfreuliches Erlebnis aus meiner Zeit als Parteistudent. Unsere Studiengruppe hatte, in einem Clubraum der Schule, eine Feier vorbereitet. Einige Genossen hatten, privat Tischdecken und Tischschmuck mitgebracht und damit die Tische gestaltet. Als 2 Stunden später die Feier beginnen sollte, war davon nichts mehr da. Ich war verwundert. Die Genossen meiner Studiengruppe nicht. Sie erzählten, dass es gang und gebe sei, dass gestohlen würde. Sie berichteten mir, dass Antennenweichen der Fernseher verschwanden und Armaturen aus den Waschräumen sowie auch private Sachen von Mitstudenten. Auf Geldbörsen und Handtaschen, müsse man immer achten.

Da ich abends nach Hause ging und nicht in der Parteischule schlief, hatte ich davon keine Ahnung gehabt.

Es ergab sich, dass am Wochenende Martin Weikert, der Chef der Bezirksverwaltung des MfS, mit seiner Frau, bei uns zu Hause, zum Abendessen, unser Gast war. Martin Weikert war, mit dem Fallschirm, als Partisan, über dem Kampfgebiet des slowakischen Aufstandes gegen die Nazis, abgesprungen und hatte als Funker für die Leitung des Aufstandes gearbeitet. Martin Weikert gehörte zu den grundehrlichen Kommunisten, die für die Befreiung vom Faschismus, das eigene Leben riskiert hatten. Ganz beiläufig kamen wir bei unserem Essen auf die Parteischule zu sprechen. Als ich von den Diebstählen an der Parteischule erzählte war Martin genauso empört, wie ich und meine Christel. Wir waren gemeinsam der Ansicht, dass



man die Diebe finden und bestrafen müsse. Wir waren uns einig, dass Diebe niemals Nomenklatur Kader der Partei werden dürften. Wer schon als Parteischüler stahl, würde als späterer Partei Spitzenfunktionär, das nicht lassen. Er hätte dann, nur weit größere Möglichkeiten sich zu bereichern. Wie von Martin gewünscht, schrieb ich die mir bekannten Fakten auf. Martin würde das, bei der nächsten Sitzung der Bezirksparteileitung, dem Ersten Sekretär vortragen. Das Ergebnis war ernüchternd. Der alte Partisan wurde von dem SED ZK Mitglied abgebürstet. Das sei Sache der Partei und ginge ihn einen Scheißdreck an. Er solle sich, um seinen Mist kümmern. Der ZK Karrierist hatte deutlich gemacht, wer Koch und wer Kellner war. Die Diebstähle gingen munter weiter. Ich hatte begriffen, dass ich in ein anderes Land zurückgekommen war, als das, aus dem ich zum Einsatz in die BRD weggegangen war. Es war mal wieder soweit, die Dinge so zu nehmen wie sie sind. So hatte ich es mir als Zehnjähriger geschworen. Anzumerken an dieser Stelle sei noch, dass bei anderen Dingen, von der Partei, hart ermittelt wurde. Die Mehrzahl, der Parteischüler und Parteischülerinnen, war in der Woche an der Parteischule kaserniert. Es waren in der übergroßen Zahl junge Menschen. Wenn nun da Männlein und Weiblein, in ihrem sexuellen Notstand, gemeinsam im Bett landeten, obwohl anders verheiratet, wurde scharf ermittelt. Und das dann öffentlich, in der Parteiversammlung. Hier mischte sich die Partei ein. Dabei ging die das eigentlich einen Scheißdreck an. Es ging eigentlich nur vier Personen etwas an. Die beiden die ihrem Notstand abgeholfen hatten und die gehörnten Ehepartner. Vielleicht hatte Sigmund Freuds Feststellung, der Sexualtrieb des Menschen sei sein anarchischster, ihn bei der SED Führung so unbeliebt gemacht. Fünfundzwanzig Jahre später, die DDR und die SED waren lange untergegangen, wurde ich an meine damaligen Erlebnisse erinnert. Im Gespräch mit unseren lieben Freunden Lothar und Katharina Straube. Katharina hatte, aus Christlicher Ethik, sich dem Kampf gegen den Krieg angeschlossen. Sie lieferte, gemeinsam mit Lothar, Erkenntnisse höchster Wichtigkeit, aus dem Rüstungssektor der BRD, an die HV A. Und sie blieb gläubige Katholikin. Sie sagte: Heiner, die SED war ein bisschen, wie die Katholische Kirche. Nach längerem Nachdenken waren sofort die Erlebnisse, die ich gerade beschrieben hatte, vor meinem geistigen Auge wieder aufgetaucht. Ich konnte nur die kluge Beobachtung Katharinas bestätigen. Die gleiche heuchlerische Moral.

Meine Freunde, bei der HV A in Berlin, schlugen mir vor, sie würden im Westen einen Beißring aus Edelstahl für mich besorgen. Sollte ich in Zukunft ähnliche Erlebnisse haben, könnte ich dann fest auf den Edelstahlring beißen. Leider gab es in den nächsten Jahren noch viele Situationen, wo ich diesen Beißring hätte brauchen können.

Trotz der Negativerlebnisse, lernte ich an der Parteischule viele ehrliche, uneigennützig Genossen kennen. Es waren diese vielen ehrlichen Genossen in der DDR, die dieses Land so lange am Laufen hielten.

Die Zeit verging schnell, denn wir hatten wieder eine Aufgabe. Christel hatte sich gut in ihrer neuen Arbeit eingelebt. Sie hatte Freude an ihrer Arbeit.



Unser Freundeskreis, nun auch aus dem Bereich, der nicht mit der Sicherheit zu tun hatte, wuchs ständig. Wir teilten die Freuden und auch die Sorgen der einfachen Menschen in der DDR. Irgendwann Mitte 1980 klappte es auch mit dem Umzug in die größere Wohnung. Wir fühlten uns endlich zu Hause. Im Sommer 1980 erfolgten die Abschlussprüfungen an der Parteischule. Ich schloss mit guten Ergebnissen ab und galt nun als Nomenklatur Kader der SED Bezirksleitung Erfurt.

### *Christels Mutter zu Besuch in unserer neuen Wohnung*

Ich dachte, jetzt könnte ich endlich mein verkäuferisches Wissen und Können, zum Nutzen der DDR-Büromaschinenindustrie, weitergeben. Die erste Anlaufstelle, war der Kaderchef der Bezirksleitung. Am Gespräch nahm ein Genosse aus der Zentrale der HV A und ein Genosse der BV Erfurt teil. Ich hatte den Eindruck, dass der Kaderchef der Partei gar nicht begriff, was ich mit Verkäuferausbildung meinte. Das ich mit Büromaschinen etwas machen wollte, war irgendwie für ihn fassbar. Ich könne ja im Büromaschinenwerk Sömmerda anfangen. Die nächste Anlaufstelle, war dann der Kaderchef des Büromaschinenwerkes Sömmerda. Auch der verstand nicht was ich wollte. Die wichtigste Frage für ihn war, wo ich denn mein Diplom habe. Ohne Diplom könne man im Büromaschinenwerk Sömmerda nichts werden. Ja wäre ich nicht für die DDR als Kundschafter in den Westen gegangen, hätte ich das Diplom der Bergakademie Freiberg, vielleicht sogar einen Dokortitel gehabt. Ich wollte ja gar nicht in der Technik oder im Forschungsbereich arbeiten. Hätte ich ein Zeugnis, als Diplomverkäufer von einer Hochschule in der BRD vorlegen können, hätte ich vielleicht in Sömmerda etwas werden können. Nur gab es auch in der BRD keinen Diplomabschluss als Diplomverkäufer. Den Beruf lernte man, an Hand von Verkaufsliteratur, im Eigenstudium und in der praktischen Anwendung, wie ich es weiter vorn beschrieben habe. Ich könne als Pressereferent anfangen. Die Stelle sei frei. Das klang erst mal gut. Nur hatte ich einen Pressereferenten der Bunderepublik vor Augen. Das Gehalt war nicht üppig. Aber ich hatte die Zusage der HV A, in einem solchen Fall mir einen Ausgleich zu zahlen, der mich so stellen würde, wie meine Mitabsolventen der Ingenieurschule, die ja alle eine erfolgreiche Karriere in der DDR-Wirtschaft gemacht hatten. Mein bester Freund Franz hatte, so wie ich es auch vorgehabt hatte, sein Diplom an der Bergakademie Freiberg

gemacht und war seit Jahren Ökonomischer Direktor im VEB Halbzeug Kombinat Hettstedt. Ein anderer Studienfreund hatte seinen Doktor an der Bergakademie gemacht. Nun hatte er in der Gießereiindustrie der DDR einen verantwortungsvollen Posten.

Ich hatte nun einen Karriere Rückstand von 15 Jahren. Und dort, wo ich einen Karriere Vorsprung hatte, im Verkauf von Produkten, bestand kein Bedarf. Ich musste ja irgendwie anfangen und so sagte ich zu, die Stelle eines Pressereferenten anzutreten. Zum 01.09.1980 trat ich meine neue Stelle an. Ab nun hieß es jeden Morgen um fünf Uhr aufstehen, damit ich pünktlich um sieben Uhr mit dem Auto am Arbeitsplatz eintraf. Einen solchen Arbeitsbeginn, hatte ich an keinem meiner Arbeitsplätze im Westen gehabt. Da war der normale Arbeitsbeginn um acht Uhr. Für den Verkäufer im Außendienst, galt auch das nur, als grobe Richtung. Schon früh um acht Uhr, einen Kunden mit einem Anruf zu belästigen, war nicht üblich. Hatte ein Kunde den Wunsch, schon um sieben Uhr ein Gespräch führen zu wollen, war es normal, dann bei diesem Kunden zu sein. Der Kunde gab die Arbeitszeit vor.

Nicht so in der Absatzabteilung eines DDR-Betriebes. Wehe man hatte, beim Weg über die Dörfer, einen Traktor vor sich und war 3 Minuten nach sieben erst da. Dann war die Disziplinierung, durch die Absatzleiterin, fällig. Es spielte dabei keine Rolle, dass um sieben erst mal Kaffee gekocht wurde und das letzte Fußballspiel ausgiebig diskutiert wurde. Es wurde nicht gearbeitet und man ging dann gegen halb neun zum Frühstück über. Ich war es gewohnt anders zu arbeiten und begann sofort mit der Arbeit. Um über die Vorgänge mich zu informieren, studierte ich die Akten der Absatzabteilung, machte mich mit der Funktionsweise der Produkte vertraut. Mit diesem Arbeitsstil war ich sehr schnell Störfaktor. Die Pressearbeit bestand darin, eine Siegesmeldung zu verfassen, wenn der Tausendste Bürocomputer an die Sowjetunion ausgeliefert war. Aber auch eine solche Meldung durfte ich nicht selbständig verfassen. Sie musste immer der Absatzleiterin vorgelegt werden. Und der gelang es immer, noch eine Passage einzufügen, in der die kluge Führung durch den Generalsekretär der SED und Vorsitzenden des Staatsrates Genossen Erich Honecker, über den grünen Klee gelobt wurde. Und wehe, ich hatte nicht genügend, die unverbrüchliche Freundschaft zur Sowjetunion gelobt. Summa summarum, ich hatte eine Absatzleiterin die strohdoof, wie ein Meter Feldweg, war. Aber ihr gingen die Parteiphrasen und Worthülsen zügig über die Lippen. Und das war, was in der Partei wichtiger war, als konkrete Arbeit. Mir war schnell klar, dass ich mit diesem Job tief in die Kloschüssel gegriffen hatte. Was ich auch in dieser Zeit in Sömmerda begreifen musste. Es war in der DDR nie ein Problem eine Ware zu verkaufen. Es bestand immer das Problem Waren zu produzieren. Der DDR-Kunde war immer Bittsteller, niemals König, wie in der BRD. Und wenn das Fleischkombinat Erfurt einen Bürocomputer brauchte, machte sich deren Einkaufsleiter, mit einer Kiste Wurst auf den Weg zur Absatzabteilung des Büromaschinenwerks. Meist fand sich dann ein Weg, auch ohne Bilanzanteil nebenher, das begehrte Produkt zu bekommen. Das ging dann zu Lasten eines anderen Kunden, der nun, trotz Bilanzanteil, noch länger auf seinen

Bürocomputer warten musste. Jahre später, bestätigte mir der stellvertretende Kombinatdirektor des Fleischkombinates diese Vorgehensweise. Seine Aussage: Wer Salami hat, bekommt auch Raketen. Auch wenn diese Aussage überspitzte. Im Kern traf sie zu.

Ich quälte mich fast ein Jahr lang über die Runden. Es war klar, meine Kenntnisse im Verkauf waren in der DDR wertlos. Die verantwortlichen Genossen begriffen ja nicht mal, dass es am kapitalistischen Markt nicht so war, dass der Käufer mit der Kiste Wurst um einen Bürocomputer der DDR bettelte.

Das Jahr 1980 war zu Ende gegangen. Wir hatten mit Freunden eine fröhliche Silvesterfeier gehabt. Anfang des Jahres 1981 kündigte die Zentrale einen Besuch bei uns an. Ich denke es war unser Freund Heinz Lehmann, der langjährige Mitarbeiter von Rolf Tröbner. Aus seiner Aktentasche zog er einen Brief, den Christel doch mal schnell unterschreiben sollte. Christel las das Schreiben durch und reichte es weiter an mich. Es war ein Brief an den Chefredakteur des Magazins Stern. Mit dem verwahrte sich Christel gegen einen Artikel im Stern. Wir kannten den Artikel des Magazins nicht.

Schließlich hatten wir die letzten Westzeitungen Ende März 1979 zum Lesen bekommen. Wer hätte sich da nicht überrumpelt gefühlt? Ich weiß nicht, ob man einfach nur vergessen hatte, dass wir den Artikel gar nicht gelesen haben konnten, da das Magazin „Stern“ uns nicht mehr zugänglich war. Dazu war der Brief im DDR-Stil abgefasst. Schon der Laie hätte festgestellt, dass das nicht Christels Stil war. Wir sagten Heinz unmissverständlich unsere



CDU-Politiker Biedenkopf und Sekretärin Christel Broszey, die 1979 in die DDR floh

**Viele Spione wollen lieber ins Gefängnis**

Meinung dazu. Wenn wir den Artikel im Original gelesen hätten, würden wir auch gerne selbst den Brief an den Chefredakteur formulieren und schreiben. Heinz blieb nichts anderes übrig, als die Zeitschrift in der BV Erfurt zu besorgen. Hier ein Auszug aus dem besagten Artikel.

**Auszug Zitat Stern vom 31.Dezember 1980:**

Und ob die frühere Sekretärin des CDU-Politikers Kurt Biedenkopf, Christel Broszey, heute im Osten besser dran ist als die ehemalige Chefsekretärin im Bundeswissenschaftsministerium, Irene Schultz, es war, bezweifeln die Kölner Verfassungsschützer. „Ich habe finanziell und menschlich nur draufgezahlt“, gestand die Ex-Agentin Schultz dem STERN nach ihrer Rückkehr aus der DDR. Dazu die Verfassungsschützer: „Sobald das Informationsinteresse erlischt und der Agent für das MfS uninteressant wird, ändern sich auch die äußeren Lebensbedingungen: Leben in einer Hausgemeinschaft unter ständiger Beobachtung, Einfrieren des Kontakts zu den ehemaligen MfS-Betreuern, Beschäftigung, die nicht dem erreichten Bildungsstand entspricht.“

Wir formulierten und schrieben den Brief an den Chefredakteur des Magazins „Stern“. Gleichzeitig gingen Briefe an den Spiegel und die Frankfurter Rundschau raus.

Der Artikel im Magazin „Stern“ war da nicht zufällig hineingeraten. Das Bundesamt für Verfassungsschutz der BRD hatte offenbar Wind davon bekommen, dass die Integration von zurückgezogenen Kundschaftern

durchaus nicht ohne Probleme verlief. Wir hatten das ja selbst am eigenen Leibe erfahren. Das ist aber nicht ein Problem, das die HV A allein hatte. Jeder andere Auslandsnachrichtendienst eines beliebigen Landes dürfte damit zu tun haben. Sicher auch der BND.

Die Strategen des Bundesamtes für Verfassungsschutz glaubten diesen Umstand nutzen zu können, um Unsicherheit in das aktive Netz der HV A Kundschafter tragen zu können. Gelänge es bei den aktiven Kundschaftern Zukunftsangst zu erzeugen, würden, so hofften die Verfassungsschützer, manche Kundschafter aufgeben.

Auch unsere Zentrale hatte diese Absicht erkannt und wollte sofort gegensteuern. Das erklärt vielleicht den schon formulierten Brief, den Christel mal schnell unterschreiben sollte.

Dabei hatten die Strategen des Verfassungsschutzes schlecht kalkuliert, indem sie Christel die Absicht unterstellten, sie wolle zurück in die BRD. Schließlich war Christels Integration sehr schnell geglückt. Grundlage dafür war das jahrzehntelange Vertrauensverhältnis unseres Freundes Rolf Tröbner zu dem Direktor des Bekleidungswerkes Erfurt. Klar, hatten wir uns über das Hick Hack in der Wohnungsfrage geärgert, aber auch das war gelöst. Wir hatten, nach Jahrzehnten zum ersten Mal, wieder einen festen Freundeskreis aufgebaut und hatten die Isolation überwunden. Es war albern zu vermuten, wir würden unsere Heimat aufgeben wollen, weil wir in einer Hausgemeinschaft lebten. Die Schreiberlinge, die immer wieder das Schreckgespenst Hausgemeinschaft ausgraben, haben nie begriffen, dass in den meisten Hausgemeinschaften eine herzliche, freundschaftliche Atmosphäre herrschte. Nicht das egoistische Einzelleben der Bewohner westdeutscher Mietshäuser.

Noch alberner zu glauben, für uns ginge die Welt unter, weil dieses oder jenes Konsumgut nicht immer gleich zu kaufen war.

Ja, wir sahen die Mängel, die die DDR hatte. Und das vielleicht schärfer als manch anderer DDR-Bürger. Wir sahen die niedrige Produktivität der Arbeit. Wir sahen den Schlendrian in der Wirtschaft. Wir sahen

Verantwortungslosigkeit und Arroganz der Macht im Beamtenapparat der SED. Wir sahen die Unsinnigkeit des Preissystems, die dazu führte das Brot an die privaten Schweine verfüttert wurde, weil das billiger war, als Futtergetreide zu kaufen. Wir sahen den Unsinn von Mieten, die nicht die Kosten deckten. Das Leistungsprinzip existierte nicht mehr. Wir sahen, dass die Wirtschaftspolitik, die Honecker mit seinem Wirtschafts-Apparatschik Mittag eingeleitet hatte, die Substanz der DDR-Wirtschaft aufzeherte. Wir sahen, wie die Parteiführung unter Honecker den Bezug zur Wirklichkeit immer mehr verlor. Wir hatten so viele Freunde, die das genau so sahen. Wir waren uns einig, dass wir diese Mängel, früher oder später, würden beseitigen können. Aber wir kannten auch die Mängel, die der Staat Bundesrepublik hatte und hat. Wir kannten die Mängel des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Marx: „Unermesslicher Reichtum auf dem einen Pol der Gesellschaft, unermessliche Armut auf dem anderen Pol“.

So war der Brief an das Magazin „Stern“ unsere klare Meinung.

War die Redaktion des „Stern“ dem Verfassungsschutz gefällig gewesen, wollte man es sich mit der HV A wohl auch nicht verderben.

Nach mehreren Wochen druckte der Stern die Hauptaussagen von Christels Brief.

## **Schöne DDR**

**STERN Nr. 2/1981: »Das undankbare Vaterland« — In die DDR geflohene Ostagenten wollen zurück in die Bundesrepublik.**

**Sie unterstellen mir, ich trüge mich mit dem Gedanken, die DDR wieder verlassen zu wollen. Dagegen verahre ich mich entschieden. Im August 1979 habe ich geheiratet und wohne mit meinem Mann in Erfurt. Wir haben eine sehr schöne Wohnung. Inzwischen bin ich Abteilungsleiterin in einem Betrieb der Konfektionsindustrie. Ich arbeite mit großer**

**Freude und habe ein reiches Betätigungsfeld gefunden.**

**CHRISTEL HOFFMAN  
Erfurt**

**(Anm. d. Red.: Frau Hoffman, früher Broszey, arbeitete vor ihrer Flucht im Jahr 1979 als Sekretärin bei dem CDU-Politiker Kurt Biedenkopf.)**

Eigentlich wäre damit die Aktion zu Ende gewesen. Aber im Februar 1981 traf ein Brief aus der Chefetage des Nachrichtenmagazins Spiegel ein. Der Redakteur erklärte freundlich, dass man Artikel anderer Zeitschriften nicht kommentiere. Es war offensichtlich, dass der Spiegel sich die Option eines Interviews mit Christel nicht verbauen wollte.

Christel und ich hatten den Brief gelesen und ich wollte den Brief zu dem anderen Schriftverkehr legen. Bevor ich den Briefumschlag wegwerfen wollte schüttelte ich, gewohnheitsgemäß, den nochmals aus. Zu meinem großen Erstaunen fielen zwei Filmnegative auf den Tisch. Das verwunderte uns doch. Mit einem einfachen DIA Betrachter konnte ich die Aufnahmen erkennen. Es war der abfotografierte Brief der Spiegelredaktion, mit einem angelegten Lineal.





DDR-POSTAL  
DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-KALENDER

Frau  
Christel Hoffmann  
Demaschkestraße 13  
DDR 3080 Erfurt

Hamburg, den 20. Februar 1981

Sehr geehrte Frau Hoffmann,

vielleicht hat Herr Kannen auf Ihren Brief vom 12. Januar noch nicht geantwortet, weil er selber nicht weiß, wie die Ausgabe des "Stern" vom 31. Dezember 1981 aussehen wird, wegen deren Formulierung Sie sich beschwert fühlen. In Ernst: Es ist im Lande nicht üblich, Leserbriefe zu veröffentlichen, die Berichte anderer Zeitungen modifizieren. Ich habe inzwischen den von Ihnen zitierten Text im "Stern" angesehen, aber nicht eine einzige Formulierung entdeckt, in der Ihnen unterstellt wird, Sie hätten die Absicht, die Deutsche Demokratische Republik zu verlassen. Sie haben auch Herrn Kannen nicht deutlich gemacht, daß Sie Ihre Zuschrift als einen zu veröffentlichenden Leserbrief verstanden wissen wollten.

Ihre hübschen Photos schicke ich Ihnen ungern wieder zurück.

Mit freundlichem Gruß

*Walter Busse*  
(Walter Busse)

WB/bw

Bei unserem nächsten Treffen mit den Genossen der Zentrale sprachen wir sie darauf an. Die in solchen Fällen übliche Antwort kannte ich ja schon. Das ist eine Provokation des Gegners.

Ja sagte ich. Der hat sich richtig Mühe gemacht. Er hat sich extra ein Lineal aus DDR-Produktion und ORWO Film besorgt, um zu provozieren.



Das Lineal trug das Zeichen des Deutschen Amtes für Messwesen und Warenprüfung, einschließlich des Zeichens EVP. Ein Amt der DDR. Und EVP steht für das in der DDR einheitliche Preisschild: Einzel Verkaufs Preis.

Christel und mir war klar, dass hier die Spionageabwehr der DDR aktiv war. Ich glaubte, denen sei einfach ein Fehler unterlaufen und die Negative seien ausversehen in den Briefumschlag geraten. Mit meinem Wissen von heute, glaube ich, man wollte uns damit sagen, wir haben euch im Blick.

Wie hatte Mielke zu Christel, bei unserer Auszeichnungsveranstaltung, gesagt?

Mich hättest du nicht so beschissen, wie den Biedenkopf.

Man konnte hier zwei Abwehrdienste und einen Aufklärungsdienst bei der Arbeit sehen. Ob diese Veröffentlichung im Stern den Anstoß gab, dass die HV A sich eine eigene Struktur, zur Betreuung ihrer zurückgezogenen Kundschafter schuf, oder ob es vorher schon beschlossen war, kann ich nicht sagen. Auf jeden Fall wurde eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Hans Hofmann gebildet, die sich um die Kundschafter kümmerte. Nach Hans Hofmann führte unser Freund Frank Röhner, bis zum Ende der DDR, diese

Arbeitsgruppe. Frank und seine Genossen taten alles, um uns zu schützen. Sie halfen, zur Wendezeit, unsere Akten zu vernichten und versuchten uns, trotz sehr begrenzter Möglichkeiten, zur Wendezeit zu unterstützen. Unsere Freundschaft, zu Frank und zu seiner Frau Ilse, hält bis heute. Frank und Ilse waren es, die in ihrem Garten Kundschafter Treffen organisierten und wesentlich dazu beitrugen, dass die Verbindung der Kundschafter, mit ihren Führungsgenossen, bis heute stabil blieb. Mischa Wolf und Werner Großmann nahmen immer an den Treffen teil. Welcher andere Auslandsnachrichtendienst der Welt, hat eine solche Verbundenheit der Chefs mit ihren Kundschaftern? Mir fällt keiner ein.



*Treffen der  
Kundschafter mit  
Offizieren und  
Generalen im Garten  
von Frank Röhner.*

*Stehend von rechts: Werner Großmann, Ilse Röhner, Frank Röhner  
Sitzend von rechts: Ruth Tröbner, Heinrich Hoffmann, Gabriele Gast, Christel  
Broszey/Hoffmann,  
Von hinten: Siegfried Gäbler, Uschi Gäbler*



*Von rechts: Rolf Tröbner, Christel  
Broszey/Hoffman, Horst Jänicke,  
Mischa Wolf*

*Bild unten links:*

*Von rechts:*

*Helga Rödiger/Schwenke,  
Werner Großmann,  
Heinrich Hoffmann*



*Bild unten rechts:*

*Von rechts:*

*Christel Broszey/Hoffmann,  
Günter Guillaume.  
Heinrich Hoffman*



Die Kundschafter Treffen werden nun, schon seit Jahrzehnten, im Rahmen der GRH durchgeführt.

Mittlerweile haben sich die Reihen gelichtet und manchem fällt die Reise zu unserem Treffen immer schwerer. Trotzdem möchte, keiner der Kundschafter und keiner der Führungskräfte der HV A, diese gemeinsamen Runden missen. Hier trifft das Wort, von der Kampfgemeinschaft Gleichgesinnter, in vollem Umfang zu.

### **Erneuter Arbeitsplatzwechsel**

Meine Arbeit, im Büromaschinenwerk Sömmerda, war in keiner Weise das, was ich erhofft hatte. Das, was ich konnte, wollte niemand haben. Welchen Sinn machte es, morgens anderthalb Stunden zur Arbeit zu fahren und am Nachmittag anderthalb Stunden zurück zu fahren, um acht Stunden Arbeit zu leisten, die nur frustrierte. Wir dachten über eine andere Arbeit für mich nach. Die Position, des Leiters der Inspektion des Wirtschaftsrates, im Rat des Bezirkes, sollte neu besetzt werden. Die Leitung der BV glaubte, auf die Besetzung dieser Stelle Einfluss zu haben. Der Leiter 15 (Aufklärung) in der

BV meinte, ich sei für diese Funktion geeignet. Ich könne dort, auch für die Aufklärung, eine Hilfe sein. Die Genossen in Berlin signalisierten, dass alles geklärt sei und ich, ab September, diese neue Arbeit aufnehmen könne. Ich nahm meinen Resturlaub und kündigte.

Am 01.09.1981 meldete ich mich morgens beim Kaderchef des Wirtschaftsrates. Hier sollte der Vertrag unterschrieben werden. Es war kein Vertrag vorbereitet. Der Kaderchef teilte mir mit, dass ich erst zum Vorsitzenden des Rates des Bezirkes, im gegenüberliegenden Bürohochhaus, gehen solle. Danach, solle ich wieder zu ihm kommen. Ich machte mich auf den Weg. Nachdem ich, im Vorzimmer des Ratsvorsitzenden, ausgiebig warten musste, wurde ich vorgelassen. Der Ratsvorsitzende Gothe empfing mich, mit der Arroganz der Macht, eines aalglatten Funktionärs. Ohne ein persönliches Wort, teilte der mir knapp mit, dass ich die Stelle, als Leiter der Inspektion, nicht antreten könne. Ich hätte ja West-Verwandtschaft. Darauf war ich nicht gefasst. Für ihn war damit das Gespräch beendet. Ich hatte ja die Verwandtschaft im Westen, weil ich meine Frau Christel, für die Sache der DDR, gewonnen hatte. Nun wurde das gegen mich verwendet. Am liebsten hätte ich ihm meine Faust, mit aller Kraft, in seine Funktionärsvisage geschlagen. Er merkte wohl, dass ich nicht einverstanden war. Sofort folgte die Drohung, er könne auch meinen Chef Martin Weikert anrufen. Da hatte ich begriffen, ich hatte es hier, mit einem dummen Parteiintriganten zu tun. Eigentlich hätte er, in seiner Position, wissen müssen, dass Martin Weikert nicht mein Chef war. Wenn, hätte ja nur die Leitung der HV A mit mir sprechen können. Um eine Demütigung reicher, machte ich mich auf den Weg zurück, zum Kaderchef des Wirtschaftsrates. Im Gespräch mit dem wurde klar, dass der über den ganzen Sachverhalt informiert war. Ich konnte mich nicht des Eindrucks erwehren, der hätte seine Finger im Spiel gehabt. Man wollte offenbar, keinen Außenstehenden, mit Verbindungen nach Berlin, in einer so wichtigen Kontrollposition haben. Ich war damit arbeitslos. Ich hatte auf die Zusagen gebaut und mein bisheriges Arbeitsverhältnis gekündigt. Ich sagte das dem Kaderchef. Ich fragte ihn, wie es denn weiter gehen solle. Nach rumdrucksen, sagte er, bei einem Betrieb des Wirtschaftsrates, dem VEB Ingenieurbüro Mechanisierung Gotha, habe man eine Stelle geplant. Ein Exportbüro, zu dessen Leiter ich, vielleicht werden könne. Das müsse erst noch mit dem Betrieb geklärt werden. Der Betrieb müsste die Planstelle bereitstellen. Ich hing also in der Luft. Welche andere Wahl hatte ich? Keine. Nach einigen Tagen war geklärt, dass ich beim VEB Ingenieurbüro Mechanisierung Gotha angestellt würde. Arbeitsort wäre, mit einer Delegation, im Büro des Wirtschaftsrates Erfurt. Mein Optimismus hat mich in meinem Leben nie verlassen. Exportbüro klang erst mal so, als habe das etwas mit Verkauf zu tun. So unterschrieb ich, einige Tage später, den Vertrag. Das Gehalt auch hier nicht üppig. Mir fehlten eben 15 Jahre DDR-Karriere. Wie in den Betrieben üblich, schloss ich, eine freiwillige Zusatzrentenversicherung, ab. Statt der üblichen 600 Mark der DDR, wurden weitere 600 Mark der DDR, mit der Versicherungsabgabe belegt. Erst nach dem Untergang der DDR stellte ich wieder fest, dass in einer schlechten Sache auch immer etwas Positives sein kann. Meine

Rentenpunkte der Zeit meines Einsatzes in der BRD wurden, obwohl ich in die Rentenversicherung der DDR 10 % meines Gehalts als Resident eingezahlt hatte und parallel auf mein Verkäufergehalt im Westen ebenfalls Rentenbeiträge abgeführt hatte, auf einen Entgeltpunkt, wegen der Zugehörigkeit zur Stasi, gekürzt. Die FZR, in die ich im VEB Ingenieurbüro Mechanisierung Gotha einzahlte, konnte mir im heutigen Großdeutschland nicht aberkannt werden.



So begann ich meine Arbeit beim IMG. Unterstellt war ich dem Absatzleiter des Wirtschaftsrates. Darüber gab es, den Stellvertreter Absatz, des Vorsitzenden des Wirtschaftsrates. Schon bei meiner Arbeitsaufnahme merkte ich, dass ich in einem

Beamtenapparat gelandet war. Der Absatzleiter war, peinlich darauf bedacht, dass seine Kompetenzen nicht beschnitten würden. Ein Umstand, den Christel und ich, schon aus dem CDU-Apparat, kannten. Damit hatten wir gelernt umzugehen.

Auch hier hatte ich an meinem ersten Arbeitstag ein Erlebnis, bei dem ich nicht wusste, ob ich weinen oder lachen sollte. Der Absatzleiter kam zu mir. Ich solle doch mal eben mithelfen. Im Nachbarbüro lagen, mehrere gleich hohe Papierstapel, am Tischrand, nebeneinander. Bei näherem Hinsehen stellte ich fest, dass es Ormig Abzüge waren. Das letzte Mal, hatte ich, solche blauen Abzüge 1970 in der BRD gesehen. Das Verfahren, war schon lange, durch kleine Offset Druckmaschinen und Kopiertechnik, abgelöst worden. In dem Büro versammelten sich fast alle Kolleginnen und Kollegen des Absatzbereiches. Ich hatte keine Ahnung, was das werden sollte. Erst als der erste Kollege den Rundlauf um den Tisch begann, und von jedem Stapel ein Blatt nahm, erschloss sich mir das Verfahren. So rasten sechs oder sieben Mitarbeiter um den Tisch. Ich eingeschlossen. Endlich war der Tisch leer. Auf einem anderen Tisch lagen nun sortierte Stapel und konnten geklammert werden. Noch zwei Jahre früher hätte ich gesagt, ich stelle euch einen Kopierer, mit Normalpapier und Sorter, hin. Die Sekretärin hätte, den Originalsatz in den Einzugsschacht gelegt. Danach, die gewünschte Anzahl der Sätze, eingestellt. Nach fünf Minuten hätte sie, die fertig sortierten Sätze entnehmen und versenden können. Nicht nur die Produktivität in der Produktion hinkte meilenweit hinterher. Die Produktivität der Büroarbeit, schien mir noch mehr im Rückstand.

In den ersten Wochen machte ich mich daran, mir einen Überblick über den Wirtschaftsrat zu verschaffen. Dem Wirtschaftsrat des Bezirkes Erfurt unterstand eine Vielzahl von Betrieben. Sie waren unter dem Begriff Bezirksgeleitete Industrie zusammengefasst. Ca. 35 000 Werktätige arbeiteten in diesem Bereich. Die Betriebe waren ein Querschnitt, durch alle

Lebensbereiche des Bezirkes. Große Betriebe, wie Backwarenkombinat, Getränkekombinat und die Sekundärrohstoffbetriebe, waren dem Wirtschaftsrat des Bezirkes unterstellt. Auch die Produktionsgenossenschaften des Handwerks, als auch private Handwerksbetriebe, wurden über den Wirtschaftsrat geplant und die Materialversorgung bilanziert. Hinzu kamen die Kombinate der bezirksgeliteten Industrie. In denen hatte man, die vielen kleinen und auch mittleren Betriebe, die bis 1972 privat oder halbstaatlich waren, zusammengefasst. Man hatte noch eine weitere bürokratische Ebene eingezogen. Die vielen kleinen Betriebe, die ideenreich, mit eigener Initiative, die Probleme der DDR-Wirtschaft meisterten, hatte man damit, in das starre Bett der Bürokratie gepresst. Je mehr ich, nach und nach, die Betriebe, ihre Direktoren und Absatzleiter, kennen lernte, um so klarer wurde mir der Unsinn dieser Maßnahme. Die Verstaatlichung dieser Betriebe 1972, war der Genickbruch der DDR-Wirtschaft. Honecker und sein Wirtschaftssekretär Mittag priesen das, als grandiosen Sieg des Sozialismus. Schließlich gab es nun keine kapitalistischen Betriebe mehr. Ein ideologischer Pyrrhussieg. Man hatte damit der DDR-Wirtschaft das letzte Element an Lebendigkeit genommen.

Die Produktion von Klobürsten, die vorher ein kleiner Betrieb, selbständig in ausreichender Zahl, herstellte, war nun Sache der Bürokratie. Und der Minister zählte die Klobürsten, wenn sie knapp wurden. Die Partei hatte, ihre bürokratischen Strukturen, der gesamten Wirtschaft der DDR, aufgezwungen. Sie regierte in alle Ebenen hinein, ohne dann Verantwortung zu übernehmen. Innerhalb eines halben Jahres, hatte ich gute Kontakte, zu Betriebsdirektoren und Absatzdirektoren der Exportbetriebe, hergestellt. Ich lernte viele Genossen und auch parteilose Leiter kennen, die ehrlich und engagiert, versuchten ihre Betriebe am Laufen zu halten. Da ich ihnen zuhörte, und nicht schlaue Sprüche von mir gab, entstand, nach und nach, zu den meisten ein Vertrauensverhältnis. Mir erzählte man Dinge, die man den offiziellen Parteikadern nicht erzählte. Ich begriff, dass es in der DDR nie ein Problem des Verkaufens gab, sondern immer nur ein Problem des Produzierens. Die Betriebe des Wirtschaftsrates hatten ein Exportvolumen von ca. 230 Millionen (M), in das sozialistische Wirtschaftsgebiet. In das kapitalistische Wirtschaftsgebiet lieferten die Betriebe des Wirtschaftsrates knapp 100 Millionen Valuta Mark (DM). Dieser Export, in das sogenannte NSW, war mein Arbeitsgebiet. Viel Zeit und Kraft nahm die bürokratische Abwicklung der Prozesse in Anspruch. Die Betriebe hatten zwar sogenannte Reisekader, die zu den Kunden fuhren. Die durften aber nur technische Fragen klären. Der Verkauf musste über die AHB (Außenhandelsbetriebe) laufen. Diese wiederum arbeiteten, mit kapitalistischen Vertreterfirmen, in den jeweiligen Ländern, zusammen. Das ein Betrieb Produkte, die er produzierte, auch selbst am Markt verkaufte, war nicht vorgesehen. Allein der Prozess, von der Planung der Produktion, über die Runden der Materialbilanzierung, bis zu den Protokollierungsrunden, mit den AHB, war ein bürokratisches Monstrum. Wie Hanebüchen die Probleme manchmal waren, will ich an einigen Beispielen erläutern. Der Plan war meist die Fortschreibung aus dem Vorjahr.

Hauptkennziffer war die IWP (Industrielle Warenproduktion). Alles wurde in den Plan gezwängt. So gab es für jeden Betrieb einen Schrottplan. Einer der Betriebe, des Kombines Maschinebau Arnstadt, hatte eines Jahres ein Eisenbahnwaggon Drehkreuz, noch aus Vorkriegszeiten, verschrottet, weil es keinen Bedarf für das Kreuz gab. Es gab seit vielen Jahren keinen Gleisanschluss mehr. Hätte der arme Betriebsdirektor gewusst, was er sich damit einbrockt, hätte er weiter Blumen und Unkraut auf der Anlage wachsen lassen. Im Jahr der Verschrottung, hatte er seinen Schrottplan mit 400 % übererfüllt. Im nächsten Jahr, hatte er diese hohe Zahl, als Grundlage für den Plan in seinem Jahresplan stehen, plus einer „planmäßigen Steigerung“. Über mehrere Jahre wurde er als Planschuldner kritisiert, weil es nicht möglich war, diese unsinnige Planzahl zu korrigieren.

Könnte man, über solche Schildbürgerei, vielleicht noch verkniffen lachen, konnte einem, bei anderen Dingen, das Lachen vergehen.

Der VEB Malzwerke Erfurt erzielte, mit seinen Malzverkäufen, ca. 30 Millionen DM am NSW Markt. Große Mengen Erfurter Malz gingen nach Japan. Dort war das Malz aus Thüringen, bei den Brauereien, begehrt, weil die klimatischen Bedingungen in Thüringen eine Gerste wachsen ließ und lässt, die hervorragende Malzeigenschaften ergibt. Die Brauereien verschnitten schlechteres Malz aus Australien, mit dem Malz aus Thüringen und verbesserten damit die Braueigenschaften. Die Vertriebswege waren lange bewährt. Als in einem Jahr die Futtergetreideernte schlecht ausgefallen war, kam ein „Schlaukopf“, aus der Bezirksleitung der Partei, auf die Idee, man könne ja den Export in dem Jahr stoppen und die Gerste an die Schweine verfüttern. Im nächsten Jahr, könne man dann ja wieder exportieren. Als ob man den Export ein und ausschalten könne, wie das Licht. Es war mühselig und zeitraubend, solchen Unsinn zu verhindern. Katastrophal war, dass die Betriebe, die DM für die DDR erwirtschafteten, nicht einen Pfennig, für die eigene Produktion, einsetzen konnten. Alle Valutamittel wurden ihnen entzogen und in Günter Mittag's Prestigeprojekte gesteckt. Das Pferd, das den Hafer dreschen musste, bekam von diesem Hafer nichts ab.

Ein simples Messgerät zur einfachen Feuchtebestimmung des Malzes, für ca. 5000 DM, durfte der Direktor des Malzwerkes nicht anschaffen. Es dauerte 2 Jahre, bis wir, auf Umwegen und mit planerischen Tricks, 5000 DM für ein solches Messgerät bereitstellen konnten.

Noch schwieriger war ein anderer Fall. Der VEB Acosta Thal erzielte, wenn ich es recht erinnere, mit seinen Bügeleisen Exporten in Länder wie BRD, Frankreich, Großbritannien und Benelux Staaten im Jahr 8 bis 10 Millionen DM. Die Führungskräfte des Betriebes sagten immer etwas sarkastisch, ihr Kunde könne ein Bügeleisen in jeder Farbe haben, nur schwarz müsse sie sein. Der Betriebsdirektor Zachmann und sein Technischer Direktor Hein wussten genau, was sie brauchten. Eine Kunststoffbeschichtungsanlage, für ca. 60 TDM. Die gab es nur im NSW. Dazu hätte man Valutamittel (DM) gebraucht. Die wurden dem Betrieb, durch die zentralistische Planung, vollkommen entzogen. Es war die einzige Sache, die man im eigenen Ratio Mittelbau, nicht selbst bauen konnte. Und dabei hatte es die Leitung des



Werkes, mit ihren Ingenieuren und Facharbeitern, geschafft, eine hochmoderne Produktion aufzubauen. Sie hatten, z.B. die Fertigung der Heizelemente, mit eigenen Mitteln, so modern gestaltet, dass westliche Großkonzerne, die gleiche oder ähnliche Heizkörper produzierten, beeindruckt waren. Es führte kein Weg dahin, eine solche Investition, für eine Kunststoffbeschichtungsanlage, bewilligt zu bekommen. Um wenigstens, einem Teil der Kunden, farbige Bügeleisen liefern zu können, hatte man begonnen, die Griffe per Hand, mit Spritzpistole zu spritzen. Für die Arbeiter eine ekelige, ungesunde Arbeit. Schließlich atmeten sie, trotz Schutzmaske, feinste Farbpartikel, ein. Man baute große Abzugsgebläse in die Halle ein. Das Ergebnis, die Kleingärtner, in den umliegenden Gärten, hatten nun Äpfel an ihren Bäumen hängen, in der Farbe, die gerade bei Acosta auf die Bügeleisen gespritzt wurde. Nun fielen, Kommissionen der Parteibürokraten, der Gewerkschaftsbürokraten, der ABI und FDJ, über den armen Betriebsdirektor, her. Er war der Einzelleiter und somit Schuld an den Missständen. Der Schuldige war ausgemacht. Die Parteibürokraten hatten damit einen glänzenden Sieg für den Sozialismus errungen. Für eine Hilfestellung, bei der Lösung des Problems, war die Bürokratie nicht zuständig.

Diese Art des Umgangs, mit den ehrlichsten und besten Kräften der DDR-Wirtschaft, machte die, über die Jahre hinweg, Sozialismus müde.

Dieser Umgang war die Regel. Ich erlebte diese Art des arroganten Umgangs, bei den Seminaren zur Leipziger Messe. Günter Mittag hielt, vor allen Kombinatdirektoren der DDR und allen Vorsitzenden der Wirtschaftsräte der Bezirke, Hof. An diesen Treffen nahmen, auch alle Parteisekretäre der Kombinate, teil. Ich war zu der Teilnahme mehr als zufällig gekommen. Für die Zeit der Messe, war ich Parteisekretär des Messestabes. Das war für den Vorsitzenden sinnvoll. Ich kannte schließlich alle Zahlen des Exports und die Probleme, die in den Betrieben standen. Günter Mittag pickte sich immer Kombinatdirektoren heraus, die es gewagt hatten, unsinnigen Vorgaben zu widersprechen. Der Widerspruch war meist exakt begründet. Diese Kombinatdirektoren wurden, vor der versammelten Wirtschaftselite der DDR, wie dumme Jungen, heruntergeputzt. Mittag argumentierte niemals in der Sache, sondern immer mit ideologischem Wortgeklingel. Einer der Sätze tauchte immer wieder auf: Du hast die Politik der Partei nicht verstanden.

Als ob man, mit dem Zauberstab der Ideologie, 15 oder 20% fehlender Bilanzanteile, sprich Material, das zur Erfüllung des Planes fehlte, herbeizaubern könne.

An der Stelle noch ein Beispiel, wie Günter Mittag, selbstherrlich und schädigend, in die Wirtschaft eingriff. Die jährlichen Plandiskussionen liefen. Dabei sollten die Werktätigen, die, von oben festgesetzten Planvorgaben, mit Beifall begrüßen. Mittag besuchte das Robotron Büromaschinewerk Sömmerda. Hier sollte die heroische Verpflichtung, durch die Werktätigen, zur Übererfüllung des Planes, abgegeben werden. Die Betriebsleitung hatte, eine Übererfüllung des Planes, bei Nadeldruckern, um 100 Stück angeboten. Das war sicher das, was man, mit sparsamstem Umgang der bilanzierten

Materialmengen, leisten konnte. Was das denn für eine Zahl sei, 100 Stück? Sie hätten wohl, die Politik der Partei nicht verstanden. Mittag wies an, dass 1000 Drucker, über den Plan zu fertigen seien.

Dafür war im Plan kein Material bilanziert. Woher nehmen? Ganz einfach, man nahm, anderen Elektrobetrieben, die zur Produktion notwendigen Bilanzanteile, weg. Jeder Drucker braucht ein Kabel mit Stecker. Also bekam der Bügeleisenproduzent eben 1000 Kabel weniger. Man könne ja die Bügeleisenschnüre etwas kürzer machen. Das man damit, die Bügeleisen unverkäuflich für den NSW Markt machte, spielte keine Rolle. Denn auch ein Politbürobeschluss würde die DIN-Norm der BRD nicht ändern. Die BRD würde ihre Norm nicht ändern, damit eine immer rechthabende SED, 1000 altmodische Nadeldrucker, als Siegesmeldung im ND bejubeln konnte. Die Nadeldrucker waren, zu diesem Zeitpunkt, durch andere Druckverfahren am Markt schon fast abgelöst. Man hätte ja noch verstehen können, wenn Mittag gefordert hätte, statt 100 altmodische Drucker zu produzieren, die Kraft darauf zu verwenden, die ersten zehn Drucker, mit einem völlig neuen Druckprinzip zu entwickeln und als Prototyp zu bauen. So hätte man mit dem nächsten Jahresplan diese neuen Drucker in die Produktion einführen können.

Die Festlegung des Politbüromitglieds Mittag wurde durchgedrückt, zu Lasten aller anderen Produzenten von Elektrogeräten. Dabei spielte es keine Rolle, dass der Schaden weitaus größer war, als der Nutzen von 1000 altmodischen Druckern.

Im Kreis von Freunden, sagte ich damals, Mittag ist ein Feind. Er handelt auf jeden Fall, wie ein Feind. Es spricht für meine Freunde, dass meine Äußerung nicht weitergetragen wurde. Sonst wäre ich sicher, genauso gemäßregelt worden, wie der Direktor des Kombines Umformtechnik Erfurt, der unter Alkohol, wohl ähnliches gesagt hatte. Der wurde, noch am gleichen Tag, all seiner Posten enthoben.

Damit zurück zur Pulverbeschichtungsanlage für Acosta Thal. Zusammen mit meinem Freund Bodo Seibert, suchten wir nach einer Lösung. Solche Lösungen waren immer eine Gratwanderung, am Rande der Legalität. Die genauen Details sind mir nicht mehr in Erinnerung. Höchstwahrscheinlich ließen wir, über einen der Außenhandelsbetriebe von Schalck-Golodkowski, irgendwelche Ladenhüter, verkaufen. Es gelang uns, um mehrere Ecken die Valuta zu bekommen, für den Bau einer Kunststoffbeschichtungsanlage. Die Anlage wurde gebaut. 1989 war Acosta Thal ein technisch gut ausgestatteter Betrieb. Dazu eine fähige Belegschaft mit hervorragenden Ingenieuren und vor allem Facharbeiterinnen.

Ich hatte meine Aufgabe gefunden, wenn es auch nur zum Teil, mit Verkaufen zu tun hatte. Aus dieser Zeit im Wirtschaftsrat blieben mir bis heute treue Freunde. Bodo Seibert mit seiner Frau und Herta Trenckner mit Ihrem Mann.

## **Kinderwunsch**

Seit Anfang unsere Beziehung, waren Christel und ich uns einig, einmal 3 Kinder haben zu wollen. Unter den Bedingungen der Konspiration, war daran gar nicht zu denken. Jetzt hatten wir in Erfurt unsere Heimat gefunden. Christel war im Bekleidungswerk voll integriert, mit guten Freunden aus ihrem Arbeitsbereich. Ich war in Sömmerda, mit meiner Arbeit, nicht so zufrieden, aber es gab trotzdem keinen Grund, auf Kinder zu verzichten. Unsere Wohnung war groß genug für Kinder und mittlerweile auch nach unseren Wünschen eingerichtet. Längst Zeit für Kinder, aber es wollte nicht klappen. Also zum Arzt. Christel zum besten Frauenarzt Erfurts, zum Professor Wagner, von der Frauenklinik, ich zum Labor einer Poliklinik. Christel musste schmerzhaft Untersuchungen über sich ergehen lassen. Ergebnis, alles in Ordnung. Die Untersuchung bei mir nicht schmerzhaft, aber irgendwie peinlich. Ergebnis, alles in Ordnung. Der Hinweis des Professors an Christel: üben, üben und üben. Trotz allen Übens klappte es nicht. Christel konnte nicht mehr an einem Kinderwagen vorbeigehen, ohne in Tränen auszubrechen. Weil es nicht klappen wollte, hatten wir uns entschieden, einen Antrag auf Adoption eines Kindes zu stellen. Mittlerweile schrieben wir das Jahr 1981. Weder mit einer eigenen Schwangerschaft wollte es klappen, noch hörten wir etwas zu unserem Adoptionsantrag.

Anfang Juni 1981 waren wir, zum ersten Kundschafter Treffen, nach Berlin, eingeladen. Hier begegneten sich Kundschafter, aus den verschiedensten Bereichen der HV A, zum ersten Mal. Von Anfang an herrschte eine herzliche Atmosphäre. Es entstanden neue Freundschaften. Mischa Wolf suchte mit allen Kundschaftern das Gespräch. Als wir zum Thema Kinder kamen, liefen Christel die Tränen übers Gesicht. Mischa hörte sich unsere Probleme an. Christel hatte sich, vor Monaten, an Hand von Fachbüchern, kundig gemacht, welche Mediziner in der DDR, Spezialisten in Sachen Empfängnis sind. Sie hatte herausgefunden, dass es ein Professorenehepaar, an der Klinik in Magdeburg, war. Es war nicht möglich, dort selbst einen Termin zu machen. Das wäre nur über den behandelnden Arzt gegangen. Der hatte befunden: üben, üben. Ich sehe Mischa, vor meinem geistigen Auge noch dasitzen, wie er Christels Angaben, zur Magdeburger Klinik, notiert. Wir waren 3 Tage wieder zu Hause, als unser Freund Heinz anrief und uns einen Termin für Christel, in der Magdeburger Klinik, mitteilte. Zum Termin, fuhr ich Christel nach Magdeburg, in die Klinik. Am übernächsten Tag, würde ich sie wieder abholen können. Als ich sie abholte, hatte sie eine positive Nachricht für mich. Der Professor hatte herausgefunden, warum Christel nicht schwanger werden konnte. Eine Verwachsung der Eileiter im Bauchraum verhinderte das. Der Professor hatte, mit einem minimal invasiven Eingriff, die Verwachsung gelöst, sodass sich die Eileiter wieder normal im Bauchraum bewegen konnten. Er meinte, nun sollte es klappen mit der Schwangerschaft. Ich hatte auch eine Neuigkeit für Christel. Es war die Nachricht zu unserem Adoptionsantrag, den wir vor über einem Jahr gestellt hatten. Wir wurden unterrichtet, dass in naher Zukunft ein Kind, eventuell, zur Adoption stünde. Der übliche Ablauf bei Adoptionen in der DDR war, dass die Mutter, die das Kind abgeben wollte, erst aus der Geburtsklinik entlassen sein musste und einige Tage später, selbständig beim zuständigen Jugendamt, den Verzicht

auf das Kind erklären musste. Eine kluge Lösung, die der Mutter Zeit ließ, eine so wichtige Entscheidung, mit Ruhe und klarer Überlegung zu treffen. Das Kind blieb so lange auf der Säuglingsstation des Krankenhauses und wurde, wie wir später feststellen konnten, liebevoll von den Säuglingsschwestern betreut. Am 15.07.1981, also 19 Tage nach Katjas Geburt, konnten wir sie aus dem Krankenhaus abholen. Unser Freund Horst Schuchardt hatte es übernommen, uns in die Klinik zu begleiten und uns mit unserem Kind, nach Hause zu fahren. Den Namen hatten ihr die Schwestern gegeben.

Er gefiel uns und wir beließen es bei Katja. Die Säuglingsschwestern, waren ein wenig traurig, die Kleine abgeben zu müssen. Die macht immer so



19.7.81

Katjas liebste Beschäftigung

schöne Schnütchen, war die Aussage der Schwestern. Christel und ich waren glückliche, stolze Eltern einer kleinen Tochter.

Normalerweise hat man ja 9 Monate Zeit, sich auf die Ankunft des Babys vorzubereiten. Bei uns waren es wenige Tage. Es hieß also, schnell die Literatur zur Säuglingspflege zu studieren. Aber das machten wir mit Freude. Da wussten wir noch nicht, dass wir schon bald nochmals Eltern werden würden.

Eines Tages meinte Christel, ihr sei so komisch zu Mute. Ein Schwangerschaftstest

bestätigte ihre Schwangerschaft. Der Professor in Magdeburg hatte recht behalten, mit seiner Aussage: Nun sollte es klappen. Wir freuten uns über Christels Schwangerschaft. Mit uns freuten sich all unsere Freunde. Mischa Wolf schrieb uns einen lieben Brief mit Glückwünschen.

Ich füge den Brief hier ein. Es zeigt nur, wie lächerlich der Versuch des Verfassungsschutzes war, mit einem Artikel im Stern, die HV A zu bezichtigen, sie würde sich nicht, um ihre zurückgezogenen Kundschafter kümmern. Sowohl Mischa Wolf, als auch Werner Großmann pflegten, über viele Jahre hinweg, die Verbindungen zu ihren Kundschaftern. Sie nahmen Anteil, auch an der Entwicklung von deren Familien.

*(Mit Werner Großmann verbindet uns eine feste Freundschaft Seite 533)*

Diese echte Anteilnahme, am Schicksal ihrer Kundschafter, unterscheidet sie deutlich von den Geheimdienstchefs kapitalistischer Länder.

5. 8. 87

Liebe Christel und lieber Heiner!

Nach unserer schönen Begegnung Anfang Juni und den weniger schönen Tränen, die mich beschäftigt haben, freue ich mich mit Euch um so mehr über die für Euch sicherlich angenehme Überraschung, durch die Eure Familie nun erheblich vergrößert wird.

Schon vorher hatte ich von der Erfüllung des Wunsches, ein Kind zu adoptieren, gehört. Zu beiden Ereignissen beglückwünsche ich Euch sehr herzlich. Die Glückwünsche verbinde ich mit der Hoffnung, daß ich bei dem schon lange geplanten Besuch die werdende Mutter bei guter Gesundheit und frohgestimmt antreffen werde.

Diese von Euch gewünschte und bewußt angestrebte Vergrößerung der Familie stellt Euch nunmehr vor neue Fragen und Probleme. Ich bin überzeugt, daß Ihr sie mit gleicher Hingabe und gleichem Engagement lösen werdet wie die hinter Euch liegenden.

Als erfolgreiche Kundschafter für unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik habt Ihr Willen, Geduld und Beharrlichkeit bewiesen.

Ich drücke Euch fest die Daumen und werde die erste Gelegenheit wahrnehmen, Euch einen Besuch abzustatten.

Anliegend einige Bilder  
von dem bemerkenswerten  
Treffen  
(nur für den persönlichen  
Gebrauch!)

Mit besten Grüßen

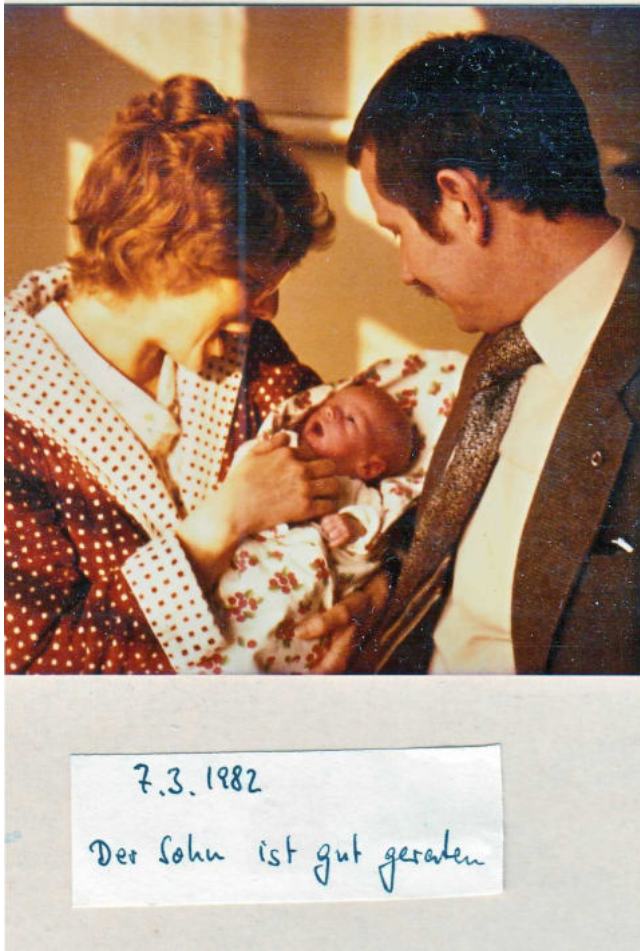
Christel trat ihre Mütterzeit an. Unsere Katja entwickelte sich gut und wir hatten viel Freude mit ihr. Christels Schwangerschaft verlief ganz normal und Christel war ausgeglichen und entspannt.

Ich war weiter damit beschäftigt, den Export des Wirtschaftsrates im Gang zu halten und viel auf Dienstreisen. So hatte Christel, die Hauptarbeit von Katjas Pflege zu leisten. Christel war, trotz der vielen Arbeit, fröhlich und zufrieden. Auch Christels Mutter kam zu Besuch und war glücklich, ihre Enkeltochter Katja, in den Arm nehmen zu können. Wir waren nun eine ganz normale Familie.

Es war ein vollkommen neues Gefühl, in der eigenen Familie, das erste Mal das Weihnachtsfest zu begehen.

Am 25.02.1982 kündigten erste Wehen die Ankunft unseres Sohnes an. Ich brachte Christel in die Frauenklinik, auf die Geburtsstation. Gegen 14:00 Uhr rief mich Christel an, sie würde nochmal nach Hause kommen. Es sei doch noch nicht soweit. Der Anruf, dass ich sie abholen solle, kam nicht. Als ich am frühen Abend auf der Station anrief nur die kurze Auskunft, sie sei im Kreissaal. Ich hatte ja Katja zu versorgen, sodass ich nicht einfach mal in die Klinik fahren konnte. Am 26. Februar, morgens, packte ich Katja ins Auto und fuhr mit ihr in die Klinik. Als ich, Katja im Tragegurt, auf die Station kam ein verhaltener Glückwunsch durch die Schwestern, zur Geburt unseres Sohnes. Als ich in Christels Zimmer kam erschrak ich, als ich Christel im Bett liegen sah. Ihr Gesicht war weißer, als das Bettlaken. Sie hatte kaum Kraft für ein Lächeln. Kein Kinderbettchen an ihrem Bett, in dem unser Sohn lag. Mittlerweile war auch der behandelnde Arzt da und bat mich, außerhalb des Krankenzimmers, zum Gespräch. Er erklärte mir was passiert war. Beim Einsetzen der Wehen waren die Herztöne des Kindes immer leiser geworden, sodass man sich kurzfristig entscheiden musste, das Kind durch Kaiserschnitt zu holen. Hätte man die Geburt normal weiter verlaufen lassen, hätte das Kind Hirnschäden, durch Sauerstoffmangel, erlitten. Bei der Operation, seien plötzlich starke Blutungen eingetreten und man hatte alle Not, meine Frau vor dem Verbluten zu bewahren. Man habe Christel mehrere Blutkonserven geben müssen, um ihr Leben zu retten. Unser Junge sei gesund. Man habe ihn, vorsorglich auf die Frühchen Station gegeben, um Komplikationen auszuschließen. Ich könne zu der Station gehen und meinen Sohn ansehen. Dort zeigte man mir, durch eine Scheibe, unseren Sohn Sascha. Hier musste ich, nach dem Schock über das gerade Gehörte, trotzdem lachen. Sascha sah aus, wie mein Opa mütterlicherseits. Ich kannte den nur von einem Bild. Runder Kopf und nicht ein Haar darauf.

Der Arzt der Frühchen Station informierte mich, er würde unseren Sohn zu Christel auf die Station verlegen lassen. Mit ihm sei alles in Ordnung. Ich ging nochmals zu Christel aufs Zimmer. Ich merkte aber, wie sehr es sie anstregte zu sprechen und Katja begann auch zu quängeln. So verabschiedeten Christel und ich uns. Ich hob Katja hoch zu Christels Bett, dass sie von Mutti ein Küsschen kriegen konnte und fuhr mit Katja nach Hause. Am nächsten Morgen waren wir wieder in der Klinik. Anne Parade, die Frau des Leiters der 15 (Aufklärung in der BV), hatte angeboten uns zu unterstützen und kam mit in die Klinik. Nun hatten Christel und ich Ruhe und Zeit unseren Sohn Sascha zu begrüßen. Auch Katja sah ihren Bruder das erste Mal.



So fuhr ich nun, die nächsten 2 Wochen, täglich mit Katja in die Klinik. Christel erholte sich nur langsam von der Operation.

Sie war glücklich über unseren Sohn. Und ich war stolz auf unseren Sohn. Der entwickelte sich gut. Sascha war immer hungrig und tat das auch deutlich kund.

Uneins waren wir uns über Saschas Haarpracht. Ich sah Opas Glatzkopf. Christel sah flaumweiche weiße Härchen. „Ich bin deine Mutti und ich sehe, dass du Haare hast.“

Nach über zwei Wochen konnten Christel und Sascha endlich nach Hause. Christel war weiter schwach und hatte ein offenes Loch in ihrer Bauchdecke. Sie musste jede Anstrengung meiden. Es dauerte mehrere Monate, ehe sich das Loch schloss.

Jeder der Kinder hat weiß, ein Baby macht Arbeit und schlaflose Nächte. Zwillinge machen die doppelte Arbeit und noch kürzere Nächte. Geschwister, in so kurzem Abstand, toppen das noch mal. Allein die Beköstigung, macht richtig Arbeit. Sascha bekam 6 Fläschchen über die 24 h verteilt, Katja bekam 3 Fläschchen und 2-mal Brei und wir mussten ja auch essen. Und das, was vom Essen in den Windeln blieb, musste ja auch, bei beiden, entsorgt werden. Unsere beiden Wunsch Kinder waren ein Vollzeitjob. Mit Schlaf war es, wie zu unserer Zeit als Kundschafter. Immer zu wenig. Man bekommt, aber zunehmend Übung und die Sache in den Griff. Christel hatte sich so weit erholt, dass sie mit den Kindern am Tag allein zu recht kam. Ich ging wieder zur Arbeit in Sachen Export.



Mischa hielt sein Wort und besuchte uns, bei seinem nächsten Erfurt-Termin, in unserer Wohnung in Erfurt. Er hatte Spaß an unseren Kindern.

Im Gespräch kamen wir auch zu unserer Arbeit und den vielen

Problemen in der Wirtschaft. Mischa hörte sehr interessiert zu, was wir zu berichten hatten. Christel berichtete aus dem Bekleidungswerk.



*Christel mit Kolleginnen*

*an ihrem Arbeitsplatz im Bekleidungswerk Erfurt*

Obwohl, ihr Chef Dieter Sitkus, seine Modedesigner und Ingenieure genau wussten, welche Kleidung die Käufer in der DDR sich wünschten, war es nicht möglich die Sachen so zu produzieren. Dass sie modisch produzieren konnten, hatten sie hunderttausendfach bewiesen. Schließlich lieferten sie



modische Bekleidung in die BRD und andere Länder des westlichen Marktes, die dort gern gekauft wurde. Modischer Schnick Schnack erhöhte den Aufwand pro Kleid oder Blazer. Das lief gegen die Stückzahlen, die im Plan festgelegt waren. Die Stückzahl, war nur mit Sackschnitt und schneller Nadel zu erreichen. Die Kennziffer IWP, war, mit modischen Produkten, nicht zu erfüllen. An der Kennziffer IWP berauschte sich die Parteiführung, über viele Jahre, bis zum Ende der DDR. Mit ihr konnte man Wachstum vortäuschen. Das Schlimme war, dass die doch so „kluge“ Parteiführung unter Honecker, an die eigene Lüge bis zum Schluss glaubte.

Auch aus meiner Zusammenarbeit, mit den verschiedensten Betrieben, berichtete ich ähnliches. Christel und ich hatten den unverstellten Blick, auf die Produktion von Gütern. Wir sahen, wie viele ehrliche Genossen, in allen Bereichen der Wirtschaft versuchten, mit Sachverstand und Fachwissen, die Produktion stabil zu halten. Doch die Parteibürokratie, regierte, nach gut dünken, in Produktionsprozesse hinein. Prozesse von denen sie nichts verstand.

Unser Eindruck war, dass Mischa uns nachdenklich verließ.

Jedes Jahr, wenn Mischa in Erfurt zu tun hatte, besuchte er auch uns. Leider konnten wir ihm nur berichten, dass sich die Lage der DDR-Wirtschaft, von Jahr zu Jahr, verschlechterte. Zur Zeit der Wende, führten wir mit Mischa, zur Lage der Wirtschaft, in Erfurt ein letztes Gespräch. Er war da schon nicht mehr Chef der HV A. Wir trafen uns nun nur noch als Freunde, die die gleiche Sorge umtrieb. Wie weiter mit der DDR?

Zum Schluss unserer Erlebnisse in der Wirtschaft der DDR eines, das uns wieder an unsere Arbeit als Kundschafter erinnerte.

Es muss im September 1986 gewesen sein, als ich ein Schreiben des ZDF auf dem Schreibtisch hatte. Es war eine Anfrage zu einem Drehtermin, im VEB Glockengießerei Apolda. Oben, die Notiz des Vorsitzenden des Wirtschaftsrates: Gen. Hoffmann bitte wahrnehmen und organisieren. Der Journalist des ZDF, der um einen Drehtermin nachsuchte, war Dr. Werner Brüssau. Ihn kannten Christel und ich, aus der Zeit bei Konrad Kraske.

Mir war sofort klar, dass ich so einen Termin, nicht ohne Absprache mit den Genossen der HV A, wahrnehmen konnte. Zu leicht, hätte man daraus eine Agentenstory machen können, die sich gegen die DDR richtet. Also informierte ich den Vorsitzenden des Wirtschaftsrates und rief meine Freunde bei der HV A an. Ein paar Stunden später, erhielt ich grünes Licht, den Termin wahrzunehmen. Wir schauen mal, was sie daraus machen, war die Aussage.

Ich teilte das Ergebnis dem Vorsitzenden mit und machte mich an die Vorbereitung. Ich informierte im Rat des Bezirkes den zuständigen Mann, der für die Arbeit mit der Westpresse zuständig war. Der war schon informiert. Die Anfrage Dr. Werner Brüssau`s war über die Pressestelle beim Ministerrat eingegangen. Brüssau erhielt eine Drehgenehmigung.

Meine Aufgabe war es, nun den Dreh im Detail vorzubereiten. Ich fuhr als erstes in den VEB Glockengießerei Apolda. Der Direktor zeigte mir den Betrieb. Ich hatte als Lehrling den Aluminium Guss kennen gelernt und war nicht überrascht, dass in einer Gießerei, alles was man anfasst, staubbedeckt

ist. Natürlich waren die Gießverfahren sehr unterschiedlich. Hier im Raum Apolda wurden Glocken seit 1722 gefertigt. So wie Schiller es beschrieb: „Fest gemauert in der Erde steht die Form aus Lehm gebrannt.“ Und so wurde auch im VEB Glockengießerei Apolda die Glocke geformt und abgegossen. Mit Erstaunen sah ich, in einer der Lagerhallen, einen Mähdrescher stehen. Der Direktor hatte wohl meine Verwunderung bemerkt und klärte mich auf. Den brauche man, um Gerste zu ernten. Nicht der Körner wegen, sondern um die für den Formprozess notwendigen Grannen der Gerstenähren zu gewinnen. Grannen sind die langen Haarbüschel ähnlichen Fäden an der Spitze der Gerstenähre. Beim Rundgang stellte ich einige unaufgeräumte Ecken fest, so wie es die auch in mancher Wohnung gibt. Der Betriebsdirektor versprach, bis zum Drehtermin, für Ordnung zu sorgen. Eingedenk meiner Schockerfahrung mit den Toilettenanlagen im VEB Automobilwerke Eisenach im Jahr 1980, ließ ich mir auch noch die Toiletten zeigen. Es waren zwar einfache, aber saubere Anlagen, mit denen man zufrieden sein konnte. Für den Nachmittag, hatte ich einen Termin im Glockenmuseum Apolda vereinbart. Es empfing mich die junge Direktorin des Glockenmuseums, die nach einem entsprechenden Kunststudium seit zwei Jahren das Museum leitete. Ich hatte mir überlegt, das Museum mit in die Fernsehaufnahmen einzubeziehen. Das teilte ich der Direktorin mit. Sie fand den Gedanken auch gut. Ihr war sofort klar, dass ein Film über den Glockenguss ihr Museum bekannter machen würde. Ich bat sie, mir möglichst kompakt die Geschichte des Glockengusses, von den Anfängen der Menschheit, bis zur Gegenwart zu erläutern. In einem sehr interessanten Vortrag, in den sie ihre Glockenausstellung mit einbezog, brachte sie mir die wichtigsten Dinge nahe. Beim Rundgang kam mir die Idee das Museum zu nutzen, um am Drehtag die Journalisten, nach der ersten Drehrunde, aus dem Betrieb herauszubekommen. Schließlich würden die Fernsehleute, bei den Arbeiten zum Glockenguss, nur im Wege stehen.

Wie bekommt man die „Löffeljournalisten“ (nach Reinhard May) an einen anderen Ort? Indem man ihnen ein spätes Frühstück, im Glockenmuseum, anbietet. Die Direktorin war einverstanden. Ich sagte die Kostenübernahme durch den Rat des Bezirkes zu. Die Räumlichkeiten stellte das Museum. Auch um die Vorbereitung des Buffets würde sich die Direktorin kümmern. Am Abend hatte ich die Grundkonzeption für die Fernsehaufnahmen gedanklich fertig und fuhr nach Hause. Nachdem unsere Kinder im Bett waren, beriet ich mich mit Christel, über die geplante Fernsehdrehrunde. So, wie wir uns immer berieten, wenn komplizierte Dinge anstanden. Und außerdem hatte Christel ein Jahrzehnt direkte Erfahrung, im Umgang mit der Journaille. Ich hatte sie nur vom Hören Sagen. Ich erläuterte Christel meinen Plan. Auch sie befand mein Konzept als schlüssig. Ein Problem bereitete mir Sorge. Gießerei haben einen schmutzigen und auch gesundheitsgefährdenden Beruf. Mehr oder weniger sind die Arbeiten, in allen Gießereien auf der Welt, ähnlich schmutzig und ungesund. Eine Gießerei ist nun mal kein Luftkurort. In Apolda wurden die Glocken noch so gegossen, wie man es seit dem Mittelalter praktizierte. Die Belastung war, zu modernen Gießereien, also nochmals höher. Was wäre, wenn ein Journalist, der das erste Mal eine

Gießerei von innen sah, aus Unkenntnis oder aus Gehässigkeit, einen Film produzierte, der die Arbeitsbedingungen, im „Arbeiterparadies“ DDR, an den Pranger stellte? Was könnte rechtfertigen, noch so zu produzieren? Die einzige einleuchtende Begründung, es waren Jahrhunderte alte bewährte Verfahren. Verfahren, die von der Schöpferkraft und vom Ideenreichtum vergangener Generationen zeugten. Es war die Erhaltung eines Stücks Technikgeschichte, für die nächsten Generationen. Die Gießerei war also eine Art Museum. Wobei der Begriff Museum den Sachverhalt nicht ganz richtig erfasste. Museum war das Glockenmuseum ein paar Straßen weiter. Das hatte ich sowieso schon mit eingebunden. Christel und ich versuchten andere Worte zu finden. Einer kam auf Denkmal. Der andere ergänzte, Technisches Denkmal. Nachdem wir unsere Wortschöpfung mehrfach hin und her gewälzt hatten, waren wir uns einig, dass dieser Begriff ganz gut den Sachverhalt beschrieb. Nun musste noch hinein, dass dort produziert wurde. Wir kamen auf die Beschreibung: „Die Glockengießerei ist ein, noch produzierendes Technisches Denkmal“. Das einzige Argument, musste dann noch an den Mann, beziehungsweise an das Fernsehteam, gebracht werden. Hier half mir mal wieder der Verkäuferpapst Stangel. Hast du nur ein Argument für eine Sache, musst du dieses Argument immer wieder neu Verpacken und mit der sogenannten Tropfenmethode an den Kunden bringen. Ich beschloss, die Gießereimannschaft, ein paar Tage vor dem Guss, auf das Argument „noch produzierendes Technisches Denkmal“, einzuschwören.

Am nächsten Abend, stand noch ein wichtiges Gespräch an. Das Künstlerehepaar, Peter und Margarete Schilling, musste in das Projekt eingebunden werden. Er war der Schöpfer und Gießmeister der Glocken und sie publizierte kluge und interessante Bücher, zur Geschichte und Kunst des Glockengusses. Sie hatten mich für 17:00 Uhr zu sich, in ihr Haus in Apolda, eingeladen. Um 16:58 Uhr läutete ich an ihrer Haustür. Ich wurde hereingebeten. In ein Haus, das bürgerliche Gediegenheit atmete. Die Dame des Hauses wies mir, sozusagen, einen Platz am Tisch zu. Sie musste, in jungen Jahren, eine außerordentlich schöne Frau gewesen sein. Ich hatte sofort vor meinem geistigen Auge die Schilderung Alfred Adlers, über Frauen dieses Typs. Ehe ich meinen Gedanken zu Ende gedacht hatte, erhielt ich die Bestätigung. Sie eröffnete das Gespräch mit dem Hinweis: Auf dem Platz, auf dem sie jetzt sitzen, hat vor ein paar Tagen Gerald Götting gesessen. Gerald Götting, der langjährige Vorsitzende der DDR-CDU. Die Prinzessin wollte sofort klarstellen, wie ich, in ihrem Hofstaat, eingeordnet war. Verkäuferpapst Anton Stangel flüsterte mir sozusagen ins Ohr: „Einfach überhören. Nicht darauf eingehen.“ Ich konnte ihr ja schlecht sagen, dass wir die Größen der BRD-CDU, vor Jahren, recht gut gehandhabt hatten und deshalb auch nicht vor einem Gerald Götting erschrecken würden. Da das Gespräch so recht direkt eröffnet war, kam auch ich gleich zu Sache. Ich stellte sachlich fest, dass ZDF der BRD wolle einen Film über den Glockenguss in Apolda drehen. Die Drehgenehmigung sei erteilt. Ich sei für den Ablauf verantwortlich. Danach erläuterte ich die Konzeption. Im Mittelpunkt stehe das „Noch produzierende Technische Denkmal. Die

Glockengießerei Apolda.“ Zu Geschichte und Technik des Glockengusses, seien sie natürlich kompetenter, als ich. Deshalb würde ich sie bitten, am Beginn der Dreharbeiten, eine fachliche, aber möglichst leicht verständliche Erläuterung der Geschichte und der Technik des Glockengusses, in Apolda zu geben. Das war etwas, was sie mir gerne sofort zusagten. Auch meine Argumentation, dass dieser Film im BRD-Fernsehen, vielleicht auch für den Verkauf ihrer Bücher eine Werbung sein könnte, leuchtete ein. Das bei einem Film für die Weihnachtszeit, politische Äußerungen fehl am Platze seien, verstehe sich von selbst. Auch darüber herrschte Übereinstimmung. So hatte ich meine Aufgabe abgearbeitet. Im Gespräch mit dem Künstlerehepaar Schilling erfuhr ich davon, dass auch Pastoren, aus den verschiedensten Sprengeln der DDR-Kirche, beim Guss dabei sei würden. Es sei üblich, dass jeder Pastor, die Glocken für den Glockenturm seiner Kirche, segne. Wenn es so üblich sei, solle es auch so stattfinden. Ich bat lediglich darum, dass sie mich am Morgen, vor dem Drehbeginn, mit den Pastoren bekannt machen mögen. Ich würde die dann gern, im Namen des Rates des Bezirkes Erfurt, begrüßen. Auch das erhielt ich zugesagt. Unser Gespräch war in seinem Lauf lockerer geworden. Offenbar, hatten beide mitbekommen, dass ihnen kein Betonkopf gegenüber saß. Insgesamt dauerte unser Gespräch etwa anderthalb Stunden. Wir verabschiedeten uns, in der Gewissheit, dass die Dreharbeiten des ZDF in der Glockengießerei Apolda ohne Probleme ablaufen würden.

Einige Tage vor Drehbeginn, besuchte ich die Glockengießerei nochmals. Der Direktor hatte Wort gehalten und unschöne Ecken aufräumen lassen. Blieb mir nur noch die Mitarbeiter auf die Konzeption: - Noch produzierendes Technisches Denkmal- einzuschwören.

Ich erläuterte allen diesen Gedanken und bat sie, in allen Gesprächen mit den Fernsehleuten, das - Noch produzierende Technische Denkmal - einzuflchten.

Am Drehtag war ich um 08:00 Uhr im Betrieb. Ich erfuhr, dass die Gießereiarbeiter seit 48 Stunden, in rollender Schicht, den Schmelzofen mit Holz beheizten, um das Metall zu schmelzen. Vom Gießer Meister Schilling wurde ich, wie ein alter Bekannter, begrüßt. Er hatte natürlich wenig Zeit. Trotzdem machte er mich später mit den Pastoren bekannt und ich konnte die, im Namen des Rates des Bezirkes Erfurt, begrüßen. Gegen 10:00 Uhr trudelte das Drehteam ein. Nach kurzer Begrüßung durch mich, machten sich die Fernsehleute an die Arbeit. Von ihnen erfuhr ich, dass ihr Chef Dr. Werner Brüssau, wegen eines anderen wichtigen Termins, verhindert sei. So kam es nicht zu der heiklen Begegnung. Das Team drehte die Arbeiten zur Vorbereitung des Abgusses. Gießer Meister Schilling begrüßte ebenfalls das Fernsehteam und hielt, wie verabredet, einen kleinen Vortrag zu Geschichte und Technik des Glockengusses. Ich vermerkte, dass er auch geschickt den Gedanken - Noch produzierendes Technisches Denkmal - mit eingeflochten hatte. Die angereisten Pastoren kamen ebenfalls ins Bild. So war ich mit dem Ablauf zufrieden. Ich sollte mich aber zu früh gefreut haben. Doch dazu später. Der Ablauf ging, wie geplant, weiter. Besuch des Glockenmuseums Apolda. Vortrag durch die junge Direktorin. Danach das Frühstücksbuffet, bei

zwanglosem Plausch mit den Fernsehleuten. Gegen 12:00 Uhr sollte der Abstich mit Guss erfolgen. Man würde uns rechtzeitig informieren, sodass die Fernsehleute das Spektakel einfangen könnten. So ein Abstich hat natürlich etwas Faszinierendes. Das aufsprudelnde Metall verwandelt Menschen und alle Dinge, in ein flackerndes Farbenmeer. Dabei wechseln diese Farben von gleißendem Goldgelb zu Orange und Blutrot. Niemand, der einmal einen solchen Abstich gesehen hat, wird diese Farbenpracht vergessen. Sogar die Gussprofis sind immer wieder gefesselt, von diesem Feuerwerk.

Mittlerweile war es 12:30 Uhr. Noch kein Anruf. Um 13:00 Uhr rief ich selbst im Werk an. Die Auskunft: Die Schmelze sei noch nicht heiß genug. Eine halbe Stunde später die gleiche Auskunft. Die Uhr ging Richtung 15:00 Uhr. Kein Anruf aus dem Betrieb. Ich sagte den Fernsehleuten, ich würde in den Betrieb fahren, um mir selbst ein Bild zu machen. Im Betrieb traf ich auf einen Gießerei Meister, der den Tränen nahe war. Die Arbeiter, die den Schmelzofen beheizten, waren am Ende ihrer Kräfte. Die Pastoren, die auf den Guss ihrer Glocke warteten, in höchster Aufregung. Der Schmelze fehlten einige wenige Grade, um sie in die Formen zu gießen. Es würden, bei der zu niedrigen Temperatur, alles Fehlgüsse werden. Ich sprach mit Gießerei Meister und Betriebsdirektor. Ich fragte beide, wie es denn sein könne, dass es nicht klappe. Sie hätten doch schon viele Glocken, ohne Probleme gegossen. Da rückten beide kleinlaut heraus, dass es, aus diesem neu rekonstruierten Ofen, der erste Abstich sei. Der Ofen sei, von einer Spezialfirma rekonstruiert worden und mit modernstem Gerät vermessen worden. Nach Auskunft der Spezialisten, würde der Ofen zuverlässig funktionieren. Das hätten ihre Messgeräte mehrfach bestätigt. Mir war sofort klar, dass ein Debakel in der Luft lag. Es würde keinen Guss geben. Das Spektakel des (Nicht) Abgusses könnte zu einem Debakel, für das öffentliche Bild der DDR-Wirtschaft werden.

Das ich, in diesem Spiel, der Hauptschuldige sein würde, war auch vorhersehbar. Ich war mal wieder in der Situation, wie in meiner Kundschafter Zeit. Unter höchstem Zeitdruck eine Lösung finden zu müssen. Irgendwie drang ein Nebensatz des Betriebsdirektors in mein Bewusstsein, den ich beim ersten Besuch in der Gießerei gehört hatte. Das DDR-Fernsehen habe auch schon einen Film vom Abguss gedreht. Ich fragte nach und bekam das bestätigt. Es mussten also, beim DDR-Fernsehen, die Aufnahmen vom Guss vorliegen. Glücklicherweise fand sich, in den Unterlagen des Betriebes, sehr schnell die Telefonnummer der DDR-Fernsehleute. Die rief ich sofort an. Man muss auch mal Glück haben. Ich hatte direkt den kompetenten Ansprechpartner an der Strippe. Der meinte, die Leute vom ZDF sollten bei ihm anrufen. Sie könnten den Abstich, von der Konserve, haben. Ich war heilfroh einen Ausweg, aus der vermaledeiten Situation, aufzeigen zu können. Nun rief ich auch den Vorsitzenden des Wirtschaftsrates an, um ihn von dem Fehlschlag zu informieren. Den üblichen Vorwurf, kannte ich schon zur Genüge: „Genosse wie konntest du?“

Beim Fernsehteam des ZDF, traf ich kurz vor 16:00 Uhr wieder ein. Ich trat die Flucht nach vorn an. Ich erklärte dem Team, dass der Ofen rekonstruiert worden sei. Die Spezialisten des Ofenbauers hätten, trotz moderner

Messtechnik, ein Detail offenbar außer Acht gelassen, das die vorige Generation der Ofenbauer, auf Grund von Erfahrung, besser gelöst hatte. Es wäre am heutigen Tage kein Abstich möglich. Damit ihr Film, trotzdem zur Adventszeit fertig werden könne, hätte ich mit dem DDR-Fernsehen abgesprochen, dass sie dort den Abstich, von der Konserve, übernehmen könnten. Ich übergab Name und Telefonnummer des Partners beim DDR-Fernsehen. Die Fernsehleute des ZDF waren zwar nicht begeistert, aber konnten mit meinem Vorschlag leben. Der Film würde wahrscheinlich in der Vorweihnachtszeit gesendet. Man verabschiedete sich freundlich.

In der Adventszeit achteten Christel und ich auf die Sendungen des ZDF. Es wurde kein Film über die Glockengießerei Apolda gesendet. Wir hatten die ganze Sache schon aus unserem Aufmerksamkeitsspeicher gestrichen, als wir im nächsten Jahr, zur Adventszeit, durch Zufall auf den Film aufmerksam wurden. Zum Sendetermin waren wir vor dem Fernseher. Als die ersten Bilder auf dem Bildschirm erschienen, mussten wir laut loslachen. Dr. Werner Brüssau meldete sich wie folgt: „Ich stehe hier vor der Glockengießerei Apolda, einem noch produzierenden Technischem Denkmal.“

Die gute alte psychologische Verkaufsmethode, namens Tropfenmethode, hatte gewirkt.

Heute kennt man, für die Methoden der Meinungsbeeinflussung, den Begriff „Framing“. Wer dazu mehr wissen will, lese das Buch von Albrecht Müller „Glaube wenig - Hinterfrage alles – Denke selbst.“ Wie man Manipulationen durchschaut.

Wir hatten einen kleinen Sieg errungen. Es konnte uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Situation der DDR-Wirtschaft immer prekärer wurde. Sowohl Christel, als auch ich mussten hautnah miterleben, wie die Materialengpässe immer größer wurden. Damit lange Stillstände der Produktionsbänder. Leerlauf für die Belegschaften. Zum Monatsende dann Überstunden, um die Plankennziffer IWP zu erfüllen. Und dazu die ständige, unsinnige Propaganda in der DDR-Presse, von den Siegen in der Produktion, unter der klugen Führung des ZK der SED, mit ihrem Ersten Sekretär, dem Vorsitzenden des Staatsrates der DDR und Vorsitzenden des Verteidigungsrates der DDR Erich Honecker, an der Spitze.

## **Der Untergang des real existierenden Sozialismus**

Ab Anfang 1988, begann der schleichende Zusammenbruch. In zunehmendem Maße, resignierten die hunderttausenden, ehrlichen Mitglieder und auch die engagierten Funktionäre der SED. Sie waren es, die über viele Jahre, trotz widriger Umstände, die Produktion in Gang hielten. Die Parteibürokratie schrieb Direktiven. Sie hatte mit dem Leben nichts mehr zu tun und war mit ihrem Papier beschäftigt. Und sie verlangte Papier. Nach der Messe in Leipzig, hatte der Wirtschaftsrat die Ergebnisse einzuschätzen. Ein Bericht, der kurz und knapp die Ergebnisse und auch Mängel einschätzte, wäre ja, eigentlich, ausreichend gewesen. Nicht so in der Bürokratie der DDR. Der Vorsitzende des Rates musste, einen eigens für ihn formulierten Bericht, erhalten. Für die Bezirksleitung der SED, musste ein spezieller

Bericht formuliert werden. Der Bericht, für die Gewerkschaft, war ein weiterer. Und wenn die ABI (Arbeiter und Bauern Inspektion) einen Bericht haben wollte, musste auch der, speziell für die, formuliert werden. Alle diese Berichte, mussten vor Siegeszuversicht triefen. Es durfte nur Erfolge geben. Schon der kleinste Ansatz von Realismus, wurde, als Mängeldiskussion geahndet. Dem Realisten wurden sofort die Folterwerkzeuge, für seine Ketzerei gezeigt. Er wurde vor die Parteileitung geladen und musste sich verantworten, weil er wie die Westmedien diskutiere.

Parteiversammlungen befassten sich nicht mehr mit den Problemen des Lebens, die einfache Bürger der DDR hatten, sondern nur noch mit dem schönen Schein. Diskussionsbeiträge der Mitglieder, mussten vorher, schriftlich bei der Parteileitung, eingereicht werden. Nicht genehme Stellen eines Beitrages, wurden einfach gestrichen. Die innerparteiliche Demokratie war außer Kraft gesetzt.

*(Die SED Führung hat nicht begriffen Seite 518 bis 521)*

Erst Jahre nach dem Zusammenbruch verstand ich, warum der Sozialismusversuch, in den Millionen Menschen auf der Welt ihre Hoffnung setzten, so erbärmlich scheiterte. An der Parteischule hatten wir zwar alle wichtigen Schriften Lenins gelesen. Die Warnung, die Rosa Luxemburg vor bestimmten Methoden Lenins, aussprach, stand nicht auf dem Lehrplan. Man stellte sie, als Märtyrerin, auf den Sockel und vermied damit die Auseinandersetzung mit ihren Gedanken. Hätten wir uns, nur zeitig genug, mit ihren Gedanken vertraut gemacht. Vielleicht wäre die Niederlage des Sozialismus nicht so verheerend gewesen.

Hier die Gedanken Rosa Luxemburgs in „Die Russische Revolution“

---

*Gerade die riesigen Aufgaben, an die die Bolschewiki mit Mut und Entschlossenheit herantraten, erforderten die intensivste politische Schulung der Massen und Sammlung der Erfahrung. Die stillschweigende Voraussetzung der Diktaturtheorie im Lenin- Trotzki'schen Sinn ist, dass die sozialistische Umwälzung eine Sache sei, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege, dies dann nur mit Energie verwirklicht zu werden brauche. Dem ist leider – oder je nachdem: zum Glück – nicht so. Weit entfernt, eine Summe fertiger Vorschriften zu sein, die man nur anzuwenden hätte, ist die praktische Verwirklichung des Sozialismus als eines wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Systems eine Sache, die völlig im Nebel der Zukunft liegt. Was wir in unserem Programm besitzen, sind nur wenige große Wegweiser, die die Richtung anzeigen, in der die Maßnahmen gesucht werden müssen, dazu vorwiegend negativen*

*Charakters. Wir wissen so ungefähr, was wir zu allererst zu beseitigen haben, um der sozialistischen Wirtschaft die Bahn frei zu machen, welcher Art hingegen die tausend konkreten praktischen großen und kleinen Maßnahmen sind, um die sozialistischen Grundzüge in die Wirtschaft, in das Recht, in alle gesellschaftlichen Beziehungen einzuführen, darüber gibt kein sozialistisches Parteiprogramm und kein sozialistisches Lehrbuch Aufschluss. Das ist kein Mangel, sondern gerade der Vorzug des wissenschaftlichen Sozialismus vor dem utopischen. Das sozialistische Gesellschaftssystem soll und kann nur ein geschichtliches Produkt sein, geboren aus der eigenen Schule der Erfahrung, in der Stunde der Erfüllung, aus dem Werden der lebendigen Geschichte, die genau wie die organische Natur, deren Teil sie letzten Endes ist, die schöne Gepflogenheit hat, zusammen mit einem wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnis stets auch die Mittel zu seiner Befriedigung, mit der Aufgabe zugleich die Lösung hervorzubringen. Ist dem aber so, dann ist es klar, dass der Sozialismus sich seiner Natur nach nicht oktroyieren lässt, durch Ukase einführen. Er hat zur Voraussetzung eine Reihe Gewaltmaßnahmen – gegen Eigentum usw. Das Negative, den Abbau kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive nicht. Neuland. Tausend Probleme. Nur Erfahrung ist imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmt schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe.*

*Die Praxis des Sozialismus erfordert eine ganze geistige Umwälzung in den durch Jahrhunderte der bürgerlichen Klassenherrschaft degradierten Massen. Soziale Instinkte anstelle egoistischer, Masseninitiative anstelle der Trägheit, Idealismus, der über alle Leiden hinweg trägt usw. usw. Niemand weiß das besser, schildert das eindringlicher, wiederholt das hartnäckiger als Lenin. Nur vergreift er sich völlig im Mittel. Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Palliative. Der einzige Weg zur Wiedergeburt ist die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkteste breiteste Demokratie, öffentliche Meinung. Gerade die Schreckensherrschaft demoralisiert. Fällt das alles weg, was bleibt in Wirklichkeit? Lenin und Trotzki haben an Stelle der aus*



*allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörperschaften die Sowjets als die einzige wahre Vertretung der arbeitenden Massen hingestellt. Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muss auch das Leben in den Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder der öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgebeten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker, d. h. Diktatur im bürgerlichen Sinne, im Sinne der Jakobiner-Herrschaft (das Verschieben der Sowjet-Kongresse von drei Monaten auf sechs Monate!). Ja noch weiter: solche Zustände müssen eine Verwilderung des öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geiselschießungen usw. Das ist ein übermächtiges objektives Gesetz, dem sich keine Partei zu entziehen vermag.*

---

Die von der Parteiführung angeordneten Maßnahmen, wurden immer unsinniger. Bei einem Besuch im VEB Acosta Thal, sprach mich der Technische Direktor Franz Hein an. Wir hatten, seit vielen Jahren, gut zusammengearbeitet und duzten uns. Heiner, ich muss dir mal etwas zeigen. In seinem Büro, legte er mir ein Schreiben vor, in dem er aufgefordert wurde, die Heizung von Öl auf Braunkohle umzustellen. Die Ölheizung war, vor ein paar Monaten, gerade eingeweiht worden. Wir alle waren froh, dass nach einem Jahrzehnt, in denen die Frauen an den Montagebändern, im Winter froren und mit Wattejacke arbeiten mussten, mit der neuen Ölheizung, endlich auch im Winter, in den Hallen eine erträgliche Temperatur herrschte. Es hatte jahrelanger Anstrengungen bedurft, die Investitionsmittel bewilligt zu bekommen. Nun sollte alles zurück, auf die alte Braunkohlenheizung. Ich kann nicht mehr sagen, ob das Schreiben von der Kreisleitung der Partei, oder der Bezirksleitung kam. Es war einfach dumm, da es unmöglich war, zu der alten Heizung mit Braunkohle zurück zu kehren. Wenn man gleich gewollt

hätte, wäre es nicht gegangen. Für einen solchen Rückbau, hätte man Investitionsmittel gebraucht, die nicht da waren.

Eine andere Aktion dieser Güte, die „richtungsweisende Aufforderung“ durch die Partei, die Fahrzeuge der Betriebe von Benzin-/Dieselantrieb, auf Holzvergaserantrieb umzubauen. Alle Mitarbeiter des Wirtschaftsrates mussten in die Betriebe ausschwärmen, um die davon zu überzeugen, wie klug die Partei führte. Die jüngeren DDR-Bürger kannten gar nicht mehr diese Holzvergaser. Ich hatte diese Notlösung, in den Anfangsjahren der DDR, noch kennen gelernt. Bei der Fahrt zur Leipziger Frühjahrsmesse 1989, überholten wir auf der Autobahn einen LKW, mit einem gewaltigen, runden Aufbau, an der einen Seite des LKW. Die junge Sekretärin, die mit uns im Auto saß, bekam große Kulleraugen. Das hatte sie noch nicht gesehen und fragte, was das sei. Ich erklärte ihr, das sei ein Holzvergaser. Von der Aktion Holzvergaser hatte sie schon gehört und schwieg dazu. Auf dieser Fahrt zur Messe überholten uns und den Holzvergaser auch westdeutsche Messeaussteller, in Ihren Mercedes oder Audi Limousinen. Ich bin sicher, dass der BND in Pullach mehrere Anrufe hatte, die meldeten die DDR verlagere offenbar ihre Atomraketen über die Autobahn. Es war aber nur das Fahrzeug eines DDR-Betriebes, der die „kluge Führung der Partei“ umgesetzt hatte, egal was das kostete.

Die Abwärtsspirale beschleunigte sich. Waren es am Anfang nur kleine Gruppen, die in Kirchenkreisen ihren Unmut kundtaten, nahmen 1989 immer mehr Menschen an Demonstrationen gegen eine ignorante Führung teil. Die Parteiführung unter Honecker beweihräucherte sich weiter selbst.

*(Einen guten Eindruck gibt die Parteiinformation Nr. 261 1989/7 Seite 518 bis 521)*

Eine politische Führung gab es nicht. Das MfS warnte in Analysen vor der explosiven Lage in der DDR. Die Partei hätte dringend nach politischen Lösungen suchen müssen. Stattdessen verfielen Honecker und Co. darauf, das MfS gegen die Demonstranten einzusetzen. Es war der letzte hilflose Versuch, die aufgelaufenen Probleme nicht politisch, sondern mit den Machtmitteln des Staates zu lösen. Die Parteiführung der DDR missbrauchte die Mitarbeiter des MfS und wies an, gegen Leute vorzugehen, die unzufrieden, aber nicht Feinde waren. Als die DDR zusammenbrach, warf die Parteiführung, zusammen mit diversen Kadern der NVA und des MDI, die Stasi dem Volk zum Fraße vor. Konnte man das MfS das „Schwert der Partei“ nicht mehr nutzen, so würde, hinter dem „Schild der Partei“, der Sturm gut zu überstehen sein. So war das Kalkül. Es kam, aber doch etwas anders. Das Stigma der MfS Mitarbeiter, wurde gern von den neuen Machthabern übernommen und wirkt bis heute.

Die Tage im Herbst 1989 waren turbulent. Bei einer Demonstration vor der Bezirksleitung der Partei in Erfurt, die von Mitgliedern der Partei und einfachen Menschen vorbereitet wurde, sprachen viele Menschen und forderten Veränderungen. Es sollte ein besserer, freier Sozialismus begonnen werden. Natürlich ohne die ignoranten Parteibürokraten. Als Mitorganisator, sprach auch ich auf der Demo. Ich unterstützte das, was die

Vorredner gesagt hatten. Ich erläuterte aber auch, dass in der BRD durchaus Feinde bereit stünden die Probleme, die durch eine falsche Politik aufgelaufen waren, für sich zu nutzen. Insofern, habe das MfS durchaus eine Aufgabe zu lösen. Es sei unsinnig, die Mitarbeiter des MfS, für die Missstände in der DDR verantwortlich zu machen. Sondern man sollte sie, ihre eigentliche Aufgabe erfüllen lassen. Schutz der DDR, gegen die wirklichen Feinde von außen.

Ich wurde zwar nicht ausgebuht, wie Mischa Wolf auf der Demo in Berlin. Meinen Gedanken folgen, wollten offenbar nur wenige. Als ich vom Podium stieg meinten einige, ich sei ja mutig, so etwas zu äußern. Recht haben und Recht bekommen, sind immer ein unterschiedliches Paar Schuhe. Das ich Recht hatte zeigte die weitere Entwicklung. Die Losung der Demonstranten in Leipzig: „Wir sind das Volk“ war eine Schöpfung der DDR-Bürger. Mit einem kleinen geänderten Wort kaperten, die Strategen aus der CDU-Zentrale in Bonn, die Demos in Leipzig. Statt „das“ wurde eingefügt „ein“. Die Losung klang zwar ähnlich: „Wir sind ein Volk“, aber der Sinn war vollkommen geändert. Erstere, war die Forderung nach einer verbesserten sozialistischen DDR, die Zweite, gab die DDR auf. Sogar bildlich war im Fernsehen deutlich, dass die Demos in Leipzig, von außen, übernommen waren. Als die Demonstranten Schwarz-Rot-Goldene Fahnen an Bambusstöcken schwenkten, war dem aufmerksamen Beobachter klar, was hier ablief. Diese Fahnen konnten nur aus dem Westen stammen. In der DDR gab es keine Bambusstöcke.

Jahrzehnte später, brüsten sich, die damaligen Strategen des Konrad-Adenauer-Hauses Bonn, Teltschik, Schumacher und Radunski mit diesem Schachzug. Ausgeklügelte Meinungsmache, traf auf gutgläubige DDR-Bürger. Sie waren primitive Parteipropaganda gewöhnt. Gegen geschickte Meinungsmanipulation, hatten sie keinen Abwehrmechanismus entwickelt. Erst als sie arbeitslos vor ihren ehemaligen Betrieben standen dämmerte manchen, dass man sie verarscht hatte. Da war es zu spät.

Warnungen wollten die einfachen Werktätigen nicht mehr hören. Christel hatte im Vorfeld der DDR-Wahlen, am 18. März 1990, oftmals mit den Näherinnen, an den Bändern im Bekleidungswerk, gesprochen. Sie hatte auf die Gefahren für die Arbeitsplätze, bei der so ersehnten Vereinigung mit der BRD, hingewiesen. Vernunft hatte auf einheitstrunkene DDR-Bürger keinen Einfluss mehr. Das Argument: „Mir gönne ja arweten“ und „jenäht wird immer“. Christel sagte ihnen, das sei zwar richtig, aber die Näherinnen müssten sich dann darauf einstellen, für eine Hand voll Reis zu arbeiten. Sie würden mit den Näherinnen in Asien konkurrieren müssen. Das Argument wurde beiseitegeschoben. Es konnte ja nicht wahr sein, weil von einer „Roten Socke“ geäußert.

Die gleichen Erfahrungen machte ich, bei Diskussionen mit Werktätigen aus den Betrieben des Wirtschaftsrates. Ein Beispiel, aus dem schon mehrfach erwähnten Betrieb, VEB Acosta Thal. Ich diskutierte mit den Frauen an den Montagebändern. Sie sagten mir, bei der Wahl zur Volkskammer, am 18. März 1990, wählen wir die CDU. Die CDU bringt uns ja das Geld. Man erwartete offenbar, ein Geschenk zu bekommen, nämlich das Geld. Mein

Hinweis, dass es nicht üblich ist, dass im Kapitalismus etwas verschenkt wird, war für die Frauen, Gerede einer „Roten Socke“. Meine Warnung, dass beim Sieg der CDU in zwei Jahren ihr Betrieb nicht mehr existieren werde, weil er Konkurrent westlicher Bügeleisenhersteller ist, wollte niemand hören. Als sie zwei Jahre später, das fühlen mussten, war es zu spät.

Es sollte nur 5 Monate dauern bis der „frei“ gewählte Wirtschaftsminister Pohl, für die De Maiziere Regierung, Massenentlassungen ankündigt.

*(Arbeitslosigkeit in der DDR, Seite 528 bis 530)*

Die chaotische Öffnung der DDR-Grenze, am 09. November 1989, durch Schabowski, traf die Diensthabenden Offiziere der Grenzer und des MfS an den Grenzübergängen, völlig unvorbereitet. Und nicht nur die. Eigentlich hätten sie, mit Waffengewalt, jeden Grenzdurchbruch verhindern müssen. Das war die Befehlslage. Die „Bürgerbewegten“ rühmen sich immer ihrer friedlichen Revolution. Dabei hatten sie, mit der Friedlichkeit, so gut wie nichts zu tun. Die Offiziere und Soldaten an der Grenze hatten die Waffen. Es ist das Verdienst der Offiziere der Grenzer und des MfS, dass die Waffen nicht eingesetzt wurden. Sie waren die Humanisten, die kein Blutbad anrichteten. Ich bin sicher, dass spätere Generationen deren mutiges Handeln, aus eigener Gewissensentscheidung, würdigen werden.

Zum Beleg der Situation, will ich die Erlebnisse meines Freundes Klaus Fischer einfügen. Zu diesem Zeitpunkt, Major des MfS mit Spezialisierung auf die Schleuserbanden. Wegen der angespannten Lage abkommandiert, zur Grenze, im Abschnitt hinter Mühlhausen.

Er trug, als höchster Offizier, in diesem Bereich die Verantwortung. Von der Grenzöffnung hatte auch er, nur bruchstückhaft, aus den Meldungen des Westfernsehens erfahren. Es gab keinen aktuellen Befehl zur Lage. Die Offiziere und Grenzsoldaten waren „Vergattert“. Für sie galt weiterhin die gültige Dienstanweisung, zur Sicherung der Grenze. Einschließlich der Bestimmungen, für den Einsatz der Schusswaffen.

Klaus berichtete, wie von Mühlhausen herkommend, die Autoschlange der Wartburg, Ladas und Trabis immer länger wurde, die sich auf die Grenze zubewegte. Genauso, wie in Berlin die Grenzübergangspunkte, mit DDR-Bürgern geflutet wurden.

Klaus war klar, dass solch eine Menschenmenge, nur durch Schusswaffen aufzuhalten wäre. Er entschied für sich, einen solchen Befehl nicht zu erteilen und den Einsatz der Waffen zu unterbinden.

Er machte sich allein, zu Fuß Richtung BRD-Grenze, auf den Weg. Auch die BRD-Grenzer hatten, für den sich entwickelnden Fall, keinen Befehl. Auch sie hatten angespannt beobachtet, was sich entwickelte. Offenbar hatte der dortige Kommandeur erkannt, dass der DDR-Offizier Kontakt aufnehmen wollte. So kam er, meinem Freund Klaus, entgegen. Etwa in Mitte des Niemandslandes, trafen sie aufeinander. Man grüßte sich militärisch, mit Name sowie Dienstgrad und Klaus verwies auf das gemeinsame Problem, dass sie beide bald hätten. Auch der westdeutsche Grenzer wusste, eine

solche Menschenlawine, wäre nur mit Waffengewalt aufzuhalten. Sie waren sich schnell einig, dass keine Waffen eingesetzt werden dürften. Man kam überein den Durchgang, für die Autolawine, gemeinsam frei zu machen. So geschah es auch. Die Autolawine konnte die Grenze passieren. Klaus und der Grenzzoffizier der BRD, standen gemeinsam am Rande der Karawane. Sie hatten beide, eigenständig, gegen geltende Befehle oder Vorschriften, entschieden. Es gab kein Blutvergießen.

In dem Trubel der Grenzpassage hatte Klaus gar nicht bemerkt, dass ein DDR-Bürger, ihn von hinten angreifen und niederschlagen wollte. Der BRD-Grenzzoffizier hatte es bemerkt und gehandelt. Er sprang den Angreifer an, warf ihn zu Boden und im nächsten Moment klickten westdeutsche Handschellen an den Handgelenken eines DDR Rowdys. Es war ein Akt der Solidarität, unter Berufskollegen. Es war aber auch eine Warnung an alle anderen, dass man Anarchie nicht dulden werde.

An der Stelle noch ein Wort, zu der immer wieder wiederholten Geschichte, von der Erstürmung der Erfurter Bezirksverwaltung des MfS, am 04.12 1989. Es ist die Geschichte, wie sie die damaligen Akteure immer wieder gern erzählen. Ich kann diese Herrschaften menschlich verstehen. Sie wurden von der Kohl'schen Einheitswalze mühelos beiseitegeschoben. Ihre Träume verdampften, in der Realität bundesdeutscher Politik. Es ist schmerzhaft, bedeutungslos zu sein. Wenn man schon in der Gegenwart zur Bedeutungslosigkeit verdammt ist, muss wenigstens die Vergangenheit heroisch gewesen sein. Es ist ein schönes Gefühl, man sei Drachentöter gewesen. Die Wahrheit ist weitaus weniger spektakulär. Ja, es gab Demonstrationen, am 04.12.1989, an den Eingängen der BV. Auch hier wäre es ein leichtes gewesen, die Demonstranten mit der Androhung von Waffengewalt zu verjagen. Mein Freund Horst Schuchardt, damals Oberstleutnant und Chef der HV A Aufklärung in der BV, war in die Entscheidungen innerhalb der BV eingebunden. Im Büro des Chefs der BV, Generalleutnant Josef Schwarz, wurde entschieden die Tore zu öffnen und die Demonstranten ein zu lassen. Es gab Übereinstimmung, keine Waffen einzusetzen. Es war Konsens, ein Blutvergießen muss verhindert werden. Mit unzufriedenen Bürgern muss man diskutieren, aber nicht auf sie schießen. Der General hatte sich den vorderen Eingang in der Andreasstraße, zur Beaufsichtigung vorbehalten. Die Verantwortung für den hinteren Eingang, an dem die größte Zahl Demonstranten versammelt war, bekam Horst Schuchardt zugewiesen. Horst ließ von innen die Tore öffnen und die Demonstranten fluteten in das Gelände der BV. Den Einsatz der Waffe, hatte Horst den Soldaten der Wache strikt untersagt. In den Räumen der BV trafen die Anführer der Demo, auf den Generalleutnant Dr. Josef Schwarz, der mit ihnen diskutieren wollte. Davon gibt es ein Bilddokument. Jahre später veröffentlichte die TLZ, anlässlich eines Jahrestages, wieder die Heldengesänge der damaligen Demonstrationsführer. Im Mittelpunkt das oben erwähnte Bild. Alle Demonstrationsführer waren namentlich genannt. Der Mann, an der linken Seite des Bildes, war nicht genannt. Als Abonnent der TLZ, gab ich in Form eines Leserbriefes, der Redaktion Erkenntnishilfe. Der Mann an der linken Seite des Bildes, der offenbar mit den

Demonstranten diskutiert, ist der Chef der BV Generalleutnant Dr. Josef Schwarz. Der Redaktion, war das offenbar etwas peinlich. Ihre Stellungnahme dazu. Was hat das zu bedeuten, das der Chef der BV auf diesem Bild ist? Ja was wohl? Die Erstürmung der BV fand nur in den Köpfen der Chefdemonstranten statt. Im Anhang füge ich den Schriftverkehr mit der TLZ bei.

*(Märchen von der Erstürmung der Stasi Zentrale in Erfurt Seite 522 bis 527)*

Auch Egon Krenz hat zur Frage, der Friedlichkeit des Umbruchs, Stellung genommen und seinen Anteil daran herausgestrichen. Er überschätzt darin, die Wirksamkeit seiner Direktiven und Anweisungen. Ich glaube ihm das er die Parteibürokraten entsprechende Direktiven ausarbeiten ließ, in denen stand, keine Waffen einzusetzen. Ich glaube auch, dass er sie unterschrieben hat. Nur war die Parteibürokratie, dem echten Leben immer zwei bis drei Schritte hinterher. Meine Freunde Klaus Fischer und Horst Schuchardt standen damals, mitten im Leben, der sich verändernden DDR. Sie kannten keine, von Egon Krenz, unterschriebene Direktive. Sie handelten nach eigenem Gewissen und verhinderten dort, wo sie eingesetzt waren, das Blut floss. So taten es, an allen Brennpunkten des Umbruchs, die meisten Offiziere des MfS und der Grenzer. Ihnen gebührt der Dank, für die Friedlichkeit. Denn sie hatten die Waffen und setzten sie nicht ein.

## **Die Partei zerfällt**

Die SED hatte ein Heer, von hauptamtlichen Parteibeamtinnen. Als es brenzlich wurde, nahm deren Mut, als „Berufsrevolutionär“, den sie früher immer so gerne betont hatten, deutlich ab. Die überwiegende Mehrzahl, duckte sich ab. In dieser heiklen Situation, wurde ich noch ehrenamtlicher Parteisekretär des Wirtschaftsrates. Ich erlebte, wie sich die Reihen der Partei, auch im Wirtschaftsrat, lichteteten. Ich hatte am Anfang meiner Beschäftigung beim Wirtschaftsrat darüber nachgedacht, welche meiner Kollegen, in einer ernstesten Situation, zur Sache halten würden. Nun erlebte ich den Praxistest. Als erste kamen die schwer enttäuschten Mitglieder und gaben mir ihr Parteidokument zurück. Das waren die Ehrlichen, die den hochgespülten Dreck, den die SED zu verantworten hatte, nicht mehr ertrugen. Um die tat es mir leid. Als Zweite kamen die Ängstlichen. Die SED war nicht mehr die siegreiche Partei. Es konnte kritisch sein, sich zu bekennen. Da wollte man besser, das verrätende Dokument, los sein. Zum Schluss kamen die Karrieristen. Die hatten abgewartet, wohin das Kügelchen rollt und nachdem klar war, dass die SED die Verliererpartei sein wird, machten sie sich zu neuen Ufern auf. Karriere würde man auch dort machen können, wenn man, noch rechtzeitig, sein Parteidokument abgab.

Sie saßen mir alle an meinem Schreibtisch gegenüber. Allen gemeinsam war, ihr ungutes Gefühl, mir gegenüber. Sie rückten nervös, mit ihrem Hintern, auf dem Stuhl hin und her. Der Praxistest kam, meinem Gedankenexperiment von damals, recht nahe:

Zur Sache hielten, meine Freunde Bodo Seibert, Kurt Schelter und Herta Trenkner. Hinzu kam der Stellvertreter des Vorsitzenden für Planung. Den hatte ich, fälschlicherweise, damals als Umfaller eingestuft. Das wurde aber alles unwichtig, denn die Partei wurde alsbald aus den Betrieben und Institutionen verbannt. Ihre Organisationsform in Betriebsgruppen war damit aufgelöst. Die in den Wohngebieten vorhandenen Rentnerorganisationen waren nicht in der Lage, selbst politisch wirksam zu werden. Damit war die Partei handlungsunfähig, obwohl es viele Mitglieder der Partei gab, die weiter einen besseren Sozialismus wollten. Christel und ich entschlossen uns, Mitglieder der Partei in unsere Wohnung, zu einer ersten Parteiversammlung einzuladen. Es zeigte sich, dass es viele Genossen gab, die froh waren, wieder Gleichgesinnte zu treffen. Nachdem wir eine neue lockere Parteigruppe initiiert hatten, ging ich einen Tag später zur Bezirksleitung in die Eislebener Straße. Ich hatte noch die Illusion, dass dort beherzte Genossen seien, die über die Lösung der Probleme nachdachten. Schon als ich zum Eingang kam, sah ich ein vollkommen anderes Bild. Das Gelände der Bezirksleitung war früher immer verschlossen. Nun standen alle Tore offen. Das Wachgebäude, in dem der parteieigene Wachdienst, den Propusk zum Betreten der Bezirksleitung ausstellte, war leer. Ein Blick ins Innere des Wachhäuschens, setzte mich endgültig über den Zustand der Partei in Kenntnis. Auf dem Fußboden lagen Berge von Parteidokumenten, die ehemalige Mitglieder, durch den Briefeinwurfschlitz geworfen hatten. Mit diesem Wurf, hatten sie ihre Mitgliedschaft beendet. Ich betrat die früher heiligen Hallen der SED Bezirksleitung. Es empfing mich eine gespenstische Ruhe. Das Haus schien ausgestorben. Ich ging durch die Gänge aller Etagen. Nur der Tritt meiner Schuhe hallte durch die leeren Flure. Irgendwann hörte ich, am Ende eines Ganges, doch menschliche Laute. Ich öffnete die Tür. Im Raum eine Handvoll junger Leute. Meine Frage, was sie denn hier machten, wurde mir beantwortet. Es war der Gründungsausschuss für die PDS. Man lud mich ein mitzumachen. Es waren diese jungen Genossen, die versuchten den Sozialismus auf dem Boden der DDR so zu gestalten, dass die Menschen darin leben wollten. Die Parteibürokratie hatte sich verdrückt. Nach und nach



kamen weitere junge Genossen. Alle hatten ja bis zum Feierabend, in ihrem Job zu arbeiten. Parteiarbeit war nun Freizeitbeschäftigung. Aus diesem Ausschuss entwickelte sich, nach und nach, die neue Struktur der Partei. Es war schwierig Genossen zu überzeugen, Leitungsarbeit in der Partei zu leisten. Erster

Vorsitzender der Stadtleitung PDS wurde, mit meiner Überredung, Gero Keding. Einer der Stellvertreter wurde Günter Feicht. Günter ist mir seit dieser Zeit ein guter Freund.

Die Situation der damaligen Zeit schildert recht gut das Blatt Informationen NR 1/90 vom 13. Februar 1990

# INFORMATIONEN

Herausgegeben vom Stadtvorstand der PDS Erfurt

## Auftakt zum Neubeginn

### 309 Delegierte wählten den PDS-Stadtvorstand

Am 20. Januar wählten 309 Delegierte aus 271 Grundorganisationen von Erfurt auf einer Delegiertenkonferenz den Stadtvorstand der Partei des Demokratischen Sozialismus. In geheimer Wahl erhielt der 30jährige Diplomingenieur **Gero Keding** das Vertrauen als Vorsitzender. Die Delegierten beauftragten den neuen Vorstand, die Erneuerung und Selbstreinigung der SED-PDS zur Partei des Demokratischen Sozialismus zügig und konsequent voranzutreiben. Dazu gehört selbstverständlich der Aufbau einer neuen Parteistruktur (Auflösung des alten Apparates), der Formen und Inhalte der Parteiarbeit sowie ein neues Herangehen an die Fragen unserer Zeit.

Dem neuen Vorstand gehören 51 Genossinnen und Genossen an.

Neben dem Vorsitzenden sind nur dessen zwei Stellvertreter **Harald Roth** und **Günter Feicht** hauptamtlich tätig. Keiner dieser drei hatte vorher eine hauptamtliche Funktion inne.

Dem Präsidium des Stadtvorstandes gehören außerdem an:

- **Ralf Naber**, Ingenieur und Vertreter der PDS im Erfurter Bürgerkomitee.
- **Siegfried Starick**, Software-Ingenieur.
- **Andrea Wolf**, Pionierleiterin.
- **Wolfgang Mühle**, Lehrer und Fraktionssprecher in der Erfurter Stadtverordnetenversammlung.
- **Tamara Thierbach**, Lehrerin.

Während der Parteiapparat der SED in der Stadt Erfurt insgesamt 396 politische und technische Mitarbeiter hatte, wird die neue PDS-

Geschäftsstelle für die Stadt Erfurt nur noch insgesamt etwa 60 Mitarbeiter (15 Prozent) haben. Zur Zeit sind 25 politische und 18 technische Mitarbeiter tätig.

### PDS-Position

Da unser Land eine handlungsfähige und demokratisch legitimierte Regierung braucht, unterstützt das Präsidium des PDS-Partei Vorstandes den Vorschlag zur Durchführung der Volkskammerwahlen am 18. März. Der Zustand wachsender Verunsicherung und Angst um die Zukunft müsse beendet werden. Vielmehr wollen die Menschen unseres Landes eine klare Perspektive. Die Aufgaben der Grundorganisationen im Wahlkampf in einer Information auf der Rückseite.

### Neue Adresse

Der Erfurter PDS-Stadtvorstand ist umgezogen. Sein neues Domizil befindet sich im „Haus der PDS“ in der Eislebener Straße 1. Der Stadtvorsitzende und seine zwei Stellvertreter sind über das Zimmer 130 zu erreichen, der für Veteranenarbeit zuständige Genosse im Zimmer 136.

Die Kasse, in der auch die Mitgliederbeiträge von den Grundorganisationen abgerechnet werden können, ist in den Zimmern 012 und 014 untergebracht. Sie ist von Montag bis Freitag zu folgenden Zeiten geöffnet:

- montags, mittwochs und donnerstags von 9.30 bis 12.00 Uhr sowie von 13.00 bis 16.00 Uhr,
- dienstags von 9.30 bis 12.00 Uhr sowie von 13.00 bis 19.00 Uhr und
- freitags von 9.30 bis 12.00 Uhr sowie von 13.00 bis 15.00 Uhr.

### Wahlvorbereitungen

Materialien, Informationen und Anregungen für den Wahlkampf der PDS gibt es im Wahlbüro des PDS-Stadtvorstandes, das sich ebenfalls in der Eislebener Straße 1 (Zimmer 010) befindet. Es ist auch telefonisch unter der Rufnummer 5 73 23 33 zu erreichen.

Vorschläge zum diskutierten Entwurf unserer Wahlplattform sind an die entsprechende Arbeitsgruppe beim Stadtvorstand zu richten. Das trifft auch für Kandidatenvorschläge zu den Volkskammerwahlen am 18. März sowie für die Kommunalwahlen am 6. Mai zu.

### Unsere Delegierten

Auf dem am 24. und 25. Februar in Berlin stattfindenden Wahlparteitag der PDS sind die noch rund 10 000 Erfurter Genossinnen und Genossen mit sechs Delegierten vertreten, die auf der Stadtdelegiertenkonferenz am 20. Januar in geheimer Abstimmung gewählt wurden.

Es sind dies **Heinrich Hoffmann**, **Gero Keding**, **Dieter Lenke**, **Harald Roth**, **Tamara Thierbach** und **Karl-Heinz Ziebarth**.

Zur Bezirksdelegiertenkonferenz der PDS wurden 86 Delegierte gewählt.

### Neue Mitglieder

In den letzten Wochen wurden von den Basisorganisationen der Erfurter PDS 24 neue Mitglieder in die Partei aufgenommen. Bei ihnen handelt es sich vor allem um junge Genossinnen und Genossen, die in unserer sich erneuernden Partei für ihre sozialistischen Ideale eintreten wollen.

### Am 26. Februar ...

Künftig werden sich die Vorsitzenden der Erfurter Wohngebietsparteiorganisationen monatlich einmal zum Erfahrungsaustausch treffen. Dieser findet im „Haus der PDS“ statt. Die nächste Beratung ist am Montag, dem 26. Februar, und beginnt 17.00 Uhr.

### Kontaktbüro

Erforderliche Auskünfte für die Arbeit der PDS erhalten die Erfurter Genossinnen und Genossen im Kontaktbüro des Stadtvorstandes. Es befindet sich im Zimmer 008 des „Hauses der PDS“ und ist telefonisch unter der Rufnummer 5 73 26 66 zu erreichen.

**Wählt die Kandidaten der Partei des Demokratischen Sozialismus!**



# Die Chance konsequent nutzen

Von Gero Keding, Vorsitzender des PDS-Stadtvorstandes Erfurt

Am 20. Januar wählte die Erfurter Stadtparteidelegiertenkonferenz einen neuen Stadtvorstand und mich zu seinem Vorsitzenden. Alle Genossen, die sich zur Wahl stellten, waren sich der hohen Verantwortung bewußt, die sie damit auf sich nahmen. Der Verlauf der Konferenz gab uns Zuversicht. Nahezu einmütig war das Bekenntnis der Delegierten gegen Spaltung oder Auflösung der Partei. Zahlreiche Diskussionsredner forderten vielmehr, endlich als Partei wieder aktiv am politischen Leben unserer Heimatstadt teilzunehmen.

Mein Entschluß, eine hauptamtliche Wahlfunktion in der PDS gerade jetzt anzunehmen, fiel mir gewiß nicht leicht. Ich bin 30 Jahre alt, habe eine Frau und zwei Töchter von 6 und 8 Jahren.

Der neue Stadtvorstand braucht die Hilfe aller Genossinnen und Genossen. Die drei hauptamtlichen und 48 ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder können die Erneuerung nicht allein zu Wege bringen. Zu dieser Erneuerung haben wir uns bewußt vom alten Apparat getrennt. Die künftige politische Arbeit wird folglich im wesentlichen von gewählten ehrenamtlichen Funktionären getragen.

## Rund 9500 Mitglieder

Am 29. Januar gab es in Erfurt rund 9500 Mitglieder der PDS. Sie sind in rund 280 Grundorganisationen erfaßt, davon in 146 Parteiorganisationen der Wohngebiete.

Im Stadtbezirk Mitte sind 4200 Mitglieder erfaßt, in Nord 3000 und im Stadtbezirk Süd 2300 Mitglieder.

## Hinweise für die Grundorganisationen

In einer Erklärung des Parteivorstandes der PDS zum Wahltermin am 18. März heißt es zu den Aufgaben der Grundorganisationen im Wahlkampf:

– Schlagen wir für die Volkskammerwahlen nur solche Kandidaten vor, die in Wort und Tat überzeugend die Erneuerung der Partei sichern, kompetent und in der Öffentlichkeit geachtet sind.

– Führen wir den Wahlkampf vor allem durch das Gespräch mit den Bürgern. Das erfordert aktive Mitarbeit der Genossen in Gremien, die kommunale Interessen der Bürger vertreten.

## Termine MV

Mitgliederversammlungen finden in folgenden Wohnbezirken statt:

**WPO 227** am 14. Februar 19.00 Uhr im Rat der Stadt, Abt. Land- und Nahrungsgüterwirtschaft, Gasperslebener Straße 1a.

### An- und Ummeldetermine:

**WPO 259** am 19. und 20. Februar von 18.00 bis 20.00 Uhr im Klubraum, Karl-Reimann-Ring 1.

**WPO 258** am 12. Februar von 17.00 bis 19.00 Uhr im Kulturraum Richard-Eyermann-Ring 7, Ausgang B, I. Etage.

Ich bin sicher, daß wir damit eine riesige Chance zum ehrlichen Neuanfang haben. Das Schwerste daran ist sicher das Umdenken jedes einzelnen.

Eine korrupte und machtgierige Führungsschicht hat mit dem Verrat an den Idealen des Sozialismus schlimme Verbrechen begangen. Von ihnen, ihren willfähigen Helfershelfern und von Karrieristen werden wir uns deshalb konsequent trennen. Diesen Prozeß müssen wir beschleunigen. Deshalb meine Bitte, die Arbeit der Untersuchungsausschüsse und der Schiedskommission nach besten Kräften zu unterstützen.

Wollen wir im Spektrum der demo-

kratischen Parteien und Bewegungen überhaupt eine Rolle spielen, dann muß unsere Erneuerung auch wirklich glaubwürdig sein. Halbherzigkeiten fügen uns nur immer wieder neuen Schaden auf unserem Weg zur Partei des Demokratischen Sozialismus zu.

Nehmen wir deshalb alle unsere Kräfte zusammen. Beginnen wir den Wahlkampf! In allen Wohngebieten werden Wahlkampfausschüsse der PDS die Arbeit aufnehmen. Darum bitte ich alle Genossinnen und Genossen ihre politischen Ideen, Fähigkeiten und Talente, ihr Wissen und Können in unseren Wahlkampf einzubringen.

## Keine feine Art...

*Wie sich in den letzten Tagen zeigte, wird der Wahlkampf zu den Volkskammerwahlen am 18. März nicht nur fair und anständig geführt. Das zeigt sich besonders beim Kampf gegen die PDS. Unterstellungen gehören dazu, Verleumdungen und auch Provokationen. Dafür ein Beispiel.*

*Da werden zum Beispiel in Erfurt Postkarten an Genossen verschickt mit folgendem Text: „Teure Genossen, zu einer Lagebesprechung treffen wir uns am Freitag, dem 23. Februar, 19.00 Uhr, am Runden Tisch. Zur Verschleierung unserer Absicht, zäh an unseren alten Privilegien festzuhalten und uns nicht aus unserem angestammten Jagdrevier vertreiben zu lassen, verkneifen wir uns dies-*

*mal Beifall und Hochrufe, sondern geben uns betont harmlos...“*

*Daß diese Texte auch ernst genommen werden, zeigte sich bei einer Karte, an die Mitarbeiter der Post einen Zettel mit folgenden Worten geheftet hatten: „Daß Ihr Euch nicht schämt. Habt Ihr nicht genug dem Volke angetan? Das Volk.“*

*Selbstverständlich lehnen wir derart üble Praktiken nicht nur im Wahlkampf ab. Unsere Aufgabe im jetzigen Wahlkampf der PDS ist es vielmehr, vor allem in persönlichen Gesprächen die Vorstellungen und Ziele unserer Partei überzeugend darzulegen und dabei über unsere Kandidaten für die Volkskammer zu berichten.*

## Bei ersten Rehabilitierung

Die ehemalige Stadtparteikontrollkommission in Erfurt sowie die 3. Stadtbezirksparteikontrollkommissionen der SED führten bis Oktober 1989 etwa 800 Parteiverfahren durch. Das war in dieser Zeit rund ein Drittel mehr Verfahren als im gesamten Jahr vorher.

Weit über 200 Parteistrafen, darunter zahlreiche Ausschlüsse, wurden dabei gegen Genossinnen und Genossen abgeschlossen, die mit der Politik der alten Parteiführung nicht einverstanden waren und von ihrem im damaligen Parteistatut festgeschriebenen Recht auf Kritik Gebrauch machen wollten.

Inzwischen wurden 55 Parteiausschlüsse aufgehoben.

## Schiedskommission

Die Mitglieder der auf der Stadtparteidelegiertenkonferenz am 20. Januar gewählten Schiedskommission beriefen in ihrer konstituierenden Beratung die Genossin Rosemarie Bormann zu ihrer Vorsitzenden.

Diese Kommission, die wichtige Aufgaben im Erneuerungs- und Selbstreinigungsprozeß unserer Partei übernahm, hat jeden Mittwoch ab 17.00 Uhr Sprechstunden im „Haus der PDS“.

## Kontakt gesucht

Der Stadtvorstand bittet die Sprecher der Parteiaktivs aus den Betrieben und Einrichtungen, im Kontaktbüro, Telefonnummer 5 72 28 65 ihre Adresse und Telefonnummer anzugeben.

Zur Zeit liegen im Wahlbüro noch folgende Materialien zur Abholung bereit: persönlicher Brief des Vorsitzenden des PDS-Stadtvorstandes, Wahlplattform, Aktivitätenbögen.

Günter wurde danach bald Vorsitzender der Stadtleitung. Er leitete die Umgestaltung der Partei zur PDS. Es blieb nicht viel Zeit bis zur Volkskammerwahl am 18. März 1990.

In Eigenproduktion wurden Wahlmaterialien entworfen und produziert.

Hunderte gute Ideen von Genossen flossen mit ein. Zu dieser Zeit war die DDR, wohl für ein paar Wochen, das freieste Land der Welt.

Wir bauten, als PDS, den ersten Wahlkampfstand auf dem Anger auf. Das war für die anderen Parteien sehr überraschend. Deren Wahlkämpfer und die Wahlkampfmaterialien stammten zu großen Teilen aus dem Westen. Bei CDU und DSU überwog der Bayernanteil. Lange, dunkelgrau grün, abgesetzte Mäntel und Schuhe mit gesteppter Sohle machten die Herkunft der Wahlkämpfer sichtbar. Bei den anderen Parteien kamen sie zum Teil aus Hessen, aber auch aus anderen Teilen der BRD.

Die Bayernfraktion hätte uns am liebsten vom Platz gejagt. Sie fühlten sich schon als Herren. Dabei waren wir hier zu Hause. Die DDR war unsere Heimat. Deren Heimat war die BRD. Sie machten illegalen Wahlkampf, in einem fremden, von der UNO und international anerkannten, souveränen Land. Trotzdem wird heute, gebetsmühlenartig, von den ersten freien Wahlen in der DDR schwadroniert. Es war ein Regimechange, der mit brachialer Gewalt und offen durchgezogen wurde. Leider wollte eine große Anzahl der DDR-Bürger an das Märchen glauben, dass die DM alles richten werde. Sie glaubten an die versprochenen blühenden Landschaften. Der Traum war so schön, dass man nicht geweckt werden wollte. Jede Warnung, vor einer überstürzten Vereinigung und Einführung der DM, wurde wie der lästige Wecker am Morgen empfunden. Dabei waren wir Leute von der PDS nicht die einzigen, die davor warnten. Auch kluge Köpfe in den alten Bundesländern, wie Otto Pöhl, Chef der Bundesbank, warnten mit den gleichen Argumenten. Vergeblich.

Die Ergebnisse sind bekannt. Die DDR-Bürger verschenkten ihr Land, für die Banane und das Überraschung Ei. Als ihre Betriebe zusammenbrachen, war es zu spät. Sie mussten nun auch noch den Spott der neuen Kolonialherren

ertragen. Alle Ossis sind ein bisschen dumm und faul. Niemals geeignet ein Richteramt auszuüben, einen Großbetrieb zu leiten oder eine Professur auszufüllen. Und im Staatsdienst ungeeignet, wegen ihrer roten Socken.

**Die 3 Karrieren der Spionin Hoffmann**

**Sekretärin bei Bledenkopf • Vertrauensperson unter Honecker • über Nacht Expertin für Marktwirtschaft**

Erfurt - „Ich geh' eben mal zum Friseur“, sagte die Sekretärin zu ihrem Chef in Bonn, dem CDU-Generalsekretär Prof. Kurt Bledenkopf, und setzte sich in die DDR ab. Es war, am 11. März 1979, der Schlußpunkt ihrer ersten Karriere, die aus 400 Silben Steno, 500 Maschine-Anschlägen und fleißig Informationen an den Stasi bestand.

Die zweite Karriere machte die Spionin Christel Hoffmann, die seit ihrer Heirat Hoffmann heißt, in Erfurt. Honeckers Stasi-Kumpane schnaiderten ihr einen Vertrauensposten im VEB Bekleidungswerke auf den Leib: „Persönliche Mitarbeiterin des Direktors“. 11 Jahre hatte sie viel zu sagen („Nur der Sozialismus ist lebenswert – dafür müssen wir kämpfen!“), wenig zu tun und mit ihrem Mann Heinrich ein herrliches Leben. Auch er, will ein Mitarbeiter wissen, arbeitete für den Stasi – wie der Direktor Smolinski.

Die 3. Karriere der Spionin begann über Nacht und nach der Wende, die Christel Hoffmann (44) wie eine Badekur bekam. Sie an der Seite, verblüffte der Direktor die Belegschaft jetzt mit dem Satz: „Kollegin Hoffmanns marktwirtschaftliche Erfahrungen und genauen Kenntnisse des kapitalistischen Systems sind für unseren Betrieb überlebenswichtig.“

Die Kenntnisse verdankt sie ihrer Agenten-Vergangenheit, über die sie, wie die VEB-Direktionssekretärin Simon BILD bestätigte, „nicht gern spricht“.

Über manches wird in Erfurt, offenbar einem guten Pflaster für Bonzen-Lumperei, nicht gern geredet. Als in der Regierungsstraße jetzt ein Reisebüro aufmachte,

**Christel Hoffmann – Spionage-Chef Markus Wolf über sie: „Einer unserer besten Erfolge.“**

sollen die Baubetriebe der Stadt mit dem Renovierungsmaterial angerückt sein. Denn der Geschäftsführer ist der Sohn des SED-Oberbürgermeisters Hirschfeld, der dem Junior kurz vor seinem Abtritt wohl auch noch die Röhre zuschanzte.

**Wir werden nicht vergessen**

Bildzeitung am 23. Juni 1990

und jetzt

**Wir werden nicht vergessen**

Bildzeitung am 23. Juni 1990

So wie die Westparteien, ungeniert Wahlkampf in der DDR machen, tummeln sich auch alle Westmedien, auf

dem DDR-Markt. Sie machen munter Wahlkampf für die Westparteien.

Hauptsächlich, verunglimpfen sie Jede und Jeden, der die DDR erhalten will. Und zu diesem Zeitpunkt sind es noch immer viele DDR-Bürger. Zwar nicht die Mehrheit, aber immer noch, für die „neuen Sieger der Geschichte“, beängstigend Viele.

Es verwunderte uns nicht, dass man uns angreifen würde. Hatten wir doch, mit unserer Arbeit als Kundschafter, bestimmte Teile der westdeutschen Elite erschreckt.

Was uns auch nicht verwunderte, aber doch schmerzte, dass, sowohl beim Wirtschaftsrat, als auch bei Christel im Büro, der herabsetzende Artikel, anonym an die offizielle Betriebswandzeitung gepappt wurde. Ich setzte mich mit ein paar Zeilen an der Wandzeitung zur Wehr. Ich nannte den Ankleber, armes, feiges Würstchen.

Bei Christel im Büro hatte einer ihrer Kollegen reagiert und bewusst die rote Mai Nelke in die Mitte des Artikels gesteckt.

Die Hatz auf Stasi Mitarbeiter nahm von Monat zu Monat zu. Es genügte schon der Verdacht. Beweise wurden zur öffentlichen Verurteilung nicht gebraucht.

Wie sich das weiter entwickelte, beleuchtet folgendes Beispiel:

Zitat taz. am Wochenende vom 22. 2. 1992

---

## Was tötete Professor Gerd Riege?

Vor einer Woche nahm sich der PDS-Bundestagsabgeordnete Gerhard Riege in Jena das Leben/ In den fünfziger Jahren war er inoffizieller Mitarbeiter der Stasi/ ■ VON CLAUDIUS CHRISTIAN MALZAHN

In diesen Tagen liegt über Jena Schnee. Von ganz weit oben mag das mittelalterliche Städtchen aussehen wie vom Zuckerbäcker gemacht. Kommt die Sonne hinter einer Wolke hervor, dann leuchtet die Altstadt; die häßlichen Risse in den Häuserwänden halten sich hinter weißem Gold versteckt. Streifen die Strahlen über die Dächer, wird Jena von Melancholia geküßt; Frost und Firn bezaubern den Besucher: Schade, daß es bald wieder tauen wird. Denn was, um Gottes willen, kommt dann zum Vorschein?

Gerhard Riege ist tot. Vor einer Woche, am 15. Februar, machte er mit seinem Leben um die Mittagszeit in seinem Schrebergarten Schluß. Ein Nachbar fand den 61jährigen an einem Baum hängend, zu Hause lag ein langer Abschiedsbrief an seine Frau und seine drei erwachsenen Kinder. Die letzten Worte Rieges sind der Öffentlichkeit nur in Auszügen bekannt. Der 61jährige PDS- Bundestagsabgeordnete, dem die Gauck-Behörde kurz zuvor inoffizielle Mitarbeit bei der Stasi in den Jahren 1954 bis 1960 nachgewiesen hatte, fürchtete, „die von den Medien geschaffene Wirklichkeit“ nicht zu überstehen. Riege schrieb: „Mir fehlt die Kraft zum Kämpfen. Sie ist mir in der neuen Freiheit genommen worden.“

### *Eine sozialistische Bilderbuchkarriere*

Der Kommunist mit dem jugenhaften Gesicht wurde im Jahr 1930 in Thüringen als Sohn eines Heimarbeiters geboren. Sein Vater war Glasbläser in einer kleinen Waldgemeinde, eine höhere Schullaufbahn blieb dem jungen Riege verwehrt. Nach der achten Klasse begann er eine Lehre als Postbote. Zu dem Zuständigkeitsbereich seines Postamtes gehörten auch die Gemeinden Crawinkel und Luisenthal.

Zwischen beiden Siedlungen befand sich in einem Waldstück eine Außenstelle des Konzentrationslagers Buchenwald. Anfang 1945 waren die Telefonverbindungen dorthin unterbrochen. Dem 15jährigen Jungen wurde aufgetragen, ein Telegramm zu diesem Ort zu bringen. Zwischen Tor und Verwaltungsgebäude des KZs begegnete er einer Gruppe von Häftlingen — ausgemergelte Gestalten mit Fetzen auf den Leibern, von bewaffneten Uniformierten scharf bewacht. Diese Konfrontation sei prägend für sein weiteres Leben gewesen, betonte Riege immer wieder.

Nach dem Krieg trat er der SED bei, der „entschiedensten antifaschistischen Kraft“. Die weiteren Jahre lesen sich wie eine sozialistische Bilderbuchkarriere: Riege holte das Abitur nach, wurde als Arbeiterkind vom Staat gefördert, studierte Rechtswissenschaft in Jena und begann nach dem Staatsexamen an der Uni als Assistent an der Juristischen Fakultät. Schon mit 24 Jahren wurde er mit einer Dozentur für Staatsrecht betraut, 1957 folgte die Promotion, sieben Jahre später machte Riege seinen Professor.

**Prof. Riege (PDS):** *Ich halte es auch nicht für richtig, daß wir eine These kultivieren, die lautet: Wir kommen zu einer neuen Rechtskultur dadurch, daß wir zunächst einmal für nicht ganz kleine Gruppen der Bevölkerung — Mitarbeitern staatlicher Organe, staatlicher Einrichtungen— Gesetzlichkeit de facto außer Kraft setzen...*

**Dr. Blank (CDU/CSU):** *„Sie sollten das Wort Recht überhaupt nicht in den Mund nehmen! Peinlich, so was!“*

Seine in den achtziger Jahren herausgegebene Monographie *Die Staatsbürgerschaft der DDR* galt als Standardwerk und wurde auch im Westen beachtet. Einer, der es sehr genau gelesen hat, ist der Tübinger Professor Hans von Mangoldt. Der Konservative war mit Riege schon vor der Wende befreundet. Mangoldt und Riege waren wissenschaftliche Antipoden; ihr Dissens lag in der Beurteilung der Funktion der deutschen Staatsbürgerschaft. Für die Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft hat Riege gestritten, geschrieben und doziert. Derselbe Riege unterhielt dennoch einen engen, herzlichen Kontakt zu dem Mann, der noch heute von „Mitteldeutschland“ redet, wenn er das Territorium der ehemaligen DDR meint.

„Gerhard Riege war ein blühender Patriot“, schildert Hans von Mangoldt seinen Freund. Die Idee „der Einheit des Vaterlandes“ habe der Kommunist nie aufgegeben. „Seine Vorstellung eines geeinten Deutschlands war natürlich anders als meine, nämlich sozialistisch!“ fügt er hinzu. Die Liste positiver Eigenschaftswörter, die Rieges Freunde benutzen, um ihn zu beschreiben, ist lang: feinfühlig, gebildet, humorvoll, sensibel, zurückhaltend, offen, tolerant, ein wenig zerstreut, wie es Intellektuelle nun mal sind.

Im Jenaer Büro des Bundestagsabgeordneten haben seine Mitarbeiter auf einem Tisch einen Gedenkaltar aufgebaut: links „die einsame rote Nelke einer 77jährigen Antifaschistin“ — so formuliert ein ehemaliger Student des Wissenschaftlers etwas pathetisch —, rechts ein ganzer Strauß der gleichen Blumen. In der Mitte ein Bild des Professors, davor eine Kondolenzliste, in die sich viele Freunde, Kollegen und Studenten eingetragen haben.

Wenn Lebende über Tote sprechen, sagt das oft mehr über sie selbst aus. „Professor Riege war der Inbegriff persönlicher Integrität und Sauberkeit!“ meint Guido Henke (27), ehemaliger Assistent des Volkskammerabgeordneten Riege. Henke hat auch bei dem Staatsrechtler studiert. Ein feiner Mensch sei das gewesen, einer, der sich bei seinem Gegenüber dreimal entschuldigte, bevor er den Hörer abnahm, weil das Telefon klingelte.

Wenn dem Professor etwas zuwider gewesen sei, dann Aufsätze und Arbeiten, die auf ihren ersten Seiten eine Latte von Parteitagsbeschlüssen zitierten. Der Historiker Werner Riebel, der mit Riege über dreißig Jahre befreundet war, schildert seinen Kollegen als intellektuellen Marxisten, „für den es aber keine marxistische Wahrheit gab“. Wäre doch das Postulieren einer solchen Wahrheit bereits ein Vorurteil über das wissenschaftliche Ergebnis.

Glaubt man denen, die ihn kannten, dann lag Rieges Welt nicht so sehr in der „Sozialistischen Einheitspartei“, sondern vor allem in der Alma mater jenensis. Der gebürtige Thüringer war stolz auf die traditionsreiche Universität. Nichts habe er lieber gemacht als Studienanfängern die Hochschule zu zeigen und mit ihnen durch die Flure zu laufen, auf denen einst schon Goethe, Hegel, Schiller, Fichte und Marx wandelten.

Für Riege waren Bildung und Wissenschaft das wichtigste im Leben. „Die DDR ist ein Leseland!“ sagte er stolz. Er ließ keine Gelegenheit aus, dem Arbeiter- und Bauernstaat für seine akademische Karriere zu danken. Daß sie anderen oft verwehrt wurde, verlor er dabei aus dem Blick. Sein Verhältnis zur Deutschen Demokratischen Republik beschrieb er in einer Festrede zu ihrem 40. Jahrestag: „Das Leben in der Konfrontation hat Spuren in der öffentlichen Psychologie hinterlassen. Anders kann ich mir kaum erklären, daß über lange, zu lange Zeit in den Medien der DDR der Erfolg verabsolutiert, daß *nur er* dargestellt wurde. Den Erfolg zu benennen, ist keine Schande, zumal er der Ertrag von Arbeit ist. Wird ihm der Anschein der Totalität gegeben, wird selbst das Positive fragwürdig. Die Wahrhaftigkeit eines Kommunisten ist eine Bedingung des Vertrauens, das in ihn gesetzt wird.“

## *„Die letzten zwei Jahre waren für ihn die Hölle!“*

So sehr er sich für liberalere Verhältnisse in der DDR einsetzte — leise, aber bestimmt —, so sehr war er im Sommer '89 über die Ausreisewelle verzweifelt. Hier setzte seine Fähigkeit zum differenzierten Denken offenbar aus. Rieges Ausführungen zur DDR-Staatsbürgerschaft wurden vom Regime auch gegen Ausreisewillige verwandt. Die Hauptursache der Massenflucht im Sommer 1989 sah er in westdeutscher Propaganda, für die Ausreiser selbst hatte er kein gutes Wort. „Manche verdienen keine Träne!“ sagte er über sie. „Nicht wenige offenbarten vor den Fernsehkameras und Mikrofonen ein erschreckendes intellektuelles Niveau.“

Klassische Musik hat er sehr gemocht, vor allem Franz Schubert. Seine Hobbys waren Autos, Skifahren und Arbeit im Garten. Zu lesen liebte er sowieso. Als er sich im Herbst 1990 seinen ersten gebrauchten West-Wagen zulegte, war er ganz aus dem Häuschen. Stundenlang fuhr er mit seinen Assistenten durch die Gegend, freute sich „wie ein Kind“ über die vielen Knöpfe, Lichter und Schalter auf dem Armaturenbrett. Gerd Riege war ein lebensfroher Mensch. Warum wurde er des Lebens müde?

**Prof. Riege (PDS):** *Es wird — um dies zu sagen, braucht man kein Prophet zu sein — wahrscheinlich einen heißen Herbst geben. Ich setze den Haushaltskomplex Inneres auch in Beziehung zu diesen Tendenzen. Der gesamte Apparat, der geeignet ist, Protestbewegungen zu observieren und niederzuhalten, wird finanziell gut bedacht.*

**Dr. Blank (CDU/CSU):** *Reden Sie von der früheren DDR oder von was? Was man sich hier von so einem Stasi-Heini anhören muß! Unglaublich! (Weitere lebhaftige Zurufe von der CDU/CSU)*

Der Kommunist Riege verlor seinen Staat, der Wissenschaftler Riege sein Forschungsobjekt; die Fakultät des Professors Riege wurde abgewickelt, der Bundestagsabgeordnete Riege wurde von politischen Gegnern behandelt wie der letzte Dreck. Zweimal wollte Riege Rektor seiner Uni werden, zweimal scheiterte er. Vor der Wende legten ihm die Genossen Steine in den Weg — ihnen war er nicht parteikonform genug. Nach der Wende torpedierten Wendehälsen sein Vorhaben. „Die letzten zwei Jahre waren für ihn die Hölle!“ sagt Frank Berg (28), ehemaliger Student Rieges und Mitarbeiter im Jenaer PDS-Büro.

Fünf Tage bevor er sich tötete, am Montag, dem 10. Februar, sagte Riege zu seinem Assistenten: „Hoffentlich überstehe ich die Woche!“ Er wußte, daß die Ergebnisse der Akteneinsicht in diesen Tagen veröffentlicht werden sollten. Riege hatte Angst. Vor den Medien, vor den Reaktionen der Kleinstädter und — vor seiner eigenen Partei.

Wie groß die Verstrickung Rieges mit der Staatssicherheit wirklich war, ist schwer zu beurteilen. Die Kontakte, die er in den fünfziger Jahren zum MfS hatte, hat die Gauck-Behörde als „unerheblich“ eingestuft. Konkret geht es um vier Berichte in sechs Jahren, die er als Inoffizieller Mitarbeiter an die Firma lieferte. Seine Verpflichtungserklärung unterschrieb er, weil er als wissenschaftlicher Mitarbeiter eine Forschungsreise in den Westen antreten wollte. Die Stasi erlaubte das nur unter der Bedingung, daß er im nachhinein über seinen Aufenthalt einen Bericht abliefern sollte.

In den Akten des ehemaligen DDR-Bürgerrechtlers Roland Jahn, der Anfang der achtziger Jahre in der Jenaer Friedensbewegung aktiv war, mit einem Sohn Rieges zur selben Schule ging und nach einem Gefängnisaufenthalt in den Westen zwangsausgereist wurde, findet sich ein Bericht von Riege. Nicht mit Decknamen — denn die Stasi unterhielt zum Professor „offiziellen Kontakt“, wie aus Jahns Akten hervorgeht. Riege schildert in dem Bericht einen Vorfall aus dem Sommer 1987: Damals besuchte der Staatsrechtler Ost den Staatsrechtler West an der Uni in Tübingen. Auf einer politischen Versammlung in Erlangen prallten Riege und Jahn aufeinander. Jahn befragte ihn kritisch zu den Ausreisemöglichkeiten von DDR-Bürgern, Riege verweigerte den Dialog: „Mit Ihnen rede ich nicht!“

Ob er den Bericht selbst an die Stasi gegeben hat — schließlich war er ein „Offizieller Mitarbeiter“ — oder ob er über andere Kanäle zur Firma gelangte, ist unklar. Die Frage, welchen Charakter diese offizielle Zusammenarbeit hatte, wird man nicht mehr ausreichend beantworten können.

Für Professor von Mangoldt sind diese Tatsachen jedenfalls kein Grund, „an der Ehre, der Integrität und der Anständigkeit“ seines Freundes zu zweifeln. „Für ihn hätte ich die Hand ins Feuer gelegt. Dabei bleibe ich!“ Daß der Reisekader Riege Berichte habe anfertigen müssen, sei doch „nichts Besonderes“. Riege ermöglichte seinem Freund im Jahre 1987 durch geschicktes Lavieren, vor 250 Studenten einen Vortrag in der Jenaer Universität zu halten — ausgerechnet zum Thema „Staatsbürgerschaft der DDR“. Im Sinne der Stasi war das natürlich nicht, denn mit von Mangoldt sprach der leibhaftige Klassenfeind. Riege hatte die Firma ausgetrickst, indem er ihre Mitarbeiter bis zum Schluß darüber im unklaren ließ, worüber der bundesdeutsche Professor reden werde.

Am Abend des 14. Januar 1992, etwa 18 Stunden vor seinem Selbstmord, fuhr Gerhard Riege mit seinem Auto nach Erfurt. Dort tagte der Landesvorstand der PDS. Einziger Tagesordnungspunkt: die Stasi. Während die Genossinnen und Genossen mit Riege über dessen Stasi-Vergangenheit debattierten, liefen in Thüringen die Rotationen der Zeitungen an. Sie meldeten auf kaum mehr als dreißig Zeilen, daß drei PDS-Bundestagsabgeordnete Inoffizielle Mitarbeiter der

Stasi gewesen seien. Die übrigen Abgeordneten der PDS sähen keinen Grund, ihnen das Mißtrauen auszusprechen, hieß es weiter. Die Medien, die die PDS vor allem für Rieges Tod verantwortlich macht, hatten lediglich ihrer Chronistenpflicht genügt. Keine Häme, keine Hatz. Als Riege aber die Sitzung der PDS wieder verließ, war er ein gebrochener Mann. Was war passiert?

### *Die PDS-Sitzung verließ er als gebrochener Mann*

„Wir haben auf dieser Sitzung miteinander geredet wie früher bei der SED“, bekennt Karin Keschuba, Kreisvorsitzende der PDS in Jena. Detailliertere Angaben über den Verlauf der Diskussion will sie nicht machen. Die „menschliche Dimension“ des Problems sei „zum Teil außer acht gelassen worden“, erklärt sie rückblickend.

Dreimal habe der Professor beteuert, „die Sache“ einfach vergessen zu haben. Dieter Strützel, stellvertretender Landesvorsitzender der PDS: „Riege wußte manchmal nicht weiter. Hilflös war er trotzdem nie— nur an diesem Abend wirkte er völlig verändert auf mich.“ Seine Ehrenerklärung, er habe „die Sache nicht mehr parat gehabt“, wollten ihm offenbar nicht alle Teilnehmer abnehmen. Interpretiert man die Aussagen von Karin Keschuba und Hans von Mangoldt richtig, dann wurde Gerhard Riege auf der PDS-Sitzung regelrecht vorgeführt.

„Hätte ich gewußt, was auf dieser Sitzung passiert, dann wäre ich noch in der Nacht nach Erfurt gefahren. Vielleicht hätte ich seinen Tod verhindert“, glaubt der Gelehrte aus Tübingen. Als Gerhard Riege die Sitzung verließ, hatte er offenbar den Eindruck, daß ihn seine Partei, der er über vierzig Jahre angehört hatte, nun im Stich lassen würde. „Diese Versammlung hat ihm endgültig den Boden unter den Füßen weggezogen“, glaubt Hans von Mangoldt. „Details darf ich Ihnen nicht nennen, ich stehe bei Frau Riege im Wort.“

Auch der Ex-Bürgerrechtler Roland Jahn hat Riege als „moderate Person“ in Erinnerung. Seine Genossen halten den Freitod für Protest: „Damit wollte er sagen: Das lasse ich nicht mit mir machen!“ meint Dieter Strützel. Suizid als letzte politische Aktion?

Mindestens genauso entscheidend scheint die Angst des Professors vor der Umwidmung seiner öffentlichen Rolle gewesen zu sein. Vom integren, anerkannten Wissenschaftler auf einen Stasi-Spitzel reduziert zu werden, das ist in einer kleinstädtischen Atmosphäre wohl kaum auszuhalten. Wie schwerwiegend seine Kontakte zur Stasi auch gewesen sein mögen — bewiesen ist im übrigen nichts, wofür Riege sich hätte entschuldigen müssen —, er selbst sah sich zuletzt als wehrloses Opfer, dem der Weg in die letzte Fluchtburg versperrt worden war.

Kurz bevor der 61jährige Bundestagsabgeordnete am Morgen des 15. Februar sein Haus verließ, sagte er zu seiner Frau: „Was wird der Mangoldt jetzt von mir denken?“ Dann fuhr er in seinen Schrebergarten am Rande der Stadt. Um die Mittagszeit begann es in Jena zu tauen.

**Vizepräsident Hans Klein:** *Herr Dr. Riege, Sie sind eine Minute und 33 Sekunden über der Zeit.*

**Gerster (Mainz) (CDU/CSU):** *Die Zeit, in der Sie und ihresgleichen allein reden durften, ist vorbei.*

Die kursiv gedruckten Passagen im Text geben Auszüge aus der Haushaltsdebatte im Bundestag vom 31. März 1991 wieder. Der Abgeordnete Riege wurde während seiner kurzen Rede insgesamt 30mal durch Zwischenrufe unterbrochen. Die Abgeordneten Gerster und Blank erhielten vom Vizepräsidenten Hans Klein keinen Ordnungsruf.

-----

Es sei noch angemerkt, dass drei Leiter einer Bezirksverwaltung des MfS Suizid begingen. Alle im Generalsrang. Die Hatz, ohne jegliche Chance sich verteidigen zu können, konnten und wollten sie nicht ertragen. Ja, für die Bürgerbewegten war die „Revolution“ friedlich. Keiner von diesen „Helden“ büßte sein Leben ein. Die Generale waren nicht die einzigen Opfer. Auch Mitarbeiter und IM wurden zu Tode gehetzt, von einer Journaille, die Ankläger, Richter und Vollstrecker in einem war. Die Munition lieferten, die ach, so friedlichen bürgerbewegten Mitarbeiter der Gauck Behörde. Das Rechtsprinzip der Unschuldsvermutung hatte und hat bis heute für Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit keine Gültigkeit. Auch nach

30 Jahren, gibt es keine Verjährung. Diese Bundesrepublik ist eben ein „mustergültiger Rechtsstaat“.

Christel und ich, hatten keine Illusionen darüber, was kommen würde. Mir war klar, dass ich der erste sein würde, dem gekündigt wird. Auf eine Demütigung, durch ehemalige „Genossen“, hatte ich keinen Bock. Schließlich hatte ich ja erlebt, wie unwohl sie sich, bei der Abgabe ihrer Parteidokumente, gefühlt hatten. Dieses Unwohlsein, würden sie mir vergelten. Konvertiten müssen den Träger des bisherigen Glaubens schon, um des eigenen seelischen Gleichgewichts, bekämpfen. Also kündigte ich. Ich begann am 01.09.1990 als Verkaufsleiter bei der Holzverarbeitung Erfurt. Den Direktor des Betriebes kannte ich seit vielen Jahren, aus der Zusammenarbeit im Export. Wir hatten die gemeinsame Idee, aus den 8 Betrieben, die im Bezirk Erfurt Verpackungsmittel aus Holz produzierten, einen leistungsfähigen Betrieb, für Verpackungen aller Art zu machen. Mit dem Beitritt wurde diese Idee Makulatur.

## Beitritt

Am 03.10.1990 wurde der Anschluss, oder der sogenannte Beitritt der DDR, an die BRD vollzogen. Am Tag vor dem Beitritt veröffentlichte die Bildzeitung eine Liste von Personen, die am Morgen des 03.10.1990 verhaftet würden. Auch unsere Namen standen auf der Liste. Kein angenehmes Gefühl, wenn man zwei Kinder im Alter von 8 und 9 Jahren hat. Ich versuchte Christel Mut zu machen. Ich ging davon aus, dass Kohl nicht so dumm sein würde die Justiz in Gang zu setzen. Er musste ja damit rechnen, dass wir, im Falle eines Prozesses, das Thema Spenden für die CDU in die Öffentlichkeit tragen könnten. Nun wird der gelernte BRD-Bürger einwenden, die Justiz sei ja unabhängig von der Politik. Hier ist es wie beim Sender Jerewan. Im Prinzip, ja. Aber siehe weiter vorn. Herr Kinkel auf dem Richtertag. Ein weiteres Argument dafür, dass man uns nicht verhaften würde, stand in dem Briefwechsel von Christels Anwälten. Die Staatsanwaltschaft hatte 1979 nur Vermutungen, aber keine Beweise über einen Verrat. Ich füge die entsprechende Passage hier ein.

Zitat Schreiben der Rechtsanwälte:

-----  
*über die eigentliche Agententätigkeit ist nichts weiter ermittelt mit Ausnahme der Tatsache, daß sie mit Herrn Heinrich Hoffmann bzw. Herrn Konrad Kipping ein enges Verhältnis unterhalten habe. daraus ergebe sich die Schlußfolgerung, daß sie umfassend die Verhältnisse bei der CDU aufgrund*

*ihrer beruflichen Tätigkeit erforscht und über Herrn Hoffmann dem Ministerium für Staatssicherheit mitgeteilt habe.*

---

Den Beschluss des Oberlandesgerichtes Düsseldorf und den Schriftverkehr der Rechtsanwälte füge ich unten im Anhang bei. (Seite 436 bis 441)

Wir kamen gottlob nicht in Haft. Trotzdem schwebte bis 2010 das Damoklesschwert über uns. Aus dem Zusammenfügen der Rosenholz Dateien mit den SIRA Dateien, hätte man uns, noch den Strick drehen können.

Wir hatten zweimal Glück. Wir wurden nicht verhaftet. Und wir hatten echte Freunde. Als mein Freund von der Parteischule Helmut Kruska und seine Frau Hannelore lasen, wir würden am 03.10.1990 verhaftet, hatten sie sich entschieden, sie würden unsere Kinder für die Zeit unserer Haft zu sich nehmen. Unsere Kinder sollten die Jahre Haft ihrer Eltern nicht in einem Heim verbringen müssen. Helmut und Hannelore sagten uns später, ihr Entschluss habe festgestanden. Sie hätten dann, für die Zeit unserer Haft, statt ihrer zwei Kinder eben vier Kinder gehabt und versorgt. Wir waren und sind Helmut und Hannelore bis ans Ende unserer Tage dankbar, für diesen Beweis der Freundschaft und Solidarität.

Trotz Einheitsrummels, mussten wir an der Sicherung unserer Existenz arbeiten.

Ab dem 03.10.1990 galt Rückgabe vor Entschädigung. Erben der ehemaligen Betriebseigentümer, zum Teil schon die Enkel, aus dem Westen machten eine Zusammenfassung der Betriebe und damit ihr Überleben unmöglich. Noch vor Jahresende 1990 tauchte ein Glücksritter aus dem Westen auf. Er beschloß die Erbin des ehemaligen Besitzers, die den Betrieb zugesprochen bekam. Ihm ging es nicht um die Erhaltung der Produktion, sondern um das mittlerweile wertvolle Grundstück in Erfurt. Kurz nachdem dieser „Berater aus dem Westen“ im Betrieb auftauchte, wurde dem bisherigen Direktor gekündigt. Ich sollte auf ein Drittel meines Gehaltes verzichten. Da ich dem nicht zustimmte, erfolgte meine Kündigung. Ich war wirklich, das erste Mal in meinem Leben, richtig arbeitslos.

Auch bei Christel im Betrieb spitzte sich die Lage zu. Es war eine Frage der Zeit, wann sie ihre Kündigung erhalten würde. Die Näherinnen an den Bändern, konnten sich nicht an die Hand voll Reis gewöhnen. Also ging auch ihr Betrieb dem Ende entgegen. Wir überlegten, wie weiter? Schließlich hatten wir zwei Kinder zu ernähren. Als Sekretärin, würde Christel nicht arbeiten können. Kurz nach Saschas Geburt hatte Christel einen Schlaganfall, mit linksseitiger Lähmung, erlitten. Trotz intensivster Anstrengungen, hatte Christel ihren gelähmten Arm und die Hand nicht wieder voll funktionsfähig bekommen. Da war ja noch Christels Abschluss in Münster, als staatlich geprüfte Lehrerin für Stenografie. Sie war damit auf dem Gebiet der DDR die einzige, nach bundesdeutschem Recht, geprüfte



Lehrerin für dieses Fach. Eigentlich, hätte jede kaufmännische Berufsschule, sie sofort einstellen müssen. Es gab ja im Osten keine Lehrer für dieses Fach, mit gültigem Abschluss. Es machte aber keinen Sinn, sich an einer staatlichen Schule zu bewerben. Man kehrte ja gerade gnadenlos Lehrer aus, die, nur der kleinste Verdacht traf, irgendwie Kontakt zur Stasi gehabt zu haben. Unser Kontakt war ja in allen Zeitungen zu lesen. Es wäre schade um das Papier gewesen, sich an einer staatlichen Schule zu bewerben und sich demütigen zu lassen. Also machte Christel das, was sie als junges Mädchen, nach ihrer Rückkehr vom Sprachstudium, gemacht hatte. Sie unterrichtete, als Honorarlehrerin an der Volkshochschule Stenografie und Schreibmaschine. Vorerst nebenberuflich. Sie hatte ja noch ihre Arbeit im Bekleidungswerk. Der Chefin der Volkshochschule erklärte Christel, dass es sinnvoll sei, sich so schnell wie möglich, auf die westdeutschen Standards einzustellen. Zusammen mit der Fachbereichsleiterin der Volkshochschule, fuhr Christel zur Volkshochschule Landshut. Ziel, die wichtigsten Vorgaben für Lehrplan und Prüfungen, nach dem westlichen Standard, kennen zu lernen.

Interessant war die Wertung, die die Fachbereichsleiterin nach dem Gespräch mit der Leitung der Volkshochschule Landshut traf. Es ist ja in Bayern, wie bisher in der DDR. Bei uns hatte die SED das Sagen, in Bayern die CSU. Christel und ich wussten das schon vorher.

Dass Christel als Fachlehrerin eine gute Arbeit leistete, sprach sich in Fachkreisen rum. Eine staatlich anerkannte kaufmännische Schule, aus dem Westen, suchte Fachlehrer für Büroberufe, in Erfurt. Christel hatte, auf Honorarbasis, dort die Ausbildung von Handwerksmeistern, im Fach Buchführung übernommen. Natürlich war sie auf Grund ihrer Ausbildung und ihrer Erfahrung im Bereich Bürowirtschaft, Maschine Schreiben und Stenografie, für den Fachbereich Büroberufe bestens geeignet.

Der Anstellungsvertrag war schon vorbereitet und musste nur noch unterschrieben werden. Die Stasihatz sollte es verhindern.

Was war geschehen?

Am Freitag 04.04.1992 gegen 19:00 Uhr klingelte es an unserer Wohnungstür. Ich nahm das Schlüsselbund vom Haken, um die eine Treppe zum Öffnen der Haustür nach unten zu gehen. Die Vermieterin, die Parterre wohnte, schloss jeden Tag schon um 18:00 Uhr die Haustür ab. Klingelte jemand später bei uns, musste man dem Besucher die Haustür aufschließen, um ihn zu empfangen. Überrascht war ich, als ich unsere Wohnungstür öffnete, zwei Personen gegenüberzustehen. Ein Mann und eine Frau. Können wir mal reinkommen, fragte der Mann. Ich vermutete, es seien Versicherungsvertreter und ließ sie in unseren Flur. Beim Hereinkommen sagte der Mann, sie brauchen keine Angst zu haben, wir sind nicht vom Verfassungsschutz. Blitzartig war klar, dass hier nicht der Wind von der Versicherungsmärchenwiese wehte. Ich antwortete ihm, dass ich auch keine Angst vor dem Verfassungsschutz hätte. Ohne sich vorzustellen, geschweige eine im Geschäftsleben übliche Visitenkarte zu überreichen, erklärte der Mann: „Wir machen jetzt ein Interview mit ihnen.“ Erst auf meine Nachfrage erhielt ich Auskunft, dass es die Bildzeitung ist. Die Dame assistierte: „Man

müsse doch alles, was damals in Bonn bei Kurt Biedenkopf war, aufarbeiten.“ Das sei doch nach der friedlichen Revolution nötig, dass alles aufgeklärt würde. Wir hätten da auch eine Pflicht. Das war moralisch gemeint. Die Situation war grotesk. Ich stand den beiden in unserer Diele gegenüber. Christel stand links davon, in unserer Küchentür und unsere beiden Kinder standen rechts davon, in ihren Schlafanzügen in der Tür des Kinderzimmers. Ich sagte den beiden ruhig und sachlich, dass wir prinzipiell keine Interviews gäben. Und aufzuarbeiten hätten wir auch nichts. Sie könnten also wieder gehen. Wir müssten bei dem Interview mitmachen, erklärte der Mann. Sie hätten uns ja auch gefunden. Der erste Erpressungsversuch. Christel konnte in solchen Situationen sehr ironisch, sarkastisch sein: „Das ist ja eine Leistung, Leute zu finden, die seit zehn Jahren im Telefonbuch stehen“. Dem Mann entgleiten die Gesichtszüge. Das hatte er nicht erwartet, dass wir unter Christel und Heinrich Hoffmann, seit 1979 im Telefonbuch von Erfurt standen. Die Dame schaltete sich wieder ein. Es sei ja so wichtig, dass alles, was mit der Stasi zusammenhänge, aufgearbeitet würde. Das sei für die seelische Gesundheit aller DDR-Bürger immens wichtig. Wir müssten da mitmachen. Der Mann hatte den Schock, den Christel ihm mit ihrer nüchternen Bemerkung beigebracht hatte, überwunden. Wir spürten wie es in ihm kochte. Er schob den nächsten Erpressungsversuch nach. Wir wissen ja auch, wo sie arbeiten. Er konnte sich offenbar nicht vorstellen, dass wir unseren Arbeitgebern die Arbeit als Kundschafter mitgeteilt hatten. Er ging davon aus, dass wir unseren Lebenslauf gefälscht hätten. Offenbar schloss er von sich auf uns. Wieder meine Christel ironisch, sarkastisch: „Na und? Es ist allgemein bekannt, bei welchen Unternehmen wir arbeiten.“ Er wurde puterrot im Gesicht. Die Dame brabbelte etwas von der moralischen Pflicht, die wir hätten. Ich wiederholte nochmals ruhig, dass wir keine Interviews geben. Außerdem sei die Sache ganz einfach. Es gäbe das Stasi Unterlagengesetz. Wir hätten nicht vor dagegen zu verstoßen. Bis zum 03.10.1990 hätten wir die Staatsgeheimnisse zweier deutscher Staaten gekannt. Nun seien es die Geheimnisse des einen deutschen Staates. Sie blieben aber Geheimnisse. Ich hatte den Eindruck, der Mann würde gleich platzen. Die Frau war dem Weinen nahe. In dem Maße, wie wir merkten, unter welchem Druck die Interviewer standen, umso ruhiger wurden wir. Sie hatten einige Male zu oft, den Namen Biedenkopf erwähnt. Unabhängig von einander zogen Christel und ich den Schluss, dass es mehr um Biedenkopf ging, als um uns. Irgendjemand hatte offenbar den Auftrag erteilt Kurt Biedenkopf, den Ministerpräsidenten von Sachsen, anzupinkeln. Uns wollte man als Werkzeug verwenden. Der arme Zeilenkuli glaubte nun, seinen wichtigsten Erpressungsversuch starten zu müssen. Im Beisein unserer zehn und elfjährigen Kinder Sascha und Katja, drohte er uns damit, dass sie ja auch wüssten das wir Kinder adoptiert hätten. Hintergrund war die damalige Pressekampagne über angebliche Zwangsadoptionen in der DDR. Er war siegessicher, damit würde er uns zur Strecke bringen. Christel antwortete nun noch ruhiger mit ihrer sarkastischen Ironie in der Stimme: „Ja das wissen alle unsere Freunde, unsere Kollegen, die Eltern der Freunde unserer Kinder und alle Lehrer unserer Kinder.“ Und wir wussten, dass wir Katja nie belogen

hatten. Von den ersten Fragen Katjas, nach ihrer Herkunft, hatten wir ihr, eine dem Alter angepasste, ehrliche Antwort gegeben. Katja hatte damit immer ein bisschen das Gefühl etwas Besonderes zu sein. Wir waren also auch damit nicht erpressbar. Nun vollzog sich ein Schauspiel. Unser Zeilenkuli mutierte zum Rumpelstilzchen. Er sprang vor mir hin und her. Am liebsten, hätte er mich geschlagen. Mit Leuten wie ihnen werde ich fertig. Da bin ich schon mit ganz anderen fertig geworden. Sie werden sich noch wundern. Wenn sie nicht mitmachen, dann machen wir das ohne sie. Die Dame war den Tränen noch näher. Die beiden gaben ein so lächerliches Bild ab, dass ich ein Lächeln unterdrücken musste. Nun hatte ich Ironie in der Stimme als ich ihnen sagte: „Wenn sie das ohne uns machen werden, so würde doch ein „seriöses“ Presseorgan, wie die Bildzeitung, sauber recherchieren. Ich öffnete unsere Wohnungstür und machte die entsprechende Geste, dass sie gehen möchten. Er verließ uns wutschnaubend. Ich bin sicher, dass die Dame auf der Treppe ihre Tränen nicht mehr zurückhalten konnte.

Es dauerte an diesem Abend länger, als sonst, bis unsere Kinder zur Ruhe kamen. Die ganze Aktion hatte sie doch verstört.

Nachdem unsere Kinder schliefen, hatten wir endlich Zeit das erlebte zu analysieren. Klar war uns beiden, dass Kurt Biedenkopf diskreditiert werden sollte. Wir stimmten überein, dass wir ein solches Spiel niemals mitspielen würden. Uns war klar, wir müssten Kurt Biedenkopf warnen. Wir hatten andere politische Vorstellungen, als Kurt Biedenkopf, aber wir waren menschlich keine Gegner und ganz und gar keine Feinde. Wir hielten es für unsere menschliche Pflicht, ihn vor dem Intriganten Stadel seiner eigenen Parteiliebe zu warnen.

Der Schreiberling und seine Assistentin, aus dem Bereich der Bürgerbewegten, hatten offenbar einen Auftrag zu erfüllen. Die Dame hatte, so vermuteten wir, ihren sicheren Job aus DDR-Zeiten verloren und glaubte nun, bei der Bildzeitung Karriere machen zu können. Sie forderte von uns hohe moralische Standards ein. Sie trug die Monstranz ihrer hohen Moral vor sich her. Da konnte sie natürlich nicht sehen, dass ihr Chef, jegliche Moral mit Füßen trat. Die ersten beiden Erpressungsversuche, hätte man ja vielleicht übersehen können. Die dritte Erpressung, von Eltern, vor den Augen ihrer minderjährigen Kinder, von denen eines tatsächlich adoptiert war, konnte man nicht übersehen. Eltern, die vielleicht nicht von Anfang an, ihrem adoptierten Kind die Wahrheit gesagt hatten, wären an dieser Stelle in Schwierigkeiten geraten. Soviel zur Moral des „Journalisten Pärchens“. Wenn ich es recht erinnere, bezeichnete Alfred Adler, die vor sich hergetragene „hohe“ Moral, als eine Form der Herrschsucht. Und Brecht stellte in seiner Drei Groschen Oper fest: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“. An späterer Stelle, werde ich die Frage der Moral nochmal aufnehmen.

Nachdem wir uns, über das Erlebte, klar waren und uns entschieden hatten, was zu tun ist, ging es um die Ausführung.

Wir riefen, noch am späten Abend, unseren Freund Rolf Tröbner, in Berlin an. Ich schilderte Rolf das, was wir gerade erlebt hatten und welchen Schluss

wir daraus gezogen hatten. Rolf war sofort einverstanden, dass man Kurt Biedenkopf warnen müsste. Klar war, dass wir nicht bei Kurt Biedenkopf, in seinem Sekretariat, in der Staatskanzlei in Dresden, anrufen konnten. Rolf ging seine Freunde, aus längst vergangenen Zeiten, durch. Einer davon, war Chef der Volkssolidarität und CDU-Politiker. Der würde, unverfänglich, Kurt Biedenkopf kontaktieren und warnen können. Zuerst, würden wir den Artikel in der Bild abwarten und danach, bei Bedarf, die Warnung starten.

Am nächsten Morgen, würden wir noch unsere Arbeitgeber informieren, dass die Bildzeitung, etwas über uns bringen werde.

Es war Samstagmorgen. Nach dem Frühstück, machten wir uns an unsere Arbeit. Christel hatte Arbeiten ihrer Schüler zu korrigieren und ich hatte meinen Schriftkram, als Außendienstler zu erledigen.

Gegen 10:00 Uhr, wurden wir durch einen Anruf unterbrochen. Eine Frau, am anderen Ende der Leitung erklärte, sie sei vom Fernsehen. Man würde ein Interview mit uns machen. Wir sollten nicht weggehen, der Übertragungswagen sei gleich da. Auch hier erklärte ich ruhig, aber bestimmt, dass wir grundsätzlich keine Interviews geben.

Die Dame interessierte das nicht. Wir sollten auf keinen Fall weggehen, da der Übertragungswagen gleich bei uns sei. Das können sie sich sparen, sagte ich und legte auf.

Wir hatten gar keine Zeit, für solche Unterbrechungen, aber mussten uns zwangsläufig damit befassen. Ich sagte Christel, ich würde unsere Wohnungsklingel abstellen. Dann könne uns niemand mehr belästigen. Gesagt, getan. Zur Sicherheit wollte ich noch unsere Vermieterin im Parterre bitten, niemandem die Haustür zu öffnen. Es gäbe Leute, die uns ein Interview abpressen wollten. Als ich der Dame diese Bitte überbrachte, reagierte sie komisch. Mir war sofort klar, dass die Tür, am Vorabend, nicht zufällig auf war. Unsere Vermieterin hatte, die Leute von der Bild, reingelassen. Es war damit auch klar, dass sie gequatscht hatte. Ich weiß nicht, ob ihr klar war, dass ich längst begriffen hatte, dass sie bei dem gestrigen Überfall der Bildjournalisten, ihre Finger im Spiel hatte.

Beflüssentlich sagte sie zu, niemanden herein zu lassen.

Nachdem das geklärt war, machten wir uns daran, unsere Arbeitgeber zu informieren. Christel rief ihren Schulleiter an und informierte ihn. Ich rief, in Hamburg den Geschäftsführer der Firma an, für die ich mittlerweile arbeitete und informierte ihn. Ich sagte ihm, dass die Bildzeitung uns ein Interview hatte abpressen wollen. Ich schilderte auch die Methoden. Wir hätten aber, eine Mitarbeit verweigert. Trotzdem, werde in den nächsten Tagen etwas kommen.

Der Geschäftsführer meinte, warten wir doch erst mal ab, was sie bringen werden. Herr Hoffmann, wenn die ihnen zu viel machen, setzen sie ihre Familie ins Auto und kommen nach Hamburg. Ein Quartier finden wir schon für sie. Nach ein zwei Wochen, wird die nächste Sau durchs Dorf getrieben und sie haben ihre Ruhe. Wir erfuhren hier, aus dem bürgerlichen Lager, menschliche Solidarität. Auch dafür werde ich, bis ans Ende meiner Tage, dankbar sein.

Am nächsten Tag rief Christels Mutter an. Sie teilte uns mit, ein Journalist der Bildzeitung habe, auf rüde Art, Einlass in ihr Haus verlangt. Oma Broszey kannte seit 1979 die Masche der Journalisten. Sie hatte nur das kleine Fensterchen, an ihrer Haustür geöffnet. In dieses Fensterchen, hatte der Journalist seinen Kopf gesteckt und sie aufgefordert, die Tür endlich aufzumachen. Sie sei so erschreckt gewesen, dass sie im Reflex das Türchen zugeschlagen habe. Es könnte sein, dass die Nase des Journalisten, ein wenig gelitten hätte. Das täte ihr aufrichtig leid. Christel verstand gar nicht, warum ich, beim Telefonat mit ihrer Mutter, auf einmal breit grinste. Als ich nach dem Telefonat, ihr die Story ihrer Mutter erzählte, musste auch sie lachen. Ja, Oma Broszey konnte es faustdick hinter den Ohren haben. Von Oma Broszey wussten wir auch, welche ihrer Nachbarn in Hamm befragt wurden und was sie dem Journalisten gesagt hatten.

**Bildzeitung am 6. April 1992**

# Die Frau, die Biedenkopf bespitzelte

**BILD fand sie**

Von ANDREAS MÖLLER  
BILD hat die Frau gefunden, die als Stasi-Spionin jahrelang Kurt Biedenkopf (CDU) bespitzelte. Christel Hoffmann (44), früher Biedenkopfs Chefsekretärin, lebt in Erfurt, unterrichtet Jugendliche in Steno und Schreibmaschine. Ihren MfS-Führungsoffizier von damals hat sie geheiratet. Heinrich Hoffmann (49) hat die Wende-Kurve auch nicht schlecht genommen: Er gründete eine Firma, produziert Paletten. Beide haben ein Kind adoptiert. Die Spitzel-Karriere der Stasi-Frau, wie sie lebt:

**Letzte Seite**



Sieben Jahre lang hat sie Biedenkopf für die Stasi bespitzelt – die Sekretärin Christel Hoffmann. Wie hier auf unserer Fotomontage war sie stets in seiner Nähe.

# So lebt Biedenkopfs Ex-Sekretärin (Stasi)

Fortsetzung von Seite 1

Biedenkopf-Spionin Christel Hoffmann – ein Fall wie aus dem Stasi-Lehrbuch. 1967 lernt sie als 20-jährige bei einer Sportveranstaltung in Hamm/Westfalen den Mann ihres Lebens kennen: Heinrich Hoffmann.

**Er gehört zur Spionageabteilung XV der Stasi-Zentrale Erfurt. Einsatzziel: Ruhrgebiet.**

Christel lebt nur noch für die Nächte mit „Heiner“. Ihr erster Liebhaber. Er überredet sie, sich bei der CDU-Zentrale in Bonn zu bewerben.

Ein Volltreffer für die Stasi. Die Frau macht rasch Karriere.

Seit dieser Zeit bespitzelt sie West-Politiker, wird Chefsekretärin bei den CDU-Generalsekretären Bruno Heck, Konrad Kraske

und Kurt Biedenkopf. Als Biedenkopf in den Bundestag zieht, nimmt er Christel Hoffmann mit. Sie hat sich sein Vertrauen erschlichen.

Christel Hoffmann liefert fleißig Material in die Berliner Normanntenstraße: „Ich wurde zur Schaltstelle, mußte selbständig entscheiden.“

Das feine Leben am Rhein endet für das Agenten-Paar im Januar 1979 plötzlich und unerwartet: MfS-Offizier Werner Stiller läuft in den Westen über, erzählt auch von der Stasi-Sekretärin bei der CDU. Ende der Aktion, Flucht in den Osten. Ein Stasi-Bonze bringt die Hoffmanns zum Haus Damaschkestraße 15 in Erfurt. Eigentümerin Margot Buchsbaum er-

fährt knapp: „Das sind die neuen Mieter für Ihre Wohnung im ersten Stock.“ Margot Buchsbaum zu BILD: „Widerspruch war sinnlos.“

Christel und Heinrich Hoffmann wohnen immer noch dort. Geld haben sie reichlich, fahren zwei Ladas, wollen am liebsten die ganze Etage kaufen. 120 Quadratmeter, beste Lage, frisch renoviert.

**Ex-Agent „Heiner“ zu BILD: „Ich hab' Staatsgeheimnisse getragen, jetzt sind das Geheimnisse der BRD. Wir haben uns absolut nichts vorzuwerfen.“**

Anzeige

4 g Kn

Der Telefonanruf vom „Fernsehen“, war eine doppelte Finte der Bildzeitungsjournalisten. Offenbar, hatten sie auf unsere Eitelkeit gehofft. Sie dachten, wir würden dem Fernsehen ein Interview geben. Hätten wir dazu ja gesagt, hätte der Schreiberling der Bild wieder vor uns gestanden. Die Aussage, gehen sie nicht weg, wir sind mit dem Übertragungswagen gleich da, sollte uns anregen die Flucht zu ergreifen. Dann hätten sie Bilder, von unserer Flucht machen können. Klar wurde mir das, als ich eine halbe Stunde nach dem Anruf der Dame vom Fernsehen, aus dem Fenster, auf unsere Straße schaute. Kein Übertragungswagen, aber ein Mercedes PKW, der mehrfach in unsere Straße einfuhr und dann wieder rausfuhr. Man wartete auf uns. Vergeblich. Man sieht dem Artikel an, der Zeilenkuli musste mächtig an seinen Fingern saugen und bei Kollegen, die vor Jahren über uns berichtet hatten, Anleihe nehmen. Seine Ahnungslosigkeit, lässt er fett drucken. Ich gehörte nie zur Spionageabteilung XV, der Stasizentrale Erfurt. Der Überläufer Stiller, hatte nichts mit unserem Rückzug zu tun. Nicht mal dort, wo der Schreiberling, selbst das Gespräch geführt hatte, nämlich mit unserer Vermieterin, keine Fakten nur Halbwahrheiten. Ja, unsere Wohnung war frisch renoviert. Das hatten wir, aber alles selbst gemacht und auch selbst bezahlt. Darin steckten unsere Ersparnisse. Die Vermieterin hatte keinen Pfennig dazu bezahlen müssen. Sie hatte lediglich, ihr Einverständnis zur Renovierung auf unsere Kosten, gegeben. Es sei angemerkt, dass die Vermieterin gar nicht in der Lage war, eine Reparatur am Haus zu bezahlen. Dazu reichten, die staatlich festgelegten Mieten, nicht aus. Es war nicht einmal, die nach Marx notwendige „einfache Reproduktion“ des Wirtschaftsgutes Wohnhaus, von den staatlich festgelegten Mieten gedeckt. Dort, wo der Staat selbst Eigentümer war, wurden die Fehlbeträge die zur einfachen Reproduktion notwendig waren, aus dem Staatshaushalt gedeckt. Also subventioniert. Man zwang staatlicherseits, den privaten Eigentümer einer Immobilie dazu, die Mieten seiner Mieter zu subventionieren. Gehörte also eine Immobilie einer Rentnerin, erwartete der Staat von ihr, dass sie das

Haus instand hielt. Mit ihrer Rente, sollte sie die Miete, ihrer gutverdienenden Mieter, subventionieren. Mit dieser Art der Mietfestlegung verstieß die SED Führung, gegen die von Marx analysierten Gesetze wirtschaftlichen Handelns. Das war schlicht und einfach dumm. Es war den privaten Vermietern gegenüber, schreiendes Unrecht. Ja, es gab Unrecht im Staat DDR, so wie man das in jedem anderen Staatswesen finden kann. Damit zu sagen, der Staat DDR sei ein Unrechtsstaat gewesen, ist Propaganda der vermeintlichen Sieger. Legte man an die alte BRD den gleichen Propaganda Maßstab an, fände man mindestens ebenso viele Fälle von staatlichem Unrecht. Ich käme deshalb nicht auf die Idee für die BRD den Begriff Unrechtsstaat zu verwenden. Die Vermieter in der DDR hätten sicher damit leben können, wenn der Staat auch ihnen den fehlenden Betrag, zur einfachen Reproduktion ihrer Immobilie, gezahlt hätte. Honecker und seine Parteiführung wollten in der Sonne der niedrigen Mieten glänzen. Bezahlen für den Sonnenschein sollten die privaten Vermieter.

Das Ergebnis dieser unsinnigen Mietpolitik wurde von Jahr zu Jahr deutlicher. Die Altbausubstanz der Wohnungen verfiel. Darüber konnte auch das Wohnungsbauprogramm nicht hinwegtäuschen.

Noch ein Wort zu dem Thema, Kauf der Wohnung, im Artikel. Bis zum Ende der DDR war das kein Thema für uns. Uns war nicht an privatem Immobilienbesitz gelegen. Ich hatte 1988 mein Erbe, das Zweifamilienhaus der Pflegeeltern, für 12 Tausend DDR-Mark an den Staat DDR verkauft. An einen Kunden der 16 Tausend DDR-Mark zahlen wollte durfte ich nicht verkaufen, da die Gemeinde ihr Vorkaufsrecht geltend machte. Ich kannte also, das Dilemma privaten Hausbesitzes, in der DDR. Die obere Etage des Hauses war vermietet. Ich erhielt monatlich eine Miete von 39,50 DDR-Mark für eine ganze Wohnung mit 5 Zimmern und Küche.

*(Original des Mietvertrages in der Anlage Seite 517)*

Der Bürgermeister des Ortes schrieb, der Mieter habe sich beschwert, dass seine Fenster gestrichen werden müssten. Ich musste umgehend die Fenster streichen. Aber eine Büchse Farbe kostete schon 12 DDR-Mark. Die Jahresmiete würde nicht einmal, für die notwendige Farbe reichen, um alle Fenster zu streichen. Offenbar erwartete der Mieter von mir, dass ich für ihn die Fenster streiche, damit er eine schicke Wohnung, auf meine Kosten hat. Ich hatte also die widersinnige Mietpolitik der doch so „klugen“ Parteiführung am eigenen Leibe erlebt.

Das hatte sich mit dem 03.10.1990 über Nacht geändert. Das Haus meiner Pflegeeltern war am Tag nach dem Einheitstrubel 120 Tausend DM wert. Wir hatten keine Illusion über den Einzug der kapitalistischen Verhältnisse in der DDR. Wohnen war wieder der Spekulation unterworfen. Vor dem 03.10.1990 hatte es die beste Wohnlage, von der unser Schreiberling im Artikel faselt, nicht gegeben.

Die Idee die Wohnung zu kaufen entsprang der Überlegung, damit wenigstens die aber Tausenden DDR-Mark unserer Ersparnisse und unsere eigene Arbeitsleistung der Renovierungsarbeiten zu retten. Auch für die bisherige Vermieterin wäre es von Vorteil gewesen. Als Miteigentümer in einer

Wohnungseigentümergeinschaft, hätten wir auch die Pflicht für die Gesamtimmobilie anteilig übernommen. Wir wollten nichts geschenkt haben. Man hätte eine für beide Seiten sinnvolle Lösung finden können. Aber es sollte nicht sein. Als wir zwei Jahre später aus der Wohnung auszogen, schenkten wir praktisch der Vermieterin das Geld und unsere Arbeitsleistung, was wir in die Sanierung der Wohnung gesteckt hatten. Ein Dankeschön hatten wir nicht erwartet und es kam auch nicht.

Zum Schluss noch zu dem im Artikel erwähnten Stasi Bonzen. Für Wohnungsfragen war die Wohnraumlendung beim Rat der Stadt zuständig. Damit hatte die Stasi, wie aus meiner Schilderung unseres Umzugs nach Erfurt beschrieben, wirklich nichts zu tun. Aber der Begriff Stasi Bonze musste in den Auftragsartikel hinein, auch wenn der erwähnte Mitarbeiter für den Rat der Stadt arbeitete.

Zwei Aussagen in dem Bildartikel befriedigten uns. Man musste zugeben keine aktuellen Bilder von uns zu haben. Eine Fotomontage dient zur Bebilderung. Und die Schlusssatzung zum Umgang mit den Staatsgeheimnissen, die mich fast richtig zitiert. Wir waren sicher Kurt Biedenkopf kannte daraus entnehmen, wir würden uns nicht gegen ihn benutzen lassen. Wir brauchten die Aktion „Warnung für Kurt Biedenkopf“ nicht starten. Vorbereitet war sie.

Eine negative Auswirkung hatte der Artikel trotzdem für uns. Die private Schule aus den alten Bundesländern, hatte auch in Gera eine Niederlassung. Die Bildzeitung berichtete, die Schule beschäftige einen Mitarbeiter, der Kontakt zur Stasi gehabt hätte. Die Gauck Behörde hatte lediglich einen Verdacht. Die Schulleitung im Westen, bekam Angst vor Gauck und Bild. In unserem Fall war ja seit 1979 der Kontakt bekannt. Man unterschrieb Christels Vertrag nicht. Die Stelle wurde an eine Frau vergeben, die keinen Staatlichen Abschluss hatte, aber dafür verdachtsfrei war.

Christel unterrichtete, an der Privaten Schule, auch eine Klasse von Handwerkern, im Fach Buchführung. Hier war nun die Schule in der Klemme. Würde man darauf bestehen, Christel nicht weiter zu beschäftigen, hätte man keinen Lehrer für die Handwerksmeister mehr. Darauf wies der Schulleiter in Erfurt, seine Chefs im Westen hin. Im Ergebnis, der Schulleitung im Westen, war ihr Hemd näher, als Gaucks Rock. Man entschied, dann solle Christel weiterbeschäftigt werden. Die Stelle in den Büro Fächern war vergeben. Christel sollte Buchführung lehren. Das wäre noch nicht das Problem gewesen. Bei der einfachen Buchführung stand Christel einigermaßen im Stoff. Die Schule hatte aber zwei Klassen zur Ausbildung zum Bankkaufmann übernommen. Die Buchführung im Bankwesen unterscheidet sich sehr stark, von der Buchführung in Handwerksbetrieben. Christel musste feststellen, dass sie da völlig ahnungslos war.

Was tun? Hätte Christel abgelehnt, Bankbuchführung zu unterrichten, wäre sie ohne Job gewesen. Sie war der Schule nur von Nutzen, im Fach Buchführung. Sich woanders zu bewerben, war ebenso aussichtslos, wie ich bei meinen Bewerbungen erleben musste. Nachdem ich bei der Holzverarbeitung gekündigt worden war, hatte ich mich sofort beworben. Ich



bewarb mich bei Firmen, die Bürotechnik verkauften. Die Vorstellungsgespräche liefen hervorragend, bis zu dem Punkt, als ich mich zu meinem Lebenslauf und zu meiner Kundschafter Tätigkeit bekannte. Zum Teil waren in den Betrieben die alten Kaderchefs noch im Amt. Sie nannten sich nun Personalchef. Denen trat, bei meinem Bekenntnis zur Arbeit für die HV A, der Angstschweiß auf die Stirn. Als Kaderchefs zu DDR-Zeiten, hatten die ja ständig Kontakte zum MfS unterhalten. Sie bangten schlicht um ihren Arbeitsplatz. Hätten sie mich eingestellt und die Bildzeitung hätte berichtet, wären sie arbeitslos geworden. Ich nahm das nicht übel. Jeder Mensch hat eine Portion Opportunismus, um zu überleben. Wir waren in der Situation unsere Kinder ernähren zu müssen. Die Chance im Osten, mit unserer Biografie, eingestellt zu werden, war gleich Null. Also sagte Christel zu, die Bankkaufleute zu unterrichten. Wie seit frühester Kindheit, erkämpfte sie sich neues Wissen. Mit dem Lernen, war sie ihren Schülern zwei Unterrichtsstunden voraus. Am Abend, bis spät in die Nacht, erarbeitete sich Christel das Wissen des Bankkaufmanns, beziehungsweise der Bankkauffrau, aus den Fachbüchern. Am Tage unterrichtete sie, ihr gerade erworbenes Wissen. Der Arbeitstag hatte wieder 14 bis 16 Stunden. Mit dieser außergewöhnlichen Kraftanstrengung gelang es ihr, die beiden Bankklassen zur Prüfung bei der IHK vorzubereiten. Alle bestanden ihre Prüfung zum Bankkaufmann. Auch ich bemühte mich weiter einen



beruflichen Wiedereinstieg zu schaffen. Eine Anstellung im Osten zu suchen war aussichtslos. Ich überlegte mir die Kontakte, die ich bei der Holzverarbeitung Erfurt für den Vertrieb von Paletten geknüpft hatte zu nutzen.

Also gründete ich eine kleine Handelsvertretung für Euro Paletten. Ich verkaufte, für mehrere Holzbetriebe aus Thüringen Paletten. An Betriebe der Konservenindustrie, an Ziegelwerke und Betriebe der Betonindustrie. Ich fand Kunden in Thüringen, als auch in Hessen. Die Vertreterprovision machte uns nicht reich, aber wir konnten leben. Parallel dazu veranstaltete ich, mit einem Freund zusammen, Verkäuferseminare. Ich machte den Unterricht und er filmte, mit seiner Videotechnik, die Trainingsversuche der Kursanten. Anschließend wertete ich, mit den Kursanten die Video Mitschnitte aus. Dann erarbeitete ich mit ihnen bessere Verkaufsgespräche. Ironie des Schicksals. In den Kursen saßen nun auch Verkäufer von Robotron Sömmerda. 1980/1981 wollten die mein Wissen nicht haben, nun mussten sie für dieses Wissen bezahlen. Auch diese Kurse halfen, für zwei Jahre, unseren Lebensstandard zu sichern. In dem Maße, wie die DDR-Industrie zusammenbrach, ging auch der Bedarf an Paletten zurück. Mir war klar, mit Paletten allein, war auf Dauer ein Umsatz, der das Leben sichert, nicht mehr zu erwirtschaften. Ich sah mich danach um, ein weiteres Produktsortiment, in meinen Vertrieb aufzunehmen. Der Zufall kam mir zu Hilfe. Über drei Ecken,

erhielt ich Kontakt zu einer Hamburger Firma. Die Firma suchte für den Raum der ehemaligen DDR einen Außendienstler. Ein Bekannter hatte meine Telefonnummer, an den Chef der Firma, weitergegeben. Der rief mich eines Tages an, ob ich Interesse hätte, für die Firma zu arbeiten. Es wurde ein Termin, für ein Gespräch in Hamburg, vereinbart. Ich erfuhr, dass sie einen Außendienstler in Festanstellung suchten. Das wollte ich, eigentlich, nicht. Ich suchte nur eine weitere Vertretung, für meine kleine Firma. Ich hatte im Gespräch auch keinen Hehl aus meiner Vergangenheit gemacht. Weiter hatte ich auf mein Alter verwiesen. Sollte ich, bei der Festanstellung die Probezeit nicht überstehen, hätte ich Zeit verschwendet. Zeit, die mir fehlen würde, die Existenz meiner Familie zu sichern. Unbeabsichtigt beeindruckt hatte ich den Chef der Firma am Ende unseres Gesprächs. Wie in der Firma üblich, bot er mir an, die Reisekosten für meine Reise nach Hamburg, in der Personalabteilung, mir auszahlen zu lassen. Daraufhin erklärte ich ihm, dass meine Firma zwar klein sei, aber so viel abwerfe, eine solche Reise zu einem Vorstellungsgespräch, selbst zu tragen. Wir gingen auseinander mit der Vereinbarung nochmals nachzudenken. Ich ging davon aus, dass damit die Sache erledigt war und hielt weiter Ausschau nach einer weiteren Vertretung, für meine Firma. Zu meinem Erstaunen, rief der Chef der Hamburger Firma, mich nach einigen Wochen, nochmals an. Er schlug ein weiteres Gespräch in Hamburg vor. Vielleicht könne man, eine für beide Seiten tragbare Lösung finden. *(Der Beruf des Holzverkäufers Seite 507 bis 509)*

Zum Gespräch, machte er mir den Vorschlag, mich in seiner Firma einzustellen. Zu meiner Absicherung, würde man akzeptieren, dass ich meine Paletten parallel weiter vertriebe. Der Holzverkauf und der Verkauf der Paletten ließen sich ja verbinden. So wurden wir handelseinig. Ich begann meine neue Tätigkeit am 02. 01. 1992. Natürlich musste ich wieder einmal neu lernen. Bis zum Ende der Probezeit hatte ich, nach Feierabend, alles gelernt, was man zum Holz wissen muss. Vom Baum über das Sägewerk, das Hobeln und die Weiterverarbeitung der Ware. Ich erhielt ein Tarifgehalt, in Höhe des Hamburger Tarifs. Mein Gehalt lag damit, um 2000 DM über den Gehältern, in den sogenannten „neuen Bundesländern“. Für die Fahrten mit dem PKW bekam ich Kilometergeld und später einen Dienstwagen VW Passat. Die Reisekosten ermöglichten es, auch unterwegs, im Restaurant essen zu gehen. Natürlich war ich nun von Montag bis Donnerstag in Sachsen, Sachsenanhalt und Brandenburg unterwegs. Die Übernachtung in Hotels war unerlässlich. Die Kosten trug die Firma. Am Freitagvormittag besuchte ich die Kunden in Thüringen.

Da ich nun fast die ganze Woche außerhalb war, trug Christel die Last der Kindererziehung. Neben ihrer Arbeit als Lehrerin, musste sie die Schularbeiten unserer Kinder beaufsichtigen und wenn nötig helfen. Natürlich mussten sie und die Kinder auch essen und die Wäsche musste gewaschen werden. Hinzu kam der Fahrdienst zum Sport und zu Freizeitveranstaltungen der Kinder. Es war für Christel eine ähnlich harte Belastung. wie die Zeit als Kundschafterin. Die Belastung wurde erst etwas kleiner, als sie ihre Bankklassen, nach deren Prüfung bei der IHK, nicht mehr unterrichten

musste. Etwa zur gleichen Zeit war die Dame, die anstelle Christels, die Büroächer übernommen hatte, entlassen worden. Christel übernahm die Büro Fächer. Fächer in denen sie zu Hause war. Nun bestand die Schule darauf, Christel müsse noch, die staatliche Prüfung, für Lehrerinnen und Lehrer der Bürotechnik, machen. Also bereitete sich Christel, wieder einmal extern, auf eine staatliche Prüfung vor. Neben dem Unterricht an der Schule, Selbststudium im Fach Bürotechnik. Dieser Abschluss würde nichts an Christels Gehalt, an der privaten, staatlich anerkannten Schule ändern. Deshalb machte Christel nur das Nötigste, um den Abschluss zu bestehen. Ihr Gehalt betrug nur, ca. 60% eines Fachlehrers, an einer staatlichen Berufsschule. Dabei mussten wöchentlich 8 Unterrichtsstunden mehr geleistet werden, als an einer staatlichen Schule. Statt staatlicher Schulferien, nur der normale Urlaub. Für Vorbereitung des Unterrichts und die Korrektur von Klausuren, wurden keine Stunden gewährt. Dazu kam, die unentgeltliche Vorbereitung von Abschlussarbeiten, für die Prüfungen an der IHK. Diese mussten, in zwei Varianten, bei der IHK eingereicht werden. So hatten die Beamten der IHK ein bequemes Leben. Sie brauchten sich selbst keine Arbeit zu machen, sondern nur eine Variante für die Prüfung festzulegen.

INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER ERFURT 

## Berufung

Gemäß § 37 Abs. 3 des Berufsbildungsgesetzes

wird **Frau Christel Hoffmann**  
für den Zeitraum vom **14.08.1997** bis **31.12.2001**  
als **Beauftragter der Arbeitnehmer**  
zum **Mitglied**  
in den Prüfungsausschuß  
berufen. „Geprüfte Sekretariatsfachkauffrau/- mann“

Die Industrie- und Handelskammer bittet, während der Berufszeit für die Durchführung der Prüfung regelmäßig zur Verfügung zu stehen und dankt für die Annahme des Ehrenamtes.

Industrie- und Handelskammer Erfurt

Der Präsident

  
N. L. Chrestensen

Der Hauptgeschäftsführer

  
Dr. R. Zühlke

Auch bei der Prüfung, machte es sich die IHK bequem. Der Prüfungsausschuss bestand aus ehrenamtlichen Prüfern. Man hatte nicht einmal eine Aufwandsentschädigung für diese vorgesehen. Christel wurde also durch private Schule und die IHK schamlos ausgebeutet.

*Christels Berufung als Prüfer und das Zeugnis als Fachlehrerin für Bürowirtschaft.*



**STAATLICHES SCHULAMT  
FÜR DIE STADT FRANKFURT AM MAIN**

**PRÜFUNGSZEUGNIS**

Frau **Christel Hoffmann**

geboren am **26.12.1947** in **Hamm**

hat am **28.03.2001** vor dem beim Staatlichen Schulamt für die Stadt Frankfurt a.M. gebildeten staatlichen Prüfungsausschuss gemäß der Verordnung für die Staatlichen Prüfungen für Lehrerinnen und Lehrer der Kurzschrift, der Textverarbeitung und der Bürotechnik vom 13.11.1995 (Amtsblatt Nr. 12/1995, S. 710)

**die Staatliche Prüfung für Lehrerinnen und Lehrer der Bürotechnik**

abgelegt und folgende Noten erhalten:

**Bürowirtschaft**

Befriedigend

**Grundlagen der Datenverarbeitung**

Ausreichend

**Textformulierung**

Befriedigend

**Berufs- und Arbeitspädagogik**

Gut

Frau **Hoffmann**

hat die Prüfung mit der Gesamtnote **befriedigend** bestanden.

Sie ist berechtigt, sich als

**Staatlich geprüfte Lehrerin der Bürotechnik**

zu bezeichnen.

Bemerkungen: keine

Frankfurt a.M., den **28.03.2001**

Die Vorsitzende des  
Prüfungsausschusses

*Ulmer*

Leitende Schulamtsdirektorin



Prüfungsausschuss

*K. Blumauer FLA*  
*Hella Stank FLA*

Notenstufen: 1 - sehr gut, 2 - gut, 3 - befriedigend, 4 - ausreichend, 5 - mangelhaft, 6 - unzureichend

An einer staatlichen Handels- oder Berufsschule durfte Christel, wegen ihrer Arbeit für die HV A, also MfS, nicht lehren. Die unentgeltliche Arbeit für träge IHK-Beamte, die sich ja aus der DDR-Staatsbürokratie rekrutierten, durfte sie leisten.

Christel, litt bis an ihr Ende, an dieser schreienden Ungerechtigkeit. Auf die Idee diesen Staat BRD deshalb einen Unrechtsstaat zu nennen kam sie nie. Es ist halt so, wenn man der Rache, der vermeintlichen Sieger, unterworfen ist.

Bis zu Ihrer Rente, musste Christel unter diesen Bedingungen arbeiten. Die schlechte Bezahlung wirkte sich, natürlich auch negativ auf ihre Rente aus. Ich arbeitete bis zu meiner Berentung, für die Hamburger Firma. Meine Bedingungen waren deutlich besser. Ich konnte damit die Strafrechte, die mir für 15 Jahre MfS Zugehörigkeit auferlegt wurde, wenigstens ein wenig ausgleichen. Betrogen, um Teile unserer Lebensarbeitsleistung, wurden wir beide. Das müssen wir, aber mit abertausenden Mitarbeitern des MfS und auch anderen DDR-Bürgern ertragen. Ich kann das auch ertragen. Was ich nicht ertragen kann und will ist, dass man uns auch noch die Ehre

abschneidet. Wir hätten uns selbst privilegiert. Sprich wir hätten Geld bekommen, ohne eine Leistung zu erbringen. Mit anderen Worten, wir seien faul und dumm gewesen. Um nachfolgenden Generationen zu belegen, dass wir durchaus leistungsfähig und -willig waren, habe ich unsere Gehaltsabrechnungen in diese Bilanz eingefügt. Der Leser möge mir nachsehen, dass dadurch die Übersichtlichkeit meines Textes leidet. Es ist aber die einzige Möglichkeit sich zur Wehr zu setzen, gegen Leute vom Schlage der Gauck, Köhler, Kinkel, der Richter des Verfassungsgerichtes und der Politiker. Hätten sie einen Arsch in der Hose, würden sie sagen, dass sie uns am liebsten ins KZ sperren würden. Aber sie heucheln Moral. Zum anderen, käme das im Ausland schlecht an. Jede meiner beigefügten Gehaltsabrechnungen belegt, dass ich in der Lage war, ein Gehalt, höher, als der Durchschnitt der Bürger zu erarbeiten. Wer es nicht glaubt, kann selbst nachrechnen. Man billigt mir aber für 15 Jahre nur eine Rente zu, im Durchschnitt aller Bürger, nämlich einen Rentenpunkt pro Jahr. Man spricht von Rentenversicherung. Ich habe durch meine Arbeit in der BRD in deren Rentenversicherung eingezahlt und ich habe zur gleichen Zeit in das Rentensystem der DDR eingezahlt. Man nimmt Rache, indem man uns große Teile unserer erarbeiteten Rentenanteile wegnimmt. Ich jammere nicht darüber. Aber ich erlaube mir, meine abgrundtiefe Verachtung, allen diesen Ärmlingen auszudrücken. Diese Leute werde ich bis ans Ende meiner Tage verachten. Vielleicht werden nachfolgende Generationen meine Verachtung teilen.

*(Beleg für die Enteignung meiner Rentenbeiträge Seite 510 bis 513)*

## **Nun noch ein paar Gedanken zur Moral**

Zitat: Wilhelm Busch Werke Siegbert Mohn Verlag  
Wilhelm Busch zeigt wie leicht die Moral zur Durchsetzung egoistischer Interessen missbraucht werden kann.

---

### *Bewaffneter Friede*

*Ganz unverhofft, an einem Hügel,  
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.  
„Halt“, rief der Fuchs, „du Bösewicht!  
Kennst du des Königs Ordre nicht?  
Ist nicht der Friede längst verkündigt.  
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt  
Der immer noch gerüstet geht?  
Im Namen Seiner Majestät,  
Geh her und übergib dein Fell!  
Der Igel sprach: „Nur nicht so schnell!  
Laß dir erst deine Zähne brechen,  
Dann wollen wir uns weitersprechen.“*

*Und alsogleich macht er sich rund.  
Schließt seinen dichten Stachelbund  
Und trotz getrost der ganzen Welt,  
Bewaffnet, doch als Friedensheld.*

---

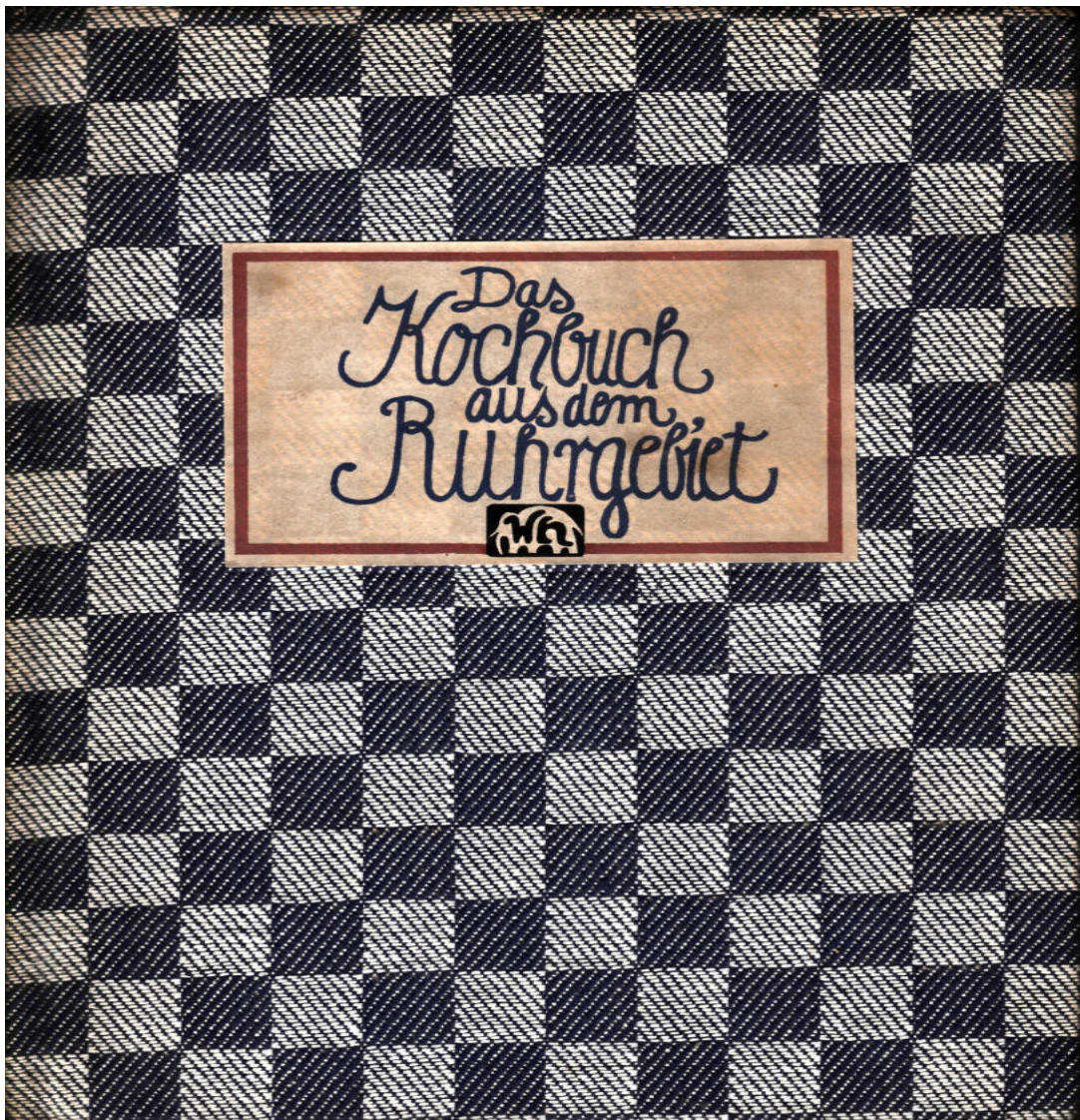
Es werfen uns Journalisten, Psychologen, Historiker, Politiker und Andere gern die Verletzung der Moral vor.

Wir Kundschafter hätten andere Menschen getäuscht, hintergangen, manipuliert und ausgenutzt.

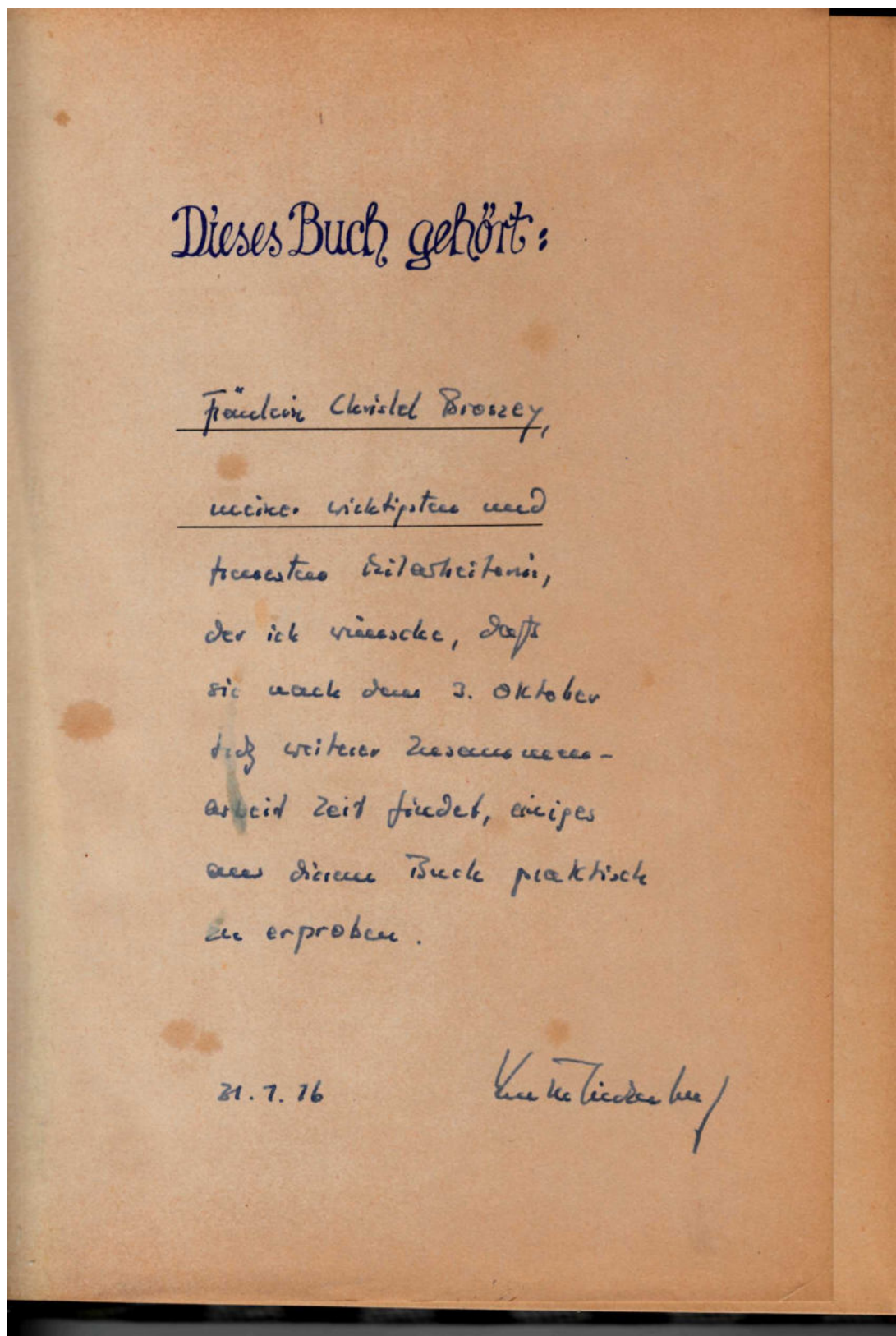
Ja, ich verschwieg allen meinen Studienfreunden, was ich tat. Aber nicht aus Eigennutz. Ich tat es, um sie nicht mit einem Geheimnis zu belasten, das mancher vielleicht nicht tragen konnte. Ich wollte meinem besten Freund, nicht die Angst um mich, aufbürden. Auch die Pflegeeltern hätten mit der Wahrheit nicht leben können. Auch Christels Eltern hätten die Wahrheit nicht verkraftet. Wir täuschten sie zu deren Schutz. Nahestehende Menschen täuschen zu müssen, ist am schwersten zu ertragen.

Aber auch den politischen Gegner zu täuschen hat seine menschlichen Probleme.

Hier ein Beispiel aus unserem Leben:



Wem eine solche Widmung geschrieben wird, der kommt ins Grübeln. Der politische Gegner, in welcher Person auch immer, tritt uns als Mensch gegenüber. Dabei kann uns der eine sympathischer sein, als der andere.



Aber auch wir treten ihm als Mensch gegenüber. Und jeder Mensch hat ein Gespür für den anderen Menschen. Miélses Lehrsatz, man müsse den Klassenfeind nur richtig hassen, dann sei alles in bester Ordnung, zeigt nur seine Ahnungslosigkeit. Ein Kundschafter, der seinem politischen Gegner mit

Hass gegenüber trete, könnte seine Aufgabe nicht erfüllen. Man muss seinen politischen Gegner, als Menschen, achten. Nur so kann eine gegenseitige Achtung und Vertrauen entstehen. Und man darf dieses Vertrauen niemals zu persönlichen Vorteilen missbrauchen. Man muss auch alles vermeiden, von anderen, für deren egoistische Ziele, eingesetzt zu werden.

Wir Kundschafter führten nie eine private Fehde gegen Einzelpersonen, auf der gegnerischen politischen Seite. Wir setzten alles daran, ein System zu bekämpfen, das zum Atomkrieg drängte. Natürlich versuchten wir immer, die Personen im Lager des Gegners, die am aggressivsten einen Kriegskurs verfochten zu neutralisieren. Siehe meine Ausführungen zum Misstrauensvotum Barzel.

Man muss sich immer wieder klar machen, dass das kapitalistische System der Konkurrenz und des Maximalprofits, die Ursachen für Kriege setzt. Die Menschheit muss sich, von dieser kapitalistischen Konkurrenz, befreien, wenn sie in Frieden leben will. Sie wird nur überleben, wenn sie eine solidarische Form des Wirtschaftens, für die ganze Welt, findet.

Nun noch ein Wort, zu dem immer wieder erhobenen Vorwurf, wir hätten in schändlicher Weise, die persönlichen Daten anderer Menschen gestohlen und benutzt. Ja, dazu bekenne ich mich. Unter den Bedingungen des Kalten Krieges, ging es leider nicht anders. Natürlich, wenn man den ausblendet und davon ausgeht, dass der Westen nur gut und der Osten nur schlecht war, hat man es leicht, uns unmoralischen Verhaltens zu beschuldigen. Der Kalte Krieg wurde aber, von beiden Seiten geführt. Alle deren Identität ich zeitweise nutzte, haben davon nie etwas gemerkt. Sie hatten keinen persönlichen Schaden davon. Natürlich wurden sie, in der Art kontrolliert, ob sie im Fahndungsbuch der BRD auftauchten. Allein deshalb, um auszuschließen, dass ich gefährdet wäre, wenn mein zeitweiliger Namensgeber krimineller Aktivitäten schuldig würde. Das war aber die einzige „Beobachtung“.

Könnte ich meine ehemaligen Namensgeber heute fragen, was wäre ihnen lieber? Ihren Namen zur Verfügung zu stellen, damit ein Atomkrieg auf deutschem Boden verhindert wird, oder in einem Atomkrieg zu sterben. Ich denke, nur wenige würden den Atomkrieg wählen.

Kennzeichnend ist, dass diejenigen, die an uns so gerne die Frage nach der Moral stellen, diese Frage der Moral nie, an die Eigentümer/Aktionäre von Rüstungskonzernen stellen. Ist es denn moralisch, am Tode von Menschen zu verdienen?

Auch ein Friedensnobelpreisträger Obama wird von diesen Leuten niemals gefragt werden, wie moralisch es ist, täglich, mit Drohnenangriffen, Menschen zu töten. Nachweislich, sterben bei diesen Angriffen immer auch unschuldige Zivilisten, Frauen und Kinder. Ist es moralisch einen solchen Tötungsbefehl, ohne jegliches Gerichtsurteil, zu geben?

Fragen diese Moralisten die beiden Präsidenten Bush nach deren Moral, wenn sie auf Grund der Lüge, der Irak habe Chemiewaffen, dieses Land in



die Steinzeit bomben ließen und hunderttausend unschuldige Menschen töteten. Ist es moralisch, einen solchen Krieg zu befehlen?

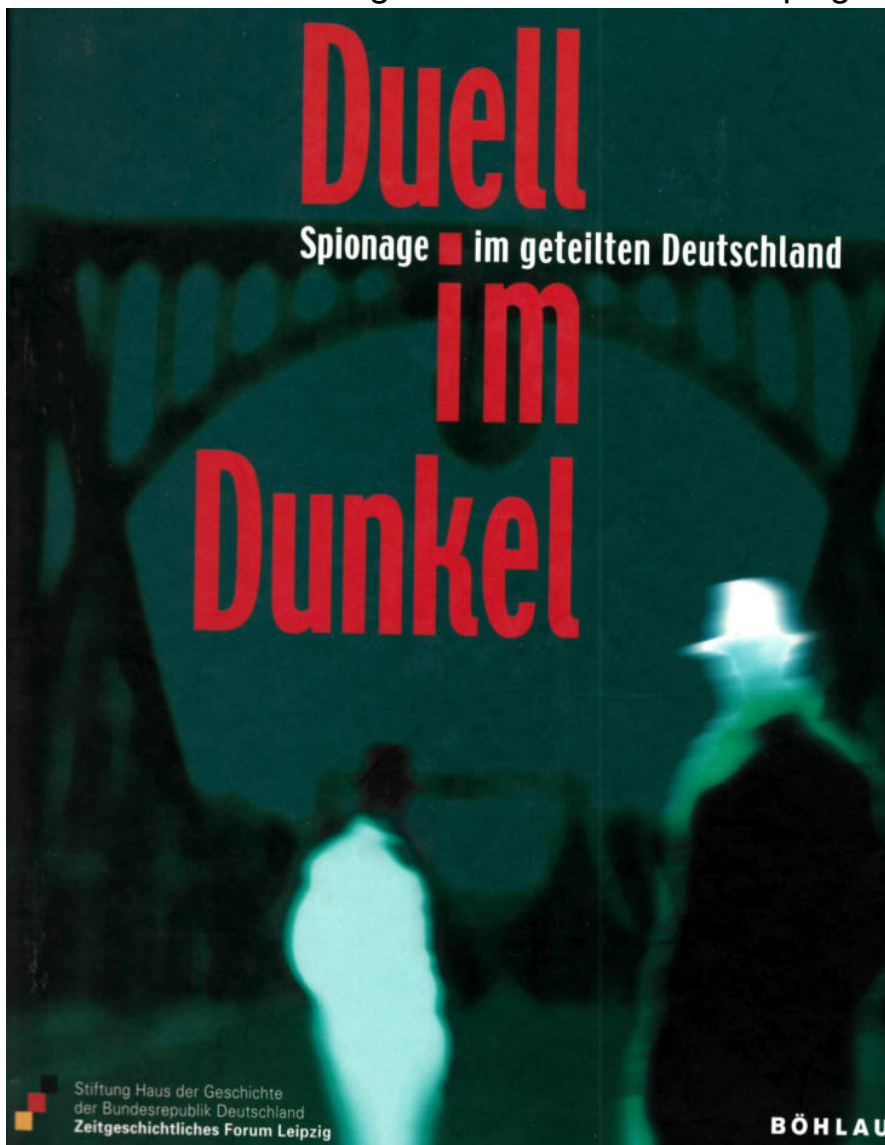
Auch ein deutscher Oberst Klein, der in Afghanistan zwei im Flussbett festgefahrene Tanklaster bombardieren ließ, und 140 unschuldige Menschen damit umbrachte, wird nicht nach seiner Moral gefragt. Ist es moralisch, dem amerikanischen Bomberpiloten, der mehrfach daran zweifelt, dass die Menschen am Tanker Taliban sind, den Befehl zum Abwurf der Bomben zu geben?

Die Aufzählung ließe sich unendlich fortführen. Die Moralapostel, die uns der Unmoral beschuldigen, werden niemals den Mut haben, ihren führenden Politikern und Wirtschaftlern, die Frage der Moral zu stellen. Zu schnell verlören sie, ihre gut dotierten Pöstchen.

Ich halte es in der Frage der Moral, wie der Igel, in Wilhelm Buschs Gedicht.

„Nur nicht so schnell! Las dir erst deine Zähne brechen, dann wollen wir uns weitersprechen“.

Wie wir die Frage der Moral sehen, haben Christel und ich, in einem Schreiben an das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig formuliert.



*Eine junge  
Ausstellungsmacherin  
schrieb uns 2002 an.  
Für eine Ausstellung  
zur Spionage im  
geteilten Deutschland  
mit dem Titel „Duell  
im Dunkel“ suchte sie  
uns zur Teilnahme zu  
gewinnen.*

Hier die Schreiben:



Stiftung Haus der Geschichte  
der Bundesrepublik Deutschland

**Zeitgeschichtliches Forum Leipzig**

**Zeitgeschichtliches Forum Leipzig**

Postfach 415 04004 Leipzig

Grimmaische Straße 6  
04109 Leipzig

An  
Frau Christel Hoffmann  
Karl-Reimann-Ring 32

Telefon 03 41 / 22 20- -450  
Telefax 03 41 / 22 20-500  
Internet www.hdg.de

99087 Erfurt

Ihr Zeichen  
Unser Zeichen

Leipzig , 19.02.02

Rechercheanfrage Ausstellungsprojekt

Sehr geehrte Frau Hoffmann,

erlauben Sie mir bitte, dass ich Ihnen unser Haus zunächst kurz vorstelle. Das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig ist ein modernes Museum zur deutschen Zeitgeschichte, das am 09. Oktober 1999 eröffnet wurde. Mehr als 300.000 Besucher haben seitdem die Angebote unseres Hauses wahrgenommen.

Für den Winter 2002 planen wir die Eröffnung einer Wechselausstellung zum Thema Geheimdienste in Deutschland während des Kalten Krieges. In der Ausstellung geht es mit Blick vor allem auf die Aktionen von MfS, BND, CIA, KGB und SIS im geteilten Deutschland sowohl um die „Spionagewirklichkeit“ als auch um die besonders durch Filme und Romane entstandenen Mythen und Legenden.

In diesem Zusammenhang würden wir gerne auch auf Ihre Lebensgeschichte eingehen. Uns ist daran gelegen zu zeigen, wie unterschiedlich die Lebenswege der Frauen verlaufen sind, die mit ihren Partnern für das MfS gearbeitet haben. Vor diesem Hintergrund bitten wir Sie um Unterstützung. Verfügen Sie eventuell über aussagekräftige Objekte, Fotos, Dokumente etc., und wären Sie bereit, uns diese für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung zu stellen?

Interessant sind z.B. Auszeichnungen der DDR für Ihre nachrichtendienstliche Arbeit; Abschlusszeugnis ihrer Sekretärinnenprüfung 1968; Auszeichnungen für Maschinen-, Stenographiewettbewerb, Arbeitsvertrag, Fotos von Ihnen am Arbeitsplatz und mit Ihrem Ehemann, die Mitteilung, dass das Verfahren gegen Sie eingestellt wurde etc., aber auch eine retrospektive Einschätzung Ihrer Zusammenarbeit mit dem MfS und der Übersiedlung in die DDR.

Sicherlich ist es nicht leicht, zu diesem Thema Passendes zu finden, trotzdem wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie zu unserem Ausstellungsprojekt beitragen könnten. Über ein längeres Gespräch mit Ihnen würde ich mich freuen, außerdem stehe ich Ihnen selbstverständlich für detailliertere Auskünfte und Rückfragen jederzeit zur Verfügung.

Mit einem Dankeschön im voraus verbleibe ich mit  
freundlichen Grüßen  
im Auftrag

  
Katja Augustin

Schreiben dienstlichen Inhalts bitte nicht mit persönlicher Anschrift versehen, sondern an die Stiftung Haus der Geschichte richten.

**CHRISTEL HOFFMANN · KARL-REIMANN-RING 32 · 99087 ERFURT**  
Tel./Fax 0361 7459977

Christel Hoffmann, Karl-Reimann-Ring 32, 99087 Erfurt

Zeitgeschichtliches Forum Leipzig  
Frau Katja Augustin  
Postfach 4 15

04004 Leipzig

03.03.2002

Rechercheanfrage Ausstellungsprojekt

Sehr geehrte Frau Augustin,

vielen Dank für Ihren freundlichen Brief, den ich mit Interesse gelesen habe. Wie Ihnen mein Mann in dem mit Ihnen geführten Telefonat schon gesagt hat, gebe ich zu meinem bisherigen Leben keinerlei Stellungnahmen ab. Gewöhnlich erspare ich mir auch Erläuterungen jeglicher Art zu diesem Standpunkt. Die aus Ihrem Brief herauszulesende unvoreingenommene Art des Herangehens an die Geschichte des geteilten Deutschlands lässt mich von diesem Grundsatz abweichen.

Gestatten Sie, dass ich Ihnen im folgenden Teil des Briefes gemeinsam mit meinem Mann ein paar Gedanken zur Erläuterung unseres Schweigens gebe.

Wir waren und sind politisch handelnde Menschen und müssen deshalb auch immer die Reaktionen auf unsere Äußerungen bedenken. Wie Ihnen bekannt ist, gibt es noch eine Reihe von Personen des aktiven politischen Lebens, die unseren Lebensweg kreuzten. Wir haben in der Vergangenheit und werden auch in der Zukunft alles unterlassen, was irgend jemandem politisch oder persönlich schaden könnte. In Zeiten, in denen die Stasi-Keule gerne zu eigenem politischem Vorteil und zur Beförderung der eigenen politischen Karriere benutzt wird, werden wir keinen Anlass geben, sich aus unseren Äußerungen Vorteile zu verschaffen.

Sie kennen sicher den Ausspruch: „Wer politische Freunde hat, braucht keine Feinde mehr.“ Die jüngsten Auseinandersetzungen innerhalb der C-Parteien und zwischen den C-Parteien belegen leider sehr deutlich die Aktualität dieses Satzes. (Natürlich ist das nicht nur ein Problem der C-Parteien.) Wenn schon auf den eigenen politischen Freund kein Verlass ist, sollte wenigstens auf uns, den politischen Gegner, Verlass sein.

Nun zu einem weiteren Problemkreis, der uns geraten sein lässt zu schweigen. Das Wort von Herrn Kinkel, ehemals Chef des BND, man müsse die DDR delegitimieren, ist weiterhin Staatsdoktrin. Die Farben Schwarz-Rot-Gold in Ihrem Briefbogen zeigen, wer der

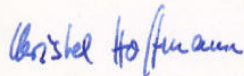
Geldgeber für die geplante Ausstellung ist. Salopp gesagt, wer die Musik bezahlt, entscheidet, was gespielt wird.

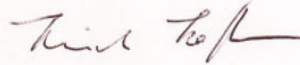
Auch wenn wir sicher sind, dass Sie guten Willens sind, eine objektive Ausstellung zu erarbeiten, wird dies zwangsläufig mit obiger Doktrin kollidieren. Sie haben sicher die Freiheit der Recherche, die Freiheit der Faktenauswahl werden sich andere vorbehalten. Wir sind überzeugt, mit zunehmendem Fortgang Ihrer Arbeiten werden Sie an diese Grenzen stoßen.

Seien Sie uns nicht gram, wenn wir da nicht mitspielen wollen.

Trotz unserer Skepsis wünschen wir Ihrer Ausstellung weitgehenden Erfolg. Sie können sicher sein, dass wir nach Eröffnung interessierte Zuschauer sein werden.

Mit freundlichen Grüßen

Christel Hoffmann

Hans Kopf

P. S.: Sollten wir in 10 Jahren noch leben, und sollte sich dann noch irgend jemand für die Geschichte, in die wir als Akteure verwoben waren, interessieren, wollen wir gerne nach bestem Wissen und Gewissen Auskunft geben.

Wie es um die Moral in der kapitalistischen Welt bestellt ist, belegt Marx in seinem „Kapital“ mit dem Zitat in einer Fußnote. Es ist wohl die berühmteste Fußnote der Welt. Sie ist so wahr wie vor 164 Jahren.

---

»Kapital, sagt der Quarterly Reviewer, flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur. Das ist sehr wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen Horror vor Abwesenheit von Profit oder sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sie beide encouragieren. Beweis: Schmuggel und Sklavenhandel.«

Karl Marx bezieht sich hier in einer Note auf den Funktionär der englischen Gewerkschaftsbewegung T. J. Dunning, der in seinem Buch »Trades' Unions and strikes: their philosophy and intention« (London 1860)

---

Wie wir, über die Ausstellung zur Spionage im Kalten Krieg, vorhergesagt hatten: Der BND ließ sich nicht in die Karten schauen.

TLZ TREFFPUNKT · Seite 3 07.12.02 SPEKTRUM

## Austausch auf der Glienicker Brücke

„Duell im Dunkel“: Spannende Schau über Geheimdienste

■ Von Mey Dudin

(ddp) Seine Tarnung war perfekt. Der vermeintliche New Yorker Künstler flog erst durch den Verrat eines zum FBI übergelaufenen Kollegen auf. Bis zu seiner Verhaftung im Sommer 1957 hatte der KGB-Spion Rudolf Abel ein umfangreiches Agentennetz in den USA aufgebaut. Am 10. Februar 1962 wurde er in einer heimlichen Aktion auf der Glienicker Brücke in Berlin gegen den Hauptmann der US-Airforce Francis Gary Powers ausgetauscht.

Spektakuläre Spionagefälle aus dem geteilten Deutschland thematisiert ab dem 17. Dezember das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig in der Ausstellung „Duell im Dunkel“. Besucher können sich auf insgesamt 500 Quadratmetern über den Austausch von West- und Ost-Agenten, Spionagetunnels und so genannte Romeos informieren. Die vom Staatssicherheitsdienst eingesetzten Männer verführten gezielt Sekretärinnen westdeutscher Regierungsbehörden, um ihnen wichtige Informationen zu entlocken. Neben den rund 700 zum Teil erstmals gezeigten Exponaten ergänzen Filme, die auf realen Spionagefällen basieren, die Präsentation.

■ **BND lässt sich nicht in die Karten schauen**

Das Publikum soll dabei mit dem Gegensatz von Mythos und Realität des Agentenlebens konfrontiert werden, erklärt Projektleiterin Henrike Girmond. Kern der Veranstaltung ist die so genannte Westarbeit des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit. Eine strikte Gegenüberstellung der Geheimdienst-Kontrahenten aus West und Ost sei auf Grund der Archivlage nicht möglich, betont die Projektleiterin. So seien etwa Akten des BND zu dem Thema nach wie vor streng geheim.

Zulieferungen für die Ausstellung kommen derweil auch aus Russland und den USA. Erstmals wird ein aus Privatbesitz in den USA entliehenes Portraitgemälde des sowjetischen Agenten Abel gezeigt. Wie der Direktor des zentralen Museums der russischen Streitkräfte in Moskau, Alexander Konstantinowitsch Nikonow, ankündigte, sind der Schleudersitz des im Jahr 1960 über der Sowjetunion abgeschossenen US-Agenten Powers sowie der Rumpf des U2-Flugzeugs bereits unterwegs.

Der gleichnamige Sohn des amerikanischen Piloten Powers stellte den Veranstaltern Mantel, Hut und Koffer zur Verfügung, die sein Vater bei dem legendären Agentenaustausch getragen hatte. Als Kind habe er das, was seinem Vater widerfahren war, als ganz normal empfunden, sagte Powers. Erst nachdem dieser bei einem Helikopterunfall in den USA tödlich verunglückte, sei ihm die historische Bedeutung des Spionagefalls klar geworden.

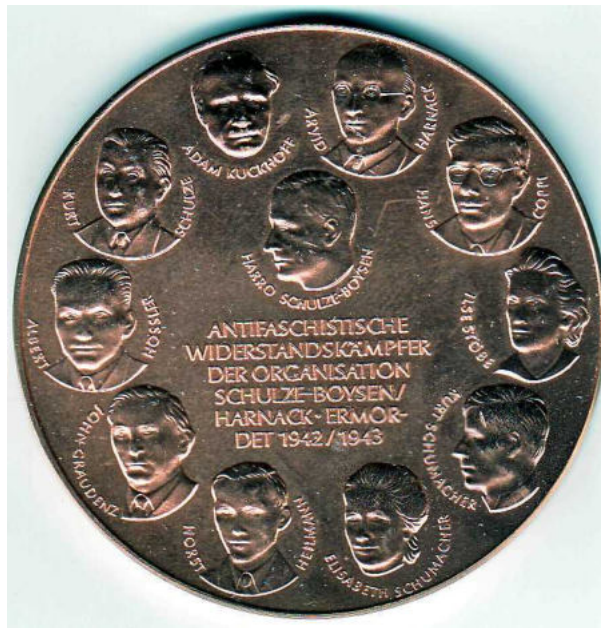
Auch das russische Verteidigungsministerium zeigt Interesse an der Aufarbeitung der Geheimdienst-Geschichte. Es sei an der Zeit, dass die dunklen Stellen ausgeleuchtet würden, sagte der Abteilungsleiter Kulturangelegenheiten des Ministeriums, Leonid Iwanowitsch Malew.



**Der Sohn des Überfliegers:** Francis Gary Powers jr. brachte den Fliegerhelm seines Vaters mit nach Leipzig, der 1960 auf geheimer Mission über der Sowjetunion abgeschossen wurde.

17. Dezember bis 21. April. Di-Fr 9-18 Uhr, Sa-So 10-18 Uhr. Eintritt frei

## Abschluss der Bilanz



Zum Abschluss möchte ich Harro Schulze Boysen Harnack zitieren:

*Der Stunde Ernst will fragen:*

*Hat es sich auch gelohnt?*

*An dir ist's nun zu sagen: Doch!*

*Es war die rechte Front*

---

*Ja, auch wir standen an der rechten Front.*

*P.S.: Nach 60 Jahren Parteimitgliedschaft verlasse ich die Partei*

Von: Heinrich Hoffmann <>  
Betreff: Mein Austritt aus der Partei die Linke  
Datum: 27. Februar 2022 um 21:30:08 MEZ  
An: mitglieder@die-linke.de  
Kopie: rgeschaefsstelle@die-linke-erfurt.de

**HEINRICH HOFFMANN ERFURT**

Tel./Fax 0361

e-mail:

Erfurt, den 27.02.2022

Sehr geehrte Damen und Herren,  
mit sofortiger Wirkung trete ich aus der Partei die Linke aus. Eine Partei, die nicht begreift, dass die Situation in der Ukraine, durch die Osterweiterung der Nato, mit reaktionärem Putsch in Kiew, und der ständigen Weigerung die völkerrechtsgültige Minsker Vereinbarung umzusetzen, verursacht wurde, ist nicht meine Partei. Wo war der Protest der Linken in den letzten 7 Jahren, als faschistische Bandera Banden die Bürger des Donbass, fast täglich, mit allen Waffen beschossen. Waren die Menschenleben dieser russischen Bürger der Ukraine weniger Wert, als das Leben der Bürger in Kiew? Wie kann eine Linke Fraktion im Bundestag einen Ukrainischen Botschafter beklatschen, der nachweislich den rechten Nazi Banden nahe steht? Wie kann eine Linke Partei kuschen, wenn die Last dieser verkommenen Politik der bürgerlichen Eliten den einfachen Menschen unvorstellbaren Schaden zufügen wird. Eine Partei denen das Gender Sternchen und die Pöstchen im Bundestag und den Landtagen, wichtiger sind, als die Lebensbedingungen der einfachen Menschen dieses Landes, wird nicht gebraucht. Ich prophezeie Ihnen, Sie werden in den nächsten Landtagen und im Bundestag nach der nächsten Wahl nicht mehr vertreten sein.

Heinrich Hoffmann

*Dokumente und Veröffentlichungen aus verschiedenen Bereichen und Zeiten,  
als Anhang*

*Unsere Erfahrungsberichte, direkt nach unserem Rückzug verfasst.  
Es ist wohl das einzige Original Dokument aus dieser Zeit, dass erhalten  
geblieben ist. Alle anderen Dokumente wurden 1989/1990 vernichtet.  
Es wurde erhalten, weil wir, entgegen der offiziellen Richtlinien, eine Kopie für  
unsere Unterlagen zurückbehielten. Es war der letzte Durchschlag, was die  
schlechte Qualität erklärt. Vorhandene Tippfehler hat meine Christel auf dem  
Original und den Durchschlägen für die Zentrale korrigiert. Beim Durchschlag  
für unsere Unterlagen hat sie darauf verzichtet.*



# Vorgaben der Zentrale für unsere Abschlussberichte nach unserem Rückzug

1979

## Lebenslauf

- Christel - Lebenslauf 1 - 2 Seiten mit Angaben der tatsächlichen Entwicklung - persönlich und beruflich - bis März 1979.  
Mit Zeitangabe der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit MfS und Mitgliedschaft SED.
- Heiner - Lebenslauf 1 - 2 Seiten mit Angaben der Entwicklung bis 1965 - Zeitpunkt Beginn Zusammenarbeit MfS - ab hier nur Nennung, Vorbereitung und Einsatz Operationsgebiet - nach Legalisierung Operationsgebiet Nennung der jeweiligen beruflichen Tätigkeit, ohne Nennung der Betriebe. Bis März 1979.

## Erfahrungsbericht

- Christel - Vorliegender Erfahrungsbericht mit den bereits abgesprochenen Ergänzungen fertig machen.  
Zusätzlich ergänzen: Periode der Eingliederung in DDR, Probleme, welche sich stellten bei der Eingewöhnung in gesellschaftliche Verhältnisse der DDR - Parteischulbesuch - Wert des Schulbesuches einschätzen - Abschluß Arbeitsaufnahme.
- Heiner - Einbeziehung in die Arbeit des MfS
- Vorbereitung der 1. Übersiedlung
- . Frage der richtigen Vorbereitung und Einstellung auf die Probleme im Operationsgebiet
  - . Welche Erkenntnisse heute dazu?
- 1. Übersiedlung
- . Probleme der Legalisierung
  - . Probleme der Arbeitsaufnahme
  - . Probleme des Eingewöhnens in das gesellschaftliche Leben im Operationsgebiet

- . Aufgabenstellung - politisch-operativ war -  
Entwicklung zum Residenten im Bereich wissen-  
schaftlich-technische Aufklärung
  - . Kennenlernen von Christel  
Probleme - Erfahrungen welche sich daraus  
ergaben und ihre Lösung.
- 2. Übersiedlung, auf Grundlage der beruflichen  
Entwicklung von Christel
- . Umstellung des persönlichen Verhältnisses zur  
Christel auf politisch-operative Erfordernisse.  
Trennung vom Elternhaus von Christel.  
Neue Legalisierung - Umstellung des beruflichen  
Hintergrundes - neue Arbeitsstelle und damit  
neues Arbeitsgebiet.
  - . Probleme, welche sich aus den Erfordernissen des  
getrennten Lebens mit Christel ergaben, bis hin  
zur weitgehendsten Legalisierung des beider-  
seitigen Zusammengehörens (Besuche in Wohnung).
- Operative Erfahrungen
- . Vorbereitung auf Tätigkeit als Resident wissen-  
schaftlich-technische Aufklärung
  - . Umstellung auf Tätigkeit in Richtung politische  
Parteien
  - . Organisierung der politisch-operativen Arbeit  
auf der Grundlage der Vorgaben der Zentrale
  - . Persönliche Anforderungen bei der Arbeit in  
Richtung CDU/CSU - Verfolgung der Politik des  
Objektes. Orientierung von Christel aufgrund  
ihrer Erfahrungen auf stehende Probleme.
  - . Organisierung der Arbeit mit Christel unter den  
Bedingungen des getrennten Lebens.
  - . Erfahrungen bei der Trefftätigkeit mit der  
Zentrale

- . Erfahrungen mit operativ-technischen Mitteln  
(Funk, Chiffre, ZTBK)
- Probleme des Lebens im Operationsgebiet
  - . Schaffung eines Freizeitbereiches unter den Bedingungen des getrennten Lebens von Christel. Gefahr der Isolierung gegenüber den Arbeitskollegen.
  - . Probleme, welche sich ergaben - DDR-Bürger / BRD-Pseudonym.
  - . Anpassung und Einleben in das Leben als BRD-Bürger.
- Periode der Rückkehr in die DDR
  - . Wiedereingliederung in das gesellschaftliche Leben in der DDR
  - . Parteischulbesuch - Wertung des Schulbesuches

# Heiners Erfahrungsbericht nach dem Rückzug 1979

Heinrich Hoffmann

## Erfahrungsbericht

1965 - 1980

<u>Inhalt:</u>	<u>Seite</u>
1. Einbeziehung in die Arbeit des MfS	2
2. Vorbereitung der 1. Übersiedlung und 1. Übersiedlung	2
3. + 4. Kennenlernen meiner Frau und Einbeziehen in die Arbeit	18
5. 2. Übersiedlung	28
6. Politisch-operative Arbeit	31
7. Zusammenarbeit mit der Zentrale	37
8. Probleme DDR-Bürger - BRD-Pseudonym	39
9. Zur Rückkehr in die DDR	39

## 1. Einbeziehung in die Arbeit des MfS

Im Rückblick glaube ich, daß der Zeitpunkt und die Art der Einbeziehung in die Arbeit richtig gewählt waren. Der Zeitpunkt lag in der Mitte des Studiums; die Probleme des Studiums waren unter Kontrolle. Es wurde möglich, zusätzliche Aufgaben, wie die Arbeit für das MfS, zu lösen.

Die Methode des "Lernens an kleinen Aufgaben" und das Hinführen zu größeren Aufgaben ist wohl die einzig richtige.

Die Reisen in das Operationsgebiet vermittelten erste Eindrücke vom Leben in der BRD.

## 2. Vorbereitung der 1. Übersiedlung und 1. Übersiedlung

Die Reisen dienten offenbar schon der Vorbereitung der Übersiedlung, obwohl das sehr lange für mich im unklaren gelassen wurde. Ich stelle mir heute die Frage: Warum?

Bei klarer Zielstellung müßte es leichter sein, seine Aufgaben zu lösen.

Die Vorbereitung der Reisen beschränkte sich im wesentlichen auf technische Details der Reise, z. B. auf Fragen: Wo sind welche Tickets zu lösen? Miete Dich in einem Mittelklasse-Hotel ein! Sieh Dir mal diesen Stadtplan und diesen Stadtprospekt durch! usw.

Mir scheint, allein auf diesem Gebiet hätte schon mehr getan werden können. Denn es gab und gibt ausgezeichnete Literatur zur Vorbereitung. So waren uns bei unseren späteren Reisen in der BRD und im übrigen Ausland die Reiseführer von Michelin, Varta usw. unerläßliche Ratgeber bei der Vorbereitung von Reisen. Solche Führer geben eben exakt Auskunft, was ein Zimmer in diesem oder jenem Hotel kostet, wo dieses oder jenes Hotel liegt und wie es heißt, welche Telefon-Nr. es hat, wie zu erreichen, wo man zu welchem Preis essen kann usw.

So kann der Reisekandidat sich im voraus gedanklich seinen

Reiseplan fertig machen. Das muß er selbst machen - nicht der Führungsoffizier. Hat man vorher manche Varianten bedacht, so versetzt es einem keinen Schock, wenn abends 22.00 Uhr das nächstgelegene Hotel am Bahnhof ausgebucht ist, sondern man nimmt sich seinen Reiseführer, stellt sich in eine Telefonzelle und klingelt die ins Auge gefaßten Hotels an. Findet man dort nichts, so hat man ja noch eine Reserve von Hotels, die zwar nicht ins Auge gefaßt sind, aber im Reiseführer eben auch verzeichnet sind.

Natürlich erscheint es mir heute auch notwendig, das Ausfüllen einer Hotelanmeldung mit Reisedokument vorher zu üben.

Überhaupt sollte vorher das Ausfüllen von Belegen jeglicher Art (Belege nach Originalmuster) geübt werden; möglichst unter Zeitdruck, um die nötige Stresssituation zu erzeugen. Denn wie schnell schreibt ein DDR-Bürger - hundert - M, statt richtig in der BRD - hundert - DM.

Mir ist es umgekehrt jetzt oft genug passiert.

Man könnte diese Kleinigkeitsliste sicher fortsetzen, aber das kann nicht Sinn dieses Berichtes sein. Man sollte nur diese Kleinigkeiten überdenken und vor allem üben lassen, nicht nur sagen, lies Dir mal diesen oder jenen Bericht durch. Das hilft nichts. Nicht das, was einmal gelesen wurde, sitzt, sondern das, was oft genug geübt wurde.

Nun zu den schwerwiegenderen Dingen.

Will man das Leben in irgend einem Lande kennen lernen, so muß man Kontakte zu dessen Menschen herstellen. Das wird jeder bestätigen, der auf eigene Faust eine Reise in das befreundete Ausland gemacht hat.

Mir scheint aber, dieses "auf-eigene-Faust" fällt dem Bürger der DDR besonders schwer. Von Kindesbeinen an das Kollektiv gewöhnt, fällt es ihm schwer, ohne den "Stallgeruch" des Kollektivs auszukommen.

Natürlich fährt auch der DDR-Bürger ins Ausland, aber ich glaube, die meisten mit einer Reisegruppe. D. h. der einzelne muß nur mittröten. Die Kontakte zur ausländischen Umwelt hält der Reiseleiter. Die Probleme löst der Reiseleiter. Für offizielle kulturelle Kontakte sorgt der Reiseleiter. Der einzelne einer Reisegruppe dürfte aber zu 90 - 95 % nur Kontakte zu den Mitgliedern der Reisegruppe haben. Natürlich spielt dabei die Sprachbarriere sicher eine Rolle, aber mir scheint vor allem, die von Kindesbeinen eingeübte Einordnung in das Kollektiv. Wer von klein auf gelernt hat, daß sich immer jemand um ihn kümmert, der kann aus dem bequemen Muster schwer heraus. Der Einzige, der sich bei einer solchen Reise "durchbeißen" muß, denn seine Aufgabe zwingt ihn dazu, ist der Reiseleiter. Er ist gezwungen, Kontakte zu seiner ausländischen Umwelt herzustellen und aufrechtzuerhalten. Ich glaube, er ist auch der Einzige, der wirklich etwas über Land und Leute des Gastgeberlandes lernt.

Bei der Mentalität der meisten DDR-Bürger steht dieses Durchbeißen sicher nicht hoch im Kurs. Man tritt lieber mit. Das ist weitaus bequemer und macht nicht so viel Angst. Denn das Unbekannte macht nun einmal dem Menschen Angst.

Ich könnte mir denken, daß die Reiseleiterplätze nicht gerade sehr umkämpft sind.

Aber gerade diese Aufgabe sorgt für die intensivsten Kontakte zur ausländischen Umwelt, gerade sie übt das Sich-Anpassen an neue Situationen. Sie übt, auf sich gestellte Probleme zu lösen. Sie übt den Umgang mit Menschen. Stünde vor mir die Aufgabe, Genossen für die Arbeit in der BRD oder einem anderen Ausland vorzubereiten, so schickte ich sie als Reiseleiter mit Reisegruppen von einem Land des sozialistischen Auslandes zum anderen (1/2 - 1 Jahr). Das übt. Und Übung ist das wichtigste, um sich schnell in neuen Situationen zurechtzufinden. Diese Reisen wären Übung ohne Risiko. Diese Übung würde helfen, sich schneller in der BRD zurechtzufinden.

Aber dieser Teil der Übung kann eben nur ein Teil der Vorberei-

tung sein. Die Genossen werden in den meisten Fällen schon als BRD-Bürger reisen sollen, d. h. sie müssen den BRD-Bürger spielen. D. h., Menschen, die in der DDR aufgewachsen und erzogen wurden, sollen von heute auf morgen BRD-Bürger sein.

Das kann man nicht mit ein paar guten Ratschlägen, die man den Genossen auf den Weg gibt, erreichen, sondern nur durch intensives vorheriges Üben. Als ich meine ersten Reisen in die BRD machte, bestand die Vorbereitung wirklich nur in ein paar guten Ratschlägen. Das war meiner Ansicht nach schon damals zu wenig, reicht heute aber in keinem Falle aus. Nur mit ein paar guten Ratschlägen versehen, wird schon das einfache Bahnfahrtgespräch mit Mitreisenden zum Problem. Weil man das BRD-Bürger-Verhalten vorher nicht eingeübt hat, blockt man Gespräche von vornherein ab, aus Angst, etwas Falsches zu sagen. Aber gerade solche einfachen Gespräche müßte man führen, um das Leben und Sich-Geben des BRD-Bürgers besser zu erlernen.

Dem Genossen, der im Zug in ein Gespräch verwickelt wird, hilft es nichts, wenn er bei der Reisevorbereitung mit ein paar "verallgemeinerten Erfahrungen" versorgt worden ist, sondern nur, wenn die Gesprächsführung vorher mit sachkundigen Partnern, die das Leben und Sich-Geben des BRD-Bürgers aus eigenem Erleben kennen, eingeübt wurde.

Die Einschätzung unserer Partei ist jedem Genossen bekannt, daß die Mehrzahl der BRD-Bürger antikommunistisch verseucht ist. Wie stellt man aber als DDR-Bürger mit BRD-Paß den bundesdeutschen Antikommunisten im Gespräch dar? Wüßt auf die Kommunisten schimpfen? So plump ist wohl in den meisten Fällen der Antikommunismus nicht. Wie ist er aber, und wie stellt man ihn im Gespräch wie der normale BRD-Bürger dar? Auch hier gibt es Literatur: z. B. BRD-Geschichtsbücher, Zeitungen, Zeitschriften, das BRD-Fernsehen.

Oder nehmen wir Fragen der Terminologie. Um ein Gespräch ohne aufzufallen führen zu können, ist es notwendig, diese in ihrer Anwendung richtig zu beherrschen.



Oder nehmen wir ein anderes Beispiel, auch auf die Gefahr hin, daß Beispiele hinken.

Der DDR-Bürger ist ein Leben lang gewöhnt, in ein Geschäft als Bittsteller zu kommen. Den Kopf zwischen die Schultern eingezogen, in Demutshaltung, seine Eminenz, den Verkäufer, mit Unterwürfigkeit in der Stimme zu fragen: Haben Sie vielleicht dies oder das?

Wie soll aus dieser Demutshaltung der DDR-Bürger mit BRD-Reisepaß zu einer Haltung "Der Kunde ist König" kommen? Da helfen keine guten Ratschläge, da hilft nur üben.

Auch hier ließe sich die Reihe der Beispiele beliebig verlängern, aber das ist nicht Sinn dieses Berichtes.

Meine Übersiedlung von damals, scheint - so sehe ich es heute - nach dem Prinzip erfolgt zu sein: Werfen wir ihn ins Wasser - schwimmen lernen muß er allein. So lange es möglich war, nach dem Gesetz der großen Zahl zu operieren, erscheint mir das ein gangbarer Weg. Wenngleich ich glaube, daß dabei eine ganze Menge Genossen, um im Bild zu bleiben, eben ersoffen sind, und ohne Ergebnisse erzielt zu haben, aus der BRD wieder abgezogen werden mußten. Für die Genossen war das Gefühl, versagt zu haben, sicher bitter. Das ist natürlich nur eine Vermutung meinerseits, die sich aus der obigen Annahme ergibt.

Keine Vermutung jedoch ist es, daß es verdammt schwer ist, sich zurechtzufinden, wenn man das Leben des BRD-Bürgers nur aus einigen Erläuterungen von DDR-Bürgern kennt, die das Leben in der BRD auch in der Mehrzahl nur aus Berichten kennen. Die Tendenz zur Selbstisolation ist bei ungenügender Vorbereitung sehr schwer zu beherrschen.

Ich bin sicher, je besser man vor seinen ersten Reisen in die BRD das Leben und das Verhalten des BRD-Bürgers geübt hat - unter sachkundiger Anleitung, d. h. von Menschen, die als BRD-Bürger gelebt haben -, um so leichter und schneller lernt man bei seinen Reisen das Leben und Verhalten des BRD-Durchschnittsbürgers kennen.

Bei Gesprächen mit Menschen in der BRD hat man nicht völlig neue Probleme und Fragestellungen vor sich, sondern kann das eingeübte "Handwerkszeug" auf seine Tauglichkeit prüfen und sein Handwerkszeug in den Gesprächen vervollkommen. Man muß sich sein Handwerkszeug nicht in vollem Umfang selbst schaffen.

Die Feststellung einer Frau an meiner ersten Arbeitsstelle in der BRD: "Sie sind aber noch nicht lange in der BRD" wäre mir bei einer intensiveren (d. h. mit ständigem Üben verbundenen) Vorbereitung erspart geblieben. Es gelang mir zwar, das mit meinem langem Aufenthalt in Kanada zu begründen, doch hat auch eine solche Begründung ihre Probleme, wenn man angeblich 10 Jahre in Kanada gelebt hat und außer Yes und No kein Englisch spricht.

Ein so langer Auslandsaufenthalt muß einfach durch entsprechende Sprachkenntnisse abgedeckt sein.

Ist ein Legende nur schwach untermauert, so zwingt sie zu ständigem Lavieren. Aber auch Lavieren will gelernt sein. Auch das ließe sich vorher üben.

Je schlechter die Legende abgedeckt ist und je weniger man das Lavieren gelernt hat, um so größer ist die Angst der Kontaktaufnahme zu anderen Menschen, denn jedes Gespräch aus dem privaten Bereich kann einen an den "Rand des Abgrundes" bringen.

Natürlich wäre es auch hilfreich gewesen, den Umgang mit Behörden der BRD zu üben. Ich war z. B. nicht auf eine Feststellung eines Beamten der Wehrerfassung vorbereitet, der bei der Erfassung zu mir sagte: "So wie Sie hier aus Kanada zureisen, so macht der Staatssicherheitsdienst der DDR immer seine Einschleusungen bei uns.". Wie leicht kann man an einer solchen Stelle falsch reagieren. Offenbar war meine Reaktion richtig: Ungläubiges Staunen.

Doch nun zur Arbeitsaufnahme.

Ich glaube, die Vorbereitung auf diesem Gebiet war, wenn schon die Vorbereitung auf andere Fragen nicht gerade üppig war, geradezu dürr.

Das ist sicher nicht den Genossen anzulasten, die die Vorbereitung durchführten. Ich glaube, sie schöpften ihre Möglichkeiten voll aus und hatten den guten Willen, so viel Hilfe wie möglich zu geben.

Doch der gute Wille und die Erfahrung, sich selbst verkaufen zu müssen, sind eben zwei verschiedene Dinge. Sicher hatten sie auch ihren Marx gelesen, der in "Lohnarbeit und Kapital" schrieb:

"Der freie Arbeiter dagegen verkauft sich selbst, und zwar stückweis. Er versteigert 8, 10, 12, 15 Stunden seines Lebens, einen Tag wie den andern, an den Meistbietenden, an den Besitzer der Rohstoffe, der Arbeitsinstrumente und Lebensmittel, d. h. an den Kapitalisten. Der Arbeiter gehört weder einem Eigentümer noch dem Grund und Boden an, aber 8, 10, 12, 15 Stunden seines täglichen Lebens gehören dem, der sie kauft. Der Arbeiter verläßt den Kapitalisten, dem er sich vermietet, sooft er will, und der Kapitalist entläßt ihn, sooft er es für gut findet, sobald er keinen Nutzen oder nicht den beabsichtigten Nutzen mehr aus ihm zieht. Aber der Arbeiter, dessen einzige Erwerbsquelle der Verkauf der Arbeitskraft ist, kann nicht die ganze Klasse der Käufer, d. h. die Kapitalistenklasse verlassen, ohne auf seine Existenz zu verzichten. Er gehört nicht diesem oder jenem Kapitalisten, aber der Kapitalistenklasse; und es ist dabei seine Sache, sich an den Mann zu bringen, das heißt in dieser Kapitalistenklasse einen Käufer zu finden."

(Marx/Engels, Ausgewählte Werke, Bd. I, S. 568)

Diese Sätze im stillen Studierzimmer lesen und im Leben der kapitalistischen Welt danach handeln, sind eben zwei verschiedene Welten.

Dieses Sich-an-den-Mann-bringen nicht gelernt - etwas, was jedes Kind in der BRD schon lernt -, macht die Arbeitsaufnahme zu einer fast unüberwindlichen Hürde.

Wir haben viele gute Genossen, die genau erläutern können, daß die Arbeitskraft im Kapitalismus eine Ware ist und genau begründen können, warum das so ist. Aber sie haben nicht erlebt, was das ist, das sind nur Worte für sie. Und je jünger die Genossen sind, um so größer muß sich das Problem stellen.

Mir scheint, daß Genossen, die für die Übersiedlung von jungen Genossen verantwortlich sind, unbedingt die Erfahrung, sich selbst an einem kapitalistischen Arbeitsmarkt verkaufen zu müssen, haben sollten. Natürlich angereichert mit dem gesamten Wissen, das die Literatur der BRD über den Verkauf der Ware Arbeitskraft anbietet; noch besser mit der Literatur über den Verkauf von Waren schlechthin.

Darauf basierend, sollte für den Übersiedlungskandidaten ein Trainingsprogramm erarbeitet werden, in dem er es lernt, "sich an den Mann zu bringen". Je besser er es vorhern lernt, seine Ware Arbeitskraft zu verkaufen, desto besser sind seine Möglichkeiten.

Um das zu untermauern, einige Zitate aus einem Buch eines Verkaufsfachmannes: Stangl "Das Buch der Verhandlungskunst", S. 281 ff.:

"Je wertvoller der Kunde die Ware für sich empfindet, um so preiswerter erscheint sie ihm, und je weniger Interessantes er an ihr findet, für um so teurer hält er sie. ... Je mehr der Wert der Ware dem Kunden lockt, um so weniger fragt er nach der Höhe des Preises. Deshalb sind die gefühls- und instinktmäßigen Argumente in der Praxis so wichtig. ...

Geschickte und erfahrene Verkäufer schildern deshalb den Wert und die besondere Kostbarkeit ihrer Waren, z. B. von Luxusartikeln, so, daß der Kunde einen noch höheren Preis als den wirklichen erwartet. ... Eine Ware ist so billig oder so teuer, wie der Kunde sie einschätzt!

... Der Preis gehört möglichst an den Schluß der eigentlichen Argumentation! Sonst beschäftigt sich der Kunde während des ganzen Gespräches mit dem Gedanken: "Aber der Preis, aber der Preis!" Die besten und einleuchtendsten Argumente kann er jetzt nicht mehr aufnehmen. Deshalb muß er immer zuerst hören und erleben, welche Vorteile mit der Ware für ihn verbunden sind, was er gewinnt, was sie so begehrenswert macht. Erst dann kann er die bittere Pille des Preises schlucken. Also: Zuerst den persönlichen Gewinn veranschaulichen, dann wird der Verlust leichter tragbar! ...

Umgehen Sie darum nach Möglichkeit die Antwort auf eine zu frühe Frage nach dem Preis: Sie können sie im Eifer des Gespräches überhören, Sie können sie mit einer geschickten Gegenfrage über eine für den Kunden wichtige und positive Angelegenheit überspringen. Sie können auf die Unmöglichkeit der sofortigen Beantwortung wegen der verschiedenartigen Ausführungen verweisen und dergleichen. Immer zuerst

den Wert der Ware für den Kunden herausstellen! Die Preismitteilung fällt dann auf vorbereiteten Boden, die gefährliche Schockwirkung wird vermieden.

Weil der Preis etwas Psychologisches ist, kann man sich auch an einen hohen Preis gewöhnen."

Betrachte ich meine ersten Gespräche, um einen Arbeitsplatz zu bekommen, so muß ich sagen, daß ich diese Gespräche mit naiver Dummheit führte; nach dem Muster des DDR-Bürgers "Guten Tag, hier sind meine Zeugnisse, stellen Sie mich ein". Ich glaube, meine Zeugnisse waren mir dabei oft weit hinderlicher als hilfreich.

Und dabei wäre auch aus dem Material, das die Legende zuließ, bei richtiger Vorbereitung etwas zu machen gewesen. So hätte lt. Legende in den Augen des potentiellen Käufers für mich gesprochen

- Abschluß als Schlosser
- Erfahrungen durch Tätigkeit in verschiedenen Firmen
- Auslandsaufenthalt - eine gewisse Selbständigkeit
- Englische Sprachkenntnisse
- ledig, d. h. auch an den verschiedensten Orten einsetzbar
- durch die Ungebundenheit auch bereit zu Überstunden im Bedarfsfall
- jung und kräftig
- durch Ungebundenheit und englische Sprachkenntnisse auch im Ausland einsetzbar.

Doch ich war auf eine solche Vorteilargumentation nicht eingestellt, die Legende nicht genügend untermauert:

- in Wirklichkeit fehlten mir die englischen Sprachkenntnisse
- in Wirklichkeit fehlten die Berufserfahrungen als Schlosser, denn ich hatte nach meinem Facharbeiterabschluß in der DDR meine Armeezeit absolviert und dann ein Ingenieurstudium abgeschlossen, so daß mir Berufserfahrungen völlig fehlten - so hatte ich z. B. bei einfachsten Schweißarbeiten, die man drüben als Schlosser eben können muß, größte Probleme
- in Wirklichkeit hatte ich eben nicht die hohe Selbständigkeit. Das mußte auch dem potentiellen Käufer meiner Arbeitskraft

an der Art meiner Gesprächsführung klar werden. Denn ein Mann, der es gewohnt ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen, der kennt seinen "Wert". Der weiß, welche Lohnforderung er stellen muß, um sich nicht allein durch zu niedrige Forderung abzuwerten.

Ich war eben nicht darauf vorbereitet, daß ich "meinen Wert" kennen müsse, so daß ich widerspruchslos auf den Lohnvorschlag des Käufers einging. Ich glaube, daß ich spätestens zu diesem Zeitpunkt als "Flasche" eingeschätzt wurde und man mich schon deshalb nicht nahm.

So muß ich heute sagen, daß die Einstellung, die mir die Genossen mit auf den Weg gaben - das Geld ist nicht so wichtig, Hauptsache, Du kriegst eine Arbeit -, in gewissem Sinn geradezu falsch war. Weil ich dem Geld eine zu geringe Bedeutung beimaß, hatte ich große Schwierigkeiten, mich zu verkaufen.

In einer Gesellschaft, wo das Geld Maß aller Dinge ist, heißt die Bedeutung des Geldes zu unterschätzen, sich selbst schon schlecht zu machen, denn niemand verkauft sich unter Wert. Jeder versucht, den Höchstwert zu erzielen, um diesen Gedanken abzuschließen.

Nach langen Versuchen fand ich dann doch eine Arbeit als Schlosser, trotz meiner Fehler. Mag sein, daß in Zeiten der Konjunktur es doch schneller gegangen wäre; 1967 war Krise. Aber wir können sicher nicht nur zu Konjunkturzeiten Genossen übersiedeln.

Sicher wird es den Leser schon verwundern, warum ich so weitläufig auf diese Seite eingegangen bin. Ich will versuchen, es zu erläutern. Dieser Grundgedanke: Geld spielt keine Rolle, Hauptsache, Du hast eine Arbeit, sitzt bis heute sehr fest in den Köpfen der Führungsgenossen.

Der Gedanke erscheint zunächst logisch. (Dazu, daß es ein Gedanke ist, der Bequemlichkeit anbietet, dann später.) Der Gedanke ist logisch, denn der Genosse, der übersiedelt wird, soll

Aufklärungsarbeit machen und nicht den Kapitalisten helfen, Profit zu machen.

Hervorragender Klassenstandpunkt!!!

So sieht es vom Schreibtisch in Berlin aus.

Wie sieht es aber bei den Genossen im Einsatz aus?

Als erstes hat er zu verkraften, daß er, obwohl er ein Studium abgeschlossen hat - und das wird in den meisten Fällen so sein -, eine weit unter seiner Qualifikation stehende Arbeit machen muß. Denn das Pseudonym gibt oft nicht mehr her. Das ist einzusehen, im Interesse der Sache notwendig. Es ist auch zu verkraften, daß die eigene Qualifikation zum Teufel geht. Im Interesse der Sache nicht zu vermeiden.

Nun hat er aber auch nicht gelernt, sich zu verkaufen. Ergebnis: Er wird also an der unteren Grenze dessen arbeiten, was das Pseudonym zuläßt. Das sähe dann für ein Pseudonym, das den Beruf des Schlosers beinhaltet, vielleicht so aus, daß dieser Genosse es nur schafft, sich für Hilfsarbeiten zu verkaufen.

So geht ein gut ausgebildeter Mann jeden Tag, seine Hilfsarbeit zu verrichten, und das 8 - 10 Stunden am Tag.

Befriedigung bei der Arbeit gibt es nicht, nicht einmal so viel, wie das Pseudonym zuließe, denn er arbeitet an der unteren Grenze.

Er ist agil. Versucht wenigstens, die obere Grenze der Möglichkeiten des Pseudonyms zu erreichen, Das ist auch möglich, aber vielleicht mit Arbeitsplatzwechsel verbunden. Mittlerweile weiß er, wie man sich verkauft, hat auch dieses oder jenes Angebot im Auge.

Aber da hat er ja seine Genossen in Berlin:

"Hast Du Dir das auch richtig überlegt?"

"Dann mußt Du ja noch mehr für den Kapitalisten arbeiten"

"Das ist ein Risiko bei Deinem Pseudonym"

"Du sollst Aufklärungsarbeit machen und nicht experimentieren".

Jeder Genosse, der diesen Bericht liest, kann diese Einwand-

liste fortsetzen, denn Ähnliches hat er seinen Genossen im Einsatz auch schon gesagt.

Und jeder Einwand hat etwas für sich. Ist auch so schön logisch. Ich will nur einen nehmen: "Da mußt Du ja noch mehr für den Kapitalisten arbeiten".

Das mag durchaus sein. Nur bleibt doch die Frage zu untersuchen, was mehr Kraft kostet: Jeden Tag sich zu einer Arbeit zu zwingen, die nicht die geringste Befriedigung bietet oder jeden Tag gerne zur Arbeit zu gehen und wegen der erhöhten Anforderungen in einer neuen Aufgabe ein Mindestmaß der Befriedigung am Arbeitsplatz zu erreichen.

Es bliebe doch zu klären, bei welcher von beiden Beschäftigungen dem Genossen mehr Kraft und geistige Frische für seine Nachfeierabendarbeit bleiben. Meine Erfahrung ist, daß das im zweiten Fall gegeben ist.

Betrachtet man die Einwände, so ist ihnen allen gemeinsam, daß sie nur die Negativseite bzw. die vermeintliche Negativseite beleuchten. Ob ein solches Herangehen an die Sache sehr marxistisch ist, sollte sich jeder selbst beantworten.

Denn gibt es nicht auch eine Positivseite eines Arbeitsplatzwechsels?

Gewinnt der Genosse nicht neue Erfahrungen? Gewinnt er nicht auch neue Einblicke, die vielleicht auch vom Standpunkt der Aufklärung interessant sind? Gewinnt der Genosse nicht auch neue Kontakte, die vielleicht für die Aufklärungsarbeit interessant sind? Gewinnt er nicht vielleicht Möglichkeiten, um unauffällig und ohne große Mühen Quellen abzuschöpfen? Eröffnen sich ihm nicht vielleicht auch neue Aufstiegschancen? Gewinnt er die Befriedigung, sich durch sein Arbeitsentgelt selbst zu versorgen? Das Sicherheitsrisiko sinkt, da Spanne zwischen Bildung und tatsächlicher Arbeit geringer wird.

Das ließe sich sicher fortsetzen. Einen Vorteil hatte ich  
von



vorn schon genannt - bessere Befriedigung bei der Arbeit.

Ich höre schon diesen oder jenen guten Kommunisten sagen: "Hat der denn keinen Klassenstandpunkt? Befriedigung muß er doch in der operativen Arbeit, in den Aufklärungsergebnissen haben".

Auch das klingt erst einmal hervorragend und so schön heroisch. Und es stimmt durchaus vom Standpunkt des Führungsoffiziers. Bringen ihm seine Genossen aus dem Einsatzgebiet gute Informationen, so hat er seine Befriedigung. Dann ist er in seinem Kollektiv dadurch herausgehoben. Denn in seinem Kollektiv heißt es: Der und der hat eine oder mehrere Einser-Informationen; und der Genosse wird zu einer Kaffeerunde "verdonnert", die er auch gerne ausgibt.

Steckt hierin nicht weitaus mehr Lob und Anerkennung als in jedem Lob eines Chefs? Das hat er vielleicht vorher auch schon bekommen. Er weiß, da und dort hin gehen seine Informationen. Das oder jenes wurde gebraucht, ich habe das und das geliefert.

Er hat nicht nur einen Maßstab der Wertung, sondern mehrere.

Betrachten wir nun den Mann im Einsatzgebiet.

Er hat eine Information. Liest sie. Weiß, die ist sehr wichtig. Da bleibt keine Zeit, sich zu freuen (mit wem auch?). Schleunigst muß verfilmt werden, und ab geht's mit dem TBK. Eine Woche oder zwei Wochen später hört er dann Zahlenkolonnen im Funk, die ihm dann, wenn er sie entschlüsselt hat, mitteilen, daß die Information von so und so vielen sehr gut war. Das war's dann. Die Wirkungen, die seine Information auslöst, sieht er nicht mehr.

Niemand ist da, der sich mit ihm freut. Niemand, der sagt: "Mensch nun gib mal für Deine gute Information eine Runde Kaffee für die gesamte Mannschaft".

Natürlich weiß er, daß seine Arbeit wichtig und nützlich und notwendig ist. Sein Verstand bestätigt ihm das klar.

Das Erlebnis aber, daß seine Arbeit wichtig und nützlich und notwendig ist, kann er in keinem Kollektiv bekommen. Er hat keins. Es mag sein, daß es einem Mephisto-Charakter gelingt, sich allein im stillen Kämmerlein zu freuen, daß er dem Klassengegner eins ausgewischt hat. Aber mir scheint, ein Mephisto-Charakter könnte sich genauso freuen, wenn er uns eins auswischt.

Ich glaube, daß der normale Mensch, um Freude und Befriedigung bei der Arbeit zu haben, eine Gemeinschaft braucht.

Die Art und Weise der Aufklärungsarbeit läßt diese nicht zu bzw. nur in sehr langen Abständen und dann nur für kurze Zeit. Hier läßt sich schwerlich etwas ändern, obwohl man auch hierüber nachdenken sollte.

Wenn das aber so ist, so ist für den Genossen im Einsatz unerläßlich, daß er wenigstens ein Mindestmaß an Befriedigung an seinem Arbeitsplatz hat. Mir scheint, daß das für das seelische Gleichgewicht der Genossen sehr wichtig ist.

Sollte der Standpunkt "Hauptsache Du hast eine Arbeit, Geld spielt keine Rolle" auch heute noch praktiziert werden, so halte ich ihn für überdenkenswert. Denn 8 - 10 Stunden je Tag ist eine lange Zeit in der täglichen Zeitbilanz eines Menschen. Wer so tut "Ist alles halb so schlimm", hat so noch nicht gearbeitet.

Natürlich ist es für den Führungsoffizier mit weniger Sorgen, mit weniger Angst, vielleicht auch mit mehr Bequemlichkeit verbunden, wenn seine Genossen im Operationsgebiet an einem Arbeitsplatz ausharren.

Nur, was nützt es dem Führungsoffizier, und was nützt es der Sache, wenn Genossen aus dem Einsatz vorzeitig abgezogen werden müssen, weil sie durch dieses Ausharren an total unbefriedigender Arbeit seelisch und nervlich verschlissen sind.

Ich glaube, das Denken des Führungsoffiziers muß heute so sein: Was kann, was muß ich tun, daß mein Genosse die Möglichkeit hat, in der BRD eine befriedigende Arbeit aufzunehmen? Wie muß er vorher geschult, ausgebildet sein (schulen und bilden aber im Sinne von üben und trainieren)? Welche Perspektiven ergeben sich für den Genossen aus der Legende und aus seinen Möglichkeiten? Welche Möglichkeiten gibt es für meinen Genossen im Operationsgebiet, wie kann ich Hilfestellung geben?

Ich bin fest davon überzeugt, die Frage der Arbeit ist keine untergeordnete Frage, denn sie entscheidet mit, wie lange ein Genosse im Einsatz der Doppelbelastung aus Arbeit und Aufklärungsarbeit standhält. Sie entscheidet mit, ob der "Baum", der nach drüben verpflanzt wurde, Früchte trägt oder verdorrt.

Wenn ich an diese Frage recht breit herangegangen bin, so nicht, um Rezepte zu geben, sondern um zum Denken anzuregen. Ich glaube, jede geglückte Übersiedlung ist ein Kapital, mit dem vorsichtig gewuchert werden muß, das sich auf lange Zeit verzinsen muß.

Wie man es am besten zum Verzinsen bringt, darüber muß man immer wieder nachdenken. Und man muß sich immer wieder klar machen, auch Kommunisten im Einsatz sind Menschen und keine Supermensen. Auch für sie ist nur ein bestimmtes Maß an Frustration zu ertragen.

Nun zum Leben nach der Arbeit.

Über die Tendenz der Isolation hatte ich schon gesprochen. Diese Tendenz wird natürlich noch von anderer Seite verstärkt. Der BRD-Bürger lebt auf Grund des Systems von vornherein isolierter. Jeder stirbt für sich allein, ist einer der Grundzüge der kapitalistischen Wirtschaft und das Leben unter diesen Verhältnissen. Das ist für Menschen, die ans Kollektiv gewöhnt sind, schwer zu ertragen.

Die Gefahr für den Genossen, der übersiedelt wurde, mit der

Tendenz der Eigenisolation und der Tendenz der Isolation, die durch seine Umwelt erzeugt wird, nicht fertig zu werden, ist groß. Hier hilft nur, wenn man selbst bewußt dagegen angeht.

Für mich erwies es sich als am einfachsten und besten, Kontakte über meinen Sport herzustellen. So war ich schon kurz nach der Übersiedlung Mitglied eines Turnvereins. Die Mitgliedschaft in irgendeinem Turnverein habe ich trotz Zeitnot die ganze Zeit meines Einsatzes aufrecht erhalten.

Kontakte herzustellen über ein bestimmtes Hobby oder Interessengebiet, erscheint mir als die gangbarste Art, aus der Isolation zu kommen. Denn in diese Vereine kommen auch Menschen, die Kontakte suchen, die sie am Arbeitsplatz nicht so leicht finden können, so daß das Klima dieser Vereine hilft, recht schnell Kontakte zu knüpfen.

Ein anderer Weg wäre z. B. der Besuch von Volkshochschulkursen u. dergleichen. Man muß selbst diesen Schritt bewußt tun. Der erste dabei ist der Schwerste. Man kommt als "Neuer". Also werden Fragen gestellt, Fragen, die eigentlich nur die Neugier am "Neuen" befriedigen sollen. Aber bei einer Legende sind die ja nicht immer leicht zu beantworten, so daß die ersten 2 - 3mal in einem Verein mit größter Anspannung und Angst verbunden sind. Bis man nicht mehr der "Neue" ist, sondern dazugehört.

Nichts ist so zupackend wie eine Frage. Steht die Frage im Raum: Wo hast Du denn bisher geturnt?, und alle Blicke sind auf den "Neuen" gerichtet, so kann die einen schon in Bedrängnis bringen, wenn man keine rechte Antwort hat, oder wenn man nicht gelernt hat zu laviieren.

Wenn ich heute so über die Gesamtproblematik nachdenke, so wäre es sicher nicht falsch gewesen, hätte man mir vor meiner Übersiedlung die Aufgabe gestellt, hier bei uns mit falschen Papieren und einer Legende in einer mir unbekanntem Stadt Fuß zu fassen und mir Kontakte zu schaffen. Ich wäre dann sicher

bei der Übersiedlung an Vieles geübter herangegangen.

Denn viele Kleinigkeiten des Lebens fielen mir bei meiner zweiten Übersiedlung, da ich sie bei der ersten Übersiedlung trainiert hatte, weitaus leichter.

### 3. Kennenlernen meiner Frau und Einbeziehen in die Arbeit

In diesem ersten Turnverein, dem ich in der BRD angehörte, lernte ich auch meine Frau kennen. War es am Anfang eine Bekanntschaft, wie sie zwischen jungen Mädchen und jungen Männern üblich ist, so entwickelte sich doch im Laufe der Zeit mehr. So ergab sich doch die Notwendigkeit, meine zukünftige Frau in meine Arbeit einzuweißen. Daraus ergab sich die Frage des Wie.

Die Grundlage dafür war die feste persönliche Beziehung. Ohne diese wäre ein Einweihen in die Arbeit nicht möglich gewesen. Natürlich machte ich meine Frau nicht sofort mit dem ganzen Sachverhalt vertraut. Ich glaube, bei so schwerwiegenden Dingen muß man immer stufenweise vorgehen. Ich glaube, auch die festeste persönliche Beziehung kann nicht davor schützen, wenn man den Partner mit dem Gesamtsachverhalt schockiert, daß er durchdreht und unüberlegte Entscheidungen trifft, die ihm dann später leid tun.

Als erstes machte ich meine Frau (damals noch Freundin) damit vertraut, daß ich Kommunist bin. In der nächsten Stufe verband ich das Kommunist-Sein mit meiner Herkunft aus der DDR (diese war ihr ja auf Grund meines Dialektes kein Geheimnis - zum Dialekt später noch einiges). Und erst in der dritten Stufe machte ich sie mit der Kompliziertheit meiner Aufgaben vertraut.

Sie war sofort bereit, mir dabei zu helfen. Ich glaube, am Anfang war das vor allem eine Entscheidung für mich. Daß das auf Dauer sicher nicht reicht, ist klar. Aber meine Frau lernte schnell, die sie umgebende Welt Schritt für

Schritt mit den Augen des Kommunisten zu sehen. Sie lernte viele Dinge, die sie bisher nur instinktiv gespürt hatte, richtig zu begreifen. Z. B. Warum sie, obwohl sie begabt genug war, keine höhere Schule hatte besuchen können; Warum sie sich jeden kleinen beruflichen Erfolg so mühsam selbständig ohne Unterstützung nach Feierabend erkämpfen mußte; Warum sie, obwohl sie bei der Stadtverwaltung eine Stelle ausfüllte, die eigentlich höher dotiert war, ein niedrigeres Gehalt erhielt.

Ausgangspunkt war hier der Bereich des persönlichen Erlebens des Systems. Natürlich, ist das Denken erst einmal angestoßen, bleibt es nicht nur beim Begreifen des persönlichen Bereichs, sondern man versteht die Zusammenhänge in der Welt besser. Ich sah meine Aufgabe immer darin, diesen Prozeß zu leiten und immer weiter zu treiben.

Und ich glaube, daß dieser Weg richtig war, denn meine Frau ist nun schon lange Jahre Mitglied unserer Partei und hat hohen Mut, Ausdauer, Standhaftigkeit auch unter den schwersten Bedingungen und unter großen persönlichen Opfern bewiesen. Ich bin sicher, daß man die jahrelangen schweren Belastungen, die meine Frau trug, nur tragen kann, wenn man weiß, warum man es tut. Und wenn man weiß, daß das, was man tut, richtig ist.

4. Meine Frau war - wie vorn schon gesagt - sofort bereit, mir zu helfen.

Die Möglichkeit bot sich, denn sie arbeitete zu dieser Zeit schon für den Einkaufschef eines großen Konzerns der Stahlindustrie.

Meine Entwicklung in der BRD war so weit gediehen, daß ich einen 3monatigen Kurs an einer privaten Bildungseinrichtung abschloß. Das war zwar nur ein Schmalspurabschluß, doch eröffneten mir die Kontakte, die ich dort knüpfen konnte, den Einstieg beim Hanomag-Henschel-Konzern, und zwar als Verkäufer von LKW's. Ich war damit also dem Ziel schon einen Schritt

näher, im wissenschaftlich-technischen Bereich zu arbeiten.

In dieser Zeit versorgte meine Frau uns schon mit Informationen und Interna aus ihrem Bereich.

In Gesprächen mit der Zentrale kamen wir zu dem Ergebnis, daß es sinnvoll wäre, wenn meine Frau noch eine Fremdsprache im Sprachgebiet erlernt und mit einem Zeugnis belegt abschließt. Wir kamen gemeinsam zu dem Ergebnis, daß sich Englisch hierfür am besten anböte, denn meine Frau hatte schon vorher Englisch und Französisch an der Volkshochschule nach Feierabend gelernt. Ihre Englischkenntnisse berechtigten zu der Annahme, daß sie in der Zeit von 3 Monaten Schulbesuch in England das "Lower Cambridge", eine international anerkannte Sprachprüfung, schaffen könne. Diese Annahme hat sich klar bestätigt.

Zusammen mit der Sekretärinnenprüfung (vor der Industrie- und Handelskammer), dem Abschluß als Kurzschriftlehrer (beide Prüfungen extern - Vorbereitung nach Feierabend) und der Berufserfahrung und Berufsleistung in Industrie und Verwaltung stellte der Abschluß dieser Prüfung eine der Säulen des Fundamentes dar, auf dem ein weiterer beruflicher Aufstieg meiner Frau möglich wurde. Und diesen weiteren beruflichen Aufstieg hatten wir gemeinsam mit der Zentrale ins Auge gefaßt.

Diese weitere berufliche Entwicklung von C. schien uns schneller möglich und mit weniger Problemen verbunden zu sein als meine.

Ich hatte zu dieser Zeit mittlerweile bei Hanomag-Henschel Fuß gefaßt und war dabei, nach Feierabend ein Fernstudium bei einem privaten Fernlehrinstitut, das die Möglichkeit zum externen Abschluß als Maschinenbauingenieur bot, zu absolvieren. Die Mühen eines solchen Fernstudiums kann der ermessen, der selbst ein Fernstudium abgeschlossen hat. Nur muß er die in der DDR üblichen Studientage und die Unterstützung des Betriebes abziehen, denn das gibt es in der BRD nicht; Qualifikation ist eben Privatsache.

Daß die Zentrale und wir gemeinsam die Möglichkeiten, die sich für meine Frau ergaben, im großen und ganzen richtig vorausgerechnet hatten, bewies sich schon nach den ersten Bewerbungen meiner Frau nach ihrer Rückkehr aus England. Wir schrieben auf mehrere Annoncen aus großen Zeitungen.

Vorgabe der Zentrale war hier, möglichst keine Chiffreanzeigen anzuschreiben. Territoriales Ziel war der Raum Köln/Bonn/Düsseldorf/Frankfurt. Zielfirmen bzw. Institutionen sollten sein: Industriebetriebe im Rüstungsbereich bzw. Institute und Behörden in diesem Bereich.

Wir schrieben ca. 12 - 15 solcher Objekte an. Von der Mehrzahl erhielten wir Antwort mit dem Vorschlag einer Vorstellung. Diese Vorstellungsgespräche nahm meine Frau wahr, und es ergaben sich einige exakte Angebote für sie, die auch sicher nachrichtendienstlich interessant gewesen wären.

Interessanterweise ergab sich das ergiebigste Angebot auf unser Schreiben auf eine Chiffre-Anzeige, die wir eben vornahmen, weil noch ein Exemplar von Bewerbungsunterlagen übrig war. Hinter der Chiffre-Anzeige verbarg sich die Geschäftsstelle der CDU in Bonn. Meine Frau nahm das Vorstellungsgespräch wahr. (Wir hatten entsprechende Vorsichtsmaßnahmen gemeinsam besprochen.)

Es wurde ihr der Vorschlag gemacht, für den Generalsekretär der CDU (damals Bruno Heck) zu arbeiten.

Es zahlte sich hier aus, daß meine Frau es von "Kindesbeinen" an gelernt hatte, "sich zu verkaufen". Sie sagte nicht etwa der CDU sofort zu (natürlich auch, um sich mit mir und der Zentrale zu konsultieren), sondern bat um Verständnis, daß sie die anderen Angebote, die sie erhalten habe, auch noch prüfen müsse. Das ist für den Bundesbürger ein übliches und verständliches Verhalten.

Für uns beide stand fest, daß wir die Stelle beim Generalsekretär der CDU annehmen. Mit diesem festen Beschluß fuhr ich zum Treff nach Berlin.



Denke ich heute über diesen Treff nach, so habe ich auch heute noch den Eindruck, daß es der Zentrale schwer fiel, sich auf diese neue Situation einzustellen. Natürlich ist eine solche Entscheidung nicht leichtfertig und ohne Abwägen zu treffen. Doch hätte ich mir gewünscht, daß diese Entscheidung damals schneller und ohne mein intensives Drängen zustande gekommen wäre.

Doch Gottlob, sie kam zustande, und das ist entscheidend.

Die Arbeit konnte beginnen.

Natürlich ergaben sich daraus einschneidende Maßnahmen in den weiteren Beziehungen zu meiner Frau.

Da mein Pseudonym einer Überprüfung nicht standgehalten hätte, mußte unsere Beziehung illegalisiert werden. Das heißt, wir durften uns nur in großen Abständen und dann unter Einhaltung der "Sicherheitsspielregeln" treffen. Anfangs ca. alle 6 - 8 Wochen nur im Ausland; später dann unter Einhaltung der Konspiration in verschiedenen Städten der BRD.

Daß das nur am Wochenende möglich war, versteht sich von selbst, denn wir beide standen ja in einem Arbeitsverhältnis.

Daß eine Reise ins Ausland strapaziös ist, brauche ich nicht zu betonen. Hat man, was bei uns ja immer der Fall war, beim Grenzübertritt im Container jede Menge Material aus dem Objekt, so wird dieserschon zur höchsten Nervenbelastung. Ganz abgesehen davon, daß dann erst meist am Abend im Ausland, in einer fremden Stadt, die Suche nach einem Hotelzimmer begann. Und die abschätzigen Blicke der Hotelportiers sind für eine Frau auch nicht ganz leicht zu verkraften.

Natürlich mußten auch alle Beziehungen vor der Familie meiner Frau konspiriert werden (ihre Familie kannte mich vorher). Zu all diesen Fragen hat meine Frau schon genug gesagt und geschrieben, so daß ich es mir hier sparen kann.

Wie lief nun so ein Treff im Ausland ab?

Spannung auf beiden Seiten, ob nach 6 - 8 Wochen der Partner auch zur angegebenen Zeit am angegebenen Ort ist. Schon

technisch begründete Verspätungen, die ja bei einem so langen Zeitraum nie ganz auszuschließen sind, versetzen in höchste Aufregung.

Nach Treff - Zimmersuche. Danach Restaurantbesuch bzw. Besuch einer anderen Lokalität, um ungestört sprechen zu können. Denn Sprechen ist nach so langer Zeit bitter notwendig. Notwendig für beide Partner, aber nicht voll zu verwirklichen. In der Regel hörte ich mir 2 - 3 Stunden den Bericht meiner Frau an. Vor mir entstand dann das Bild ihrer Erlebnisse an ihrem Arbeitsplatz. Und jedes dieser Erlebnisse konnte höchsten Interessanztheitsgrad haben als Information. Das heißt, hier half nur volle Konzentration auf den Bericht. Natürlich konnte so ein Bericht auch länger werden, je nachdem, was angefallen war.

Diese Berichte waren in zweifacher Hinsicht notwendig:

1. sie richteten mitgebrachte Informationen ins richtige Licht und gaben den Zusammenhang,
2. sie waren notwendig, damit sie selbst Klarheit über vieles gewinnen konnte, denn sie hatte bis dahin eben nur die Erlebnisse speichern können und sich mit niemandem beraten können. Sie dienten somit auch der "seelischen Entschlackung".

Bei diesen Berichten hatte ich immer das Gefühl, als seien an einem riesigen Stausee die Schleusen geöffnet worden. Meine Aufgabe sah ich immer darin, durch sachkundige Fragen (zu dieser Sachkunde später noch) diesen Strom in das richtige Bett zu lenken.

Aus diesen Berichten entsprangen dann meist wertvolle Informationen, die die Politik der CDU für uns transparent machten.

Mit diesem Bericht war es dann schon meist weit nach Mitternacht. Am nächsten Morgen las ich dann die schriftlichen Informationen intensiv. Vor dem Bericht meiner Frau hatte ich sie nur kurz überflogen (diagonal gelesen). Danach wurden dann die Informationen besprochen - auch meist in einem Restaurant oder Café oder bei Spaziergängen; erläuternde Worte

überdacht und formuliert.

Weiterhin wurden die Schwerpunkte der Arbeit für die nächsten Wochen überdacht und diskutiert und die Situation am Arbeitsplatz meiner Frau durchdacht und diskutiert. Z. B. Wie agieren die Mitarbeiter im Büro, worauf muß meine Frau achten, um nicht ins Abseits zu gelangen. Wer könnte ihr ihren Einfluß und Einblick in ihrem Büro neiden und versuchen zu schmälern? Welche Sicherheitsfragen sind besonders zu beachten (Terroristenfahndung, Verhaftungen aus unseren Reihen usw.).. Das heißt, wir machten uns immer einen Fahrplan für die Zeit bis zum nächsten Treff fertig. Und meine Frau hat es über Jahre hinweg meisterlich verstanden, diese Fahrpläne in die Tat umzusetzen.

Der Leser wird verstehen, daß dann meist nicht mehr viel Zeit bis zum Abend verblieb. Diese nutzten wir dann, um ein wenig Freizeit zu haben, z. B. durch Besuch von Museen, Galerien oder anderen Sehenswürdigkeiten usw. Doch wer so intensiv mit einer Aufgabe verbunden ist, kann sich meist auch dann nicht ganz davon frei machen. Auch hier kehrte oft genug das Gespräch zu den Aufgaben zurück.

Am nächsten Morgen hieß es, sich schon wieder für die Rückreise zu rüsten. Diese Phase des Treffs ist wohl neben dem "sich treffen" die schwierigste. Weiß doch jeder, es liegen wieder viele Wochen der Einsamkeit und der härtesten Arbeit vor ihm. Da ergibt sich immer die Gefahr der Depression.

Natürlich hätte ich versuchen können, hier einen exakten Zeitplan eines solchen Treffs zu geben. Und sicher wäre noch weit- aus mehr zu einem solchen Treff zu sagen. Um dem Leser aber eine Vorstellung zu geben, stelle er sich folgendes vor: Er arbeitet in Berlin, seine Frau arbeitet in Rostock. Um nicht aufzufallen, arbeiten beide am Freitag bis 16.30 oder 17.00 Uhr und machen sich danach jeder mit dem PKW auf den Weg nach Szcecin. Dann wie von mir beschrieben. Am Montagmorgen sind beide wieder pünktlich an der Arbeit - jeder an seiner. Danach 6 Wochen kein Kontakt und dann wieder das gleiche. Wer es möchte, kann es gerne mal ausprobieren.

Es bliebe zu überlegen, ob man bei der Ausbildung von Führungs-offizieren diese nicht auch solche Situationen erleben lassen sollte. Wer so etwas selbst erlebt hat, versteht, wovon der andere redet. Es sind nicht nur Worte.

Doch nun zur Frage der Sachkunde, die vorn schon erwähnt wurde. In der neuen Arbeit mit Christel merkte ich sehr schnell, daß die Groborientierung der Zentrale - und mehr kann die Zentrale nicht geben - nicht ausreicht für eine sachkundige Aufklärungsarbeit im politischen Bereich.

Das politische Geschäft in der BRD ist sehr schnellebig. Die Treffs mit der Zentrale müssen aus Sicherheitsgründen selten sein. Anfragen über einseitigen Funk kommen meist zu spät. Das heißt, will man in einer solchen Position, in der meine Frau und ich gearbeitet haben, richtig informieren, ist eigene Sachkunde unerlässlich. Den eigenen kommunistischen Standpunkt zu politischen Fragen hatte ich vorn schon erwähnt. Das nützt aber nur etwas, wenn man es versteht, alle zugänglichen Informationen zu sammeln, zu prüfen und zu analysieren. Hiermit meine ich nicht nur die Informationen, die man durch seinen Partner aus dem Objekt erhält. Ich meine hier vor allem alle in der Presse, Funk und Fernsehen zugänglichen Informationen.

Ich will versuchen, das an einem Zahlenbeispiel deutlich zu machen, auch auf die Gefahr hin, daß das Beispiel nicht ganz den richtigen statistischen Werten entspricht.

Setzt man alle im politischen Bereich anfallenden Informationen gleich 100 %, so sind davon vielleicht 80 % in den Medien der BRD vorhanden, und ganz normal öffentlich zugänglich. Das heißt, hier muß man keine nachrichtendienstlichen Mittel einsetzen, um sie zu bekommen. Es gilt also, seine Anstrengungen auf die restlichen 20 % zu konzentrieren. Ist unser Nachrichtendienst gut, gelingt es uns vielleicht, 18 % zu bekommen. Vielleicht 2 % werden uns total verschlossen bleiben, denn in jedes Entscheidungszentrum der BRD-Politik (und diese Anzahl der Ent-

scheidungscentren ist so groß wie die Anzahl der Interessengruppen) Fäden zu knüpfen, wird nicht möglich und sicher auch nicht notwendig sein.

Das heißt, will man mit seinem Partner im Objekt effektiv arbeiten, ist es unerlässlich, seinen möglichst hohen Prozentsatz der das Objekt betreffenden Informationen aus den Medien aufzunehmen. Macht man das nicht, so ist bei der Vielzahl der Informationen nicht herauszufinden, was ist eine beschaffungswerte Information und was nicht. Denn ich bin überzeugt, die Informationen aus dem Bereich der 80 % sind nicht beschaffungswert, sondern nur tote Masse, die die Informationskanäle unseres Apparates verstopft.

Ich habe versucht (obwohl es dazu von der Zentrale am Anfang andere Auffassungen gab), das Problem auf folgende Art zu lösen. Ich las täglich die Zeitungen "Die Welt", "Frankfurter Allgemeine", "Süddeutsche Zeitung"; in bestimmten Situationen die Lokalpresse; weiterhin ständig die Wochenpresse wie "Der Spiegel", "Stern", "Die Zeit", "Bayernkurier", "Deutsche Zeitung Christ und Welt", bei Beiträgen zur CDU-Politik auch "Quick". Die elektronischen Medien zu verfolgen, war tägliches Pflichtpensum.

Am Wochenende erhielt ich durch meine Frau - unabhängig von den Informationen - auch die täglichen Presseübersichten der CDU-Geschäftsstelle, die ich dann auch am Wochenende durcharbeitete. Das heißt, ich erhielt insgesamt nicht weniger öffentliche Informationen als die Politiker der CDU. Dadurch war ich in der Lage, im Gespräch mit meiner Frau bei den Treffs die Fragen nach den nachrichtendienstlich interessanten Informationen zu stellen.

Ich glaube, nur so kann man sich gegen eine Informationsinflation schützen und die Aufgaben richtig stellen. Nur so kann man seinem Partner im Objekt helfen, die Informationsauswahl richtig zu treffen. Nur so kann man gemeinsam einüben, Wichtiges vom Unwichtigen zu trennen.

Mit Erstaunen stellte ich nach unserem Rückzug aus der BRD in Gesprächen mit jungen Genossen, die - soweit mir bekannt - Führungsaufgaben innehaben, fest, daß dieser Gedanke des täglichen Medienstudiums ihnen völlig fremd ist. Natürlich liest man ab und zu einmal eine BRD-Zeitung, aber nicht täglich, nicht mit System und Methode.

Sollte das immer noch in unserem Hause als Nebensache gelten? Für Mitarbeiter in beliebigen Bereichen mag es das auch sein. Für Mitarbeiter im politischen Bereich stellen die Medien der BRD Arbeitsmittel dar. Wird das nicht so betrachtet, müssen sich Führungsoffiziere entwickeln, die - reden sie mit Informanten und Genossen aus dem Einsatzgebiet über BRD-Politik - den Eindruck vermitteln, als redeten "Blinde vom Licht" oder "Wilde vom Düsenjäger".

Das Ergebnis müßte die besagte Informationsinflation sein, die alle Informationskanäle verstopfen muß. Wer soll so viel Worte lesen?

Doch es geht hier nicht darum, Vermutungen zu äußern, sondern von meinen Erfahrungen zu berichten. Hilfreich für diese Arbeit und das Arbeitspensum war für mich mein Studium, das zwar auf anderem Gebiet lag, mich aber doch trainiert hatte, einigermaßen Wichtiges und Unwichtiges zu trennen.

Sinnvoll wäre vor meiner Übersiedlung eine Spezialisierung über Informationsauswahl gewesen. Aber da ich mit anderen Zielstellungen übersiedelt wurde, unterblieb das. Ich weiß nicht, ob überhaupt so etwas trainiert wird. Ich halte es für überflüssig.

5. 2. Übersiedlung

Doch nun zu meiner 2. Übersiedlung. Ausgangspunkt war die Einschätzung der Zentrale, daß mein Pseudonym den Erfordernissen einer Überprüfung nicht mehr standhielt. Das hieß, fünf Jahre intensiver Arbeit daran einfach wegwerfen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich folgenden Stand erreicht. Ich war beruflich als LKW-Verkäufer etabliert. Hatte mir ein soziales Umfeld geschaffen. Hatte das Fernstudium zum Maschinenbau-Ingenieur über die Hälfte absolviert. Meine Frau war schon einige Jahre Mitarbeiter im Büro des Generalsekretärs der CDU. Unsere Beziehung mußte immer noch konspirativ sein.

Ich glaube, jeden muß es wie ein Schock treffen, wenn er hört, daß er große Teile seiner Aufbauarbeit von heute auf morgen wegwerfen soll. Mich traf es jedenfalls so.

Im Interesse einer sicheren Weiterarbeit meiner Frau blieb keine andere Wahl.

Für mich hieß es, mit einem neuen Pseudonym neu zu beginnen. Wer selbst an der Arbeit an einem Pseudonym mitgewirkt hat, kann verstehen, wie bitter es ist, diese Arbeit ein weiteres Mal zu beginnen. Aber dieses zweite Mal Beginnen hat auch Vorteile.

Ich war weitaus besser trainiert dafür, mich in ein Pseudonym einzuleben als bei meiner ersten Übersiedlung. Viele Dinge des Lebens als BRD-Bürger waren mir längst vertraut. Ich hatte gelernt, mit Behörden und "Arbeitgebern" umzugehen. Das heißt, die bitteren Erfahrungen der ersten Übersiedlung nutzten mir nun, schneller Fuß zu fassen.

Natürlich mußte nebenher auch die operative Arbeit mit meiner Frau weiterlaufen. Das heißt weiterhin konspirative Treffs im Ausland.

Es gelang mir aber auf Grund meiner vorherigen Übung, mich in

weitaus kürzerer Zeit mit meinem neuen Pseudonym zu etablieren.

Natürlich hatte auch dieses Pseudonym seine Schwachstellen.

Ein Agrar-Ingenieur, der gerade Gerste und Weizen auseinanderhalten kann, aber sonst von diesem Fachgebiet keine Ahnung hat, kann auch recht leicht in Bedrängnis geraten.

Logisch ist, daß er in diesem Beruf nicht arbeiten kann.

Also mußten Zeugnisse und Beurteilungen so unformuliert werden, daß es möglich wurde, die in dem vorherigen Pseudonym gewonnenen Kenntnisse anzuwenden.

Das heißt, wir faßten nach gemeinsamer Beratung den Verkäuferberuf ins Auge.

Es gelang mir auch, recht schnell, als Verkäufer für Kopierautomaten eine Anstellung zu finden. Der Vorschlag der Zentrale, mich bei kleineren Firmen zu bewerben, war zwar richtig, denn man kann davon ausgehen, daß man dort am wenigsten mit der Abwehr des Gegners zu tun hat, hatte jedoch auch seine Nachteile. So begann ich bei einer Firma, die am Kopiergerätemarkt keinen Namen hatte. Prinzip in dieser Firma war es, mit halsabschneidenden Methoden Kunden ein Kopiergerät "aufs Auge zu drücken".

Also Verkaufskampf mit härtesten Bandagen, immer kurz vor der Grenze von der Legalität zur Illegalität des Geschäfts.

Es versteht sich von selbst, daß meine Verkaufsergebnisse am Beginn der neuen Tätigkeit trotz größter Anstrengungen meinerseits sehr gering waren. Es schwebte also immer die Gefahr einer Kündigung über mir; denn wer keinen Umsatz bringt, ist im Verkauf nicht tragbar.

Was war also zu tun? Ich mußte herausfinden, woran mein Mißerfolg lag. Ich machte mich also neben meiner Arbeit als Verkäufer und neben meiner Arbeit als Aufklärer an das Studium der Literatur über die Methoden des Verkaufs. Es zeigte sich, daß ich zwar vorher schon verkauft hatte (für Hanomag-Henschel - einen bekannten Konzern), aber den Beruf des Verkäufers



eben doch noch nicht gelernt hatte. In meiner vorherigen Tätigkeit hatte ich zwar Umsatz erzielt, aber vor allem auf Grund des Namens des Produktes. Ich studierte also die Literatur des Verkaufs und versuchte, die theoretischen Erkenntnisse in meiner Verkaufspraxis anzuwenden. Es war eine harte, aber nützliche Lehrzeit für mich.

Ich lernte also den Beruf des Menschenbeeinflussers, denn verkaufen heißt, Menschen zu beeinflussen. Nach einem guten Jahr hatte ich so viel gelernt, daß ich in der Firma als guter Verkäufer galt.

Ich erzielte gute Verkaufsergebnisse, da ich aber in einer Halsabschneiderfirma arbeitete, fand das nicht das finanzielle Ergebnis, das marktüblich gewesen wäre. Ich wurde also weit unterbezahlt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätte ich die Firma wechseln sollen. Angebote hatte ich in der Zeit mehrere gehabt, aber es kam nicht dazu (siehe vorn).

So quälte ich mich fünf Jahre ab, für eine Klitsche die Maschinen zu überhöhten Preisen zu verklickern, und wohl wissend, mit jedem Verkauf um ein paar hundert Mark betrogen zu sein. Die Genossen in Berlin sagten, Geld spielt keine Rolle. Ich bin heute nicht mehr dieser Ansicht.

Eine solche Einstellung bringt den Mann im Einsatz um die Befriedigung, für eine gute tägliche Arbeit auch eine marktübliche Vergütung zu bekommen, und um das Gefühl, sich finanziell selbst versorgen zu können.

Natürlich hatten auch diese harten Jahre für mich einen Nutzen. Ich lernte, was es heißt, "Geschäfte machen". Ich begriff, daß man mit der humanistischen Weichheit, die ich nun mal mit meiner Erziehung in der DDR bekommen hatte, im Leben der BRD nicht bestehen kann. Ich begriff, was es bedeutet, "das Wolfsgesetz des Kapitalismus".

Ich bin sicher, daß es notwendig ist, jungen Genossen, die zum

Einsatz gehen, diese Härte des täglichen Lebenskampfes in der BRD schon vor ihrem Einsatz erlebbar zu machen, sonst werden sie scheitern bzw. sich sehr schwer durchsetzen können.

Und ich begriff, wie notwendig es ist, über die Psyche des Menschen Bescheid zu wissen. Einmal, um mit dem eigenen Ich unter extremen Bedingungen zurechtzukommen, aber auch in der operativen Arbeit nicht mit der "Stange im Nebel zu rühren", sondern die Ergebnisse der Handlungen von Menschen im voraus richtig zu berechnen.

Auf Grund dieser Erkenntnis widmete ich einen großen Teil meiner sowieso recht knappen Freizeit dem Studium von Fachliteratur zu psychischen Fragen. Betrachte ich heute meine Vorbereitung auf den Einsatz in der BRD, so kann ich nur sagen, daß ich weder auf die Härte des Lebens eingestellt war, noch irgendwelche näheren Kenntnisse über die Psyche und das Verhalten von Menschen hatte. Ich glaube, das war ein Nachteil, der mich viel Kraft kostete, um ihn zu überwinden. Womit ich zu Fragen der politisch-operativen Arbeit kommen möchte.

#### 6. Politisch-operative Arbeit

Geht man einmal von der Bedeutung der Worte "politisch" und "operativ" aus, so ergibt sich lt. Duden:

politisch - die Politik betreffend; staatsmännisch;  
staatsklug; weltklug; erfahren

operativ - planvoll tätig, eingreifend,  
unbürokratisch

Ich überlasse es dem Leser selbst, diese Worte zu kombinieren.

So lange ich für das MfS arbeite, hat mir den Begriff politisch-operativ niemand erläutert, so daß ich nur versuchen kann, meine Vorstellungen davon hier zu erläutern, auch auf die Gefahr hin, daß das nicht ganz mit dem offiziellen Begriffsverständnis übereinstimmt.

Ich verstehe darunter, planmäßig in das Leben von Einzelpersonen bzw. Personengruppen einzugreifen, so daß das Ergebnis der Handlungen dieser Personen weitestgehend mit dem vorausgerechneten Ergebnis übereinstimmt. Dabei müssen die Ergebnisse dieser Handlungen im Interesse unseres Landes und unserer Partei liegen. Dabei muß der Eingriff, soweit er Personengruppen im Bereich des Gegners betrifft, für diesen nicht erkennbar sein. Wie soll man das verwirklichen, wenn man nur wenig über Menschen und deren Verhalten weiß?

Dichter und Schriftsteller geben uns in ihren Dichtungen Beispiele für das meisterhafte Nutzen der Menschenkenntnis. Sie sind also für jeden Aufklärer eine reiche Quelle der Menschenkenntnis. Schiller sagt in seinem Wallenstein: "Hab ich des Menschen Kern erst untersucht, dann weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

Ich glaube, dieser Satz ist heute noch so wahr wie damals, als Schiller ihn schrieb. Und ein Aufklärer sollte immer danach trachten, "des Menschen Kern" zu untersuchen.

Nur sollte das eben in der Ausbildung schon gelernt und geübt werden. Beginnen muß man wohl immer mit der Untersuchung der eigenen Person und der Person seines Partners. Nur, wenn es einem gelingt, hier ein einigermaßen richtiges Bild zu gewinnen, wird es einem gelingen, in der Aufklärungsarbeit die gewünschten Ergebnisse zu erzielen. Man muß wissen, wie man selbst in bestimmten Situationen reagiert, um sich selbst kontrollieren zu können, wenn man an seinem Arbeitsplatz im Operationsgebiet richtig agieren will.

Richtig in zweifacher Hinsicht:

1. den Aufklärungsauftrag zu verdecken,
2. den Aufklärungsauftrag zu erfüllen, d. h. in der sozialen Gruppe eine solche Position zu erobern und zu behaupten, die das zuläßt.

Ich bin sicher, nur weil es uns einigermaßen richtig gelang, das soziale Umfeld am Arbeitsplatz meiner Frau zu erfassen, gelang es uns, in ununterbrochener Folge für vier Generalsekretäre der CDU zu arbeiten.

Der Normalfall ist, daß jeder Politiker in einer neuen Funktion seine eigenen persönlichen Mitarbeiter mitbringt. Daß dieser Normalfall eben auch seine Ausnahmen hat, war unsere Aufgabe, die es zu verwirklichen galt. Der Vorschlag der Zentrale war klar: Position halten. Nur ein Rezept, um das zu verwirklichen, konnte uns die Zentrale nicht geben. Wie sind wir nun an diese Aufgabe gegangen?

Ich hatte vorn im Zusammenhang mit der Trefftätigkeit schon erläutert, daß einer der Gesichtspunkte dabei immer das Verhalten der Menschen im Arbeitsgebiet meiner Frau war.

Wir versuchten von Anfang an immer, die Persönlichkeit des Chefs und der einzelnen Mitarbeiter zu erfassen. Am Anfang erarbeiteten wir uns eine Arbeitshypothese. Diese war natürlich vor allem auf den neuen Chef ausgerichtet. Wir machten uns vertraut mit der Lebensentwicklung des neuen Chefs, soweit das aus offiziellen Daten erfaßbar ist; z. B. Lebenslauf, Ausbildung, Berufstätigkeiten u. dergl. Wir versuchten, uns vorzustellen, wie ein Mensch, der eine solche Entwicklung durchgemacht hatte, aussehen müsse; welche Vorstellungen er daraus an seine Mitarbeiter stellen könne. Auf diesen Überlegungen bauten wir einen Verhaltens- und Arbeitskatalog für meine Frau auf.

Bei jedem Treff wurde dieser Katalog überprüft, verändert und ergänzt. Schritt für Schritt wurden nach und nach alle Mitarbeiter des Büros erfaßt und ihre möglichen Verhaltensweisen durchdacht. Darauf wurde das weitere Vorgehen meiner Frau von uns konzipiert. Als sehr fruchtbar für diese Analysetätigkeit erwies sich die Fähigkeit meiner Frau, auch kleinste Begebenheiten im Büro mit fotografischer Genauigkeit in der

Erinnerung zu behalten und wiedergeben zu können.

Nach mehreren Treffs hatten wir ein genaues Bild des sozialen Umfeldes, das es uns möglich machte, das zu erreichen, was wir wollten: nämlich die Position im Büro, die den größtmöglichen Überblick über die Tätigkeit des Generalsekretärs gab, die Stelle zu sein, wo alle wichtigen Informationen zusammenliefen, die Politik der CDU transparent wurde.

Meine Frau war zwar offiziell nie als Büroleiter eingestellt. Auf diesen Titel kam es uns auch nicht an. Aber faktisch leitete sie über Jahre hinweg die Arbeit der Büros der Generalsekretäre. Ohne Wissen meiner Frau geschah nichts im Büro und gegen ihr Wissen schon gar nicht.

Wie wichtig es ist, hier die einen umgebenden Personen wie Büroleiter, Sekretärinnen, persönliche Referenten und vor allem seinen Chef zu kennen, wird jeder an einem Beispiel leicht ermessen können.

Er stelle sich eine Beamtenseele (diese soll es ja bei uns auch noch geben) vor. Ausgerüstet mit einem schönen Titel "Büroleiter" und der formellen Entscheidungs- und Weisungsbefugnis. Dabei ideenlos - wie Beamte in den meisten Fällen - und deshalb mit dem ständigen Mißtrauen in der Seele, irgend jemand könne ihm seinen schönen Titel streitig machen. Von seinen vermeintlichen Kompetenzen ganz zu schweigen. Dabei aber nicht etwa dumm, wie mancher Leser vermuten könnte (ein Dummkopf wird bei einem Spitzenpolitiker nicht Büroleiter), sondern mit einer gehörigen Portion Verschlagenheit ausgestattet.

Ich denke, der Leser versteht, daß so ein Mensch nie merken darf, daß er das Büro gar nicht leitet. Das heißt, meine Frau hatte zwar alle Entscheidungen des Büros zu treffen, aber mußte dem von Amts wegen bestellten "Büroleiter" immer das Gefühl geben, als sei er der große Zampano.

Die Kette der Beispiele ließe sich fortsetzen, denn der "Büroleiter" war eben nur eine Person des sozialen Gefüges des Generalsekretärs-Büros.

Auf die Behandlung der Chefs komme ich später nochmals zurück.

Aus der Situation heraus entwickelte sich - wie in allen anderen Bereichen - eine fruchtbare Arbeitsteilung zwischen meiner Frau und mir. Da meine Frau "vor Ort" arbeitete, oblag es ihr, die Menschen ihrer Umgebung auch in der kleinsten Begebenheit zu schildern. Bei ihrem fotografischen Gedächtnis entstand vor mir so ein lückenloses Bild dieser Menschen. Meine Aufgabe war es, die Menschen zu beurteilen und daraus ihre Reaktionsweisen abzuleiten. Darauf konzipierten wir die Verhaltensweise meiner Frau diesen Menschen gegenüber.

Ich glaube, wir können heute sagen, daß es meiner Frau über Jahre hinweg verstanden hat, das "Behandlungskonzept", das auf diese Weise für jeden Chef und Mitarbeiter entstand, in die Tat umzusetzen. Wir glauben auch, daß uns bei diesen "Behandlungskonzepten" keine wesentlichen Fehler unterliefen.

Das Ergebnis dieser Arbeit war, daß meine Frau bei Chefs wie bei Mitarbeitern ein hohes Maß an Vertrauen besaß. Das ging bei Biedenkopf so weit, daß er meine Frau in seine persönlichen Probleme und in seine politischen Zielstellungen einweihte. Das war natürlich sehr interessant und informativ, doch ergab sich daraus natürlich eine hohe psychische Belastung für meine Frau.

Es ist nicht leicht zu verkraften, hohes Vertrauen zu genießen und dann dieses Vertrauen in einem allgemein menschlichen Sinne zu "mißbrauchen". Meine Frau war über Jahre hinweg die engste Mitarbeiterin Biedenkopfs, d. h. sie hatte jeden Tag 10, 12, 14 Stunden mit diesem Menschen auf engstem Raum zu arbeiten. Dabei handelt es sich bei Biedenkopf durchaus um einen liebenswürdigen, sympathischen, gebildeten Menschen, dessen Arbeitsleistungen und Arbeitsvermögen durchaus beeindruckend. Es ist eben nicht leicht, über 12 - 14

Stunden an Tage eine enge Beziehung zu einem Menschen zu unterhalten und nach dieser Zeit sofort wieder auf Distanz zu gehen.

Daraus mußten sich zwangsläufig psychische Krisen für meine Frau ergeben. Wie nun diesen begegnen?

Das einfachste - aber wohl auch dümmste - wäre, mit dem Haß auf den Klassengegner zu operieren. Natürlich muß man als Kommunist den Klassengegner hassen. Aber dieser Klassengegner tritt einem als Mensch gegenüber. Natürlich kann man sich in eine Stimmung des Hasses auf den Klassengegner steigern, aber man zerreißt damit, ob man will oder nicht, das zarte Geflecht des Vertrauens. Denn der Klassengegner tritt einem als Mensch gegenüber mit einem genauso feinen Gefühl für die Stimmungen seiner Mitmenschen. Wird er bei seinen engsten Mitarbeitern Haß verspüren, so wird er ihnen im mindesten sein Vertrauen entziehen.

Das hieße, sich selbst den Ast absägen, auf dem man sitzt, denn ohne Vertrauen keine Informationen.

Ich glaube, um aus diesem Widerspruch herauszukommen, gibt es nur folgenden Weg. Man muß sich immer wieder klar machen, daß es allgemein menschliche Beziehungen nicht gibt. Immer wird ein Mensch geprägt durch seine Klassensituation, in die er gestellt ist. Mag dieser Mensch auch noch so sympathisch sein und humanistisch gebildet - als bürgerlichen Politiker bleibt ihm keine andere Wahl als bürgerliche Politik zu machen. Will er erfolgreich sein, so zwingt ihn das System, in dem er agieren muß, dazu, Humanismus und Anstand über Bord zu werfen.

Ich sah meine Aufgabe darin, diesen Prozeß am Beispiel Biedenkopfs meiner Frau zu zeigen. Und gemeinsam sahen wir mit einem gewissen Gefühl des Mitleids, wie ein durchaus humanistisch denkender Mann, der mit glänzenden Fähigkeiten ausgestattet ist, immer mehr in den Dreck des bürgerlichen Politgeschäftes abglitt.

Es ist wichtig, sich selbst immer wieder klar zu machen, daß man als Kommunist nicht einen Einzelmenschen oder ein Symptom des Systems bekämpft, sondern daß es gilt, das Gesamtsystem zu überwinden. Diesem Ziel muß man seine gesamte Arbeit und seine gesamte Person unterordnen.

Nur, wenn man sich diese Zusammenhänge immer wieder klar macht, wird es gelingen, mit den psychischen Konflikten, die sich aus der Besonderheit der Arbeit ergeben, fertig zu werden.

#### 7. Zusammenarbeit mit der Zentrale

Bei der Schwierigkeit der Aufgabe ist das Vertrauen zur Zentrale äußerst wichtig. Es ist wichtig zu wissen, daß dort Menschen arbeiten, die mit allergrößter Sorgfalt die notwendigen Arbeiten im Hintergrund leisten.

Bei allem Wissen darum, daß in der Zentrale Menschen arbeiten, die wie jeder Mensch auch Fehler machen können, beeinträchtigen diese Fehler sofort das Vertrauensverhältnis.

Entscheidend ist natürlich das Verhältnis zu den Genossen, die man kennt, und mit denen man zusammenarbeitet. Wenn ich einige Eigenschaften, die ein solcher Genosse haben sollte, nennen müßte, würde ich sagen

- klarer politischer Standpunkt
- Lebenserfahrung
- Ausgeglichenheit
- Verständnis und Einfühlungsvermögen für den Genossen im Einsatz und dessen Probleme
- die Fähigkeit des Zuhörenkönnens
- die Fähigkeit, neue Gedanken zu denken, d. h. Denkanstöße zu geben und zu empfangen
- absolute Vertrauenswürdigkeit
- Mut zum kalkulierten Risiko
- Selbstdisziplin und Arbeitswillen.



Ich kann heute sagen, daß ich während der gesamten Zusammenarbeit mit den MfS Genossen hatte, die diese Eigenschaften in sich vereinigten. Die meisten sind mir bis heute gute Freunde und Kameraden. An dieser Stelle sei allen diesen Genossen Dank gesagt für die sicher recht komplizierte Zusammenarbeit mit mir, denn ich weiß, daß ich kein bequemer Partner bin.

Für den Genossen im Einsatz bedeutet Vertrauen zur Zentrale vor allem Vertrauen zu den Genossen, mit denen er zusammenarbeitet. Natürlich gibt es auch andere Faktoren, die auf das Vertrauensverhältnis zur Zentrale wirken. Z. B. wie zuverlässig Funk, ZTBK, Fotoarbeit abgewickelt werden. Natürlich können Fehler auf diesen Gebieten den Mann im Einsatz aufs höchste beunruhigen, verärgern und verbittern. Doch so lange das Vertrauen zu den Genossen, mit denen er zusammenarbeitet, da ist, so lange können auch solche Dinge das Vertrauen zur Zentrale nicht ernsthaft erschüttern.

Das heißt jedoch nicht, daß Fehler im Bereich der operativ-technischen Abwicklung für den Mann im Einsatz und für die Führungsgenossen eine Lappalie wären. Fehler in diesem Bereich erzeugen notgedrungen bei dem Mann im Einsatz Angst, daraus entspringt Aggression und Zorn, und das wird dann alles über dem Genossen, mit dem er zusammenarbeitet, ausgeschüttet. Das heißt, dieser bezieht die Prügel für einen Genossen, der mittlerweile etwas verbeamtet ist.

Natürlich ist es für die Genossen, die mit der operativ-technischen Abwicklung betraut sind, sicher nicht ganz einfach, hinter den Sachen, mit denen sie zu tun haben, lebendige Menschen zu sehen. Wer das aber nicht kann, ist für eine solche Arbeit ungeeignet, denn er gefährdet die Arbeit. Wer also zum Beamtentum bei dieser Arbeit abgleitet, sollte schleunigst entfernt werden.

#### 8. Probleme DDR-Bürger - BRD-Pseudonym

Zu den meisten Fragen hatte ich vorn schon Stellung genommen. Hier nur noch zu einem Problem, das Problem des Sprachdialekts.

Trotz all meiner Bemühungen, meinen sächsischen Dialekt zu unterdrücken, fühl ich in der BRD immer wieder dadurch auf. Natürlich folgen daraus dann sofort Fragen, woher man komme, wie lange man in der BRD sei, ob man noch Verwandte in der DDR habe usw. Also alles Fragen, auf die man auf Grund des Pseudonyms nicht gerne antwortet. Der andere Dialekt macht einen anders als sein Umfeld und schon deshalb interessant für die Neugier der anderen.

War es bisher noch möglich, einen sächsischen Dialekt zu begründen, so wird es sicher in Zukunft für andere Genossen nicht mehr möglich sein. Bei der Auswahl der Genossen und bei der Vorbereitung der Genossen auf die Übersiedlung sollte das unbedingt berücksichtigt werden.

Am problemlosesten ist es sicher, Genossen aus den Nordbezirken bzw. aus Berlin für eine Übersiedlung zu gewinnen. Sollen Genossen aus Sachsen zum Einsatz kommen, so ist eine gründliche Ausbildung in Hochdeutsch unerlässlich.

#### 9. Zur Rückkehr in die DDR

Der plötzliche Abzug aus der BRD und das Total-auf-"Null"-gesetzt-Sein traf uns beide wie ein Schock. Für Menschen, die gewohnt sind, hart und selbständig zu arbeiten, ist es schwer, sich mit einer Situation abzufinden, die einem nichts zu tun übrig läßt.

Die Ruhe für uns nach Jahren harter Arbeit war zwar gut gemeint, doch sind wir beide der Ansicht, daß es besser gewesen wäre, diese Phase der Ruhe kürzer zu halten. Wir sind der Ansicht, daß es sinnvoll gewesen wäre, nachdem unsere Berichte über die Tätigkeit im Operationsgebiet fertig waren, uns

eine Kur von ca. 6 Wochen zu gewähren. Eine Kur, die uns ein bestimmtes Pflichtprogramm auferlegt hätte, das zu absolvieren gewesen wäre.

Danach hätte sofort die Eingliederung in das Leben der DDR beginnen sollen. D. h. Bezug einer Wohnung, wenn nicht anders möglich, einer Übergangswohnung, um endlich einen Ruhepunkt zu haben. Nach Bezug der Wohnung relativ schnell Beginn eines Schulbesuches oder einer Arbeitsaufnahme.

Menschen, die gewohnt sind zu arbeiten, macht eine zu lange Ruhepause nervös und gibt ihnen das Gefühl, nutzlos zu sein. Außerdem sind Wohnung und Arbeit unerlässlich, um aus der Isolation herauszukommen. Unsere Erfahrung bei der Wiedereingliederung sagt uns heute, daß eine zu lange Ruhepause nicht ratsam ist.

Mit dem Leben macht man sich am besten vertraut, wenn man arbeitet. Die Probleme, die zu lösen sind, sind die gleichen, ob man relativ schnell wieder arbeitet oder ob man länger pausiert. Der Vorteil einer relativ schnellen Arbeitsaufnahme besteht eben darin, wieder neue Ziele vor sich zu haben und das Gefühl, gebraucht zu werden, nützlich zu sein.

Mit Wohnung und Arbeit wächst ein neues soziales Umfeld. Erst damit hat man das Gefühl, "zu Hause" zu sein. Erst damit kehrt Ruhe ein. Unseren Parteis Schulbesuch werten wir beide positiv. Gab uns doch dieses Studium die Möglichkeit, unsere praktischen Kenntnisse des kapitalistischen Systems mit der Theorie des Marxismus-Leninismus zu untermauern. Für uns beide war am beeindruckendsten der Weitblick unserer Klassiker und der tiefe Wahrheitsgehalt ihrer Gedanken. Wir denken, daß uns das Studium für unsere neuen Aufgaben eine gute Hilfe sein wird.

Christels Erfahrungsbericht nach dem Rückzug 1979  
(Mit Resident bin ich gemeint)

- 1 -

Vorbemerkung

Dieser Bericht beschränkt sich auf die Zeit der Tätigkeit im politischen Bereich. Er umfaßt nicht die vorhergehende Tätigkeit für das MfS in der Wirtschaft der BRD.

<u>Inhalt</u>	<u>Seite</u>
1. Vorbereitung der Einschleusung als Quelle	3
1.1 Persönliche und berufliche Situation Mitte 1970	3
1.2 Erläuterung und Wertung dieser Situation	3
1.3 Sekretärin: heutige Situation, allgemeine Hinweise	5
1.4 Arbeitsstellenwechsel	7
1.4.1 allgemein	7
1.4.2 Wechsel von einem beliebigen Arbeitsplatz in der BRD in den politischen Apparat, speziell in Bonn	8
2. Tätigkeit als Quelle	11
2.1 Arbeitsplatz	11
2.1.1 Bewerbung, Einstellungsgespräch, Arbeitsaufnahme	11
2.1.2 Praktische Erfahrungen	15
1971	15
1971 - 1973	15
1973 - 1977	18
1977 - 1979	22
2.1.3 Allgemeine Zusammenfassung der praktischen Erfahrungen	25
2.2 Konspirative Tätigkeit als Quelle	25
2.2.1 Wichtiges Arbeitsmittel	25
2.2.2 Konsultation mit dem Residenten	26
2.2.3 Informationsbeschaffung	26
2.2.4 Formen der beschafften Informationen	27

	<u>Seite</u>
2.3 Persönliche Situation	28
2.3.1 Lebensumstände	28
2.3.2 Argumentation: ledige Sekretärin ohne/ mit Freund	29
2.3.3 Gewissenskonflikt	30
2.3.4 Isolation	31
2.3.5 Partnerschaft	31
3. Persönliche Bemerkung	32

1. Vorbereitung der Einschleusung als Quelle

1.1 Persönliche und berufliche Situation Mitte 1970

Alter: 22 Jahre, ledig, Sekretärin des Einkaufsleiters eines großen Stahlverarbeitungsbetriebes des Hoesch-Konzerns. 8-Kl.-Volksschulabschluss, 2 Jahre Anlernausbildung zur Bürogehilfin; in Abendkursen erworbene Fertigkeiten in Kurzschrift und Maschineschreiben (ca. 400 Silben, ca. 550 Anschläge/Minute); extern abgelegte Prüfung als Staatl. gepr. Lehrer für Kurzschrift; Erlernen der englischen Sprache in Abendkursen; extern abgelegte Prüfung als Sekretärin vor der Industrie- und Handelskammer (IHK) zu Köln.

1.2 Erläuterung und Wertung dieser Situation

Der geringe Schulabschluss war einerseits ein Nachteil, hatte jedoch andererseits den Vorteil einer bereits langen Berufserfahrung schon in jungen Jahren. Diese Erfahrung war dadurch noch größer, daß die Ausbildung zur Bürogehilfin und die ersten 2 1/2 Berufsjahre als Stenotypistin in der öffentlichen Verwaltung (Stadtverwaltung Hamm) absolviert wurden und danach ein Wechsel in die Industrie folgte. Der "Aufstieg" von der Stenotypistin zur Sekretärin des Einkaufsdirektors war jedoch nicht allein eine Folge der wachsenden Erfahrung, sondern vor allem das Ergebnis systematischer Arbeit:

- im Betrieb während der Arbeitszeit immer ein bißchen schneller, besser und disziplinierter als andere zu arbeiten,
- an der beruflichen Qualifikation zu arbeiten (Abendkurse in berufsspezifischen Fächern: Kurzschrift, Maschineschreiben, Englisch, Französisch; Teilnahme an Wettbewerben in Kurzschrift und Maschineschreiben, am Berufswettkampf der Gewerkschaft DAG; Vorbereitung auf die Staatliche Kurzschriftlehrerprüfung und die

Sekretärinnenprüfung der IHK),

- die veräumte Allgemeinbildung in einer Reihe von Gebieten nachzuholen (Literatur, Musik, Mathematik).

Insgesamt bestand der Ehrgeiz, im Beruf erfolgreich zu sein und weiterzukommen sowie die mangelnde Schulbildung auszugleichen. Zur Vorbereitung auf die Einschlebung als Quelle waren dabei besonders vorteilhaft:

- Berufserfahrung, sowohl in der öffentlichen Verwaltung als auch in der Industrie der BRD
- das Üben von "Prüfungssituationen" durch die Teilnahme an zahlreichen Wettbewerben in Kurzschrift und Maschineschreiben
- eine Grundausbildung in Psychologie und Pädagogik durch die Vorbereitung auf die Kurzschriftlehrerprüfung sowie praktische Unterrichtserfahrung
- die staatlich anerkannte Prüfung der IHK als Sekretärin
- die Sprachkenntnisse.

Wichtig erscheint, daß der Wille weiterzukommen nicht nur durch Können und Fleiß, sondern auch durch den seitherigen Weg nachvollziehbar, d. h. logisch war. Dazu gehörten neben Kollegialität und Hilfsbereitschaft auch ein gesundes Selbstbewußtsein und Festigkeit in Gehaltsgesprächen.

Diese logische - wenn auch nicht alltägliche - Entwicklung ermöglichte nicht nur die Argumentation für eine Auflösung des Arbeitsverhältnisses zum Zwecke des Sprachstudiums in England; sie erforderte geradezu einen solchen Schritt.

Die Vervollkommnung der englischen Sprachkenntnisse - dokumentiert durch die Sprachprüfung "Lower Certificate"

der Universität Cambridge - erwies sich am späteren Arbeitsplatz als außerordentlich hilfreich.

Die an das dreimonatige Sprachstudium anschließende Suche nach einem Arbeitsplatz erfolgte durch die Bewerbung auf Stellenanzeigen in überregionalen Zeitungen (FAZ, Welt) und zielgerichtet im Bonner "General-Anzeiger". Das schließlich akzeptierte Angebot der CDU-Bundesgeschäftsstelle war eine Chiffre-Anzeige im "General-Anzeiger".

### 1.3 Sekretärin: heutige Situation, allgemeine Hinweise

Der Beruf der Sekretärin ist in der BRD nicht einheitlich geregelt. Aus diesem Grunde verbirgt sich hinter dieser Bezeichnung ein breites Spektrum von Bürotätigkeiten. Der kleinste gemeinsame Nenner aller "Sekretärinnen" scheint das Schreiben für einen oder mehrere Chefs zu sein.

Einen korrekten Überblick über die Anforderungen an eine Sekretärin gibt die Prüfungsordnung der Industrie- und Handelskammern für die Sekretärinnenprüfung.

Zum Sekretärinnenberuf führen viele Wege: z. B. über Ausbildung als Bürohilfin - Stenotypistin/Phonotypistin, aber auch nach der Ausbildung in verschiedenen Berufen wie Bürokaufmann, Großhandelskaufmann etc. oder nach Umschulung aus beliebigen Berufen; oder direkt als Berufsanfängerin ohne besondere Ausbildung.

Eine große Zahl von privaten Verbänden bietet Sekretärinnenlehrgänge als Vollunterricht oder Feierabend-/Wochenendlehrgänge an: Gewerkschaften DGB und DAG, Bund Deutscher Sekretärinnen (BDS), Volkshochschulen, Stenografenvereine etc. Diese Kurse sind in der Regel teuer, die einzelnen Prüfungen jedoch nicht allgemein anerkannt. Das schließt



Nicht aus, daß einzelne Firmen, Konzerne oder Behörden Absolventinnen einer von ihnen anerkannten Ausbildungseinrichtung besonders bevorzugen bzw. sogar die Ausbildungskosten für ihre Mitarbeiterinnen übernehmen.

Allgemein anerkannt - wenn auch nicht sehr weit verbreitet - ist die Sekretärinnenprüfung der Industrie- und Handelskammern. Die Prüfung erfolgt extern, die Industrie- und Handelskammern bieten in der Regel keine eigenen Vorbereitungslehrgänge an (deshalb auch autodidakte Vorbereitung möglich).

Das Ablegen einer Sekretärinnenprüfung ist jedoch nicht Voraussetzung, um als Sekretärin eingestellt zu werden; es ist lediglich ein Pluspunkt bei einer Bewerbung, denn es beweist den Willen und die Fähigkeit, beruflichen Erfolg zu erarbeiten.

Besonders wichtig erscheinen gute Sprachkenntnisse in mindestens einer Fremdsprache: Englisch oder Französisch, (auch Italienisch, Spanisch). Wertvoll ist dabei immer ein Sprachstudium in England oder Frankreich (bzw. Schweiz). Bei der Auswahl der Schule (in der Regel Privatschulen) ist unbedingt darauf zu achten, daß sie vom jeweiligen Unterrichtsministerium anerkannt ist und zu international anerkannten Sprachprüfungen führt (Englisch: "Lower Certificate" oder "Proficiency" der Universität Cambridge; Französisch: "Alliance Française").

Anschriften der Schulen sind regelmäßig den Anzeigen der überregionalen Zeitungen zu entnehmen. Es erscheint empfehlenswert, mehrere Angebote einzuholen, bevor man sich für eine der Schulen entscheidet.

Auf die reinen schreibtechnischen Fertigkeiten muß nicht zu großer Wert gelegt werden. Solide Geschwindigkeiten

von ca. 160/180 Silben und ca. 350 Anschlägen in der Minute sollten jedoch sicher beherrscht werden. Kurzschrift als Diktatschrift wird in der BRD weiter an Bedeutung verlieren; ist jedoch als Notizschrift (Telefongespräche, Protokollführung, Korrespondenzentwürfe usw.) unentbehrlich.

Für die Zukunft muß ein besonderes Augenmerk auf die fortschreitende Automatisierung der allgemeinen Büroarbeit in der BRD gerichtet werden. Schon heute gibt es neben einer großen Zahl von arbeitslosen Buchhaltern, Bürokauleuten etc. auch "wegrationalisierte" Schreibkräfte, deren Arbeit von diversen Computern versehen wird. Da diese Entwicklung in immer schnellerem Maße vor sich gehen wird, ist es unerlässlich, sie gründlich zu beobachten und sich darauf einzustellen.

Das erfordert, daß eine Sekretärin sich mit den verschiedensten technischen Hilfsmitteln in einem Büro auskennen muß. Sie muß - jedenfalls im wesentlichen - die verschiedensten Systeme von Diktiergeräten, Telefontechnik, Schreibautomaten, Fernschreibern, Telekopierern, Fotokopierern usw. kennen, so daß sie sich bei einer Umorganisation im eigenen Betrieb bzw. bei einem Arbeitsplatzwechsel schnell darauf einstellen kann. Wichtig ist dies auch deshalb, weil sie so ihre eigene Arbeit (und die ihres Chefs) rationeller erledigen kann. Informationen darüber kann sie sich durch Fachzeitschriften und Besuche von Fachmessen beschaffen.

#### 1.4 Arbeitsstellenwechsel

##### 1.4.1 allgemein

Ein Stellenwechsel ist in der BRD nichts Ungewöhnliches oder Anrüchiges. Zu häufig sollten die Stellen jedoch nicht gewechselt werden. Positiv ist ein Stellenwechsel

immer dann, wenn er einer "logischen" beruflichen Entwicklung dient. Um eine logische berufliche Entwicklung kann es sich auch beim Umschulen auf einen anderen Beruf handeln, wenn z. B. der eigene Beruf infolge Automation vom Aussterben bedroht ist. Ein Stellenwechsel ist nicht unbedingt Ausdruck von Unzufriedenheit mit dem Arbeitsplatz oder den Arbeitsleistungen.

Wichtig ist es in der BRD, seinen eigenen beruflichen "Marktwert" richtig einzuschätzen. Das ist nicht nur unentbehrlich bei einem Arbeitsplatzwechsel, sondern auch bei Gesprächen über Gehalt, bei Umorganisation oder Aufstieg im Beschäftigungsbetrieb. Wer sich unter Wert "verkauft", macht sich selbst schlecht; wer zu hohe Forderungen stellt, ist oft einfach "zu teuer" für einen bestimmten Arbeitsplatz. Andererseits kann ein Akzeptieren eines niedrigeren Gehalts als bisher durchaus auch mit noch fehlenden Erfahrungen, die man sich gerade an dieser Stelle aneignen will, begründet werden; verbunden mit der Forderung: Gehaltsangleichung nach Einarbeitung.

Bei der Einschätzung des "Marktwertes" ist ein Studium der Stellenanzeigen in der Presse immer hilfreich. Sobald ein Arbeitsstellenwechsel ernsthaft ins Auge gefasst werden soll, ist auch ein Gespräch mit dem Berufsberater im Arbeitsamt zu empfehlen. Dieser kennt den Arbeitsmarkt für einen bestimmten Beruf am Ort ganz genau und kann zu einer realistischen Einschätzung des eigenen "Marktwertes" beitragen.

#### 1.4.2 Wechsel von einem beliebigen Arbeitsplatz in der BRD in den politischen Apparat, speziell in Bonn

Bei einem solchen Wechsel stellen sich folgende Fragen:

- Welche Mitarbeiter bevorzugt der potentielle Arbeitgeber in Bonn?

- Wie argumentiert man gegenüber bisherigen Kollegen und zukünftigen Chef, warum man "ausgerechnet nach Bonn" will? Diese Argumentation ist vor allem unter Sicherheits-, sprich: Abwehrgesichtspunkten der BRD besonders sorgfältig zu wählen.

Aus der Erfahrung können hier nur Teilbereiche der Einstellungspraktiken der CDU-Bundeschäftsstelle, der CDU-Bundestagesfraktion bzw. einzelner Bundestagsabgeordneter bzw. Spitzenpolitiker beschrieben werden.

Zunächst wird sich jeder Chef oder Personalchef um objektive Einstellungskriterien bemühen, z. B. bei einer Sekretärin Mindestanforderungen im Maschineschreiben stellen. Hält er ein Bewerbungsschreiben in der Hand, beginnt er bereits mit der subjektiven Beurteilung des Bewerbers. Seine Aufgabe ist es, den Bewerber anhand seiner Unterlagen auf seine Eignung für eine bestimmte Stelle, die ebenfalls nur sehr begrenzt objektiv beschreibbar ist, zu prüfen. Fällt diese Prüfung für den Bewerber positiv aus, wird er ihn zu einem Vorstellungsgespräch einladen.

Vor allem nach den Erfahrungen, die die Abwehr der BRD in den letzten Monaten machen mußte, ist damit zu rechnen, daß Einstellungen von Mitarbeitern noch mehr als bisher nach subjektiven Kriterien erfolgen: z. B. soziale Herkunft, Empfehlungen, Beurteilung des Werdegangs. Das kann sogar zu Ablehnung eines Bewerbers führen, wenn er "zu gut", zu perfekt ist.

Einige potentielle Chefs sind wahrscheinlich dazu übergegangen, ihre Mitarbeiter nur noch auf persönliche Empfehlung und/oder nur nach mehr als gründlicher Sicherheitsüberprüfung aufzuwählen; überspitzt ausgedrückt: Sie stellen Mitarbeiter nur noch ein, wenn sie sie bereits

seit Kindesbeinen kennen und behalten auch dann noch ein Unbehagen.

Da dieser Extremfall zwar möglich, aber in der Praxis nicht durchzuhalten ist, wird in Zukunft vermutlich eine noch breitere Mischung von Beurteilungskriterien für Bewerber anzutreffen sein, als das bisher der Fall war.

Zu prüfen wäre in jedem Einzelfall nicht nur für politische Mitarbeiter, sondern auch für Sekretärinnen oder Sachbearbeiter, ob die Mitgliedschaft in der Jugendorganisation der "angeheilten" Partei vorteilhaft sein kann und wie weit ein aktives Engagement auch dann angebracht ist, wenn kein politisches Amt angestrebt wird.

Berufserfahrung ist in jedem Fall von Vorteil. Auch hier gibt es mehrere Wege, sie zu erwerben:

- an verschieden gearteten Arbeitsplätzen:  
Wirtschaft, Verwaltung, Verbände, Gewerkschaften,  
Kirchenverwaltung
- allmählicher Aufstieg von untergeordneter Stelle,  
z. B. Kreisverband, nach oben.

Der direkte Weg nach Bonn, z. B. unmittelbar nach einem Sprachstudium im Ausland, erscheint zur Zeit wenig erfolgversprechend. Vorteilhafter ist es wahrscheinlich, mehrere untergeordnete Stellen über die BRD verstreut zu besetzen und die Summe der Informationen erst in der Zentrale zu ziehen. Speziell die Bundestagsabgeordneten werden voraussichtlich ihre Arbeit stärker dezentralisieren, d. h. wichtige Teilarbeiten z. B. im Wahlkreisbüro erledigen zu lassen, um so zu verhindern, daß ein Mitarbeiter einen Gesamtüberblick erhält.

Als Argumentation gegenüber bisherigen Kollegen und zukünftigem Chef bietet sich an, daß man eine interessante, abwechslungsreiche, turbulente Tätigkeit (Hauch von "großer Welt") erwartet. Günstig ist immer, wenn ein als Stufe auf der Leiter nach oben zu betrachtender Chef von sich aus aufmerksam wird. Dabei darf man auch behutsam nachhelfen.

## 2. Tätigkeit als Quelle

### 2.1 Arbeitsplatz

#### 2.1.1 Bewerbung, Einstellungsgespräch, Arbeitsaufnahme

Nach der Rückkehr vom Sprachstudium in London Ende 1970 begann die Stellensuche nach einer Sekretärinnenposition in Bonn. Dies erfolgte nicht nur auf Stellenanzeigen aus dem Bonner "General-Anzeiger", sondern auch aus der "Welt" und "Frankfurter Allgemeine" (Dezember 1970/Januar 1971). Dabei wurde darauf geachtet, daß nur Firmen und Verbände angeschrieben wurden, die offen inseriert hatten und Stellen im Rhein-Main-Raum (zwischen Düsseldorf und Frankfurt/Main) anboten. Da noch ein Satz Bewerbungsunterlagen vorhanden war, wurde auch ausnahmsweise eine - zufällig herausgegriffene - Chiffre-Anzeige aus dem Bonner "General-Anzeiger" angeschrieben.

Um den Lebensunterhalt während der Zeit der Bewerbungen abzudecken, lebte ich bei den Eltern und meldete mich beim Wohnsitz-Arbeitsamt Bonn als arbeitssuchend. Der Berufsberaterin erklärte ich jedoch offen, daß es nicht meine Absicht sei, in Bonn zu bleiben und ich mich deshalb auch selbst um eine Arbeitsstelle in einer größeren Stadt bemühte. Die Vorschriften der Arbeitsämter in der BRD ermöglichen nicht die überregionale Vermittlung von Sekretärinnen durch das Arbeitsamt. Für andere Berufe

mit hoher Qualifikation ist dies allerdings möglich. Das Arbeitsamt Hamm bot mir einige Sekretärinnenstellen in seinem Zuständigkeitsbereich an, auf die ich mich jedoch nicht bewarb, da inzwischen einige interessante Angebote aus dem Rhein-Main-Gebiet vorlagen.

Durch den Gang zum Arbeitsamt, d. h. durch das dem "Arbeitsmarkt-zur-Verfügung-Stehen" waren die Voraussetzungen für den Bezug von Arbeitslosengeld für die Zeit der Nichtbeschäftigung (ca. 4 Wochen) gegeben. Unabhängig davon erteilte ich in einer Aushilfsbeschäftigung Unterricht in Kurzschrift und Maschineschreiben in einer privaten Handelsschule. Insgesamt war dadurch die finanzielle Abdeckung gesichert.

Der größte Teil der angeschriebenen Stellenanbieter hatte aufgrund der übersandten Bewerbungsunterlagen Interesse an einem Vorstellungsgespräch bekundet. Die Chiffre-Anzeige war von der CDU-Bundesgeschäftsstelle in Bonn aufgegeben worden, die ebenfalls an einem Vorstellungsgespräch interessiert war.

Die Einzelheiten der verschiedenen telefonischen und persönlichen Vorstellungsgespräche müßten den Berichten aus der damaligen Zeit entnommen werden. An dieser Stelle wird nur auf das Gespräch in der CDU-Bundesgeschäftsstelle eingegangen. Es fand nach telefonischer Terminabsprache ca. Mitte Januar mit dem damaligen Personalchef der CDU-Bundesgeschäftsstelle, Andreas Nathan, in Bonn, Nassestraße 2 (in dessen Büro), statt.

Es handelte sich bis auf wenige Punkte zunächst um ein "normales" Vorstellungsgespräch. Diese Punkte waren

- die Frage von Nathan, (sinngemäß) ob ich der CDU wohlgesonnen sei. Diese Frage bejahte ich damit, daß er das

allein schon der Tatsache entnehmen könne, daß ich mich aufgrund seines Schreibens zu einem Vorstellungsgespräch bereit erklärt hätte.

- Schon zu Beginn des Gesprüches erklärte Nathan, daß er nicht nur eine Sekretürin suche, sondern zwei, und zwar je eine für die Abt. Organisation und das Vorzimmer des Generalsekretärs. Da ich eine - in meiner früheren Beschäftigungsfirma bekannte und daher nachprüfbare - Abneigung gegen alles hatte, was sich "Organisationsabteilung" nannte, äußerte ich dieses offen, so daß Nathan von sich aus als einzige Möglichkeit einer Beschäftigung das Büro des Generalsekretärs anbieten mußte.

Das Vorstellungsgespräch entwickelte sich dann so positiv, daß Nathan sich entschloß, ein sofortiges Gespräch mit dem damaligen Leiter des Büros Generalsekretär, Ludolf Herrmann, zu organisieren. Dieser befand sich zu einer Klausurarbeit in seiner Wohnung, und mir wurde ein Wagen mit Fahrer zu einer Fahrt zu ihm zur Verfügung gestellt.

Auch dieses Gespräch verlief positiv, wobei Herrmann u. a. erklärte, daß die CDU zwar nicht verlange, daß ihre Sekretürinnen Mitglieder der CDU, sondern lediglich, daß sie nicht Mitglieder einer anderen Partei seien. Dies bestätigte ich ihm.

Die Hauptschwierigkeit nach diesen positiven Gesprüchen bestand dann darin, Zeit für eine Konsultation mit dem MfS zu gewinnen, was natürlich nicht auffallen und damit mißtrauisch machen durfte. Diese Zeit gewann ich mit der Begründung, daß ich noch andere Stellenangebote prüfen wollte, was akzeptiert wurde. Auch diese Begründung hätte einer Nachprüfung standgehalten, da ich tatsächlich weitere Stellenangebote prüfte. Das Erbitten von Bedenkzeit ist allerdings auch nicht ungewöhnlich, weil man damit



zum Ausdruck bringt, daß ich nicht unbedingt auf diese Stelle angewiesen ist oder gerade dort besonders gern arbeiten würde.

Die Begründung für die Abwägung der anderen höheren Gehaltsangebote gegenüber dem Angebot der CDU lieferte mir Nathan selbst: interessante Tätigkeit, mögliche Gehaltsaufbesserung nach erfolgreicher Probezeit.

Nach der Entscheidung des IFS, die noch meinem damaligen Eindruck etwas rascher hätte fallen bzw. übermittelt werden müssen, sagte ich telefonisch bei Nathan zu, als Zweitssekretärin im Vorzimmer des damaligen CDU-Generalsekretärs Dr. Bruno Heck zu arbeiten, und nahm auch dessen Angebot an, mir bei der Suche nach einem möblierten Zimmer behilflich zu sein. Der Abschluß des schriftlichen Arbeitsvertrages wurde für den ersten Arbeitstag, den 2.2.1971 (mit Wirkung vom 1.2.1971) vereinbart.

Verabredungsgemäß erfolgte die Arbeitsaufnahme mit Abschluß des Arbeitsvertrages. Der Arbeitsvertrag beinhaltete auch eine schriftliche Geheimhaltungsverpflichtung.

Die erste Zeit der Tätigkeit wurde bewusst intensiv genutzt, um den Arbeitsablauf im politischen Bonn kennenzulernen. Ich sah und hörte zu, fragte und schulte das Gespür für Menschen und Situationen. Ich beobachtete und paßte mich an, fand einen persönlichen Stil. Ein gutes persönliches Verhältnis zu den anderen Mitarbeitern des Büros entwickelte sich rasch und erleichterte die Einarbeitungszeit.

Positiv ausgewirkt hat sich schon während dieser Zeit, daß ich das "Handwerkzeug" meines Berufes beherrschte und darauf kein besonderes Augenmerk zu richten brauchte.

## 2.1.2 Praktische Erfahrungen

### 1971

Zu den wichtigsten Erfahrungen, die ich bereits nach wenigen Monaten machen mußte, gehörte der ungeheuer schnelle Verschleiß der Politiker in der BRD. Ich konnte auch verschiedene Formen des verdeckten innerparteilichen politischen Kampfes in der CDU aus eigener Anschauung kennenlernen.

Der satzungsgemäß durchgeführte Wahlparteitag der CDU im Oktober 1971 in Saarbrücken brachte ein für meinen damaligen Chef, Bruno Heck, unerfreuliches Ergebnis, da der von ihm gestützte Kandidat Helmut Kohl in der Wahl zum Parteivorsitz Rainer Barzel deutlich unterlag. Da Heck bereits vor diesem Wahlparteitag öffentlich erklärt hatte, nicht Generalsekretär "unter" Rainer Barzel bleiben zu wollen (seine erste Amtszeit war in Saarbrücken abgelaufen), und er sich infolgedessen nicht für eine Wahl zur Verfügung stellte, war mit der satzungsgemäßen Wahl von Konrad Kraske zum Generalsekretär auf Vorschlag von Barzel auch für mich eine besondere Situation entstanden.

Ich hatte inzwischen gelernt, daß Politiker in Bonn meist ihre Mitarbeiter "mitnehmen", wenn sie eine andere Position erreichten, oder sie - sehr selten - ihrem Nachfolger im Amt hinterließen, der in den meisten Fällen seine eigenen Leute "mitbrachte".

### 1971 - 1973

In enger Zusammenarbeit mit dem Residenten wurde die Lage analysiert und über weitere Verhaltensweisen entschieden. Das zu lösende Problem bestand im "Überleben", da Heck auf überschreibare Zeit keine Position anstrebte, in der er einen Mitarbeiterstab benötigte. Andererseits war die Konkurrenz von noch unbekanntem Mitarbeitern zu fürchten.

Hecks Mitarbeiterstab löste sich aus den verschiedensten Gründen auf: Der Büroleiter hatte bereits seit einiger Zeit seinen Wechsel zur Presse vorbereitet, der Persönliche Referent beabsichtigte, seine Kandidatur für den Bundestag vorzubereiten, die erste Sekretärin adoptierte ein Kind und wurde Hausfrau, eine Sekretärin nahm ihr vor Jahren unterbrochenes Pädagogikstudium wieder auf, eine ältere Sekretärin hatte eine persönliche Abneigung gegen Kraske und war nicht bereit, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Kraske selbst hatte lediglich einen Mitarbeiterstab für seine Funktion als Vorsitzender des Ausschusses für Sport und Olympische Spiele des Deutschen Bundestages, den er nicht für die parteipolitische Arbeit einsetzen konnte. So erklärte er sich zu einem Versuch der Zusammenarbeit mit mir bereit. Dieser Leistungstest überzeugte ihn bereits nach wenigen Stunden. Nun galt es, sich ihm unentbehrlich zu machen.

Da alle von Heck hinterlassenen Akten abgeschlossen und nicht fortgeführt wurden, war eine völlig neue Organisation des Büros erforderlich. Dabei waren auch Entscheidungen zu fällen, die in den Zuständigkeitsbereich eines Büroleiters gehörten. Einen solchen Mitarbeiter aber suchte Kraske noch, wenn es auch sein erklärtes Ziel war, mit einem wesentlich kleineren Mitarbeiterstab als Heck auszukommen. Die organisatorischen Probleme mußten also so gelöst werden, daß die erarbeitete Struktur eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes ohne erneute Umorganisation aushielt. Besonders wichtig war dabei, daß auch eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes und damit Dezentralisation der anfallenden Arbeit den ständigen Zugriff auf alle wichtigen Vorgänge für mich erlaubte. Außerdem mußte sichergestellt werden, daß möglichst alle Vorgänge durch den geschaffenen Arbeitsablauf in jedem Fall über

meinen Tisch zu gehen hatten. Es mußte auch darauf geachtet werden, daß der zu erwartende Büroleiter nicht durch zu stark verfestigte Strukturen verschreckt würde und möglicherweise den Urheber vertriebe.

Die Hauptaufgabe - neben der Lösung der rein organisatorischen Probleme - war die Schaffung eines Vertrauensverhältnisses zum Chef. Die Formen dieser Arbeit können hier nicht allgemeingültig beschrieben werden, da sie immer im Einklang mit der Person, die sie ausführt, stehen müssen. Im konkreten Fall paßten die klassischen Sekretärinentugenden ideal:

- dem Chef respektvoll, aber nicht unterwürfig entgegenzutreten
- keine Neugier zeigen; allgemeine Zurückhaltung
- taktvoll, besonders auch in Kleinigkeiten (z. B. Anklopfen vor dem Betreten des Chefzimmers; niemals mit der brennenden Zigarette in der Hand zum Chef; Verlassen des Chefzimmers, wenn der Chef telefoniert; leises und unauffälliges Schließen der Tür zwischen Sekretariat und Chefzimmer, auch bei unwichtigen Telefongesprächen des Chefs),
- keine plumpen Vertraulichkeiten zu Kolleginnen und Kollegen, schon gar nicht zu Vorgesetzten, Ehefrauen von Politikern oder zu anderen Politikern,
- zu Journalisten ein sachliches, eher unterkühltes Verhältnis
- Verschwiegenheit.

Diese kommt z. B. dadurch zum Ausdruck, daß man niemals von sich aus über persönliche Eigenheiten oder politische Vorgänge aus der Zusammenarbeit mit ehemaligen Chefs spricht; im Notfall sogar die Auskunft verweigert, wenn man gefragt wird. Damit gibt man dem Chef die Sicherheit, daß man auch über Vorgänge schweigt, die ihn selbst betreffen;

- freundlich, humorvoll.

Damit bestimmt man die allgemeine Arbeitsatmosphäre im Büro und kann auch eventuelle Launen oder Nervosität des Chefs ausgleichen. Ein Besucher, der freundlich empfangen wird, wird ebenfalls eher freundlich gestimmt.

Durch ein gutes Verhältnis zum Chef, verbunden mit solider Leistung, stabilisiert sich die eigene Stellung nicht nur im unmittelbaren Mitarbeiterstab, sondern auch im Apparat. Selbstverständlich muß auch das Verhältnis zu den Kollegen sorgfältig gepflegt werden. Auch hier helfen Kollegialität und Hilfsbereitschaft - ohne Anbiederung - sowie Verständnis für die Arbeit und Anerkennung der Leistung des anderen weiter. Eine stabile Stellung im Apparat erleichtert die Abwehr eventueller Angriffe von Neidern und das Durchsetzen gegenüber Konkurrenten.

In die Zeit der Zusammenarbeit mit Kraske fiel nicht nur der Bundestagswahlkampf 1972, sondern auch der Abschluß der "Ostverträge". Entsprechend turbulent verlief nicht nur die normale Arbeit.

#### 1973 - 1977

Nach 20 Monaten, im Juni 1973, wurde Barzel durch Helmut Kohl als CIU-Vorsitzender abgelöst. Kraske trat als Generalsekretär zurück, seine (vierjährige) Amtszeit war noch nicht abgelaufen. Der CDU-Parteitag wählte Prof. Dr. Kurt H. Biedenkopf auf Vorschlag von Kohl zum neuen Generalsekretär.

Die mit dem Residenten vorgenommene regelmäßige Analyse aller Vorkommnisse wurde bei dieser Veränderung besonders intensiviert. Eine besonders sorgfältige Analyse wurde dem "Manager" Biedenkopf gewidmet, um das Vorgehen erfolgversprechend abzustimmen.

Kraskes Mitarbeiterstab war klein: außer mir existierte nur ein Büroleiter und dessen Sekretärin. Biedenkopf hatte in seinem Büro in der Henkel-Vorstandsetage einen eingespielten Mitarbeiterstab.

Wiederum bestand die Aufgabe zu überleben und die erreichte Stellung auch beim neuen Chef zu halten. Biedenkopf hatte zunächst sehr feste Vorstellungen von der Gestaltung seines persönlichen Büros. Da diese nicht mit den unsrigen in Übereinklang standen, mußte er dazu gebracht werden, selbst einzusehen, daß seine Vorstellungen geändert werden mußten. Dies geschah - ausgehend von der Analyse -, indem ihm "Aha-Erlebnisse" bereitet wurden: Noch ehe er eine organisatorische Frage überhaupt erkannt hatte, wurde sie ihm gleich mit einem Lösungsvorschlag unterbreitet. Der Eindruck der "Besserwisserei" eines alten Hasen gegenüber dem Neuling wurde peinlich vermieden. Diese Methode wurde fein dosiert angewandt, damit die einzelnen Schritte Zeit zum Einwirken hatten. Gleichzeitig wurde ihm so unaufdringlich die Leistungsfähigkeit seines neuen Büros demonstriert, so daß es ihm unentbehrlich erscheinen mußte. Er sprach dann nie wieder von seinen ursprünglichen Vorstellungen.

Die Lösung der organisatorischen Probleme war einfach, da sich die geschaffene Struktur bewährt hatte, so daß die Vorgänge aus der Kraskes-Zeit lediglich abgeschlossen werden mußten und die neuen Vorgänge nach dem gleichen Schema mit Ergänzungen aufgebaut werden konnten.

Auch in diesem Fall war die Hauptaufgabe, das Vertrauen zu gewinnen, was im wesentlichen durch die gleichen Verhaltensweisen wie bei seinem Vorgänger erreicht wurde. Allerdings war noch größere Geduld erforderlich, da Biedenkopf nur außerordentlich schwer Vertrauen zu anderen Menschen faßt. Aufmerksam beobachtet wurde jedoch, ob sich

sein Mißtrauen möglicherweise nur gegen mich und nicht auch gegen alle anderen Mitarbeiter richtete.

Biedenkopf erweiterte den Mitarbeiterstab des Büros Generalsekretär wieder. Seinen engsten politischen Mitarbeiter, Dr. Meinhard Miegel, brachte er aus der Firma Henkel mit und machte ihn zum Persönlichen Referenten. Kraskes Büroleiter, Dr. Werner Brüssau, wäre gern auch bei Biedenkopf geblieben, seine schon unter Kraskes eingeleiteten Bemühungen, in seinen Beruf als Journalist zum Zweiten Deutschen Fernsehen zurückzukehren, waren jedoch schon zu weit gediehen. Kohl hatte die zweite Sekretärin für sein Vorsitzendenbüro "abgeworben", so daß eine weitere Kraft eingestellt werden mußte. Nachdem Biedenkopf ein Vorstellungsgespräch mit ihr geführt hatte, überließ er mir die endgültige Entscheidung über die Einstellung, da ich ja "mit ihr auskommen" mußte. Sie wurde als weitere Sekretärin für das Vorzimmer eingestellt.

Auch hier stand zunächst die Analyse mit dem Residenten. Da ich mit der Kollegin täglich zwischen acht und zwölf Stunden in einem Zimmer zu verbringen hatte, mußte von vornherein auf ein gutes Verhältnis geachtet werden:

- Aufteilung der Arbeit mit etwa gleicher Selbständigkeit für beide, um Rivalitäten möglichst zu vermeiden, wobei klar bleiben mußte, wer Erste unter Gleichen war;
- trotz jeweils selbständiger Arbeitsgebiete Transparenz, um die gegenseitige Vertretung zu erleichtern, aber auch um für mich ständige Zugriffsmöglichkeit auf die an sie delegierten (für die konspirative Arbeit relativ unwichtigen) Arbeitsgebiete zu sichern.

Der neue Büroleiter, der ein schon recht festgefügtes und eingespieltes Büro vorfand, erwies sich als Fehl-

besetzung. Da er die hohen Anforderungen, die Biedenkopf an jeden seiner Mitarbeiter stellt, wegen mangelnder fachlicher Qualitäten nicht erfüllen konnte, verlegte er seine Aktivitäten auf Gebiete, die er beherrschte: Intriguententum, Wichtigtuerei, Herumreiten auf seiner formalen Autorität als Leiter des Büros usw. Eine solche Situation kann gefährlich werden, wenn man sie nicht erkennt und darauf eingeht.

Korn empfand die starke Stellung des Sekretariats als Konkurrenz, deshalb wurde zunächst einmal strikt darauf geachtet, ihm keinen Grund zur Kritik zu liefern: z. B. stets die formale Autorität beachten, bereits selbst getroffene Entscheidungen in Frageform vortragen, ihm alle Vorgänge, die zum Chef gingen, möglichst schriftlich zur Kenntnis bringen, Meinungsverschiedenheiten ruhig und sachlich unmittelbar klären, ohne andere - schon gar nicht den Chef - zum Schiedsrichter anzurufen. Da Korn darüber hinaus faul war, entwickelte er eine einfache Methode, möglichst wenig Korrespondenz erledigen zu müssen. Er legte die meisten Vorgänge dem Chef vor, der wiederum das Erledigen an sein Vorzimmer-delegierte. Dieses Verfahren führte in kürzester Zeit zur Arbeitsüberlastung des Vorzimmers und entlastete die darüber hinaus für den Büroleiter, den Persönlichen Referenten und den weiteren politischen Mitarbeiter vorhandenen weiteren zwei Sekretärinnen.

B. selbst war mit Korn unzufrieden, fand aber keine Möglichkeit, ihn loszuwerden. Er scheute wohl auch davor zurück, sich wieder an einen neuen Mitarbeiter gewöhnen zu müssen, nachdem er Miegel zum Leiter der Hauptabteilung - Politik der CDU-Bundergeschäftsstelle gemacht und sich einen neuen Persönlichen Referenten, Axel Nowrocki, aus dem Apparat geholt hatte.



Biedenkopf machte mehrere Anläufe, sein persönliches Büro zu reorganisieren und erbat von mir Organisationsvorschläge dafür. Die Verwirklichung der von ihm als vernünftig beurteilten Vorschläge ging jedoch in der allgemeinen Betriebsamkeit unter. Sie hätte für Biedenkopf auch Auseinandersetzung mit persönlich Nahestehenden (was die Mitarbeiter für ihn durchaus waren, sobald er sich an sie gewöhnt hatte) bedeutet, die er scheute; für die er - krass ausgedrückt - zu weich war.

Ein weiterer Grund für Biedenkopf lag wohl darin, daß trotz der unbefriedigenden Situation immer alles funktionierte. Er wußte, daß er sich voll auf sein Vorzimmer verlassen konnte, und so war es nur natürlich, daß er es immer weiter ins Vertrauen zog. Da auch das schon nach kurzer Zusammenarbeit aufgetretene Problem seines außer-ehelichen Verhältnisses mit Zurückhaltung und Takt gemeistert wurde, gab es eigentlich kaum noch Schranken seines Vertrauens.

Ähnlich uneingeschränktes Vertrauen hatte er lediglich noch zu seinem engsten politischen Mitarbeiter, Miegel, und einem jungen Deutschen, Wolfgang Schürer, der eine Unternehmensberatungsfirma in der Schweiz betrieb, Mitarbeiter des Schweizer Geheimdienstes war und den er schon lange Jahre kannte.

Nachdem Biedenkopf sich entschieden hatte, keine zweite Amtszeit als Generalsekretär unter Kohl anzustreben, versicherte er sich meiner weiteren Bereitschaft, für ihn zu arbeiten, d. h. mit ihm zu gehen.

#### 1977 - 1979

Die Analyse mit dem Residenten ergab, daß Kohl (und mit ihm sein Generalsekretär) keine politische Zukunft mehr hat und Biedenkopf eine der wichtigsten Figuren in der

CDU bleiben würde. Deshalb fiel die Entscheidung, beim Weggang von Biedenkopf nicht länger im Apparat der CDU-Bundergeschäftsstelle zu verbleiben, sondern mit Biedenkopf mitzugehen. Zwar entfielen damit einige Informationen, die der Generalsekretär kraft Amtes erhielt; die politische Entwicklung in der CDU seit 1977 zeigt jedoch, daß die Einschätzung der Lage zutrif.

Darüber hinaus zeigte die kurze Zeit (ca. 2 Monate) der Zusammenarbeit mit Geisler als Generalsekretär - der großes Interesse zeigte, mich als seine Sekretärin zu bekommen, und für den ich auf seinen dringenden Wunsch seine Büroorganisation aufbaute -, daß sein vom hierarchischen Beamtendenken geprägter Arbeitsstil nur in geringem Umfang qualitativ hohe konspirative Arbeit ermöglicht hätte.

Biedenkopfs Ziel, einmal Bundeskanzler der BRD zu werden, ist hochgesteckt, und er knüpfte seine zahlreichen Wirtschaftsverbindungen zu einem engen Bündnis der finanziellen Unterstützung seiner Bestrebungen. Das von ihm gegründete Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik (IWG), das er als seine "Denkfabrik" benutzt, wird ausschließlich aus Mitteln der Monopolkreise der BRD finanziert.

Einen weiteren Pfeiler zur Stützung seiner politischen Strategie schuf er sich, indem er sich - neben seinem Amt als Stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU - durch die Wahl zum Vorsitzenden des CDU-Landesverbandes Westfalen-Lippe (des zweitgrößten Landesverbandes der CDU in der BRD) eine politische Hausmacht aufbaute.

Um aber auch vor sich selbst "unabhängig" erscheinen zu können, aktivierte er zur Deckung seiner finanziellen Verpflichtungen gegenüber der von ihm getrennt lebenden

Ehefrau und den vier Kindern sowie der geradezu maßlosen Ansprüche seiner Geliebten seine Tätigkeit als Anwalt in einer Sozietät mit einem ihm befreundeten Kölner Anwalt, Dr. Karl Pfeiffer.

Mir oblag zunächst der organisatorische Aufbau des IWG in enger Zusammenarbeit mit Miegel, den Biedenkopf neben einer Anzahl der besten politischen Mitarbeiter aus der CDU-Bundesgeschäftsstelle mitgenommen hatte. Danach befaßte ich mich mit der Koordination aller Aktivitäten Biedenkopfs, für die ich ihm wiederum ein Organisationschema erarbeitete. Auf Biedenkopfs ausdrücklichen Wunsch war ich die Schaltstelle, die Zentrale. Dies hatte wesentliche Vorteile, da ich mich nicht mit organisatorischen Kleinigkeiten der einzelnen Außenstellen befassen mußte, sondern Chefsachen automatisch über meinen Tisch liefen. Darüber hinaus hatte ich sämtliche persönlichen Angelegenheit Biedenkopfs (z. B. Steuererklärung, Korrespondenz im Ehescheidungsverfahren) zu erledigen.

Bei der Koordination aller Aktivitäten achtete ich besonders auf ein gutes Verhältnis zu den jeweiligen Geschäftsführern und zu den Mitarbeitern der Außenstellen. Ich sorgte häufig dafür, daß auch die Außenstellen untereinander guten Kontakt pflegten. Dies empfand ich als wichtig, weil so die Reibungsverluste durch natürlicherweise auftretende Rivalitäten gering blieben und meine Arbeit nicht zusätzlich belastet wurde.

Das enge Vertrauensverhältnis bezog sich nicht nur auf Biedenkopf. Auch die Geschäftsführer (IWG: Miegel, CDU-Landesgeschäftsstelle Westfalen-Lippe: Meyer) sowie der Schweizer Unternehmensberater, Schürer, zogen mich oft zu ihren Überlegungen zur Lösung von Biedenkopf betreffenden Problemen zu.

### 2.1.3 Allgemeine Zusammenfassung der praktischen Erfahrung

Die Gründe für den Erfolg der Arbeit im Apparat der CDU waren m. E.

- das Wissen, wofür man arbeitet
- ständige Analyse aller Vorkommnisse und Situationen und Festlegen der Verhaltensweisen mit dem Residenten
- schöpferisches Anwenden:  
Durchsetzungswille, ständiges Lernen, harte Arbeit, erfassen und nutzen von günstigen Situationen, Einstellen auf schwierige Situationen, aber auch Freude an der eigenen Arbeit und Leistung.

## 2.2 Konspirative Tätigkeit als Quelle

### 2.2.1 Wichtiges Arbeitsmittel

Wichtiges Arbeitsmittel für eine gute konspirative Informationsbeschaffung an einer Stelle, an der "große" Politik ausgeführt wird, war zunächst die ständige eigene Information über politische Vorgänge aus allen offen zugänglichen Quellen: d. h. tägliches Lesen der CDU-Presse-schauen sowie regelmäßiges Beobachten der Fernsehnachrichten und der politischen Fernsehsendungen. Dies muß nicht nur für die Quelle, sondern vor allem auch für den Residenten gelten.

Schon aus Gründen der Arbeitsökonomie während der durchweg kurzen Zeit der Zusammentreffen war es wichtig, daß der Resident bereits über die offen zugänglichen Informationen aus Tages- und Wochenzeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehen, die etwa 80 Prozent aller politischen Informationen ausmachen, verfügte. So konnte die

Zeit besser für den Austausch über die darüber hinausgehenden Informationen und eine eventuelle Korrektur von Fressemeldungen genutzt werden.

#### 2.2.2 Konsultation mit den Residenten

Die Treffen mit den Residenten dienten nicht nur der Informationsübermittlung. Sie wurden stets auch intensiv dazu genutzt, über alle aufgetretenen und die zu lösenden Fragen zu diskutieren: Analyse, Auswahl von Informationen, Einschätzung von Vorgängen, Besichten eventueller Fallstricke, Abstimmung über das Verhalten gegenüber Chef und Kollegen, Entscheidungen über das jeweilige Vorgehen bei politischen Veränderungen, die fast immer unverzüglich getroffen werden mußten und oft keine Zeit für eine Konsultation mit der Zentrale ließen.

#### 2.2.3 Informationsbeschaffung

Durch die selbst aufgebaute Büroorganisation war zunächst einmal grundsätzlich gewährleistet, daß sämtliche eingehende Post über meinen Schreibtisch lief. Das Ablageprinzip war so gewählt worden, daß alle Vorgänge, die im Büro anfielen, nach einheitlichem System zentral abgelegt wurden und Teilbereiche daraus zur selbständigen Führung an andere Kolleginnen delegiert werden konnten. Damit waren mehrere Vorteile verbunden

- Kenntnis auch der Vorgänge, die man nicht selbst bearbeitet hatte
- ständige Zugriffsmöglichkeit auch auf die Akten, die andere führten
- selbständige Aufgabengebiete auch für andere (wichtig für Arbeitsklima).

Durch den umfassenden Überblick über alle Aktivitäten des Büros war es möglich, wichtige Informationen zu erkennen.

Da von der Presseberichterstattung abweichende oder darüber hinausgehende Einzelheiten immer zumindest einer Prüfung wert waren, war auch in diesem Zusammenhang das regelmäßige Studium der Presse wichtig. Bei aktuellen Vorgängen, die (noch) nicht in der Presse aufgetaucht waren, war immer besondere Eile geboten. Regelmäßig anfallendes Material wie Protokolle von Sitzungen oder Besprechungen wurde aus Kapazitätsgründen oft erst nach Konsultation des Residenten oder der Zentrale entnommen.

Informationen lagen jedoch nicht nur in schriftlicher Form vor, sondern wurden auch durch Gespräche mit dem Chef, mit Kollegen oder einfach durch das Beobachten von Arbeitsabläufen (z. B. Reihenfolge der vom Chef gewünschten Telefongespräche) gewonnen. Dabei wurde strikt das persönliche Prinzip der Zurückhaltung gewahrt: nicht an Türen lauschen, keine neugierigen Fragen stellen, aufmerksam zuhören, den Gesprächsfluß allenfalls durch kurze Bemerkungen oder Fragen in Gang halten, die dem Sprechenden zeigen, daß man ihn verstehen aber nicht "aushorchen" will. Die Erfahrung zeigte, daß allein das interessierte Zuhören den reichsten Redefluß hervorbrachte.

#### 2.2.4 Formen der beschafften Informationen

In jedem Einzelfall mußte eine angemessene Form zur Übermittlung der Informationen gewählt werden:

- Anfertigung von zusätzlichen Durchschlägen oder von Fotokopien während der Arbeitszeit und Mitnahme als Dokumente
- Mitnahme von kompletten Vorgängen zur Anfertigung von Fotokopien oder Auszügen in der Wohnung
- Abschreiben von Ausarbeitungen während der Arbeitszeit ins Stenogramm und spätere Rückübertragung mit der Schreibmaschine in der Wohnung

- Niederschrift von Vorgängen oder Gesprächen aus der Erinnerung, die entweder nicht schriftlich vorlagen oder deren Entnahme in schriftlicher Form (noch) nicht möglich oder nicht nötig war.

Als Kriterien für die Wahl der Form wurden angelegt:

- Sicherheit:
  - un auffällige Entnahme
  - Gefahr von präparierten Vorgängen (bei Fotokopien)
  - möglichst sicherer Transport vom Arbeitsplatz zur Wohnung
- Wichtigkeit
- Dringlichkeit.

## 2.3 Persönliche Situation

### 2.3.1 Lebensumstände

Nach dem Umzug nach Bonn suchte ich mir selbst eine Einzelzimmer-Wohnung. Aus Sicherheitsgründen war jeder offene Kontakt zum Residenten untersagt. Das hieß: keine gegenseitigen Besuche in den Wohnungen, keine Telefongespräche, keine Briefe, konspirative Treffen in mehrwöchigen Abständen. Es war nicht immer einfach, seinen Mann so selten zu sehen.

Als die Stellung im Apparat als gesichert angesehen werden konnte und man die strenge Konspiration durch die offizielle Bekanntschaft mit einem Freund hätte lockern können, wurde nach Ansicht der Zentrale eine neue Legende für den Residenten erforderlich. Da dies neue Gefährdung bedeutete, mußte die Konspiration noch verschärft werden: die seltenen Treffen mußten im Ausland abgehalten werden. Das bedeutete neue Grenzübertritte mit wohlgefüllten Containern.

Noch einiger Zeit konnten dann die Treffen wieder in der BRD abgehalten werden, allerdings in gebührendem Abstand zum Köln-Bonner Raum, an ständig wechselnden Orten. Nach einigen Jahren entwickelt man einen gründlichen Haß auf Hotelzimmer und auf Hotelportiers, die einen mit "wissenden" Blick mustern.

Später waren mir dann Wochenendbesuche in der Wohnung des Residenten gestattet. Das ermöglichte ein einigermaßen "normales" Leben am Wochenende, wenn es auch manchmal Überwindung kostete, sich nach anstrengender Arbeitswoche am Freitagabend ins Auto zu setzen und 100 Kilometer zu fahren. Die zurückgelegte Gesamtstrecke in dieser Phase dürfte etwa 35.000 Kilometer betragen haben.

Für die beiden letzten Jahre unserer Tätigkeit war es auch dem Residenten erlaubt, mich zu besuchen, nachdem eine Wohnung in einem größeren Haus gefunden war, in dem das Interesse an meiner Freund- etwas mehr unterging.

Gemeinsame Urlaubsreisen waren - unter Wahrung der Konspiration - gestattet. Da sie aber häufig auch für konspirative Treffs mit den Führungsoffizieren genutzt werden mußten, verringerte sich die Zahl der möglichen Urlaubsländer automatisch. Da die Treffs immer am Ende des Urlaubs lagen, war man auch während des Urlaubs nicht völlig entspannt.

#### 2.3.2 Argumentation: ledige Sekretärin ohne/mit Freund

Ledige Sekretärinnen sind bei Spitzenpolitikern nicht selten. Es gilt, so normal wie möglich zu erscheinen. Die Verheimlichung des Freundes gegenüber Kollegen und Angehörigen war jedoch mit besonderen Problemen in der Argumentation verbunden.



Auch für den Fall, daß irgendjemand uns einmal zuermittelt, mußte vorgebaut werden, indem in Gespräche gelegentlich ein nicht näher beschriebener Freund einfloß. Das sollte zum einen deutlich machen, daß ich eine durchaus normale Frau sei, zum anderen aber nicht häufig wechselnde Partner habe. Als sehr fest durfte die Freundschaft aber auch nicht dargestellt werden, um der Gefahr einer Einladung an meinen Freund bei Festen oder Essen des Büros, die gelegentlich mit Partnern durchgeführt wurden, zu entgehen, da seine Legende einer Sicherheitsüberprüfung nicht standgehalten hätte.

Besonders schwierig war die Argumentation vor der Urlaubereise, da ich nie eine Urlaubsadresse hinterlassen konnte. Die vorherigen Angaben zum Urlaubsziel mußten immer sehr vage bleiben. Beim Erzählen von Urlaubserinnerungen mußte ebenfalls offenbleiben, ob ich allein oder mit Freund Urlaub gemacht hatte. Nach konspirativen Treffs während des Urlaubs in einem dritten Land mußte auch dieses "ausgespart" werden.

Zwar hätte bei einer nachträglichen gründlichen Prüfung durch BND-Sicherheitsorgane nicht der Urlaub mit Freund geleugnet werden können, es galt aber, durch die möglichst "normale" Verhaltensweise eine solche Prüfung zu vermeiden.

Wahrscheinlich wird in Zukunft im Bonner politischen Apparat stärker darauf geachtet werden, daß Mitarbeiter ihre Urlaubsadresse hinterlassen.

### 2.3.3 Gewissenskonflikt

Es ist außerordentlich schwierig, damit fertigzuwerden, entgegengebrachtes persönliches Vertrauen "mißbrauchen" zu müssen. Daß man sich in Sinne der BND-Gesetze strafbar macht, ist mit dem Verstand zu erfassen, und man

kann bewußt und vorsätzlich z. B. gegen die schriftliche Geheimhaltungsverpflichtung aus dem Arbeitsvertrag als formalen Akt verstoßen.

Mit dem Konflikt, daß sich Menschen vertrauensvoll öffnen, und man sie "hintergehen" muß, um einem hohen Ziel zu dienen, muß man sich ständig aufs neue auseinandersetzen. Man wird daran auch immer wieder erinnert, da man ja den größten Teil seiner Zeit mit diesen Menschen zusammen ist. Den Unterschied zwischen Mensch und ihm als Vertreter des Klassenfeindes muß man sich stets klarmachen.

#### 2.3.4 Isolation

Das größte persönliche Problem, das durch die schwierigen Lebensumstände noch verstärkt wurde, war die Isolation, in der man sich befindet. Man redet zwar mit Menschen, kann aber in Gesprächen oder Diskussionen nie seine wirkliche Meinung sagen, sondern man muß sich im Gegenteil ständig genau beobachten - gleichsam neben sich stehend -, ob man nicht etwas Falsches sagt.

Ständiges Alleinsein - und während des Zusammenseins mit dem Partner ist man zu zweit allein - ohne echten Meinungsaustausch mit Freunden ist äußerst schwer zu ertragen. Der Austausch mit Führungsoffizieren bei konspirativen Treffs ist dabei eine Hilfe, doch hält die Wirkung der notwendig kurzen Treffen nicht lange genug vor.

#### 2.3.5 Partnerschaft

Die Partnerschaft war durch die Arbeit einer harten Belastung ausgesetzt. Als zusätzliche Belastung habe ich den notwendigen Verzicht auf Kinder empfunden. Das führte zu einer psychisch bedingten Unterleibserkrankung, die stationär behandelt werden mußte.

Die entscheidende Hilfe bei der Bewältigung aller geschilderten Probleme lag im tiefen persönlichen Verständnis mit meinem Mann, dem ich auch die behutsame Hinführung auf die richtigen Antworten zu den Fragen unserer Zeit verdanke.

3. Persönliche Bemerkung

Die geleistete Arbeit ist notwendig: für den Fortschritt der Gesellschaft, der Menschheit, den Frieden in der Welt. Ich hoffe, dazu ein wenig beigetragen zu haben.

Rückblickend und um diese Erfahrungen reicher:  
Ich würde sie wieder machen wollen.

*Unsere Auszeichnung nach unserem Rückzug*



DER VORSITZENDE DES STAATSRATES  
DER  
DEUTSCHEN DEMOKRatischen REPUBLIK  
VERLEIHT

**Broszey, Christel**

DEN

VATERLÄNDISCHEN VERDIENSTORDEN  
IN GOLD

IN WÜRDIGUNG AUSSERORDENTLICHER  
VERDIENSTE BEIM AUFBAU UND BEI DER  
ENTWICKLUNG DER SOZIALISTISCHEN  
GESELLSCHAFTSORDNUNG UND DER STÄRKUNG  
DER DEUTSCHEN DEMOKRatischen REPUBLIK

BERLIN, DEN 26.03.1979



*E. Hammer*



DER VORSITZENDE DES STAATSRATES  
DER  
DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK  
VERLEIHT

Hoffmann, Heinrich

DEN

VATERLÄNDISCHEN VERDIENSTORDEN  
IN GOLD

IN WÜRDIGUNG AUSSERORDENTLICHER  
VERDIENSTE BEIM AUFBAU UND BEI DER  
ENTWICKLUNG DER SOZIALISTISCHEN  
GESELLSCHAFTSORDNUNG UND DER STÄRKUNG  
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

BERLIN, DEN 26.03.1979



*E. Hoffmann*

## *Glückwünsche von Mischa Wolf zu unserer Hochzeit*

Berlin, den 24. August 1979

Liebe Genossin Christel!  
Lieber Genosse Heiner!

Zu Eurer heutigen Hochzeit gratuliere und beglückwünsche ich Euch persönlich und im Auftrag des Genossen Minister recht herzlich.

Ihr habt Euch unter besonderen Bedingungen in einem unserer sozialistischen Entwicklung sehr fernstehenden Land kennen- und lieben gelernt. Die gemeinsame politische Aufgabe und Arbeit hat Euch schon während Eures langjährigen Einsatzes für unsere gute Sache zu einer festen Kampf- und Lebensgemeinschaft zusammengefügt. Das Zusammenleben und -arbeiten unter komplizierten Bedingungen hat bestätigt, daß bei Übereinstimmung der persönlichen und gesellschaftlichen Interessen die beste Erfüllung von persönlichem Glück und hohem Nutzen beim Einsatz der eigenen Fähigkeiten im Interesse Aller erzielt werden kann.

Du, liebe Christel, hast in Deinem Heiner einen Genossen, Kampfgefährten und, wir sind davon überzeugt, guten und zuverlässigen Ehepartner gefunden. Du hast Dich in den vergangenen Jahren mit Recht auf Heiner immer verlassen, ihm voll vertraut, und so soll es auch zukünftig bleiben.

Euer heutiger Schritt der Eheschließung folgt dem Beginn eines neuen Lebensabschnitts auf dem Gebiet unserer sozialistischen Republik mit neuen Aufgaben. Dies geschieht unter wesentlich günstigeren Bedingungen, erfordert aber nicht weniger persönliches Engagement, Kampf, Einsicht und klaren Standpunkt zu den Problemen unserer Zeit.



In diesem Sinne wünsche ich Euch für Euer weiteres gemeinsames Leben  
in der Deutschen Demokratischen Republik Gesundheit, Erfolg bei der  
Aneignung neues Wissens in der zukünftigen beruflichen Tätigkeit und  
bei der Gründung einer Familie.

Mit sozialistischem Gruß  
und allen guten Wünschen

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Markus Wolf'. The signature is fluid and cursive, with a large, sweeping flourish at the end.



# Die Universitäten der

Ein Tatsachenbericht von Lieselotte Thoms-Heinrich

**Christel Hoffmann ist heute in Erfurt zu Hause, arbeitet in einem volkseigenen Betrieb. Aufgewachsen ist sie in Hamm (BRD). Weil es den Eltern am nötigen Geld mangelte, konnte sie nur die Volksschule besuchen. Zu ihren Universitäten wurde der Alltag in diesem kapitalistischen Land, ihre Arbeit im Hoesch-Konzern und bei mehreren Generalsekretären der bundesdeutschen CDU. Entscheidendes lernte sie von Heiner, ihrer großen Liebe...**

Im Zimmer der Rechnungsabteilung ratterte eine Schreibmaschine. Ruth und Brigitte, die beiden Fakturistinnen, die eben von der Mittagspause zurückkamen, hörten schon vor der Tür das vertraute Geräusch. Aber klang es nicht irgendwie anders als sonst? Exakt, regelmäßig und viel schneller als gewohnt schlugen die Tasten an.

Sie zögerten einzutreten, hörten von draußen, daß ein neues Blatt eingespannt wurde – und wieder prasselten die Anschläge in einem Tempo, daß sich die beiden fragten, ob da wohl ein neuer Schreibautomat ausprobiert würde. Schließlich öffneten sie die Tür. Die junge schlanke Frau, die sich eben erhob und ihnen freundlich entgegenblickte, hatte eine Stoppuhr in der Hand. „Entschuldigen Sie, ich habe nur mal überprüft, wie lange ich brauche, um einen Rechnungskopf zu schreiben“, sagte Christel Hoffmann. Sie arbeitete erst wenige Wochen im Betrieb, aber durch ihr bescheidenes und aufgeschlossenes Wesen, ihr Verständnis und ihre Anteilnahme an den beruflichen wie auch den persönlichen Fragen der Mitarbeiter betrachteten sie die meisten schon als eine der ihren, hatten Vertrauen zu ihr. Die Stoppuhr zeigte drei Minuten. „Na, bei dem Tempo – da möchte ich mal probieren, wie lange es bei uns dauert“, seufzte Ruth.

Konzentriert setzten sie sich an die Maschinen, spannten die Formulare ein, schrieben die Kundenanschrift, die Artikelangabe, noch einmal die Anschrift, wie sie es seit Jahren getan hatten. Doch trotz aller Mühe – die Stoppuhr zeigte mindestens 6 Minuten. Christels Augen hinter den großen Brillengläsern blickten beru-

higend. „Ich habe weiter nichts als ein bißchen mehr Übung im Schreiben. Ihr seid dafür gute Fakturistinnen. Wir werden uns gemeinsam was einfallen lassen, und dann kriegen wir die Sache mit den Rechnungen schon hin.“

Die Sache mit den Rechnungen – die war schon seit langem ein Sorgenkind in diesem Textilbetrieb, der nicht nur den Großhandel, sondern Hunderte Verkaufsstellen auch direkt belieferte. Das

dient zwar in jedem Fall einer besseren Versorgung, brachte aber bisher dem Betrieb selbst, und vor allem der Abteilung, immer wieder aufs neue das Problem, die Zeitspanne zwischen der Auslieferung der Ware und dem Versand der Rechnungen so kurz wie möglich zu halten, damit die Zahlungen schnell hereinkamen. Die Rechnungsabteilung ist nicht groß; wurde eine Mitarbeiterin krank oder gar zwei, war es nicht zu

schaffen. So hatte es sich eingebürgert, daß in Stoßzeiten die Sekretärinnen der verschiedenen Direktionsbereiche beim Schreiben mithelfen mußten.

Heute ist die Rechnungsabteilung nicht mehr von fremder Hilfe abhängig. Heute erfordert das Ausfüllen eines Rechnungsformulars nicht mehr 6, auch nicht mehr 3, sondern mit Hilfe von Lochstreifen nur noch 2 Minuten.

Christel Hoffmann hatte während



# Christel H.

ihrer Arbeit in der Abteilung bald herausbekommen, daß es Vorbehalte gab, für die Rechnungslegung die EDV zu nutzen. Und da hatte sie sich „hineingeknielt“, wie es ihre Art ist. Ganz ruhig und sachlich stellte sie Fragen, sagte ihre Meinung, gab Anregungen. Schließlich schrieb sie auf, wie man nach ihrer Vorstellung die Arbeit vereinfachen könnte. Dieses Konzept wurde mit allen beteiligten Kollegen diskutiert.

Dabei gab mancher nicht nur seine Vorbehalte auf, sondern es kamen auch noch eine Reihe Verbesserungsvorschläge. Rationalisierung des Leitungs- und Verwaltungsaufwandes – das ist das Gebiet, dem sich Christel Hoffmann verschrieben hat. „Wir wissen – nicht zuletzt aus den Beschlüssen unserer Partei –, daß unser Aufwand für Verwaltungsarbeit im internationalen Vergleich zu hoch ist. Gelingt es uns,

einigermaßen Anschluß an das internationale Niveau zu bekommen, werden wir viele Arbeitskräfte für andere, volkswirtschaftlich wichtige Bereiche gewinnen...“, sagte sie auf der Delegiertenkonferenz der Betriebsparteiorganisation. „Niemand jedoch muß fürchten, anschließend nicht mehr gebraucht zu werden. Viele aber werden sich mit neuen Arbeitsinhalten vertraut machen, neue Perspektiven erhalten.“

Die letzten Worte sprach sie mit einem besonderen Unterton, den im Saal vielleicht kaum einer bemerkte, weil diese Tatsache allen hier als eine Selbstverständlichkeit erschien. Doch Christel hatte vor nicht allzu langer Zeit ganz andere Erfahrungen gemacht.

Besser leiten – einfacher verwalten –, das nützt allen! Unter diesem Motto ist man im VEB Bekleidungswerke Erfurt kollektiv und mit Erfolg an diese Aufgabe gegangen.

Christel Hoffmann wurde Leiterin der Abteilung Grundsatzfragen/Organisation. Sie ist außerdem Mitglied einer zentralen Arbeitsgruppe, die sich mit der Vereinfachung und Vereinheitlichung des Vordruckwesens im gesamten Bereich der Konfektionsindustrie befaßt.

Dies alles geschah innerhalb eines knappen Jahres. Im Frühjahr 1980 kam Christel in den Erfurter Betrieb. Während der Einarbeitung lernte sie die verschiedenen Direktionsbereiche kennen und war auch bei Betriebsdirektor Dieter Sittkus tätig. Zwischendurch, bei Besuchen von Exportpartnern aus England und Skandinavien, bewährte sie sich als ausgezeichnete Dolmetscherin.

Direktor Dieter Sittkus sagt über dieses Jahr und über Christel: „Als sie bei uns anfang, hat sie von der Führung eines sozialistischen Betriebes natürlich nicht viel verstanden. Aber sie verschaffte sich in erstaunlich kurzer Zeit einen Überblick, knüpfte Verbindungen mit Fachleuten in anderen Betrieben und Institutionen. Es war noch kein Jahr vergangen, da hat sie uns gesagt, wo wir in unserer Struktur aus betriebsorganisatorischer Sicht noch Reserven haben.“

Christel Hoffmann sieht es so: „Dieter Sittkus hat wesentlichen Anteil, daß ich mich in dem mir unbekanntem Betrieb so gut einarbeiten konnte. Er hatte immer ein offenes Ohr für alle Fragen, mit denen ich zu ihm kam, auch für solche, die ihm sicher ungewohnt waren. Mit seiner Hilfe und dank der guten Zusammenarbeit mit den Kollegen fühlte ich mich sehr bald im Betrieb zu Hause. Dieter Sittkus hat mir kein gemachtes Nest geboten, aber es kümmerte ihn auch nicht, daß ich kein ökonomisches Diplom, sondern eigentlich nur 8-Klassen-Schule habe...“

Damit ist es an der Zeit, einige scheinbare Widersprüche der bisherigen Schilderung aufzuklären.

Was ist das für eine Frau, die auf der Schreibmaschine fast so schnell tippt wie ein Automat, die gut dolmetschen kann, die von der Führung eines sozialistischen Betriebes kaum eine Ahnung haben soll und sich doch trefflich auskennt im Umgang mit Menschen ebenso wie in Bürotechnik und Verwaltungsorganisation? Durch welche Schulen ist sie gegangen außer den 8 Klassen Volksschule, von denen sie noch heute, nach fast zwei Jahrzehnten, mit einer leisen Bitterkeit spricht? Fangen wir bei diesem Punkt an.

## Mit 12 Jahren der erste Schreibmaschinenkurs

Es war die erste große Enttäuschung im Leben der Zehnjährigen, die gern und leicht lernte, eine der Besten ihrer Klasse war. Nun wurde sie von den Lehrern zum Besuch einer höheren Schule vorgeschlagen – das machte sie stolz und froh, sie malte sich aus, daß sie noch mehr lernen, vielleicht studieren und später mal einen Beruf haben würde, in dem man etwas leisten kann, etwas Wichtiges, Großes... Doch die Eltern sagten nein.

Dazu reicht unser Geld nicht – was kann ein Kind schließlich tun gegen dieses Argument, wenn es in der westfälischen Industriestadt Hamm geboren ist, der Vater Arbeiter – öfter auch arbeitslos –, die Mutter Hausfrau. Gerade eben hatten sie alles zusammengerafft und dazu noch Schulden gemacht, um ein Grundstück mit einem kleinen Haus zu erwerben. Da mußte mit jedem Pfennig gerechnet werden. Wie sollte es nun noch für das Geld reichen, das zu jener Zeit für den Besuch einer höheren Schule verlangt wurde. Und wenn überhaupt eine höhere Schule, dann sollte der Junge sie besuchen, der wäre in zwei Jahren so weit und könnte vielleicht später auch studieren.

Was sollte man tun – so war eben der Lauf der Welt in der Stadt, in dem Land, in dem Christel lebte. Woher sollte das Mädchen auch wissen, daß es da noch einen anderen deutschen Staat gab, in dem gute Bildung besonders für Arbeiterkinder groß geschrieben wurde und wo man sorgsam darauf achtete, den Mädchen die gleichen Möglichkeiten einzuräumen wie den Jungen. Man schrieb das Jahr 1958. Erst vor kurzem war in der Deutschen Demokratischen Republik beschlossen worden, die zehnklassige polytechnische Oberschule für alle Kinder einzuführen. Doch was man in der Bundesrepublik darüber hörte, war wenig oder nichts. Christel blieb davon unberührt. Sie war ja auch nicht die einzige, deren Weiterkommen am mageren Geldbeutel der Eltern scheiterte. Die Lehrerin tröstete – mehr sich als die Kinder: „So behalten wir doch wenigstens noch ein paar gute Schüler in der Klasse.“

Christel mußte sich damit abfinden. Aber nicht lange, da sah sie



„Wir werden uns gemeinsam etwas einfallen lassen...“ Christel Hoffmann (rechts) mit ihren Arbeitskolleginnen Brigitte Vogler und Ruth Paul im VEB Bekleidungswerke.

◀ Mit Ehemann Heiner und dem Familiennachwuchs beim Stadtbummel in Erfurt.

Christel bei den Weltmeisterschaften im Maschineschreiben.



## Die Universitäten der Christel H. Fortsetzung von Seite 31

einen Weg, doch etwas mehr zu lernen. Mit 12 Jahren nahm sie neben der Schule an ihren ersten Kursen für Stenografie und Schreibmaschine teil. Das war für die Eltern erschwinglich und ganz in ihrem Sinne – so würde es nach der Schule bei einer Büro-tätigkeit sicher mit dem Geldver-dienen schneller gehen.

Das Mädchen fand Spaß an der Sache. Auch hier zeigte sie bald überdurchschnittliche Fähigkeiten. Als Vierzehnjährige hatte sie einen weiteren Kurs absolviert, an des-sen Ende eine Leistungsprüfung stand. „Du brauchst die Prüfung nicht zu machen“, sagte die Lehr-gangsleiterin. „Wir melden dich statt dessen zum Wetschreiben des Stenografenvereins, das wird dann als Prüfung gewertet.“

Das Ereignis fand an einem Wo-chenende statt. Mit Christel kamen noch andere junge Mädchen, freilich meist älter als sie. Manche waren aufgeregt, Christel blieb ruhig, ein wenig neugierig auf das bevorstehende Kräftenessen. Eilig flogen die Bleistifte über die Ste-noblocks, ratterten die Schreibma-schinen. Feierlich war die Verkündung der Sieger. Und dabei begann Christels Herz doch schneller zu klopfen: Ihr Name wurde genannt und dazu der er-rungene Titel: „Jugendmeisterin des Stenografenvereins“.

Froh nahm sie Urkunde, Blumen, Glückwünsche entgegen. Keine Frage, daß sie nun Mitglied des

Vereins wurde und an vielen wei-teren Wettkämpfen teilnahm, die oft auch in anderen Städten statt-fanden. So lernte sie nicht nur da-zu, sondern kam auch gelegent-lich über ein Wochenende von zu Hause fort. Die wohlgemeinte Er-ziehung durch die Eltern war streng. Auch als sie schon sechzehn war, wurde nur selten ein Kino-besuch erlaubt, vom Tanzengehen ganz zu schweigen.

Sie hat in den folgenden mehr als 15 Jahren noch manchen Wett-kampf bestanden, bis hin zu Welt-meisterschaften, bei denen sie gleichfalls Preise errang.

### Arbeit bei Hoesch, Begegnung mit Heiner

Zunächst aber hieß es, klein an-fangen – als Anlernling in der Stadtverwaltung Hamm. Daß Christel schon mit den Fähigkei-ten kam, die von einer ausgebilde-ten Stenotypistin verlangt wur-den, hatte keinen Einfluß auf das schmale Entgelt, das sie für ihre Arbeit erhielt. Ausgenutzt wur-den ihre Kenntnisse freilich trotz-dem. So holte man sie schon im vierten Ausbildungsmonat aus dem Urlaub, den sie zu Hause ver-brachte, damit sie eine erkrankte Stenotypistin vertrete. Von den zwei Jahren Anlernzeit wurden ihr wegen guter Leistungen drei Monate erlassen – das war schon viel. Doch mit einem leistungsge-rechten Gehalt war nichts. Dazu sei sie mit 16 Jahren noch zu jung,

sagte man ihr, als sie sich um eine Aufbesserung bemühte.

Mehr Möglichkeiten boten da die Stahlrohrwerke des Hoesch-Konzerns. Dort wußte man offenbar eine tüchtige Kraft besser zu schätzen. Sie blieb hier nicht lange Stenotypistin, dann war sie Sekre-tärin eines Einkaufsdirektors. Und nebenbei lernte sie weiter, abends in der Volkshochschule: Englisch, Französisch; hörte auch Vorträge über Philosophie, die sie zu interessieren begann. Sie holte sich Bücher darüber aus der Leih-bibliothek. Immer noch war da der Wunsch, mehr zu erfahren, zu wissen, zu können.

Doch bei allem Ernst, mit dem Christel die Bildung zu erlangen suchte, die ihr in der Schule nicht zuteil geworden war – sie lachte auch gern, hatte Freude am Le-ben, am Jungsein, an Gesellig-keit, am Sport im Turnverein, dem sie seit ihrer Kindheit angehörte. Und hier, kurz nach ihrem 20. Geburtstag, beim „Silvestertur-nen 1967“ mit anschließendem Fröhshoppen – begegnete ihr die große Liebe.

Zunächst schien es nicht mehr als ein kleiner Flirt, wie es auch vor-her manchen gab. Er hieß Heiner, im Sportverein war er noch nicht lange, Christel gefielen seine lusti-gen Augen, seine Schlagfertigkeit. Als er beim Abschied fragte: „Se-hen wir uns wieder?“ zögerte sie nicht lange. „Übermorgen abend auf dem Bahnhofplatz.“

Zum ersten Rendezvous brachte sie ein paar Freundinnen mit und freute sich diebisch über sein lan-ges Gesicht. Doch später kam sie immer allein. Sie wollte ihn mit niemandem mehr teilen. Er war ganz anders als die jungen Män-ner, die sie bisber kannte. Mit ihm konnte man über alles reden, auch über Philosophie. Wenn sie ihr angelesenes Wissen ausbreitete, so schien ihr seine Meinung, seine Deutung immer logischer, immer einleuchtender als das, was in den Büchern stand. Vieles sah sie dann oft in einem neuen Licht.

Im Hoesch-Betrieb erlebte sie in diesen Jahren zum erstenmal, was eine Stahlkrise bedeutet.

„Stell dir vor“, sagte sie abends empört zu Heiner, „sie entlassen dort Leute, die seit Jahrzehnten im Werk gearbeitet haben. Der Herr Langner, ein Einkäufer und ein prima Kerl – jetzt ist er Ende Vierzig, da wird er einfach auf die Straße gesetzt. Und die Ingrid Mau, die hat ein Baby gekriegt. Vorher hatte man ihr fest zuge-sagt, daß sie danach wieder als Einkäuferin für Büromaterial an-fangen kann. Nun kommt sie zu-rück, da ist plötzlich ihr Arbeits-platz nicht mehr vorhanden, und so gilt auch die damalige Zusage nicht mehr. Mit welcher Schof-lichkeit die Menschen da vor voll-endete Tatsachen gestellt werden, das ist kaum zu fassen.“

Fortsetzung folgt

Reinlichkeit ist der Punkt auf dem Ich

DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DER DDR

DENK MAL AN DICH

## Bausteine für die Zukunft

... sind die Beiträge für eine Lebensversicherung zugunsten Ihres Kindes. Zu einem von Ihnen gewählten Termin, so zur Jugendweihe, zur Berufsausbildung oder zur Hochzeit zahlen wir die vereinbarten Versicherungssummen aus. Informieren Sie sich bei unseren Mitarbeitern, die Sie gern individuell beraten.

MIT SCHNITTMUSTERBOGEN 90PF



# FÜR DICH

22/1982

ILLUSTRIERTE WOCHENZEITUNG  
FÜR DIE FRAU

PREIS 60PF

## Lernen gemeinsam - spielen gemeinsam

Namibische Kinder  
zu Hause  
In unserer Republik  
Seiten 22 bis 29

FOTO: FELIX LESKE

# Die Universitäten der

Ein Tatsachenbericht von Lieselotte Thoms-Heinrich

**Christel Hoffmann ist heute in Erfurt zu Hause, arbeitet in einem volkseigenen Betrieb. Aufgewachsen ist sie in Hamm (BRD). Weil es den Eltern am nötigen Geld mangelte, konnte sie nur die Volksschule besuchen. Zu ihren Universitäten wurde der Alltag in diesem kapitalistischen Land, ihre Arbeit im Hoesch-Konzern und bei mehreren Generalsekretären der bundesdeutschen CDU. Entscheidendes lernte sie von Heiner, ihrer großen Liebe . . . Wir setzen nachstehend den im vorigen Heft begonnenen Tatsachenbericht fort.**

*Der Bericht in Heft 21 schloß: „Stell dir vor“, sagte sie abends empört zu Heiner, „sie entlassen dort Leute, die seit Jahrzehnten im Werk gearbeitet haben. Der Herr Langner, ein Einkäufer und ein prima Kerl – jetzt ist er Ende Vierzig, da wird er einfach auf die Straße gesetzt. Und die Ingrid Maus, die hat ein Baby gekriegt. Vorher hatte man ihr fest zugesagt, daß sie danach wieder als Einkäuferin für Büromaterial anfangen kann. Nun kommt sie zurück, da ist plötzlich ihr Arbeitsplatz nicht mehr vorhanden, und so gilt auch die damalige Zusage nicht mehr. Mit welcher Schöfflichkeit die Menschen da vor vollendete Tatsachen gestellt werden, das ist kaum zu fassen.“*

Behutsam, mit einfachen Worten erklärte ihr Heiner, daß solche Krisen, solche Entlassungen zum Charakter der Gesellschaftsordnung gehörten, in der sie lebten. „Siehst du, da drüben, in der DDR, haben sie so was nicht. Da kann auch keiner so einfach entlassen werden, es sei denn, er hätte etwas ausgepresst. Jedem, der anständig arbeitet, ist der Arbeitsplatz sicher.“

„Und hier“, sagte sie nachdenklich, „muß man immer ein bißchen besser sein, immer etwas mehr tun und wissen als die anderen, und dann ist es auch noch nicht gewiß, ob man nicht eines Tages gefeuert wird.“

Bei der Arbeit sah Christel, daß die DDR ein stabiler Handelspartner war. Das Land, das man noch vor Jahren, in der Adenauer-Ära, hier immer wieder totsagte, das man mit Wirtschaftskrieg und Menschenhandel auspönderte und

sich schließlich mit militärischen Mitteln einverleiben wollte, hatte sich nach der Sicherung der offenen Grenzen zu Westberlin kräftig entwickelt.

Die Ereignisse der Vergangenheit hatten Christel damals freilich kaum berührt. In den Gesprächen mit Heiner lernte sie allmählich diese Zusammenhänge kennen. Nun verfolgte sie aufmerksamer, wenn die Vertreter der Hoesch-Stahlrohrwerke – wie viele andere aus der BRD – alljährlich zur Messe nach Leipzig fuhren. „Sie kaufen dort immer eine Menge ein“, erzählte sie ihm. „das reicht von Arbeitsschutzbekleidung bis hin zu Kränen aus Eberswalde. Es scheint sich also zu lohnen.“

So sprach sie mit ihm über alles, was sie bewegte. Und immer mehr wuchs die Gewißheit: Er ist der Partner fürs Leben. Niemals würden sie sich trennen – so glaubte sie – und ahnte doch nicht, daß ihrer Liebe noch manche Bewährungsprobe bevorstand.

## Gespräche über eine andere Welt

Die gemeinsame Zeit in Hamm, in der sich Christel und Heiner fast täglich sehen konnten, ging eines Tages zu Ende. Heiners Arbeit erforderte seinen Umzug und war zudem mit vielen Reisen

verbunden. Christel blieb weiter in den Hoesch-Stahlrohrwerken als Sekretärin.

Jede Trennung von Heiner war schmerzlich, vor allem dann, wenn er längere Zeit abwesend sein mußte, aber ihre Liebe beeinträchtigte das nicht. Wenn es irgendwie ging, verbrachten sie wenigstens die Wochenenden zusammen, manchmal in Hamm, manchmal auch unterwegs an einem schönen Fleckchen in der Lüneburger Heide oder am Steinhuder Meer.

Es war an einem solchen Sommer-sonntag. Sie hatten gebadet, waren durch den Wald gelaufen, bis sie außer Atem kamen und auf einem gefälligen Baumstamm ausruhten. Der Tag neigte sich. Wiederum stand für eine Woche der Abschied bevor. Christel war still geworden und ernst. Wie soll es mit uns weitergehen? Die Frage, die sie schon eine Weile beschäftigte, sprach sie nicht aus. Aber Heiner verstand sie auch so. „Jetzt hör mir mal zu“, er zog sie ein wenig fester an seine Seite. „Wir kennen uns nun schon recht lange, haben Vertrauen zueinander, wir lieben uns und möchten beide zusammen leben . . .“

„Ja, und Kinder sollten wir haben!“ unterbrach ihn Christel freudig.

Heiner schluckte. Sie spürte erschrocken, daß es ihm schwerfiel, weiter zu sprechen. Dann sagte er langsam: „Wir müssen Geduld haben. Ich bin Bürger der DDR und nur vorübergehend hier. Ich möchte, daß du mehr über meine Heimat erfährst, sie kennst und später einverstanden bist, daß wir uns dort ein schönes Leben, auch mit Kindern, gemeinsam aufbauen. Das ist es, was ich mir wünsche.“

„Aber wir könnten doch auch hier zusammen sein?“ rief Christel verwirrt. In ihrem Kopf wirbelten die Gedanken. Das tiefe Gefühl, das sie für ihn empfand, stritt mit nun plötzlich aufgetauchten Fragen, Zweifeln, Vorurteilen. Aber ich kenne ihn doch, weiß, er ist ein guter und kluger Mensch, dachte sie, ein Charakter, den ich bewundere, von dem ich viel lerne. Warum das alles, was ist denn so Besonderes an dem Land, das er seine Heimat nennt? Das letzte hatte sie wohl laut gedacht, denn er griff den Gedanken auf. Sie hörte von Menschenrechten und Menschenwürde in einer Welt ohne Ausbeuter und Ausgebeutete, von dem neuen Kapitel der Weltgeschichte, das mit der Oktoberrevolution begann, und von den Millionen Opfern, die in der Vergangenheit, vor allem in der Zeit des Faschismus, für dieses bessere Leben gebracht werden mußten.



September 1970 im Hoesch-Konzern. Ein Schnappschuß während der Mittagspause.



Endgültig in der DDR zu Hause. Christel Hoffmann mit ihrem Heiner und den beiden Kindern.

# Christel H.

Und sie erfuhr zum erstenmal die ganze Wahrheit über den ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden und über seine Feinde, die ihn zu liquidieren trachteten, seit er entstand. „Und dieses Ziel ist nicht ad acta gelegt, auch nicht mit der Bonner neuen Ostpolitik und der Entspannung, die gewiß nicht mehr aufzuhalten ist. Aber du wirst sehen, im Kampf gegen den Sozialismus ändern sich nur die Methoden. Und es gibt außerdem noch genügend Leute, die keine Entspannung wollen“, erklärte Heiner.

Sie saßen noch lange auf dem Baumstamm. Christel schien es am Ende einleuchtend, daß in einer sozialistischen Gesellschaft, in der niemand aus Rüstung und Krieg Profit machen kann, der Frieden wirklich sicher ist.

Aber wie es ihre Art war, sie wollte mehr und Genaueres darüber wissen. So ging sie gleich an einem der nächsten Tage in die Bibliothek und ließ sich Bücher von Marx und Engels, von denen in ihren Philosophie-Kursen freilich keine Rede gewesen war...

Zu Heiners Vorschlag über ihre Zukunft hatte sie schließlich gesagt: „Wenn du es so willst, und wenn du meinst, daß es gut ist für dich und für uns beide, dann soll es so sein.“ Ganz überzeugt hatte es nicht geklungen.

Dann, bald nach ihrem Gespräch im Wald, war sie mit Heiner in seine Heimat gefahren. Bei diesem Besuch lernte sie auch einige Freunde von ihm kennen, sie waren jung wie er, klug und freundschaftlich und ihrer guten Sache ganz sicher. Da war eine Kraft, spürte sie, die ihr selbst mehr Sicherheit gab und sie mit Heiner noch fester verband.

Sie besuchten in dieser Zeit auch das KZ Buchenwald auf dem Eltersberg bei Weimar. Erschüttert blickte sie auf die Mauerstätten. 36 000 Menschen aus vielen Ländern waren hier gemordet worden, und dies war nur ein Lager von vielen. Es schien ihr, als schwanke der Boden unter ihren Füßen, sie klammerte sich an Heiner, blaß und verstört. Warum hatte sie vorher in ihrem Lande so etwas nicht erfahren? Dort gab es während der Zeit des Faschismus auch solche Lager. Hier nun war eine Nationale Mahn- und Gedenkstätte, zu der man schon die vierzehnjährigen Schüler führte, damit auch die späteren Generationen nicht vergessen, welcher Verbrechen der Faschismus fähig war.

Langsam konnte sie sich nicht beruhigen. Nein, niemals wieder durfte solches geschehen. Auch sie würde dafür tun, was nur möglich war,

würde Opfer bringen, wenn sie gefordert würden.

## In der Bundesgeschäftsstelle der CDU

Um in ihrem Beruf weiterzukommen und die ihr selbst nun zu eng gewordene Heimatstadt hinter sich lassen zu können, absolvierte sie einen dreimonatigen Sprachkurs in England. Die Grundlagen dafür hatte sie sich in der Volkshochschule angeeignet, das Geld dazu erspart. Nach ihrer Rückkehr bewarb sie sich bei verschiedenen Firmen und Institutionen, die in den Zeitungen inserierten. Auf eine Chiffre-Anzeige meldete sich die Bundesgeschäftsstelle der CDU. Christel überlegte. Ihr Interesse für Politik war längst geweckt. Und Politik wurde dort auch gemacht, sie würde sie aus nächster Nähe kennenlernen. Kurz entschlossen machte sie sich auf den Weg.

Der Personalchef war sehr freundlich, er hatte sich offensichtlich recht eingehend mit ihren Personalunterlagen, den Referenzen usw. vertraut gemacht und festgestelt, daß er es hier mit einer ausgezeichneten Kraft zu tun hatte. Er bot ihr die Stelle beim Generalsekretär Bruno Heck an und fragte beiläufig: „Was halten Sie denn persönlich von der Politik der CDU?“

„Das sehen Sie doch sicher daran, daß ich auf Ihr Schreiben gekommen bin“, war Christels Antwort. Er nickte zufrieden: „Dann gehen Sie doch mal nach oben und sehen sich Ihren Arbeitsplatz an, sprechen mit den Kollegen.“

Als sie von dort zurückkam, hatte sie sich mit den beiden anderen Sekretarinnen bekannt gemacht, den persönlichen Referenten des Generalsekretärs, Todenhöfer, kennengelernt und mit Ludolf Herrmann, dem Büroleiter, gesprochen. Er hatte sie gefragt, ob sie Mitglied der CDU oder einer anderen Partei sei. Als sie beides verneinte, sagte er leutselig: „Wir verlangen nicht von unseren Sekretarinnen, daß sie Mitglied der CDU sind, möchten aber auch nicht, daß sie einer anderen Partei angehören.“

Den Personalchef informierte sie, daß ihr die Arbeit schon zugesagen würde, bei aber noch um ein paar Tage Zeit, um sich einige andere Angebote, die sie erhalten hatte, anzusehen. Es dauerte nicht lange, dann hatte sie sich entschieden. Am 1. Februar 1971 trat Christel ihre Stelle bei der CDU-Zentrale in Bonn an.

Es war die Zeit, da international die ersten Ergebnisse der Entspannungspolitik vorlagen. Realistischere Kräfte in der Bundesrepublik hatten erkennen müssen,

daß angesichts des Erstarkens der sozialistischen Länder die unter der Flagge der CDU/CSU betriebene Politik der Konfrontation und des kalten Krieges in die Sackgasse führte.

Seit Monaten berieten die Vertreter der UdSSR, Großbritanniens, der USA und Frankreichs ein Vierteiliges Abkommen über Westberlin. Bereits abgeschlossen waren die Verträge zwischen der UdSSR und der BRD sowie zwischen Polen und der BRD. Sie harrten nun der Ratifizierung im Bundestag. Auch Verhandlungen über Verträge mit der DDR hatten begonnen.

Schon in den ersten Wochen ihrer Tätigkeit wurde Christel Zeuge des vielfältigen, zum Teil verbissenen Widerstandes in der CDU/CSU gegen diese Verträge, gegen die Entspannung überhaupt. Im Sommer 1971, als sich z. B. bei den Viermächteverhandlungen positive Ergebnisse abzuzeichnen begannen, wurden plötzlich eine Reihe streng vertraulicher Telegramme des ehemaligen BRD-Botschafters in den USA, Rolf Paul, in der Illustrierten „Quick“ veröffentlicht, die dann von allen Springer-Zeitungen und vom ZDF geschnitten wurden mit dem Ziel, die Verhandlungen der vier Mächte wie auch die Entspannungsschritte der BRD-Regierung zu verleumdern und zu diskreditieren.

Auch Christels Chef, Bruno Heck, beteiligte sich mit einem scheinheiligen Artikel in der „Deutschen Zeitung – Christ und Welt“ an dieser Kampagne. „Gar zu gern würde die Bundesregierung die Opposition für die Enthüllungen verantwortlich machen...“, hieß es darin.

Wenn auch zunächst die Untersuchungen der Bonner Staatsanwaltschaft nach der Quelle dieser Indiskretionen ergebnislos blieben – die Wahrheit stellte sich später doch heraus. Tatsächlich wurden diese Geheimpapiere von dem CDU-Bundestagsabgeordneten Werner Marx, einem der hartnäckigsten Entspannungseinde, in die oppositionelle Presse lanciert.

Auch ohne Details zu wissen, sah Christel doch sehr bald, daß es innerhalb der CDU durchaus nicht harmonisch zuging. Unterschiedliche Strömungen und Interessen, Streitigkeiten, Machtkämpfe – in der CDU-Zentrale waren sie immer recht deutlich zu spüren.

Doch alle Versuche, die Verträge zu Fall zu bringen, mißlingen. Im Bundestag wurden die Verträge mit der UdSSR und Polen ratifiziert. Wegen der Auseinandersetzungen in der CDU/CSU stimmte die Opposition nicht einmal dagegen, sondern übte lediglich Stimmenthaltung.

„Du hast recht gehabt“, bestätigte Christel ihrem Heiner an einem der gemeinsamen Wochenenden, „die Entspannung ist nicht mehr aufzuhalten. Ich habe in der vergangenen Zeit doch noch manchmal daran gezweifelt.“

Sie trafen sich, wenn auch viel seltener als früher, immer wieder zu einem viel zu kurzen, ein wenig atemlosen Glück. Aber immer wieder auch reichte es für eine Weile Trennung, denn fast ebenso wie seine Zärtlichkeit brauchte sie die Gespräche mit ihm. Er verstand es, ihr die Hintergründe dessen aufzudecken, was sie an ihrem Arbeitsplatz erlebte. Und unermüdlich war auch ihre Wißbegier, wenn es um seine Heimat, um die Politik der DDR und das Leben dort ging. Es gab so viele Fragen, und mit den Antworten lernte sie ihre Umgebung deutlicher erkennen.

Von den Machtkämpfen in der Spitze der CDU wurde Christel ziemlich unmittelbar betroffen. Zu der Zeit, als sie ihre Arbeit bei Bruno Heck begonnen hatte, „kämpften gerade Rainer Barzel und Helmut Kohl um die Nachfolge Kurt Georg Kiesingers im Parteivorsitz“, schrieb Jahre später ein westdeutsches Nachrichtenmagazin. Als Rainer Barzel zunächst siegte, wechselte auch Christels Chef. Neuer Generalsekretär wurde Konrad Kraska. Fast alle bisherigen Mitarbeiter im Büro des Vorgängers wurden, wie üblich, ausgewechselt oder gingen von selbst. Todenhöfer bemühte sich um ein Richteramt und strebte damit selbst einen Abgeordnetensitz im Bundestag an. Ludolf Herrmann, vorher Journalist, zog es auf den Chefredakteurstuhl der Zeitung „Christ und Welt“. So nutzte, wer konnte, die Tätigkeit in der CDU-Zentrale als Sprungbrett, um selbst mehr Macht zu erlangen.

Christel, gänzlich frei von solchen Gelüsten, blieb auf ihrem Posten. Es war nun einmal ihre Natur, ihre Arbeit gut und gründlich und möglichst immer besser zu machen. So hatte sie sich inzwischen, oft in den Abendstunden, mit moderner Bürotechnik und Bürostruktur beschäftigt. Sie hatte viel gelesen und sich angesehen, um dahinter zu kommen, was das Rationellste und Nützlichste war. Da nun die Bundesgeschäftsstelle der CDU in ein neues Parteihaus übersiedelte und Konrad Kraska in das alte erst gar nicht mehr einziehen wollte, entwarf sie, selbst schon halb im Umzug begriffen, einen Strukturplan für das Büro des Generalsekretärs. Der neue Büroleiter, Dr. Werner Brüssau, erfreut über die gute Vorarbeit, machte noch ein paar kleine Veränderungen und billigte ihn dann. Keine Frage, daß sich Christels Stellung und ihr Einblick im Büro des Generalsekretärs dadurch wesentlich festigte. Ihre Tüchtigkeit und ihr Fleiß schufen ihr weiteres Ansehen. Selten machte sie pünktlich Feierabend. In Zeiten von Wahlkämpfen kam sie, wie auch die anderen Sekretarinnen, kaum vor 21.00 Uhr aus dem Büro.

Als Helmut Kohl schließlich doch CDU-Vorsitzender wurde, kam Kurt Biedenkopf als Generalsekretär, der nach der Bundestags-



# Die Universitäten der Christel H.

Fortsetzung von Seite 31

wahl 1978 diesen Posten wiederum abgab und Christel kurze Zeit danach in sein Abgeordnetenbüro im Bundestagshaus am Bonner Tulpenfeld holte.

## Fäden zu Konzernvertretern und Geheimdienstleuten

So sammelte sie ihre Erfahrungen mit den Generalsekretären in der CDU-Zentrale und dann im Abgeordnetenbüro des Bundestages. Erfahrungen mit der Politik, die hier betrieben wurde. Immer mehr durchschaute sie, was Fassade war und was die Wirklichkeit. Von allen wurden viele Worte darüber gemacht, daß die Politiker unabhängig seien, manche glaubten es sogar selbst. Doch immer, wenn eine politische Entscheidung fallen sollte, mußte Christel zum Telefonhörer greifen und die Verbindung mit dem Generalbevollmächtigten des Flick-Konzerns herstellen. Der war auch meist bei wichtigen, vertraulichen Unterredungen anwesend, behielt stets die Fäden in der Hand. Andere Verbindungen liefen zu Siemens, zum Thyssen- und Klöckner-Konzern wie zu den Chefs der Großbanken.

Und zwischen den ganz Rechten in der CDU/CSU, bis hin zu Franz Josef Strauß, und den sogenannten Gemäßigten war die Grenze auch sehr fließend. Man entweichte sich wohl bei Meinungsverschiedenheiten. Aber wenn es darum ging, einen anderen, aus welchem Grund auch immer, nicht gehen lassen Politiker zu verdrängen, dann verbündete man sich wieder miteinander, eiskalt und ohne Skrupel. Die Interessen der Monopole, insbesondere der Rüstungsbetriebe, und die eigenen Positionen standen im Vordergrund.

Bedrängt von ihren Fragen, wie es denn mit der in der BRD oft so geschmähten Demokratie in seiner Heimat stehe, hatte Heiner ihr erklärt, daß dort tatsächlich der Hauptteil der Abgeordneten Arbeiter und Bauern sind. Werkstätige Männer, Frauen und Jugendliche sitzen in den Volksvertretungen, ihre und die Interessen des Volkes sind identisch, enge Zusammenarbeit mit den Wählern ist ihnen Pflicht.

Diese Worte gingen Christel wieder durch den Kopf, als eines Tages der persönliche Referent von Biedenkopf, Dr. Nawrocki, in ihr Zimmer kam. Er brachte die Post – Antwort auf Briefe, die der Abgeordnete Biedenkopf von seinen Wählern erhalten hatte, meist mit persönlichen Anfragen, Sorgen, Anliegen. Es war die Aufgabe des Referenten, diese Briefe sorgfältig zu beantworten, weil der Chef zwar unterschrieb, aber selten eine Zeile davon las. Nawrocki legte Christel die Mappe auf den Tisch mit den bemerkenswerten Worten: „Ach, wissen Sie, ich würde viel lieber Wichtigeres tun, als diesen Mist hier zu bearbeiten.“

Christel wußte, daß Nawrocki für den MAD (eine Organisation

zur Bespitzelung demokratischer Kräfte in der Bundeswehr und der Bevölkerung wie auch zur Spionage gegen sozialistische Länder) tätig war. Sie hatte überhaupt in den Jahren ihrer Arbeit bei der CDU eine ganze Reihe Geheimdienstleute kennengelernt, darunter sogar den damaligen Leiter des Bundesnachrichtendienstes, Wessel. Es war auch der Öffentlichkeit nicht verborgen geblieben, daß einige CDU/CSU-Politiker in den vergangenen Jahren alles daran setzten, ihre eigenen Leute im BND in Pullach für die Arbeit gegen die SPD/FDP-Regierung zu stützen und zu sammeln.

Christel war es gewohnt, daß auch Mitarbeiter des Bundeskriminalamtes stets in der Nähe waren. Ein Mann aus der Schweiz kam öfter und tat immer sehr geheimnisvoll-vertraulich. Natürlich fehlten in diesem Kreis auch die CIA und der britische Geheimdienst nicht. Ihre Vertreter waren wie üblich Mitarbeiter der Botschaft in Bonn. Alle hatten streng vertrauliche Gespräche mit dem jeweils amtierenden Generalsekretär. Sie trat jedem mit gleichmäßiger Ruhe und Höflichkeit entgegen. Doch das fiel ihr zunehmend schwer. Der Konflikt zwischen dem, was sie dachte, und der Politik, die von dieser Partei gemacht wurde, wuchs weiter.

Freilich ließ ihr die Arbeit bei Biedenkopf wenig Atempausen. Er selbst bewältigte ein enormes Arbeitspensum und baute dabei seine Position als Generalsekretär und später im Bundestag systematisch aus. In Christel hatte er nun eine Mitarbeiterin gewonnen, deren Können, Fleiß und Zuverlässigkeit genau das Richtige für ihn waren. Er übertrug ihr immer neue Aufgaben.

So wurde sie mehr und mehr zu einer Schaltstelle in der Zentrale der CDU und mußte selbständig politisch-organisatorische Entscheidungen treffen. Es war nicht leicht, da den Überblick zu behalten. Christels Fähigkeit, sich mit neuen Arbeitsgebieten schnell und gründlich vertraut zu machen, mußte sich wiederum bewähren. Ihre Englisch-Kenntnisse kamen ihr hier sehr zugute, wenn sie auch zuerst auf „Amerikanisch“ umlernen mußte, denn Biedenkopfs Bindungen an die USA waren außerordentlich eng. Christel merkte bald, daß seine Einstellung zur Politik der Vereinigten Staaten, mochte kommen, was da wollte, immer zustimmend war.

Gegen Ende der 70er Jahre wurden die Stimmen lauter, die der Entspannung ein Ende setzten und neue Konfrontation herbeiführen wollten. Mit der alten, durch die Geschichte längst widerlegten Lüge von der „Bedrohung aus dem Osten“ drängte der USA-General Haig, damals NATO-Oberbefehlshaber, heute Außenminister der USA, die westlichen

Verbündeten zu neuer Unterstützung. Das NATO-Langzeitprogramm wurde beschlossen und damit die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen in Westeuropa, gerichtet auf die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder. Und schon beeilten sich CDU/CSU-Politiker, ihre Zustimmung laut zu verkünden. Franz Josef Strauß sprach wieder vom „Anschluß der DDR an die Bundesrepublik“, und der CDU-Abgeordnete Manfred Wörner schrieb Ende 1978 in einem Artikel: „Es ist an der Zeit, den Beschluß der NATO-Gipfelkonferenz bündnisweit in die Tat umzusetzen“, also auch die Rüstungsausgaben zu erhöhen.

Christel verfolgte diese Entwicklung mit Abscheu und Besorgnis. Der Konflikt in ihr wuchs. Es kostete Nerven, sich immer so unter Kontrolle zu halten, daß von ihrer wahren Meinung nicht die Spur nach außen drang. Immer mehr wuchs die Erkenntnis und festigte sich ihre Überzeugung, daß sie ihr Wissen und Können in der DDR nutzbringend anwenden kann. Mit der ihr eigenen Konsequenz trennte sie sich vom bisher Gewohnten und begann einen neuen, glücklicheren Lebensabschnitt in der DDR.

## Zu Hause in der DDR

Dies also sind die Tatsachen, die erklären, durch welche Schulen Christel Hoffmann nach den acht Klassen in Hamm gegangen ist. Sie hat kein Hochschuldiplom erwerben können. Ihre Universitäten waren der eigene Wissensdurst, waren zahllose Abendstunden, an denen sie las und studierte, um immer neuen beruflichen Anforderungen gewachsen zu sein, war der innere Kampf um Erkenntnis, wo die richtige Politik gemacht wird, die in eine gute Zukunft führt.

Verständlich wird nun auch das Wort von Betriebsdirektor Dieter Sittkus, daß sie zu Beginn ihrer Tätigkeit im Erfurter Werk „von der Führung eines sozialistischen Betriebes nicht viel verstanden hat“, und warum sie sich in so kurzer Zeit und mit so großem Engagement den verantwortlichen Aufgaben gewachsen zeigte, die ihr der Betrieb übertrug. Sie hat hier in der DDR ihren Heiner geheiratet, lebt mit ihm in einer hübschen Wohnung, hat viele gute Freunde gefunden, kann ihrer Freude am Kochen nach Herzenslust frönen – und doch gab es da am Anfang einen Kummer, der sie sehr bedrückte. Sie wünschte sich ein Kind, schon seit Jahren. Als sie noch in der BRD lebte, hatte es sie manchmal fast krank gemacht, daß sie nun schon Ende zwanzig war und keine Möglichkeit sah, diesen Wunsch zur Wirklichkeit werden zu lassen. Andersfalls hätte sie ihre Arbeit nicht weiter tun können, denn ihre Chefs bei der CDU setzten einfach voraus, daß sie jederzeit zur Verfügung stand. So verdrängte sie die Gedanken an ein

solches eigenes Glück immer wieder. Nun aber, da dem in der Sicherheit und Geborgenheit der DDR nichts mehr im Wege stand, wartete sie vergebens. War sie denn mit Anfang dreißig schon zu alt? Oder könnte sie vielleicht überhaupt keine Kinder bekommen?

Heiner sah, wie sie litt, war selbst unglücklich.

„Und wenn wir ein Kind adoptieren?“ Das war ein Gedanke! Alsbald stellten sie einen entsprechenden Antrag. Aber bekanntlich ist es in diesem kinderfreundlichen Land gar nicht mehr einfach, ein Baby zur Adoption zu bekommen. Auch darüber gingen wieder Monate hin. Christel gab nicht auf, konsultierte Fachärzte, unterzog sich einer Behandlung, und man empfahl ihr danach eine Kur in Bad Elster. Mit Ungeduld wartete sie auf den Bescheid, fahren zu können.

Dann aber, es war im Sommer 1981, kam alles wie aus einem Füllhorn über sie: der Kurscheck, der Bescheid, daß sie ein gerade geborenes Kind adoptieren könnten und – bei einer ärztlichen Untersuchung – das langersehnte: „Ja, Frau Hoffmann, sie sind schwanger.“

Nun war das Glück vollkommen. Den Kurscheck gab sie zurück, aber das Adoptivbaby Katja holten sie sich und nahmen es in liebevolle Obhut.

Strahlend verkündete Christel in ihrem Betrieb, daß sie nun ihr Recht auf Mütterurlaub in Anspruch nehmen müsse. Gleichwohl nahm sie sich noch einen Stoß Arbeit mit nach Hause: „Ist doch klar, daß ich euch nicht einfach so sitzen lasse. Und mir macht's ja Spaß, ich will doch dranbleiben an unseren Rationalisierungsvorhaben.“

Einigen Kolleginnen und natürlich auch Dieter Sittkus sagte sie, daß sie nun auch selbst ein Kind erwarte. „Dann haben wir gleich zwei, und die sind nur acht Monate auseinander – wenn das nichts Besonderes ist!“

Die ehrliche Freude und Herzlichkeit, die Zuneigung, die ihr da entgegenschlug, bestätigten aufs neue, was sie als den gravierenden Unterschied empfand zwischen der DDR und dem Land, aus dem sie kam. Sie sagt es so: „Es gibt ja vieles, was hier anders ist. Zuerst natürlich die Politik, das ist keine Frage. Und dann, im täglichen Leben, die gleichen Bildungschancen für alle Kinder, die absolute Sicherheit des Arbeitsplatzes und der Perspektive, die jeder hat. Und überhaupt die Sozialpolitik! Aber vor allem finde ich, daß die Beziehungen der Menschen viel herzlicher, ehrlicher sind, daß man sich nicht nur äußerlich, sondern wirklich echt für den anderen interessiert, sich Gedanken um ihn macht und ihm zur Seite steht, wenn er es braucht. Das ist das Schönste – hier, wo ich jetzt zu Hause bin.“



tatsachen + personen + hintergründe

Dokumentation  
der  
Presseabteilung

# Kund schafter

# im Dienst des Friedens



# Im Führungszentrum einer Monopolpartei

Im Bonner Büro des CDU-Generalsekretärs herrscht politische Geschäftigkeit: Telefone klingeln. Täglich sind große Poststapel zu bewältigen, Reden und Presseerklärungen zu schreiben, Veranstaltungen und Reisen vorzubereiten. Abgeordnete des Bundestages, Politiker des In- und Auslandes geben sich die Klinke in die Hand. Hinter verschlossenen Türen werden Absprachen mit Aufsichtsratsvorsitzenden und Managern der größten und wichtigsten Industrieunternehmen des Landes getroffen. Einheimische Geheimdienstleute, auch solche aus den USA, Botschafter anderer NATO-Staaten sowie vieler für die BRD wichtiger Länder gehen ein und aus. Führende Vertreter von Kirchen aller Konfessionen und viele, die in der politischen Meinungsbildung – insbesondere bei Presse, Funk und Fernsehen – Rang und Namen haben, überreichen hier ihre Visitenkarte zur Anmeldung beim CDU-Generalsekretär.

Im Führungszentrum jener Partei setzt man im Dienste der Monopole auf Revanche, auf Antikommunismus, auch wenn man das öffentlich tunlichst zu tarnen versteht, wie 1971, als man in diesen Räumen Intrigen gegen das Vierseitige Abkommen über Berlin (West) spann, das damals gerade verhandelt wurde.

In diesem Büro also arbeitet Christel Hoffmann als Chefsekretärin und persönliche Mitarbeiterin zugleich. Sie hat sich dem jeweiligen CDU-Generalsekretär durch ihre absolute Vertrauenswürdigkeit, Sachkenntnis, Erfahrung und ihr großes Organisationstalent nahezu unentbehrlich gemacht; wird geachtet und geschätzt dank ihrem

unermüdlichen Fleiß und ihren Leistungen an der Schreibmaschine und mit dem Steno-Stift. 580 Anschläge schafft sie pro Minute und an die 400 Silben in der Kurzschrift. Bei Weltmeisterschaften erzielt sie achtbare Resultate in diesen Disziplinen.

So kommt es, daß Christel Hoffmanns Mitarbeit in der CDU-Prominenz gefragt ist. Die Kundschafterin des MfS ist bei wichtigen Sitzungen zugegen und protokolliert – auch ihre Meinung wird von ihrem Chef gehört. Sämtliche wesentlichen Vorgänge aus der Arbeit der CDU passieren ihren Schreibtisch.

Sie ist beinahe so gut informiert wie der CDU-Generalsekretär selbst – über politische Pläne, Absichten und Hintergründe, über Machtkämpfe und Strömungen in der Partei, über Rangeleien mit der CSU.

Man kann sich vorstellen, daß Informationen darüber von außerordentlichem Interesse und Nutzen waren ...

Christel Hoffmann besaß, wie sie das selbst sagt, keine besonders günstigen Startbedingungen für eine solch anspruchsvolle Tätigkeit in der CDU – und schon gar nicht für die schwierigen Aufgaben als Kundschafterin: „Meine Eltern konnten mir den Besuch einer höheren Schule nicht ermöglichen, obwohl ich dazu als Klassenbeste in der Volksschule gewiß in der Lage gewesen wäre. Ich mußte mich damit begnügen, die Grundschule zu besuchen, abzuschließen und alles andere dann selbst in die Hände zu nehmen. In Abendkursen befaßte ich mich mit der englischen und französischen Sprache, ebenfalls mit Mathematik und Philosophie.“

Für die staatliche Prüfung als Kurzschrift-Lehrer mußten ein Jahr lang die Wochenenden und der Urlaub herhalten. Und für das Examen als Sekretärin wurde am Abend gebüffelt. Schreibfertigkeit und -sicherheit wuchsen beim Training im Stenografenverein. Sie bestand als einzige von 100 Prüfungsteilnehmerinnen bei der Industrie- und Handelskammer mit einer glatten „Eins“.

Als ihre „politische Universität“ bezeichnet Christel Hoffmann heute die Gespräche mit ihrem Mann, den sie als 19jährige in einem Sportverein kennengelernt hatte – damals ahnte sie nicht, daß er Kundschafter des MfS in der BRD war: „Man denke sich in die Situation: Ich war in der BRD aufgewachsen, zwar politisch und an Grundfra-

*„Für uns trifft der Sinn, der dem Wort Spion gewöhnlich unterliegt wird, überhaupt nicht zu. Spione aus Ländern wie England oder den Vereinigten Staaten versuchen, die politisch, wirtschaftlich und militärisch schwachen Stellen Japans ausfindig zu machen und dementsprechende Angriffe zu führen. Wir dagegen hatten bei der Sammlung von Informationen in Japan keineswegs solche Absichten.“*

**RICHARD SORGE**



gen des Lebens interessiert, aber antikommunistisch erzogen. Dennoch stellten sich mir viele Fragen: Weshalb mußte ich solche Mühen aufwenden, um mich beruflich zu entwickeln? Ist es gerecht, wenn das Geld der Eltern über Bildungschancen der Kinder entscheidet? Warum war der Nachbar aus seinem Betrieb entlassen worden? Weshalb müssen die Kinder in Lateinamerika und in Afrika hungern? Warum gibt es Kriege?“ So lernte sie in langen, auch kontroversen Debatten mit ihrem Mann, mehr und mehr die Welt mit den Augen eines Kommunisten zu sehen und – wurde schließlich selbst Kommunistin: „Und das war nicht einfach für mich. Kommunist sein, das hieß für mich, nicht nur die Welt zu erkennen, sondern auch dabei zu helfen, sie zu verändern.“ Christel Hoffmann wurde Kampfgefährtin ihres Mannes – Kundschafterin. Sie sah es als ihre Möglichkeit, persönlich dem Frieden zu dienen, den Sozialismus zu stärken, auf eine ganz besondere Weise, gewiß.

„Ich hatte begonnen zu handeln, ehe ich den Feind vollends durchschaute. Das ist sicher ungewöhnlich für einen Kundschafter, aber ich war immer fest davon überzeugt, das Richtige für eine gute Sache zu tun.“

So kniete sich Christel Hoffmann in die Arbeit. Es kam darauf an, das Vertrauen ihres Chefs und maßgeblicher Personen in ihrem Tätigkeitsbereich ständig neu zu erwerben, Erreichtes zu behaupten, Tag für Tag besser zur sein als andere Mitarbeiter in der CDU-Chefzelle.

Christel Hoffmann organisierte ihr Büro so, daß der Arbeitsablauf auch für die Kundschaftertätigkeit nützlich war. Mit geringstmöglichem Aufwand mußte alles funktionieren, zuverlässig und mit hohem Tempo. Niemand durfte Verdacht schöpfen, wenn sie sich auch um Vorgänge kümmerte, die andere Mitarbeiter erledigten.

Das machte einen 10- bis 12stündigen Arbeitstag nötig. Und einen ständigen Gedankenaustausch mit ihrem Mann, der ja weit und breit ihr einziger Vertrauter war.

Da mußte das Kräftespiel der politischen Parteien durchdacht werden, die Schachzüge führender CDU-Politiker waren zu analysieren, die öffentlich zugänglichen Informationen mit den Interna aus der CDU zu vergleichen, um Prognosen stellen und belegen zu können. Nicht weniger

wichtig war die Analyse der Personen im Umfeld der Kundschafterin, um daraus ihr eigenes Vorhaben festzulegen mit dem Ziel, ihre Position zu erhalten, zu festigen und auszubauen. Natürlich mußte das Material auch in eine für den Transport zur Zentrale geeignete Form gebracht werden. Alles in allem ein Pensum, bei dem sie sich wünschte, der Tag wäre doppelt so lang. Ebenso unerlässlich war eine möglichst perfekte Tarnung. Niemand durfte etwas über die Beziehung zwischen Christel und ihrem Kampfgefährten erfahren. Deshalb wohnten sie in verschiedenen Städten, konnten nicht miteinander telefonieren oder sich gar Briefe schreiben. Jedes Treffen der Kampfgefährten, jedes Zusammensein konnte nur unter den strengen Regeln der Konspiration erfolgen. Christel Hoffmann erinnert sich: „Unsere Treffen waren von hoher Intensität. Das Politische wie das Persönliche waren in wenige Stunden gebündelt.“

12. März 1979. Die CDU steht vor ihrem nächsten Wahlparteitag. Mitten in die Vorbereitungen platzt die Neuigkeit: Christel Hoffmann wird an ihrem Arbeitsplatz vermißt.

Fragen, Spekulationen, Verdächtigungen schießen ins Kraut und steigern sich zur Hysterie in den Medien. Das politische Bonn ist entsetzt. Nie war auch nur die Spur eines Verdachts auf Christel Hoffmann gefallen, sie – die fast eine Institution innerhalb der CDU war.

Heute lebt sie in der DDR, ihrer neuen und eigentlichen Heimat, wie sie sagt. Endlich konnte sie sich Wünsche erfüllen, die ihr als Kundschafterin nicht vergönnt waren: Die Gründung einer richtigen Familie mit Kindern zuerst. Treffen mit Genossen und Freunden – ohne die Mühe der Konspiration.

Ein Studium. In der ihr eigenen Unrast und Unzufriedenheit mit ihrem Wissen und Können machte sie sich ans Lernen. In der Bezirkspartei-schule las sie Marx, Engels, Lenin, die Beschlüsse jener Partei, der auch sie seit 1974 angehört – der SED. Und sie debattierte in Seminaren, denn sie konnte die Lehren der Klassiker aus eigenem Erleben belegen. In ihrem Betrieb schätzt man sie als Genossin, als tüchtige Kollegin, die mit Ideen und Tatkraft zu effektiver Arbeit beiträgt.

*„Viele Seiten der Tätigkeit eines Kundschafters bleiben immer geheim, gleichgültig, wieviel Zeit inzwischen ins Land gegangen ist.“*

IWAN WINAROW

1 Sommer 1975 – Christel Hoffmann nimmt in Budapest an den Weltmeisterschaften im Maschineschreiben teil

2 1982 – Christel mit ihrem Ehemann und Kampfgefährten

3 Familienglück in der DDR, der neuen, eigentlichen Heimat – ein Spaziergang in Erfurt

4 Christel Hoffmann mit Kolleginnen an ihrem Arbeitsplatz im VEB Bekleidungswerke Erfurt

3



4





*Arndt Beger*

## Rückkehr des Kundschafters

Die Jahre  
ins Gesicht eingemeißelt  
wie Jahrzehnte.

Damals  
Bruch mit allen und jedem.  
Der Auftrag.

Danach  
lernen.  
Lernen reden wie SIE,  
lernen aussehen wie SIE,  
lernen denken wie SIE,  
lernen sich zeigen wie SIE

und immer sein  
wie WIR.

Die Arbeit:  
verstellen,  
verstecken,  
erkunden,  
übermitteln,  
täuschen,  
und schweigen.

Der Lohn:  
Jahre Frieden.

# Schnelle Hammer holten neun Titel

WESTF. ANZ.

Klaus Peter Brichta vom Stenografenverein in Menden zweimal „vorne drin“

17./18.6.76

**Hamm.** Mit neun von zwölf möglichen Meistertiteln im Maschinenschreiben kehrten die Schnellschreiber des Stenografenvereins 1887 e. V. von der Bezirksmeisterschaft in Menden zurück. Mit 467 Anschlägen im Schnellschreiben und einer fehlerfreien Arbeit im Perfektionsschreiben gelang es Klaus Peter Brichta erneut, beide Meistertitel erfolgreich zu verteidigen. Meistertitel im Schnell- und Perfektionsschreiben erscrieb mit 359 und 396 Anschlägen bei den Junioren Karin Hemmerich. 325 Anschläge im Schnellschreiben bedeute-

ten für Paul Langkamp ebenfalls Platz 1. Bezirksmeisterin im Perfektionsschreiben wurde die Stenotypistin Elisabeth Schlottmann aus Bönen. Sie ist im Vorzimmer des Oberverwaltungsrates Karl Heinz Forsmann in Hamm tätig. Die höchste Anschlagzahl aller Teilnehmer im Schnellschreiben erreichte aber Christel Broszey, die mit 558 Anschlägen in der Minute ebenso wie im Perfektionsschreiben den 3. Platz belegte. Hervorragende Leistungen vollbrachten auch die Junioren. Sabine Kallenberg konnte sich gleich mit einem 2. und 3. Platz durchsetzen, während Monika Wichmann im Schnellschreiben und Barbara Peka im Perfektions-

schreiben auf den 4. Platz kamen. Diese Schreiber trugen dazu bei, daß die Mannschaft des Stenografenvereins Hamm in den Mannschaftswettbewerben siegreich war. Der Meistermannschaft der Senioren gehörten Christel Broszey, Klaus Peter Brichta und Karin Hemmerich an.

Darüber hinaus beteiligten sich die Hammer Stenografen aber auch am Kurzschriftleistungsschreiben. Die Vereinshöchstleistung erreichte diesmal mit 300 Silben Karl Wilhelm Henke. Beate Matschull und Doris Peka waren mit 160 Silben ebenfalls in der Spitzengruppe der Senioren zu finden. Die Jugendmannschaft belegte hier den 3. Platz.

WAZ  
17.6.76

**Schnellschreiber erfolgreich:**

# Stenografenverein holte neun Titel

**P. Brichta und K. Hemmerich Doppelmeister**

**HAMM.** Mit 9 von 12 möglichen Meistertiteln im Maschinenschreiben kehrten die Schnellschreiber des Stenografenvereins 1887 e. V. von der Bezirksmeisterschaft in Menden zurück. Mit 467 Anschlägen im Schnellschreiben und einer fehlerfreien Arbeit im Perfektionsschreiben gelang es Klaus Peter Brichta erneut, beide Meistertitel erfolgreich zu verteidigen. Meistertitel im Schnell- und Perfektionsschreiben erscrieb mit 359 und 396 Anschlägen bei den Junioren Karin Hemmerich. 325 Anschläge im Schnellschreiben bedeuteten für Paul Langkamp ebenfalls Platz 1.

Die höchste Anschlagzahl aller Teilnehmer im Schnellschreiben erreichte aber Christel Borszey, die mit 558 An-

auch die Junioren. Sabine Kallenberg konnte sich gleich mit einem 2. und 3. Platz durchsetzen, während Monika Wichmann im Schnellschreiben und Barbara Peka im Perfektionsschreiben auf den 4. Platz kamen.

Darüber hinaus beteiligten sich die Hammer Stenografen aber auch am Kurzschriftleistungsschreiben. Die Vereinshöchstleistung erreichte diesmal mit 300 Silben Karl Wilhelm Henke. Beate Matschull und Doris Peka waren mit 160 Silben ebenfalls in der Spitzengruppe der Senioren zu finden. Die Jugendmannschaft belegte hier den 3. Platz.

# Wettschreiben zum Vereinsjubiläum

## Siegerehrung ist erst auf der Waldbühne

HAMM. Höhepunkt des Jubiläumjahres anlässlich des 90jährigen Bestehens des Stenografenvereins Hamm von 1887 war am Wochenende das Jubiläumswettschreiben, für das sich während der Übungsgemeinschaften zahlreiche Mitglieder angemeldet hatten. Unter der Regie der Wettschreibobleute kämpften die Mitglieder in Kurzschrift und Maschinenschreiben um Meisterehren. Die Siegerehrung erfolgt beim Festabend des Vereins zum 90jährigen Bestehen am 25. Juni auf der Waldbühne Heessen.

Wie der stellvertretende Vereinsvorsitzende Winfried Arens mitteilte, gelang es den Teilnehmern am Jubiläumswettschreiben, das gewohnte Niveau zu halten. Beim Kurzschrift-Leistungsschreiben in der kaufmännischen Friedrich-List-Schule am Vorheider Weg qualifizierte sich Karl Wilhelm Henke mit 380 Silben und der Note 2 als Seniorenmeister, Beatrix Bruse mit 145 Silben und Note 2 als Seniorenmeisterin, Gabriele Müller mit 160 Silben und Note 1 als Juniorenmeisterin und Friedrich Kersting mit 160 Silben und Note 2 als Juniorenmeister.

Beim Maschinen-Leistungsschreiben, das in den vereins-eigenen Maschinenräumen an der Bahnhofstraße ausgetragen wurde, avancierte Christel Broszey beim Schnellschreiben über 10 Minuten mit 548 Anschlägen und 1056 Punkten zur Seniorenmeisterin, Klaus Peter

Brichta mit 507 Anschlägen und 774 Punkten zum Seniorenmeister, Birgit Hempel mit 412 Anschlägen und 664 Punkten zur Juniorenmeisterin und Friedrich Kersting mit 283 Anschlägen und 426 Punkten zum Juniorenmeister.

Beim Perfektionsschreiben über ebenfalls 10 Minuten erlangte Barbara Hölscher mit 310 Anschlägen und 2109 Punkten den Titel einer Seniorenmeisterin und Klaus Peter Brichta mit 366 Anschlägen und 3667 Punkten den Titel eines Seniorenmeisters. Klaus-Peter Brichta schaffte bei diesem Wettschreiben erstmalig mehr als 500 Silben und beim Perfektionsschreiben 3600 Anschläge ohne jeden Fehler, wodurch er im Maschinenschreiben Doppelmeister wurde. Christel Broszey gelang es, ihren Vorjahrsieg noch zu steigern und erstmalig 548 Anschläge mit der Note 1 zu erreichen.

---

**INTERSTENO**  
Internationale Federatie voor  
Stenografie en Machineschrijven



**12e wereldkampioenschap machineschrijven**

# DIPLOMA

*Christel Broszey*

vande *Duitse* groep

heeft met een elektrische schrijfmachine deelgenomen aan

het wereldkampioenschap machineschrijven in de *Duitse*

taal op 24 juli 1977 te Rotterdam.

**Snelheidsproef gedurende 30 minuten**

Aantal aanslagen per minuut *438*

Foutenpercentage *0,16*

Rangorde *65*

Rotterdam 28 juli 1977

*[Handwritten Signature]*  
President

*[Handwritten Signature]*  
Secretaris-generaal

*[Handwritten Signature]*  
Voorzitter van de jury



**LANDESGRUPPE  
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND  
DER INTERNATIONALEN FÖDERATION FÜR  
KURZSCHRIFT UND MASCHINENSCHREIBEN**



Christel Broszey, Bonn

hat auf dem XXXII. Intersteno-Kongreß 1977 in Rotterdam  
bei den Weltmeisterschaften auf der Schreibmaschine im  
Geschwindigkeitsschreiben 525 Brutto-Anschläge  
erzielt.


Walter Behrens  
Jury-Mitglied



Horst Fisch  
Jury-Mitglied

Willy Kühnel  
Präsident der Landesgruppe

Anerkennungsschreiben und Dankschreiben von der CDU  
Konrad Kraske bedankt sich bei Christel



Dr. Konrad Kraske  
Mitglied des Deutschen Bundestages  
Generalsekretär der CDU

*Fräulein Broszey*  
*Herrn*

MIT FREUNDLICHER EMPFEHLUNG *und*  
*herzlichen Dank für Ihre und*  
*unermüdete Arbeit!*

DR. KONRAD KRASKE, GENERALSEKRETÄR  
CDU BUNDESGESCHÄFTSSTELLE, 53 BONN, KONRAD-ADENAUER-HAUS  
TELEFON (0 22 21) 20 21

*Der Generalsekretär*  
*der Christlich Demokratischen Union*  
*Dr. Konrad Kraske*  
*gibt sich die Ehre.*  
Fräulein Christel Broszey

zu einem Zusammensein

am 11. Dezember 1972 um 19.30 Uhr  
nach Bonn-Röttgen, Lindenweg 26, einzuladen.

*U. A. w. g.*  
*Feb. Bonn 202444/45*

## Helmut Kohl bedankt sich bei Christel

53 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (02221) 2021, Fernschreiber 886 804

DER VORSITZENDE

Bonn, den 4. Dezember 1973

Fräulein  
Christel Broszey  
53 B o n n  
Konrad Adenauer Haus

Liebes Fräulein Broszey,

nach dem der Hamburger Parteitag hinter uns liegt, möchte ich Ihnen sehr herzlich dafür danken, daß Sie durch Ihre Arbeit bei der Vorbereitung und Durchführung dieses Parteitages mit zu dem überragenden Erfolg beigetragen haben. Ich weiß, welche Mühe und welche Opfer von jedem einzelnen Mitarbeiter verlangt wurden. Wir können heute feststellen, daß sich dies gelohnt hat. Der Hamburger Parteitag ist einer der großen Parteitage der CDU geworden. Er hat das politische Klima zu unseren Gunsten verändert. Dies wäre nicht gelungen, wenn nicht jeder sein Bestes hierzu geleistet hätte.

Ich bin Ihnen für die geleistete Arbeit dankbar und hoffe, daß diese Flasche Wein aus Rheinland-Pfalz eine kleine Entschädigung für die Mühe ist, die Sie mit dem Hamburger Parteitag gehabt haben.

Mit freundlichen Grüßen





DER MINISTERPRÄSIDENT DES LANDES RHEINLAND-PFALZ

Mainz, im Dezember 1973

Frau  
B r o s a y  
Sekretariat von Herrn  
Generalsekretär Prof.  
Dr. Biedenkopf

5300 B o n n  
Konrad-Adenauer-Haus  
Friedrich-Ebert-Allee

Sehr verehrte gnädige Frau,

ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und  
ein glückliches Jahr 1974.

Mit freundlichen Grüßen

6500 MAINZ · RHEINSTRASSE 113 · FERNRUF 161 · FERNSCHREIBER 04187852

## Jährliche Gehaltssteigerungen verbunden mit Anerkennungsschreiben

**CDU**

CDU · 5300 Bonn · Konrad-Adenauer-Haus

**Bundesgeschäftsstelle**

Telefon (0 22 21) 20 21

Fernschreiber 8 86 804

Commerzbank Bonn 110 444.7

Deutsche Bank Bonn 024 35 01

Dresdner Bank Bonn 1 154 127

Postscheckkonto Köln 1096 69

Bonn, den 22.12.72

Liebes Fräulein Broszey!

Unsere langjährigen Mitarbeiter wissen, daß sie bis zum Jahre 1965 zu Weihnachten regelmäßig einen Brief erhielten, in dem die für das kommende Jahr bevorstehende Gehaltserhöhung mitgeteilt wurde. Wenn das seit 1966 nicht mehr geschehen ist, dann deshalb, weil uns das Karlsruher Urteil in eine Finanzsituation brachte, die es nicht mehr zuließ, die Gehälter in dem Umfang anzuheben, wie wir es gern getan hätten. Wir mußten es daher den Abteilungsleitern überlassen, den einzelnen Mitarbeitern die vielleicht nicht in der erwarteten Höhe ausgefallene Gehaltserhöhung mit der entsprechenden Begründung mitzuteilen.

Inzwischen sind wir zwar noch nicht von unserem Schuldenberg herunter. Nachdem ihn aber Herr Kiep seit seiner Wahl zum Bundesschatzmeister stetig abgetragen hat, sehen wir wieder etwas zuversichtlicher in die Zukunft und haben nun versucht, in etwa den Nachholbedarf vieler unserer Mitarbeiter auszugleichen. Dabei konnten wir allerdings in der Kürze der Zeit den Wunsch des Betriebsrates auf Einführung einer Besoldungsordnung (BAT oder eigene Tarifordnung) noch nicht realisieren.

- 2 -

- 2 -

Es ist aber ins Auge gefaßt, daß sich im kommenden Jahr eine Kommission damit befassen wird. Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß wir Ihr monatliches Bruttogehalt ab 1. Januar 1973 auf

DM 1.700,--

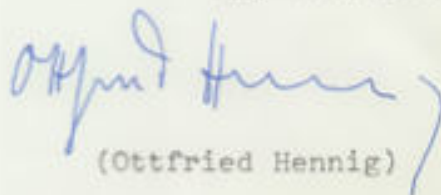
erhöht haben.

Darüber hinaus wird die Bundesgeschäftsstelle ab 1. Januar 1973 50% der Prämie für die Beihilfeversicherung übernehmen. Sofern Sie noch nicht Mitglied sind und in die Versicherung aufgenommen werden möchten, wenden Sie sich bitte Anfang Januar 1973 an die Abteilung Verwaltung.

Wir hoffen, Ihnen hiermit nicht nur eine zusätzliche Weihnachtsfreude zu bereiten, die sich sicher auch auf die Arbeit im nächsten Jahr auswirkt, sondern möchten Ihnen gleichzeitig damit unseren Dank und unsere Anerkennung für die bisher von Ihnen geleistete Arbeit aussprechen.

Wir wünschen Ihnen frohe Weihnachten, ein gutes und gesundes Neues Jahr und für die Zeit zwischen den Feiertagen einige erholsame Tage!

Mit freundlichen Grüßen



(Ottfried Hennig)



(Andreas Nathan)

DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

20. September 1973

Fräulein  
Christel Broszey

im Hause

Liebes Fräulein Broszey!

In Anerkennung Ihrer bisherigen Leistungen und Ihres über das normale Maß hinausgehenden persönlichen Einsatzes im Büro des Generalsekretärs habe ich in Übereinstimmung mit Herrn Professor Dr. Biedenkopf Ihr monatliches Bruttogehalt ab 1. Oktober 1973 auf DM 2.100,-- erhöht.

Ich freue mich, Ihnen dies heute mitteilen zu können, und hoffe, daß Ihnen die Arbeit auch weiterhin Freude bereitet.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr

  
(Karl-Heinz Bilke)

DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

Bonn, den 20. 12. 1973

Liebes Fräulein Broszey!

Zum Jahresende danke ich Ihnen für die in den zurückliegenden Monaten geleistete Arbeit sehr herzlich. Die Anforderungen an die Bundesgeschäftsstelle sind gerade im vergangenen Jahr erheblich gewachsen. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß gerade auch Ihre Tätigkeit dazu beigetragen hat, daß wir diesen Anforderungen weitgehend gerecht werden konnten.

Ein Teil dieser Anerkennung soll seinen Ausdruck in einer Erhöhung Ihres Gehaltes finden. Ich kann Ihnen heute mitteilen, daß Ihre monatlichen Bruttobezüge ab Januar 1974 auf

DM 2.200,--

festgesetzt worden sind.

Wir mußten dabei - wie in den vergangenen Jahren auch - die Finanzkraft der Bundespartei berücksichtigen sowie vorsorglich an die wirtschaftliche Entwicklung im Jahre 1974, wovon auch die CDU nicht ganz verschont bleiben dürfte, denken. Ich weiß, daß Sie dafür Verständnis aufbringen werden.

Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Jahr und hoffe auf eine weitere gute Zusammenarbeit, die es uns gemeinsam ermöglichen wird, das Jahr 1974 erfolgreich zu bestehen.

Mit den besten Grüßen

Karl-Heinz Brillen



DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

Bonn, 20. Dezember 1974

Liebes Fräulein Broszey!

Am Jahresende danke ich Ihnen für Ihre Mitarbeit in der zurückgelegten Zeit und wünsche Ihnen einen guten Beginn des neuen Jahres, Gesundheit und für Ihre berufliche Arbeit einen auch Sie persönlich zufriedenstellenden Erfolg.

Für das Jahr 1975 gelten neue Gehaltsfestsetzungen. Ich teile Ihnen mit, daß Ihre monatlichen Bruttobezüge auf

DM 2.450,--

festgesetzt worden sind.

Ich hoffe auf eine gute Zusammenarbeit und bin zuversichtlich, daß wir die uns im kommenden Jahr gestellten Aufgaben meistern werden.

Mit den besten Grüßen

Karl-Heinz Biller



53 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (02221) 544-1 Fernschreiber 886804

DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

Bonn, 22. Dezember 1975

Sehr geehrte Frau Broszey,

ich teile Ihnen mit, daß Ihr monatliches Bruttogehalt für  
das Jahr 1976 auf

2.600,-- DM

festgesetzt worden ist.

Mit freundlichem Gruß

Karl-Heinz Bilke

DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

14. Dezember 1976

Sehr geehrte Frau Broszey,

vereinbarungsgemäß wird am 1. Januar 1977 die von Geschäftsführung und Betriebsrat verabschiedete Vergütungsordnung in Kraft treten. Sie gilt für zunächst 2 Jahre, die als Erprobungszeit vorgesehen sind.

Die Gehälter für die Mitarbeiter der Bundesgeschäftsstelle im kommenden Jahr sind bereits nach der neuen Ordnung und auf der Basis einer 5,5 %igen Erhöhung festgesetzt worden. Es sind die Regeln zu Grunde gelegt worden, die ich am 29.4.1976 in dem „Bericht zur Einführung in die Vergütungsordnung“ bekanntgemacht habe und die in der Betriebsversammlung am 30.4.1976 erläutert worden sind.

Gehälter, die zum 1. Januar 1977 nicht auf die nach der Vergütungsordnung zutreffenden Beträge gebracht werden konnten, mußten ausgenommen werden.

In der folgenden Gehaltsfeststellung teile ich Ihnen Ihre monatliche Bruttovergütung 1977 mit. Sie bezieht sich auf die volle Arbeitszeit von wöchentlich 40 Stunden.

Die Grundlage der Feststellung (nach Vergütungsordnung/nicht nach Vergütungsordnung) ist angegeben.

Gehaltsfeststellung 1977

- 1 nach Vergütungsordnung
  - 1.1 Funktionsstufe/Zeitstufe: VI/5
  - 1.2 monatliche Bruttovergütung  
(bei einer Arbeitszeit von wöchentlich 40 Stunden)  
DM 2.809,95
  
- 2 nicht nach Vergütungsordnung
  - 2.1 monatliche Bruttovergütung  
(bei einer Arbeitszeit von wöchentlich 40 Stunden)  
DM

*Karl-Heinz Bilke*

(Karl-Heinz Bilke)

*Die neue Struktur der CDU-Geschäftsstelle  
Damit beginnt Kurt Biedenkopf die Führungsstruktur einer modernen Partei  
zu schaffen*



53 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (02221) 2021, Fernschreiber 886804

DER BUNDESGESCHÄFTSFÜHRER

Bonn, 16. August 1973

An die  
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter  
der CDU-Bundesgeschäftsstelle

---

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

in den letzten Wochen haben Überlegungen zur Umstrukturierung und Neuorganisation der Bundesgeschäftsstelle stattgefunden. Über das Ergebnis dieser Überlegungen, die nunmehr zum Abschluß gekommen sind, unterrichte ich Sie hiermit:

Durch die Neugliederung wird die Zahl der direkten Unterstellungsverhältnisse zum Bundesgeschäftsführer erheblich verringert. Die damit verbesserte Möglichkeit zur verstärkten Teamarbeit in der Führung des Hauses soll die Leistungsfähigkeit der Bundesgeschäftsstelle verbessern. Damit kann - so erwarte ich - den an die Bundesgeschäftsstelle gestellten Anforderungen mit der größtmöglichen Effizienz entsprochen werden.

Die Grundzüge der neuen Struktur der Bundesgeschäftsstelle ersehen Sie aus dem beigegeführten provisorischen Organisationsplan. Danach wird es künftig drei Hauptabteilungen in der Bundesgeschäftsstelle geben:

Hauptabteilung I:                    Verwaltung / Personal / Organisation

In dieser Hauptabteilung sind die bisherigen Abteilungen Organisation und Verwaltung zusammengefaßt. Der bisherige Bereich Personalplanung wird mit dem Teilbereich Personalverwaltung aus der Abteilung Verwaltung zu einer neuen Abteilg. Personal zusammengefaßt. Integriert in diese Hauptabteilung wird ferner der Bereich Kontakte / Reisen des Parteivorsitzenden und des Generalsekretärs. Zum Leiter der Hauptabteilung I ist Herr Günter Meyer bestellt worden, der gleichzeitig die Abteilung Organisation leitet.

Die Abteilung Verwaltung wird auch in Zukunft von Herrn Nathan geleitet. Die Abteilg. Personal ist noch nicht besetzt worden. Der Bereich Kontakte / Reisen des Parteivorsitzenden und des Generalsekretärs wird von Herrn Rummler wahrgenommen, ebenso die Hauptgeschäftsführung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge.

Hauptabteilung II: Politik / Dokumentation / Information

In dieser Hauptabteilung sind die Abteilungen Politik und Dokumentation/Information zusammengefaßt. Die zukünftige Leiterin der Abteilg. Politik wird gleichzeitig die Leitung der Hauptabteilung II und die Stellvertretung des Bundesgeschäftsführers übernehmen. Eine Entscheidung über die personelle Besetzung dieser Stelle ist noch nicht getroffen worden. Die Abteilg. Dokumentation/Information wird wie bisher von Herrn Winkler geleitet.

Hauptabteilung III: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

In dieser Hauptabteilung sind die Abteilungen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zusammengefaßt. Hauptabteilungsleiter und gleichzeitig Leiter der Abteilg. Presse ist Herr Peter Radunski. Die Abteilg. Öffentlichkeitsarbeit wird in zwei Teilbereiche aufgegliedert. Der Bereich Kreatives wird von Herrn Krakow geleitet. Gleichberechtigt wird ein Abteilungsleiter für den Bereich Werbetechnik eingesetzt. Eine Entscheidung über die Person ist noch nicht gefallen.

Sprecher der Partei:

Der Sprecher der Partei bleibt Chefredakteur des "Deutschen Monatsblattes" und ist auch künftig für den DUD mitverantwortlich. Er wird direkt dem Generalsekretär unterstellt und übt sein Amt in Abstimmung mit dem Parteivorsitzenden und dem Bundesgeschäftsführer sowie in enger Zusammenarbeit mit dem Bereich Presse aus. Sprecher der Partei ist weiterhin Herr Weiskirch.

Planungsgruppe:

Neu eingerichtet wird in der Bundesgeschäftsstelle eine Planungsgruppe, die direkt dem Generalsekretär und dem Bundesgeschäftsführer unterstellt ist; sie hat kein Weisungs- und Zugriffsrecht. Die Planungsgruppe hat die Aufgabe, in Zusammenarbeit mit der Grundsatzkommission und mit der Pflicht zur engen Kooperation insbesondere mit der Abteilung Politik langfristige Konzeptionen für die politische Arbeit unserer Partei zu entwickeln. Leiter der Planungsgruppe ist Herr Warnfried Dettling.

Justitiar:

Der Justitiar wird künftig dem Bundesgeschäftsführer direkt unterstellt. Justitiar bleibt Herr Scheib.

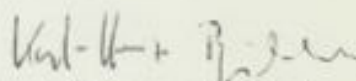
Die nunmehr gefundene neue Struktur der Bundesgeschäftsstelle hat zwar auf der einen Seite eine verstärkte funktionale Hierarchie zur Folge. Durch die Einrichtung von Projektgruppen zu speziellen Fragen, in denen all jene mitarbeiten sollen, die unabhängig von ihrer Rangstellung den größten Sachverstand einbringen, wird andererseits dafür gesorgt werden, daß stärker noch als bisher Teamarbeit praktiziert wird.

Der Betriebsrat ist von mir über die geplanten Maßnahmen rechtzeitig unterrichtet worden.

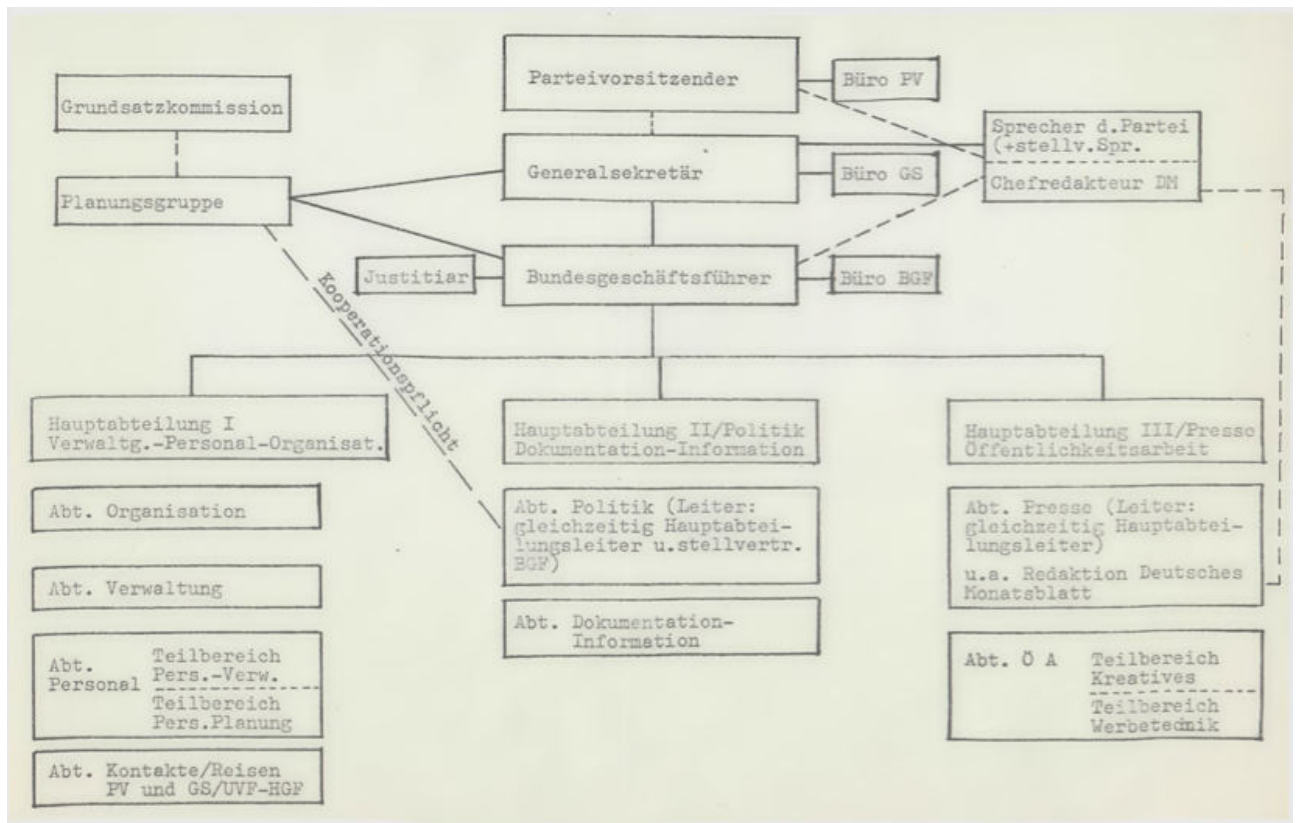
Mit den besten Grüßen

bin ich

I h r

  
(Karl-Heinz Bilke)

Anlage



# Prof. Dr. Kurt Biedenkopf's Denkfabrik

Gesponsert von Konzernen und Banken, sowie reichen Einzelpersonen der BRD

# IWGW

Vorstand: Prof. Dr. Kurt H. Biedenkopf

Geschäftsführer: Dr. Meinhard Miegei

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Drs. h.c. Helmut Coing  
Prof. Dr. Hans-Georg Koppensteiner  
Prof. Dr. Ernst Joachim Mestmäcker  
Prof. Dr. Paul Mikat MDB  
Prof. Dr. Elisabeth Noelle-Neumann

**Anfahrtsplan  
zum  
Wissenschaftszentrum  
Bonn Bad Godesberg  
Ahrstraße 45**



Wissenschaftszentrum  
Ahrstraße 45  
5300 Bonn-Bad Godesberg  
Tel. 02221/372044-45  
Telex 88 54 20

Konten:  
Sammelfond Deutsche Bank AG  
Filiale Essen BLZ 360700 50)  
Konto-Nr. 247/1902/47  
Postscheckkonto: Köln 297189-509

## Institut für Wirtschafts- und Gesellschafts- politik

Das Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik wurde am 1. Juli 1977 gegründet. Es hat die Rechtsform eines eingetragenen Vereins e.V.) mit Sitz in Bonn. Seine Arbeit dient ausschließlich gemeinnützigen Zwecken. Spenden für das Institut sind steuerlich abzugsfähig.

Das Institut wird von Prof. Dr. Kurt H. Biedenkopf MDB wissenschaftlich geleitet. Direktor des Instituts ist Dr. Meinhard Miegei. Fünf wissenschaftliche und drei weitere Mitarbeiter sind für das Institut tätig.

Aufgabe des Instituts ist es, durch wissenschaftliche Arbeit zur Fortentwicklung einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik beizutragen. Dabei stehen Fragen nach den ordnungspolitischen Zusammenhängen gesellschaftlicher Teilbereiche und ihren Gesetzmäßigkeiten im Vordergrund. Die Bearbeitung dieser Fragen geht aus vom Grundsatz der ordnungspolitischen Übereinstimmung gesellschaftlicher Teilbereiche und von der Annahme, daß ohne eine prinzipielle Übereinstimmung der Strukturprinzipien das gesamtgesellschaftliche und gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht auf Dauer nicht gesichert

werden kann. Staatliches Handeln muß sich ebenso im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft bewegen wie die Tätigkeit von Unternehmen, gesellschaftlichen Organisationen und Verbänden. Dies gilt für den Markt für Güter und Dienstleistungen in gleicher Weise wie für den Arbeitsmarkt und den sozialen Bereich. Im außenwirtschaftlichen Bereich untersucht das Institut Probleme und Entwicklungen im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft, ihrer Institutionen und Normsetzungen und Fragestellungen, die sich aus der Gestaltung einer neuen Weltwirtschaftsordnung ergeben.

Mit dieser Zielsetzung werden vom Institut

- politische und gesetzgeberische Aktivitäten von Wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Bedeutung wissenschaftlich ausgewertet
- Forschungsarbeiten im Arbeitsbereich des Instituts koordiniert
- eigene Fragestellungen und Aufgaben entwickelt und durchgeführt
- die praktischen Erfahrungen mit dem Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer vom 4. Mai 1976 unter ordnungspolitischen Gesichtspunkten ausgewertet.

Das Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik versteht sich nicht als Konkurrenz zu bereits bestehenden wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschungsinstituten. Es ist vielmehr bemüht, mit möglichst vielen dieser Institutionen eng zusammenzuarbeiten. Wo immer erforderlich, möchte es zwischen Wissenschaft und politischer Praxis vermitteln. Neben der Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Instituten hat der Meinungsaustausch mit allen im Arbeitsbereich des Instituts tätigen Verbänden und Organisationen sowie den politischen Parteien besondere Bedeutung. Das Institut ist bestrebt, seiner Arbeit durch eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit breite Resonanz zu geben.



## Offizielle Formulare

Eine von mehreren Sicherheitsüberprüfungen während Christels Arbeit bei der  
CDU

DEUTSCHER BUNDESTAG  
Verwaltung  
Der Geheimschutzbeauftragte  
ZV 4 GS 914) - 6213-

53 Bonn , den 26. September 1977

Bundeshaus

Fernruf

Die Wahl dieser Rufnummer vermittelt den  
gewünschten Hausanschluß.  
Kommt ein Anschluß nicht zustande, bitte  
Nr. 161 Bundeshaus-Vermittlung) anrufen.

r

1

Herrn  
Prof. Dr . Kurt-H . Biedenkopf  
Mitglied des Deutschen Bundestages

**im Hause**

L.

Zi. 801 HT

**Betr :** Sicherheitsüberprüfung der Mitarbeiter

**Bezug:** Richtlinien für die Erstattung von Aufwendungen, die den Mitgliedern des Deutschen Bundestages durch die Beschäftigung von Mitarbeitern entstehen vom 28. März 1969 in der Fassung vom 13. März 1975)

Sehr geehrter Herr Staatssekretär,

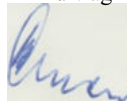
das Referat ZA 2 „Mitarbeiter für Abgeordnete“ hat mitgeteilt, daß von Ihnen

Frau Christel -Luise Bfroszey . o. beschäftigt wird.

Unter Bezugnahme auf Ziff. 7 der o.a. Richtlinien übersende ich Ihnen anliegend den für die Sicherheitsüberprüfung erforderlichen Fragebogen in doppelter Ausfertigung mit der Bitte, ihn Ihrer Mitarbeiterin auszuhändigen und die Rücksendung an die Geheimschutzstelle Zi. 1712 NH) bis zum 15 . 10.77 zu veranlassen. Nach Abschluß der Überprüfung werden Sie über das Ergebnis unterrichtet.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Im Auftrag



Bremen)

## Erklärung

Lesen Sie bitte vor Beantwortung der Fragen die Vorbemerkungen sowie die Versicherung am Schluß dieser Erklärung.

### Vorbemerkungen

Die Bundesrepublik Deutschland ist als Mitgliedstaat der Nordatlantikpakt-Organisation verpflichtet, bestimmte Sicherheitsvorschriften auf dem Gebiet des personellen Geheimschutzes durchzuführen. Dies geschieht zugleich im nationalen Interesse der Bundesrepublik und im Interesse der Sicherheit des Einzelnen.

Zu den Sicherheitsbestimmungen gehört die Verpflichtung, Personen, die in sicherheitsempfindlichen Behörden oder sonst mit sicherheitsempfindlicher Tätigkeit beschäftigt sind, zu überprüfen. Diese Überprüfungen sind nicht durch irgendeinen Verdacht veranlaßt, der die Zuverlässigkeit der Personen in sicherheitsmäßiger Hinsicht in Zweifel zieht. Sie sind vielmehr deshalb erforderlich, weil solche Personen in besonderem Maße den Gefährdungen durch gegnerische Nachrichtendienste – besonders auch durch Druck auf Verwandte oder Bekannte im kommunistischen Machtbereich – ausgesetzt sein können.

Der Vorbereitung der Überprüfung dient die Abgabe der nachfolgenden Erklärung. Die Angaben werden streng vertraulich behandelt.

Jede Frage ist auch im Falle der Verneinung zu beantworten. Eine Ausnahme gilt lediglich dann, wenn Sie durch die Beantwortung sich oder einen nahen Angehörigen der Gefahr strafrechtlicher oder disziplinarrechtlicher Verfolgung oder sich der Rücknahme der Ernennung oder der Kündigung aus wichtigem Grund aussetzen würden. In diesem Falle ist es jedoch nicht zulässig, eine falsche Antwort zu geben oder die Nichtbeantwortung zu verbergen, vielmehr wäre, je nachdem, ob Sie eine Frage ganz oder teilweise nicht beantworten, einzusetzen: „Keine Angaben“ bzw. „Im übrigen keine Angaben“.

Die Erklärung ist mit Schreibmaschine oder in Blockschrift vollständig auszufüllen und mit Vor- und Familiennamen zu unterschreiben.

Bei Platzmangel ist Nr. 14 „Bemerkungen“ zu benutzen.

Die ausgefüllte Erklärung leiten Sie bitte in einer Verschußmappe ~~dem Geheimschutz-~~  
~~beauftragten,~~

Herrn \_\_\_\_\_

Bd. 2 V 4 GS - Zl. 1712 NR

\_\_\_\_\_ , zu.

## Erklärung

Lesen Sie bitte vor Beantwortung der Fragen die Vorbemerkungen sowie die Versicherung am Schluß dieser Erklärung.

### Vorbemerkungen

Die Bundesrepublik Deutschland ist als Mitgliedstaat der Nordatlantikpakt-Organisation verpflichtet, bestimmte Sicherheitsvorschriften auf dem Gebiet des personellen Geheimschutzes durchzuführen. Dies geschieht zugleich im nationalen Interesse der Bundesrepublik und im Interesse der Sicherheit des Einzelnen.

Zu den Sicherheitsbestimmungen gehört die Verpflichtung, Personen, die in sicherheitsempfindlichen Behörden oder sonst mit sicherheitsempfindlicher Tätigkeit beschäftigt sind, zu überprüfen. Diese Überprüfungen sind nicht durch irgendeinen Verdacht veranlaßt, der die Zuverlässigkeit der Personen in sicherheitsmäßiger Hinsicht in Zweifel zieht. Sie sind vielmehr deshalb erforderlich, weil solche Personen in besonderem Maße den Gefährdungen durch gegnerische Nachrichtendienste – besonders auch durch Druck auf Verwandte oder Bekannte im kommunistischen Machtbereich – ausgesetzt sein können.

Der Vorbereitung der Überprüfung dient die Abgabe der nachfolgenden Erklärung. Die Angaben werden streng vertraulich behandelt.

Jede Frage ist auch im Falle der Verneinung zu beantworten. Eine Ausnahme gilt lediglich dann, wenn Sie durch die Beantwortung sich oder einen nahen Angehörigen der Gefahr strafrechtlicher oder disziplinarrechtlicher Verfolgung oder sich der Rücknahme der Ernennung oder der Kündigung aus wichtigem Grund aussetzen würden. In diesem Falle ist es jedoch nicht zulässig, eine falsche Antwort zu geben oder die Nichtbeantwortung zu verbergen, vielmehr wäre, je nachdem, ob Sie eine Frage ganz oder teilweise nicht beantworten, einzusetzen: „Keine Angaben“ bzw. „Im übrigen keine Angaben“.

Die Erklärung ist mit Schreibmaschine oder in Blockschrift vollständig auszufüllen und mit Vor- und Familiennamen zu unterschreiben.

Bei Platzmangel ist Nr. 14 „Bemerkungen“ zu benutzen.

Die ausgefüllte Erklärung leiten Sie bitte in einer Verschußmappe ~~dem Geheimschutz-~~  
~~beauftragten,~~

~~Herrn~~

Bd. 2 V 4 GS - Zl. 1712 NR

\_\_\_\_\_ , zu.

## Erklärung

**VS-Nur für den Dienstgebrauch**  
-Gilt nur für die ausgefüllte Erklärung-

**Angaben zur Person**

**1. Befragte(r)**

Zutreffendes ankreuzen  oder ausfüllen

Familienname (bei Namensänderung auch frühere Namen z. B. Mädchennamen), Vornamen (Rufnamen unterstreichen) Broszey, Christel Luise	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland) 26.12.1947 in Hamm (Westf.), NRW	Staatsangehörigkeit (ggf. Rechtsstellg. als Deutscher i. S. v. Art. 116 Abs. 1 GG) Deutsch
Beruf (bei Beamten Amtsbezeichnung), Arbeitgeber (mit Anschrift) Sekretärin des Vorstandes Prof. Biedenkopf, Institut für Wirtschafts- und Ges.-Pol. Ahrstr. 45, Wissenschaftszentrum 5300 Bonn-Bad Godesberg	
Familienstand <input checked="" type="checkbox"/> Ledig <input type="checkbox"/> Verheiratet <input type="checkbox"/> Verwitwet <input type="checkbox"/> Geschieden	

**2.  Ehegatte     Verlobte(r)**

Familienname (bei Namensänderung auch frühere Namen z. B. Mädchennamen), Vornamen (Rufnamen unterstreichen) weder verlobt noch verheiratet	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)	Staatsangehörigkeit (ggf. Rechtsstellg. als Deutscher i. S. v. Art. 116 Abs. 1 GG)
Beruf (bei Beamten Amtsbezeichnung), Arbeitgeber (mit Anschrift)	

**3. Vater**

Familienname (bei Namensänderung auch frühere Namen), Vornamen (Rufnamen unterstreichen) Broszey, Alfred Walter	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland) 1.3.1921 in Freiwalde, Krs. Mohrungen (Ostpreußen)	

**4. Mutter**

Familienname (bei Namensänderung auch frühere Namen z. B. Mädchennamen), Vornamen (Rufnamen unterstreichen) Broszey, Margot Lina Ferdinande, geb. Jakob	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland) 7.6.1920 in Hamm (Westfalen)	

**2. Wohnsitze oder gewöhnliche Aufenthalte in den letzten 10 Jahren** -auch mehrere gleichzeitig - mit lückenlosen Angaben einschl. des jetzigen Wohnsitzes

**2.1. Befragte(r)**

Von - bis Geburt - Jan. 1977	Ort, Straße und Hausnummer 4700 Hamm 1, Leuthenstr. 10 (1. Wohnsitz)	(ab Febr. 1977: 2. Wohnsitz)
Land, Kreis Nordrhein-Westfalen, kreisfrei		
Von - bis Febr. 1971 - Jan. 1977	Ort, Straße und Hausnummer 5307 Wachtberg-Niederbachem, Drachenfelsstraße 13	(2. Wohnsitz)
Land, Kreis Nordrhein-Westfalen, Rhein-Sieg-Kreis		
Von - bis seit Febr. 1977	Ort, Straße und Hausnummer 5300 Bonn-Bad Godesberg Hochkreuzallee 115	(1. Wohnsitz)
Land, Kreis Nordrhein-Westfalen, Kreis Bonn		
Von - bis Ende Sept. 70 - Dez. 70	Ort, Straße und Hausnummer Broseley Grove 14, Sydenham, London S.E. 26	
Land, Kreis England		
Von - bis --	Ort, Straße und Hausnummer --	
Land, Kreis --		
Von - bis --	Ort, Straße und Hausnummer	
Land, Kreis		
Von - bis --	Ort, Straße und Hausnummer	
Land, Kreis		
Von - bis --	Ort, Straße und Hausnummer	
Land, Kreis		

2.2.  Ehegatte  Verlobte(r)

Von - bis entfällt	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	

3. Wohnsitze oder gewöhnliche Aufenthalte im kommunistischen Machtbereich seit 8. 5. 1945 - außer im amtlichen Auftrag der Bundesrepublik Deutschland (soweit nicht unter 2. beantwortet) -

3.1. Befragte(r)

Von - bis keine	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	

3.2.  Ehegatte  Verlobte(r)

Von - bis entfällt	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	
Von - bis	Ort, Straße und Hausnummer
Land, Kreis	

**4. Im Haushalt des / der Befragten lebende nahe Angehörige <sup>1)</sup>**

Verwandtschafts-/Familienverhältnis keine	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		

**5. Im kommunistischen Machtbereich – außer im aml. Auftrag der Bundesrepublik Deutschland – lebende nahe Angehörige <sup>1)</sup>**

Verwandtschafts-/Familienverhältnis keine	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		Beruf (soweit bekannt)
Anschrift (soweit bekannt)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		Beruf (soweit bekannt)
Anschrift (soweit bekannt)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		Beruf (soweit bekannt)
Anschrift (soweit bekannt)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		Beruf (soweit bekannt)
Anschrift (soweit bekannt)		
Verwandtschafts-/Familienverhältnis	Familienname (ggf. auch Mädchenname), Vorname	
Geburtsdatum, Geburtsort (Kreis, Geburtsland)		Beruf (soweit bekannt)
Anschrift (soweit bekannt)		

<sup>1)</sup> Kinder einschließlich Stief- und Pflegekinder sowie deren Ehegatten, Eltern auch Stief- und Pflegeeltern, Geschwister auch Halb- und Stiefgeschwister und deren Ehegatten, Schwiegereltern, Geschwister des Ehegatten



**1. Jetzige oder frühere Mitgliedschaft - mit Angabe der Funktion und des Zeitraumes -**

1.1.	in Parteien oder Organisationen, die für verfassungswidrig erklärt oder verboten sind
	keine
1.2.	in kommunistischen oder sonstigen links- oder rechtsradikalen Parteien oder Organisationen
	keine
1.3.	in Parteien oder Organisationen im kommunistischen Machtbereich
	keine

**9. Zuwanderung**

Aus der DDR zugewandert?	Notaufnahmeverfahren?	Notaufnahmelager
<input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja	<input checked="" type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja	entfällt
Notaufnahme gewährt?	Ja, (Bescheid Nr., ausgestellt am, von)	
<input type="checkbox"/> Nein entfällt	entfällt	

**10. Kriegsgefangenschaft oder Internierung in einem kommunistischen Staat (auch Haft in der DDR)**

Von - bis	Staat, Ort und Lagernummer
keine	



**11. Reisen und Aufenthalte außerhalb des Bundesgebietes in den letzten 10 Jahren** (nur nach Vollendung des 18. Lebensjahre und soweit nicht unter Nr. 2 angegeben)

**11.1. Im kommunistischen Machtbereich**

Von - bis	Staat, Ort und Reisezweck
ca. Mai 1966	Tagesausflug nach Ostberlin anlässlich einer Berlin-Fahrt der Evgl. Christuskirchen-Gemeinde Hamm (Westf.)
ca. Mai 1968	Tagesausflug nach Ostberlin anlässlich der Teilnahme am Deutschen Turnfest in Berlin
19.-25.7.1975	Teilnahme an der Weltmeisterschaft in Kurzschrift und Maschinenschreiben (Intersteno-Kongreß) in Budapest, Ungarn

**11.2. Sonstige Auslandsreisen oder -aufenthalte von mehr als 6 Monaten**

Von - bis	Staat, Ort und Reisezweck
keine	

**12. Nachrichtendienstliche Kontakte, Verpflichtungen oder Umstände, die auf entsprechende Versuche hindeuten können**

keine

**13. Angaben von mindestens 3 Personen, die Auskunft über die persönlichen Verhältnisse des/der Befragten innerhalb der letzten 10 Jahre geben können** (Verwandte und Untergebene sind nicht anzugeben). Bei der Überprüfung können auch andere vertrauenswürdige Personen befragt werden. Nur auszufüllen, soweit besonders verlangt.

	1. Person	entfällt, nur bei Bedarf 2. Person	3. Person
Familienname			
Vorname			
Beruf			
Berufliche Anschrift			
Berufliche Telefon-Nr.			
Privatanschrift			
private Telefon-Nr.			
bekannt seit			

14. Bemerkungen

keine

Ich versichere, daß ich die vorstehenden Angaben nach bestem Wissen und Gewissen wahrheitsgemäß und vollständig gemacht habe.

Ort, Datum

Sonn-Bad Godesberg, 11. Oktober 1977

*Kristel Szalay*  
(Unterschrift)

15. Für Wiederholungsüberprüfungen

Ich habe meine vorstehenden Angaben überprüft

und ergänzt und versichere, daß sie nach meinem besten Wissen und Gewissen wahrheitsgemäß und vollständig sind.

Ort, Datum

(Unterschrift)

Ich habe meine vorstehenden Angaben überprüft

und ergänzt und versichere, daß sie nach meinem besten Wissen und Gewissen wahrheitsgemäß und vollständig sind.

Ort, Datum

(Unterschrift)

Dienstliche und private Telefonnummern, sowie Blanko Briefbögen, die von den Ermittlungsbehörden und von der Staatsanwaltschaft in den beschlagnahmten Unterlagen übersehen wurden und uns nach Aussetzung des Verfahrens in die DDR überliefert wurden

<u>CDU-BGSt</u> O 22 21/544-		
Dr. Kohl, Helmut	221	162606, 5830
Bilke, Karl-Heinz	333	37 49 68
Dr. Ade, Meinhard	537	32 14 31
Dr. Bergsdorf, Wolfg.	224	35 44 40
Dettling, Warnfried	357	O 22 26/42 89
Fink, Ulf	448	
Henrich, Günther	522	34 33 35
Dr. Lüthje, Uwe	213	O2241/2 05 06
Dr. Mayr, Ehrhardt	516	O2227/45 97
Meyer, Günter	526	O2241/2 87 97
Nathan, Andreas	405	62 45 44
Dr. Pütz, Helmuth	227	32 12 84
Radmski, Peter	488	34 29 14
Toplak, Gisela	335	48 23 53
von Voss, Rüdiger	347	63 56 19
Broszey, Christel	444	36 22 41
Graf, Maria-Helene	524	O2641/2 76 55
Thiel, Gabriele	225	67 29 20

5300 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (0 22 21) 5 44-1, Fernschreiber 8 86 804

DER GENERALSEKRETÄR



53 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (022 21) 5 44-1, Fernschreiber 8 86 804

DER STELLVERTRETENDE VORSITZENDE



PROF. DR. KURT H. BIEDENKOPF  
Mitglied des Deutschen Bundestages

Bundeshaus  
5300 Bonn  
Tel. 16-

53 Bonn, Konrad-Adenauer-Haus, Telefon (02221) 544-446, Fernschreiber 886804

DER LEITER DES BÜROS DES GENERALSEKRETÄRS

# Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik

Wissenschaftlicher Leiter: Prof. Dr. Kurt H. Biedenkopf  
Direktor: Dr. Meinhard Miegel

Wissenschaftszentrum Ahrstraße 45 5300 Bonn-Bad Godesberg Telefon: (02221) 37 20 44 - 45 Telex 885420



## Meldebescheinigung aus damaliger Zeit

Allein ein solches Formular mit einer falschen Identität auszufüllen ist purer Stress. Wer es nicht glaubt, leihe sich mal die Identität seines besten Freundes aus und fülle den Bogen aus dem Gedächtnis aus.

**Anmeldung bei der Meldebehörde**  
(Anleitung auf der Rückseite beachten)

Tagesstempel der Meldebehörde      Lfd. Nr.      Für amtliche Vermerke

Neue Wohnung	Gemeindekennzahl	Gemeindekennzahl	Bisherige Wohnung <small>(Wohnung, unter der sich die unten aufgeführten Personen zuletzt gemeldet haben)</small>
Tag des Einzugs: _____ 9 _____ Gemeinde: _____ <small>(nicht Ortsteil oder Amtsbezirk)</small> Straße/Platz: _____ Nr.: _____ Stockw.: _____ Kreis: _____ Land: _____ Wohnungsgeber: _____			Gemeinde: _____ <small>(nicht Ortsteil oder Amtsbezirk)</small> Straße/Platz: _____ Nr.: _____ Kreis: _____ Land: _____ <small>(falls Ausland, Staat angeben)</small>

**Für Personen, die neben der oben angegebenen neuen Wohnung noch weitere Wohnungen haben** (vgl. Rückseite, Ziffer 3):

1. Wo sind die unten aufgeführten Personen außerdem noch gemeldet?

Lfd. Nr. _____	Gemeinde: _____	Kreis: _____	Lfd. Nr. _____	Gemeinde: _____	Kreis: _____
----------------	-----------------	--------------	----------------	-----------------	--------------

2. Wird die oben angegebene bisherige Wohnung beibehalten? ja – nein (Zutreffendes unterstreichen)

3. Welche ist jetzt die Hauptwohnung? Gemeinde: \_\_\_\_\_ Kreis: \_\_\_\_\_

Lfd. Nr.	Familienname <small>bei Frauen auch Geburtsname (vgl. Rückseite, Ziff. 4)</small>	Vornamen <small>(sämtliche, Rufname unterstreichen)</small>	Familienstand <small>(led., verh., verw., gesch.)</small>	a) Jahr und Ort der Eheschließung b) Wo ist auf Antrag ein Familienbuch angelegt? (Gemeinde, Kreis) <small>(vgl. Rückseite, Ziffer 5)</small>
	1	2	3	4

Lfd. Nr.	Beruf <small>Selbständig? ja – nein (vgl. Rückseite, Ziff. 6)</small>	Geburtsstag <small>-Monat -Jahr</small>	Geburtsort <small>Gemeinde, Kreis (falls Ausland, Staat angeben)</small>	Staatsangehörigkeit <small>(vgl. Rückseite, Ziff. 7)</small>
	5	6	7	8

Lfd. Nr.	Welcher Kirche oder Religionsgemeinschaft gehören Sie an?	Dauernder Wohnsitz am 1. September 1939 <small>(Gemeinde, Kreis, Land) und Buchstabe des Bundesvertriebenenausweises</small>	Nummer des Personalausweises bzw. Reisepasses	Haben Sie schon früher einmal hier gewohnt? <small>falls ja, wann?</small>	Unterliegen Sie der Wehrüberwachung? <small>ja – nein (vgl. Rückseite, Ziff. 8)</small>
	9	10	11	12	13

\_\_\_\_\_ den \_\_\_\_\_ 19\_\_\_\_

Bitte auf glatter Unterlage mit hartem Stift oder Kugelschreiber kräftig schreiben!  
Blätter nicht verschieben!

Verlags-Nr. 1689/3      30

Unterschrift nicht durchschreiben, sondern einzeln leisten!

\_\_\_\_\_  
Unterschrift des Anmeldenden (vgl. Rückseite, Ziff. 10)

\_\_\_\_\_  
Unterschrift des neuen Wohnungsgebers (vgl. Rückseite, Ziff. 10)

## Abmeldung

bei der Meldebehörde

(Anleitung auf der Rückseite beachten)

Tagesstempel der Meldebehörde

Lfd. Nr.

Für amtliche Vermerke

### Bisherige Wohnung

Gemeinde: \_\_\_\_\_  
(nicht Ortsteil oder Amtsbezirk)

Straße/Platz: \_\_\_\_\_ Nr.: \_\_\_\_\_

Kreis: \_\_\_\_\_

Land: \_\_\_\_\_

Tag des Auszugs: \_\_\_\_\_ 19\_\_\_\_

Wohnungsgeber: \_\_\_\_\_

Gemeindekennzahl

### Künftige Wohnung

Gemeinde: \_\_\_\_\_  
(nicht Ortsteil oder Amtsbezirk)

Straße/Platz: \_\_\_\_\_ Nr.: \_\_\_\_\_

Kreis: \_\_\_\_\_

Land: \_\_\_\_\_  
(falls Ausland, Staat angeben)

Falls künftige Wohnung noch nicht bekannt, Angabe des Verbleibs  
(vergl. Rückseite, Ziffer 3): \_\_\_\_\_

**Für Personen, die neben der oben angegebenen bisherigen Wohnung noch weitere Wohnungen haben** (vgl. Rückseite, Ziffer 4):

1. Wo sind die unten aufgeführten Personen außerdem noch gemeldet?

Lfd. Nr.  Gemeinde: \_\_\_\_\_ Kreis: \_\_\_\_\_ Lfd. Nr.  Gemeinde: \_\_\_\_\_ Kreis: \_\_\_\_\_

2. War die oben angegebene Wohnung die Hauptwohnung? ja – nein (Zutreffendes unterstreichen)

3. Wo befindet sich nach dem Wohnungswechsel die Hauptwohnung? Gemeinde: \_\_\_\_\_ Kreis: \_\_\_\_\_

Lfd. Nr.	Familienname bei Frauen auch Geburtsname (vgl. Rückseite, Ziff. 5)	Vornamen (sämtliche, Rufname unterstreichen)	Familien- stand (led., verh., verw., gesch.)	Beruf Selbständig? ja – nein (vgl. Rückseite, Ziff. 6)
	1	2	3	4

Lfd. Nr.	Geburts- tag -Monat -Jahr	Geburtsort Gemeinde, Kreis (falls Ausland, Staat angeben)	Staats- angehörigkeit (vgl. Rückseite, Ziff. 7)	Welcher Kirche oder Religionsgemeinschaft gehören Sie an?
	5	6	7	8

Lfd. Nr.	Dauernder Wohnsitz am 1. September 1939 (Gemeinde, Kreis, Land) und Buchstabe des Bundesvertriebenenausweises	Nummer des Personalausweises bzw. Reisepasses	Unterliegen Sie der Wehrüberwachung? ja – nein (vgl. Rückse., Ziff. 8)
	9	10	11

Unterschriften nicht durchschreiben, sondern einzeln leisten!

\_\_\_\_\_ den \_\_\_\_\_ 19\_\_\_\_

Bitte auf glatter Unterlage mit hartem Stift oder Kugelschreiber kräftig schreiben!  
Blätter nicht verschieben!

\_\_\_\_\_  
Unterschrift des Abmeldenden (vgl. Rückse., Ziff. 10)

\_\_\_\_\_  
Unterschrift des bisherigen Wohnungsgebers

(Hier abtrennen)

### Anmeldebestätigung

(vgl. Rückseite, Ziffer 9)

Folgende Personen sind heute als wohnhaft in

\_\_\_\_\_ (Gemeinde) \_\_\_\_\_ (Landkreis) \_\_\_\_\_ (Straße/Platz, Hausnummer)  
angemeldet worden.

Bisherige Wohnung:

\_\_\_\_\_ (Gemeinde) \_\_\_\_\_ (Landkreis) \_\_\_\_\_ (Straße/Platz, Hausnummer)

Familienname:

Tag des Einzugs: \_\_\_\_\_


Vorname (bei Ehefrauen auch Geburtsname)	Geburts- datum	Geburtsort	Familien- stand	Beruf	Staatsan- gehörigkeit	Kirche oder Religions- gemeinschaft

\_\_\_\_\_ , den \_\_\_\_\_ 19\_\_\_\_

(Dienststempel)

\_\_\_\_\_ (Meldebehörde)

\_\_\_\_\_ (Unterschrift)

 Verlags-Nr. 1689/3

30

(Hier abtrennen)

### Abmeldebestätigung

(vgl. Rückseite, Ziffer 9)

(Sorgfältig aufbewahren. Die Abmeldebestätigung ist der Meldebehörde der neuen Wohnung bei der Anmeldung vorzulegen)

Folgende Personen sind heute nach

\_\_\_\_\_ (Gemeinde) \_\_\_\_\_ (Landkreis) \_\_\_\_\_ (Straße/Platz, Hausnummer)  
abgemeldet worden.

Bisherige Wohnung:

\_\_\_\_\_ (Gemeinde) \_\_\_\_\_ (Landkreis) \_\_\_\_\_ (Straße/Platz, Hausnummer)

Familienname:

Tag des Auszugs: \_\_\_\_\_

Gemeindekennzahl: \_\_\_\_\_  
(Für amtliche Vermerke)

Vorname (bei Ehefrauen auch Geburtsname)	Geburts- datum	Geburtsort	Familien- stand	Beruf	Staatsan- gehörigkeit	Kirche oder Religions- gemeinschaft

\_\_\_\_\_ , den \_\_\_\_\_ 19\_\_\_\_

(Dienststempel)

\_\_\_\_\_ (Meldebehörde)

\_\_\_\_\_ (Unterschrift)

 Verlags-Nr. 1690/3

28



VS-Vertraulich  
amtlich geheimgehalten  
- ohne Anlagen: offen -

## OBERLANDESGERICHT DÜSSELDORF

### BESCHLUSS

V - 18/82  
4 BJs 45/79  
Generalbundesanwalt

In dem Ermittlungsverfahren

- g e g e n
1. die Sekretärin Christel Broszey ,  
angeblich seit August 1979 verehelichte Hoffmann,  
geboren am 26. Dezember 1947 in Hamm, wohnhaft  
in Erfurt/DDR, Damaschkestraße 15,  
  
- Vertreter: Rechtsanwalt Drewes aus Mönchenglad-  
bach -,
  2. den angeblichen Konrad Kipping ,  
geboren am 28. März 1938 in Primmwitz Kreis  
Altenburg, alias Heinrich Hoffmann, geboren am  
19. März 1943 in Berlin/Charlottenburg, vermutlic  
wohnhaft in Erfurt/DDR, Damaschkestraße 15,

w e g e n des Verdachts der geheimdienstlichen Agententätigkeit

hat der 5. Strafsenat  
durch die Richter am Oberlandesgericht Polenz, Kallus und Sack  
in der Sitzung vom 19. Juli 1982  
auf den Antrag des Generalbundesanwalts auf Verfallerklärung und  
Einziehung im objektiven Verfahren

nach Anhörung der Bundesanwaltschaft und des Vertreters der  
Beschuldigten Broszey

b e s c h l o s s e n :

Die Beteiligung der Beschuldigten Christel  
Broszey am Verfahren wird angeordnet.

G r ü n d e

Der Generalbundesanwalt beim Bundesgerichtshof führt gegen  
beide Beschuldigte seit dem Jahre 1979 ein Ermittlungsverfahren  
wegen des Verdachts der geheimdienstlichen Agententätigkeit für  
einen Nachrichtendienst der DDR. Er hat das Verfahren mit  
Verfügung vom 14. April 1980 gemäß § 205 StPO vorläufig einge-  
stellt, weil sich die Beschuldigten in die DDR abgesetzt haben.

Nunmehr beantragt der Generalbundesanwalt, im objektiven Ver-  
fahren gegen die Beschuldigten den Verfall von je 32.000 DM als  
Wertersatz sowie die Einziehung einer Reihe von Gegenständen  
anzuordnen.

Gemäß §§ 440, 442, 431 Abs. 1 S. 1 StPO ist zunächst die Be-  
teiligung der Beschuldigten Broszey am objektiven Verfalls- und  
Einziehungsverfahren anzuordnen (vgl. OLG Karlsruhe, NJW 1974,  
709 ff., 711/712; Löwe/Rosenberg, StPO, 23. Aufl. Rdn. 43/44  
zu § 440 und Rdn. 8 zu § 431).

Insoweit steht die Vorschrift des § 431 Abs. 1 S. 2 StPO  
der Beteiligungsanordnung nicht entgegen. Zwar wohnt die  
Beschuldigte Broszey in der DDR, sie wird jedoch durch einen  
in der Bundesrepublik ansässigen Rechtsanwalt vertreten,

dessen Vollmacht sich bei den Akten befindet. Diesem kann die - als VS-Vertraulich eingestufte - Antragsschrift gemäß §§ 440 Abs. 1, 442 Abs. 1, 434 Abs. 1 S. 2 in Verbindung mit § 145 a Abs. 1 StPO zugestellt werden; durch ihn kann die Beschuldigte ihre Rechte im Verfahren wahrnehmen.

Hinsichtlich des Beschuldigten Kipping, dessen - mutmaßliche - Anschrift in der DDR ebenfalls bekannt ist, sieht der Senat dagegen gemäß § 431 Abs. 1 S. 2 StPO von einer Beteiligungsanordnung ab. Da dieser Beschuldigte anwaltlich nicht vertreten ist, würde seine Beteiligung am Verfahren voraussetzen, daß ihm die amtlich geheimgehaltene Antragsschrift in die DDR übermittelt werden müßte. Angesichts der Tatsache, daß er dringend verdächtig ist, in der Bundesrepublik für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR nachrichtendienstlich tätig geworden zu sein, wäre bei dieser Handhabung die Einhaltung der VS-Vorschriften nicht gewährleistet. Damit ist seine Beteiligung am Verfahren nicht ausführbar (vgl. auch Senatsbeschluß vom 6. August 1981 - V - 21/81 -).

Polenz

Kallus

Sack

Ausgefertigt:

*Rege*  
als Urkundsbeamter der  
Geschäftsstelle

JUSTIZASSISTENT



**Schreiben von Christels Anwalt**  
**Man hat keine Beweise gegen uns nur Vermutungen.**

RECHTSANWÄLTE

THEO DREWES  
REINER HOLLENDER

Abschrift zur gef. Kenntnis-  
nahme übersandt

  
Rechtsanwalt

ZUGELASSEN BEI ALLEN AMTSGERICHTEN  
UND DEM LANDGERICHT MÖNCHENGLADBACH  
RA. DREWES  
AUCH BEIM LANDGERICHT DÜSSELDORF

Rechtsanwälte Drewes u. Hollender, Postfach 88, 4050 Mönchengladbach 2

Herrn Rechtsanwalt  
Udo Motzeck  
Warschauer Straße 6  
  
DDR - 1034 Berlin

BRUCKNERALLEE 104  
4050 MÖNCHENGLADBACH 2  
TELEFON (02166) 40096

Stadtparkasse Konto-Nr. 46144 (BLZ 31050000)  
Commerzbank Konto-Nr. 4822656 (BLZ 31040015)  
Postscheckkonto Köln Nr. 302211-506 (BLZ 37010050)

Unser Zeichen

1945/79

D/B

Mönchengladbach, den 6. Sept. 1982

Sehr geehrter Herr Kollege!

skolle  
2. 79 82 H.

In der Angelegenheit Broszey hatte Ihnen während meines Urlaubs Herr Rechtsanwalt Hollender den Beschluß des Oberlandesgerichts Düsseldorf in dem Einziehungs- und Verfallsverfahren übermittelt. Die Antragsschrift des Generalbundesanwalts dürfen wir Ihnen leider nicht weiterleiten, weil sie, wie es im Vermerk heißt, vertraulich zu halten ist.

Damit aber Frau Broszey bzw. Frau Hoffmann eine Stellungnahme abgeben kann, teile ich daraus mit, daß in der Antragsschrift sehr ausführlich ihr Lebenslauf dargestellt ist und ihre Tätigkeit bei Herrn Prof. Dr. Biedenkopf geschildert wird. Nach ihrer Flucht sind in der Wohnung zwei Fotokopiergeräte und einige Geräte, mit denen man angeblich Agentenfunk empfangen könne gefunden worden, außerdem eine Fluotest-Lampe "Original Hanau".

Im übrigen geht es um den Verfall eines Geldbetrages von DM 32.000,-- und des Erlöses aus der Veräußerung des Kraftwagens von DM 7.629,11.

- 2 -

Das Büro ist von 13.00-15.00 Uhr geschlossen  
Telefongespräche ohne schriftliche Bestätigung sind unverbindlich

Über die eigentliche Agententätigkeit ist nichts weiter ermittelt mit Ausnahme der Tatsache, daß sie mit Herrn Heinrich Hoffmann bzw. Herrn Konrad Kipping ein enges Verhältnis unterhalten habe. Daraus ergebe sich die Schlußfolgerung, daß sie umfassend die Verhältnisse bei der CDU aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit erforscht und über Herrn Hoffmann dem Ministerium für Staatssicherheit mitgeteilt habe.

In dem Beschluß heißt es dann weiter:

Im Hinblick auf die erhebliche Bedeutung der von beiden Beschuldigten vermittelten Erkenntnisse beträgt die Höhe des mutmaßlichen Agentenlohns jeweils insgesamt mindestens DM 32.000,--. Dieser Gesamtbetrag entspricht unter Zugrundelegung einer Agententätigkeit der Beschuldigten Broszey seit dem Jahre 1974, also während eines Zeitraumes von etwa 5 Jahren, einer monatl. Zahlung in Höhe von etwa DM 530,-- und ist unter Berücksichtigung der Bedeutung der Nachrichtenquelle für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR niedrig geschätzt.

Zu Ihrer weiteren Information überreiche ich Ihnen Fotokopien aus dem Beck-Kurz-Kommentar, Dreher/Tröndle, Strafgesetzbuch und Nebengesetze, 40. Auflage zu § 73 und § 74.

Ich stelle anheim, ob sich Frau Hoffmann zu den Vorwürfen überhaupt äußern will. Wenn ich keine Stellungnahme weiterleite, kann man sich den Ausgang des Verfahrens denken.



Frau Hoffmann braucht sich nicht an dem Verfahren zu beteiligen. Ich würde dann zweckmäßigerweise das Mandat niederlegen.

Ich wäre jedoch dankbar, wenn ich möglichst bald eine Nachricht erhalten würde. Grundsätzlich erwartete das Gericht eine Stellungnahme bis zum 31. August 1982. Ich habe mir aber vorsorglich eine Frist bis zum 30. September 1982 verlängern lassen.

Mit kollegialem Gruß  
Rechtsanwälte Drewes und Hollender


  
Rechtsanwalt

*Wie wenig man wusste zeigt sich daran, dass man nur die Zeit bei Kurt Biedenkopf für die Berechnung eines fiktiven Agentenlohnes heranzieht. Wir haben nie einen Agentenlohn gefordert noch erhalten. Wie im Text dargestellt reichte unser Gehalt, aus unserer bürgerlichen Beschäftigung, sehr gut aus unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. Natürlich erstattete uns die HV A die Reise- und Hotelkosten für die Fahrten und Übernachtungen bei Treffs. Selbstverständlich trug die HV A auch die Kosten meiner Einschleusungen. Auf einem DDR-Konto wurde mein Gehalt, als Resident im Einsatz, angesammelt. Natürlich in Mark der DDR.*

## Christels Berufliche Entwicklung vor 1970

Christel bewirbt sich um eine Lehrstelle bei der Stadt Hamm.

STADT HAMM (WESTF.)



POSTSCHLIESSFACH 586  
SAMMEL-BÜFFELNR. 5551  
11/a

Fräulein  
Christel Broszey  
H a m m (Westf.)  
Leuthenstr. 10

YAB: 20.9.61

Betr.: Ihre Bewerbung

Sehr geehrter (a) ~~Herr~~ /Fräulein <sup>Broszey!</sup> . . . . .


Ich bestätige den Eingang Ihrer Bewerbung um Einstellung als . Lehrling . . . . . bei der Stadtverwaltung Hamm (Westf.).

Über Ihre Einstellung kann z.Z. noch nicht entschieden werden.

Falls Sie in die engere Wahl kommen sollten, werden Sie zur Eignungsuntersuchung zugelassen. Diese findet voraussichtlich Anfang November ds.Js. statt. Hierüber (genauen Zeitpunkt und Ort) erhalten Sie dann noch weitere Mitteilung.

Das diesjährige Herbstzeugnis Ihrer Schule bitte ich mir nach Aushändigung nachzureichen.

Der Oberstadtdirektor  
I.A. gez. Meierkord  
Stadtkassmann

Beglaubigt:  
  
(Lütke)  
StOI

SANRECHTEN: SPARSCHASSE DER STADT HAMM (WESTF.), BANKK. 3410  
LANDEZZENTRALBANK 35/163 POSTSCHICKABITTO, DORTMUND 14345

Christel kommt aus armen Verhältnissen und muss nach der 8. Klasse von der Schule abgehen. Da darf man natürlich keine Lehre machen, sondern es wird lediglich die Gnade eines Anlernlings gewährt.

STADT HAMM (WESTF.)  
- Personalamt -

Herrn  
Alfred Broszey

Hamm (Westf.)  
Leuthenstr. 10

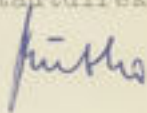
POSTSCHLIESSTACH 580  
SAMMELKUPFON 35581  
- 11/Ge. -

TAG: 9. März 1962

Betr.: Einstellung Ihres Sohnes/~~Ihrer Tochter~~  
als ~~Lehrling~~/Anlernling

Sehr geehrte(r) ~~Frau~~/Herr Broszey!

Zur Unterzeichnung des ~~Lehr~~/Anlernvertrages  
bitte ich Sie, mit ~~Ihrer Tochter~~/Ihrer Tochter  
am Mittwoch, Donnerstag oder Freitag, dem  
14./15. oder 16.3.1962, in der Zeit von  
14. - 16.00 Uhr im Personalamt, Zimmer 235,  
vorzusprechen.

Hochachtungsvoll!  
Der Oberstadtdirektor  
I. A. 

BANKKONTEN: SPARKASSE DER STADT HAMM (WESTF.), BANKFASZ. 3419  
LANDESZENTRALBANK 35/103 - POSTSCHECKKONTO, DORTMUND 14348

Hamm (Westf.), den 28.8.1962

An die  
Anlernlinge  
der Stadtverwaltung

Fräulein  
Christel Broszey  
Bauverw.-Amt a.d.D.

*Broszey*

*Heggen*

(Plagens)  
Stadtbaurecht

*Am 30.8.62*

Am 1.4.1962 sind Sie als Anlernling bei der Stadtverwaltung eingestellt worden. Der mit Ihnen geschlossene Anlernvertrag sieht eine 2-jährige Ausbildungszeit vor, in der Sie zu einer vollwertigen Schreibkraft ausgebildet werden sollen.

Die Erfahrungen haben gezeigt, daß ein großer Teil der bisherigen Anlernlinge das Ziel der Ausbildung mit guten, teilweise überdurchschnittlichen Leistungen erreicht hat. Einige von ihnen rechnen auf Grund ihrer Leistungen in Kurzschrift und Schreibmaschine zu den besten Schreibkräften der Verwaltung und sind schon im jugendlichen Alter entsprechend eingestuft.

Auch Sie haben nach Ihrer 2-jährigen Anlernzeit die Aussicht, bei zufriedenstellenden Leistungen in das Angestelltenverhältnis übernommen zu werden und in die den Schreibkräften zugänglichen Stellen aufzusteigen. Grundsätzlich ist es nicht ausgeschlossen, daß der Anlernvertrag zeitlich abgekürzt wird, wenn das Ziel der Ausbildung vorzeitig erreicht ist.

Wenngleich die Möglichkeit besteht, daß Sie auch außerhalb des Dienstes an Kursen für Kurzschrift und Schreibmaschine teilnehmen, so empfehle ich Ihnen doch, sich von Zeit zu Zeit einem Leistungsschreiben zu unterziehen, um den Stand Ihrer Ausbildung zu kontrollieren.

Damit sich auch das Personalamt einen Überblick über das Leistungsniveau der Anlernlinge verschaffen kann, werden nach Ablauf des ersten und vor Beendigung des zweiten Anlernjahres Prüfungen in Kurzschrift und Schreibmaschine abgehalten. Gefordert werden nach dem 1. Lehrjahr 80 Silben und 150 Anschläge und vor Beendigung des

2. Anlernjahres für die Übernahme in das Angestelltenverhältnis nach VGr. IX BAT 120 Silben und 200 Anschläge. Eine spätere Einstufung nach VGr. VIII BAT ist von einer Leistung von 150 Silben und 240 Anschlägen abhängig und für die Einstufung nach VGr. VII, soweit Stellen vorhanden sind, wird eine Leistung von 180 Silben und 300 Anschlägen gefordert.

Der Oberstadtdirektor  
gen. Dr. Tigges

Beglaubigt:



Stadtoberinspektor

# STADT HAMM (WESTF.)

- Personalamt -



STADTVERWALTUNG DER STADT HAMM (WESTF.) - POSTFACH 555

SAMMELNUMMER 25551

Fräulein  
Christel Broszey

-11-

hier

Ausgleichsamt  
a.d.D.

*L 2712. 1. 2772*

TAG. 18.2.1964

Sehr geehrtes Fräulein Broszey!

Auf Grund Ihrer überdurchschnittlichen Leistungen sind Sie rückwirkend vom 1.1.1964 ab in das Angestelltenverhältnis übernommen und in die Vergütungsgruppe X BAT eingruppiert worden. Ab 1.4.1964 erhalten Sie Vergütung nach VGr. IX BAT.

Über die Höhe Ihrer Vergütung erhalten Sie eine besondere Mitteilung.


Hochachtungsvoll  
Der Oberstadtdirektor

*[Handwritten Signature]*  
(Dr. Tigges)

BANKKONTEN: SPARKASSE DER STADT HAMM (WESTF.) BANKLEZ. 3419  
LANDESZENTRALBANK 35/103 - POSTCHECKKONTO: DORTMUND 14348

Trotz guter Leistung bleibt es bei der Vergütung auf niedrigstem Niveau.

**STADT HAMM (WESTF.)**  
- Personalamt -



STADTVERWALTUNG ST. HAMM (WESTF.) · POSTFACH 344 · SAMMEL-BÜRO-NR. 25551

Herrn/Herrn/Fräulein -11-  
Christel Broszey

hier  
Ausgleichsamt  
a.d.D. *L. 513. Jän 9/3* VAB. 2.3.1964

Betr.: Ihre Eingruppierung in VGr. X BAT  
Bezug: Mein Schreiben vom --

---

Die Vergütung beträgt ab 1.1.1964

Grundvergütung	DM <u>282,--</u>
Ortszuschlag	DM _____
Kinderzuschlag	DM _____
Zulage	DM _____
	DM 282,-- =====

Nächste Steigerung: 1.4.1964  
um DM            (Eingr. in VGr. IX BAT)

Höchstgrundvergütung

Der Oberstadtdirektor  
I.A. *[Signature]*

SANDEUTEN: STADTKASSE DER STADT HAMM (WESTF.), BANKF. 3419  
LANDRECHTSGEBIRGE 35/163 - POSTLEHRERKAMMERS - DORTMUND 14248

# STADT HAMM (WESTF.)

- Personalamt -



STADTVERWALTUNG ST. HAMM (WESTF.) - POSTFACH 886

ZAMMEL-BUF-NR. 25531

~~Herrn/Frauen~~ Fräulein

-11-

Christel Broszey

hier

Ausgleichsamt

a.d.D.

TAG: 25.6.1964

Betr.: Ihre Eingruppierung in VGr. VIII BAT

Bezug: Mein Schreiben vom

Die Vergütung beträgt ab 1.6.1964

Grundvergütung	DM 331,--
Ortszuschlag	DM _____
Kinderzuschlag	DM _____
Zulage	DM _____
	DM 331,--

Nächste Steigerung: 1.12.1964

um DM \_\_\_\_\_

Höchstgrundvergütung

Der Oberstadtdirektor  
I.A.

BANKKONTEN: SPARKASSE DER STADT HAMM (WESTF.), BANKK. 3410  
LANDESZENTRALBANK 35/103 - POSTSCHECKKONTO: DORTMUND 14348



Christel Broszey  
- Ausgleichsamt -

47 Hamm, den 24. Juni 1965  
Leuthenstr. 10

An das  
Stadtamt 11

h i e r

Betr.: Bewerbung

Hiermit bewerbe ich mich um die ausgeschriebene Stelle einer Stenotypistin nach VGr. VII BAT beim Hauptamt der Stadt Hamm.

Urkunden über meine Leistungen in Kurzschrift (240 Silben) und Maschineschreiben (348 Anschläge) liegen in meiner Personalakte bereits vor.

Gleichzeitig übersende ich das Entlassungszeugnis der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Berufs- und Berufsfachschulen der Stadt Hamm (Westf.) - Abteilung: Hauswirtschaftliche Berufsschule - mit der Bitte um Kenntnisnahme und Rückgabe.

Christel Broszey

# STADT HAMM

DER OBERSTADTDIREKTOR

- Personalamt -

STADTAMT -11-

STADTVERWALTUNG 47 HAMM - POSTFACH 508

RUF:

SAMMEL-NR. 25551

TELEX:

STADTBEHAMM 0828656

Fräulein  
Christel Broszey

hier

Ausgleichsamt

TAG 2.8.1965

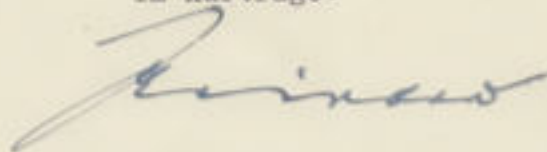
Sehr geehrtes Fräulein Broszey!

Die ausgeschriebene Stelle der Stenotypistin im Hauptamt ist inzwischen anderweitig besetzt worden.

Das eingereichte Entlassungszeugnis der Hauswirtschaftlichen Berufsschule erhalten Sie anliegend nach Kenntnisnahme zurück.

Hochachtungsvoll

Im Auftrage:



(Meierkord)  
Verwaltungsdirektor

BANKKONTEN: SPARKASSE DER STADT HAMM, BANKABTEILUNG 3412  
LANDESZENTRALBANK 35/183 - POSTSCHECKKONTO; DORTMUND 14248

Christel Broszey  
- Ausgleichsamt -

47 Hamm, den 20. Dez. 1965  
Leuthenstr. 10

An das  
Personalamt

h i e r  
a. d. D.

Betr.: Bewerbung

Hiermit bewerbe ich mich um die offene Stelle einer Stenotypistin im Büro des Oberbürgermeisters nach VGr. VII BAT. Leistungsnachweise über meine Fertigkeiten in Kurzschrift und Maschineschreiben liegen bereits in meiner Personalakte vor.

*Christel Broszey*

Christel Broszey

47 Hamm, den 18. Mai 1966  
Leuthenstr. 10

An das  
Stadtamt 11

h i e r  
a. d. D.

Betr.: Kündigung

Hiermit kündige ich mein Arbeitsverhältnis bei der Stadtverwaltung Hamm fristgemäß zum 1. 7. 1966.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in meinem Zeugnis auch besonders auf meine Leistungen hinweisen würden.

Ich bitte, mir meine Kündigung zu bestätigen.

Hochachtungsvoll

*Christel hat trotz guter Arbeit keine Chance eine bessere Stelle zu bekommen.  
Das ist für einen 8-Klassenschüler nicht vorgesehen.*

Zumindest im Hoesch Konzern wird ihre Leistung anerkannt.



# HOESCH

Hoesch AG Rohr- und Bauteilwerk 47 Hamm Kissinger Weg

Hoesch AG Rohr- und Bauteilwerk

Fräulein  
Christel Broszey

47 Hamm  
Leuthenstraße 10

47 Hamm, Kissinger Weg

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen

den

PS/Str/K

23. Mai 1966

Sehr geehrtes Fräulein Broszey,

im Einvernehmen mit dem Betriebsrat stellen wir Sie ab 1. Juli 1966 als Stenotypistin für unseren Einkauf ein.

Wir stellen Sie zunächst für drei Monate auf Probe ein. Während dieser Zeit gilt eine beiderseitige Kündigungsfrist von einem Monat zum Monatsende. Nach Ablauf der Probezeit gelten für die Kündigung die gesetzlichen Bestimmungen. Das Dienstverhältnis endet spätestens mit Ablauf des Monats, in dem Sie das 65. Lebensjahr vollenden.

Ihr Gehalt beträgt ..... 650,-- DM  
(in Worten: Sechshundertundfünfzig Deutsche Mark) monatlich brutto.  
Dieser Betrag setzt sich wie folgt zusammen:

- a) Tarifgehalt der Gehaltsgruppe III n. 18 Jahren ..... 436,-- DM
- b) Ausgleichszulage ..... 214,-- DM  
(anrechenbar bei Tarifänderung und Einstufung in eine höhere Beschäftigungs- oder Gehaltsgruppe)

Sie gehören der Gehaltsgruppe III nach dem 18. Lebensjahr des zur Zeit geltenden Tarifabkommens für die Angestellten in der Eisen-, Metall- und Elektroindustrie an.

Das Gehalt wird bargeldlos gezahlt. Wir bitten Sie deshalb um Angabe Ihres Kontos.

Für den Urlaub gelten die gesetzlichen, tariflichen und betrieblichen Bestimmungen.

- 2 -

Vorsitzender des Aufsichtsrats: Dr. Hans Jenberg  
Vorstand: Dr.-Ing. E. h. Willy Oehel, Vorsitzender · Gerhard Ellmann · Josef Fischer · Dr.-Ing. Albrecht Harr  
Dr. Ing. Otto Jungbluth · Dr. Harald Koch · Paul Schulte-Barberg  
Direktorium: Heinz Groß · Martin Paatz · Willy Schubert · Erich Sprengart · Karl Thielke, stellv.  
Fernsprecher: 27 51 · Fernschreiber: 0628 061 a hoeb d · Postfach Dortmund 1076 36  
Deutsche Bank AG Hamm/Westf. 11 824 · Landeszentralbank Hamm/Westf. 35 / 841 · Sitz der Gesellschaft ist Dortmund





# HOESCH

Hoesch Röhrenwerke AG - 47 Hamm - Postfach 240

Fräulein  
Christel Broszey

HOESCH RÖHRENWERKE  
AKTIENGESELLSCHAFT

im Hause

47 Hamm, Kissinger Weg

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Durchwahl-Ruf-Nr.  
275 231

Unsere Abt. u. Zeichen  
PS-K-vL

den  
20. April 1970

Sehr geehrte s Fräulein Broszey,

auf Vorschlag Ihres Abteilungsleiters und im Einvernehmen mit dem Betriebsrat haben wir Sie mit Wirkung vom 1. April 1970 in die Gehaltsgruppe IV./1. Besch.-Jahr des zur Zeit geltenden Tarifabkommens für die Angestellten der Eisen-, Metall- und Elektroindustrie des Landes Nordrhein-Westfalen umgestuft.

Danach beträgt Ihr Gehalt ab 1. April 1970 DM 1.135,--.

Tarifgehalt der Gehaltsgruppe IV./1. Besch.-Jahr	DM	935,--
übertarifliche Zulage	DM	200,--
	DM	1.135,--
		=====

monatlich brutto.

Im übrigen gelten weiterhin die bisherigen schriftlichen Vereinbarungen.

Wir bitten Sie, uns den Erhalt dieses Schreibens auf beiliegender Durchschrift zu bestätigen, und hoffen auf eine weitere gute Zusammenarbeit.

Mit freundlichen Grüßen

HOESCH RÖHRENWERKE AG

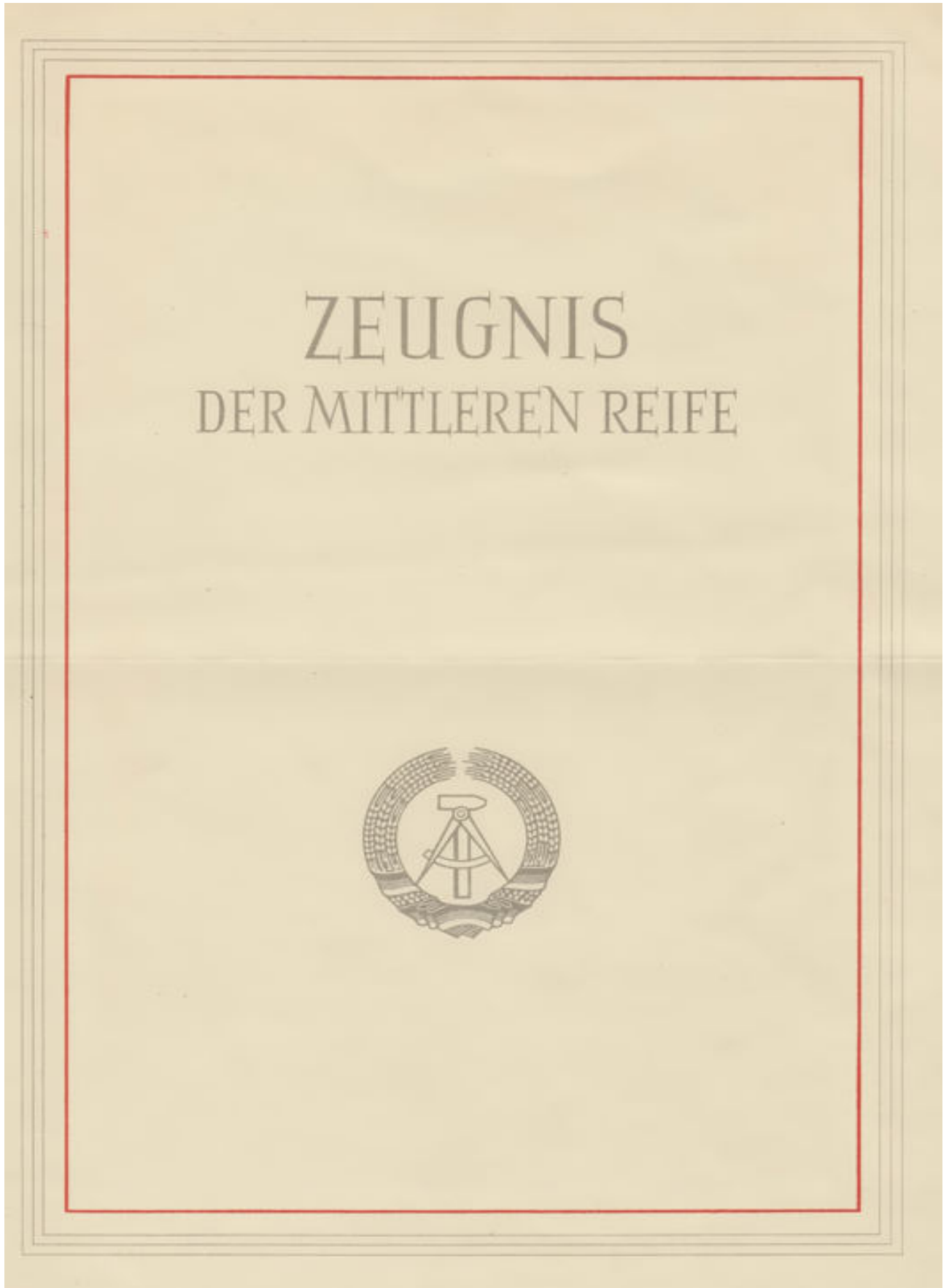
*Jung* *i.P. Kahler*

Vorsitzender des Aufsichtsrates: Dr.-Ing. Franz-Josef Hufnagel - Vorstand: Heinz Groß - Dr.-Ing. J. H. Jung - Martin Paatz  
Fernsprecher: (02381) 2751 - Fernschreiber: 0828561 a b c d - Drahtwerke: hoeschrohr.hamm.westf. - Postcheck Dortmund 107636  
Deutsche Bank AG Hamm/Westf. 14/9567 - Dresdner Bank AG Hamm/Westf. 409030  
Sitz der Gesellschaft ist Hamm - Amtsgericht Hamm HR B 164



**Meine berufliche Entwicklung in der DDR**

Die Möglichkeit Abitur zu machen versagten mir die Pflegeeltern, obwohl ich die Leistungen zum Besuch der erweiterten Oberschule (Gymnasium) erreicht hatte.



DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

Mittelschule

Schule

Gleien

Ort

Heinrich Hoffmann

geboren am 19. 3. 1943 in Berlin

Sohn/Tochter-des/der Zimmermanns

Beruf

Räsl Funke (Ernährungsberechtigter) Wiedemar

Name, Vorname

Wohnort

hat die Mittelschule von 1957 bis 1959 besucht

und sich am 14. 5. - 19. 6. 59 der Prüfung der Mittleren Reife unterzogen

GESAMTEINSCHÄTZUNG

Heiner zeigte auf gesellschaftlichem und gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet, sowie während des Unterrichtstages in der sozialistischen Produktion vorbildliche Arbeit. Seine Eigeninitiative und seine Einsatzbereitschaft für das Neue formen ihn zu einem Menschen der neuen Zeit.

Er arbeitete auch in der Katernpilzgruppe vorbildlich.

ZENSUREN

Gesamtverhalten	<i>sehr gut</i>		
Betragen <i>sehr gut</i>	Fleiß u. Mitarbeit	<i>gut</i>	Ordnung <i>gut</i>
Deutsch	<i>sehr gut</i>	Biologie	<i>gut</i>
Geschichte	<i>sehr gut</i>	Erdkunde	<i>gut</i>
Staatsbürgerkunde	<i>sehr gut</i>	Zeichnen/Kunstgeschichte	<i>genügend</i>
Russisch	<i>gut</i>	Gesang/Musik	<i>sehr gut</i>
<small>nach jährigem Unterricht 1. Schwierigkeitsstufe / 2. Schwierigkeitsstufe</small>		Turnen	<i>gut</i>
Mathematik	<i>sehr gut</i>	Technisches Zeichnen	
Physik	<i>sehr gut</i>	Einführung in die sozialistische Produktion	<i>sehr gut</i>
Chemie	<i>gut</i>		
<i> fakultativ</i>			
Englisch		Französisch	
<small>nach jährigem Unterricht</small>		<small>nach jährigem Unterricht</small>	
Stenografie			

DIE PRÜFUNG DER MITTLEREN REIFE WURDE

*sehr gut bestanden*

Mit Auszeichnung bestanden, *sehr gut* bestanden, Gut bestanden, Bestanden

DIE PRÜFUNGSKOMMISSION HAT  
DAS ZEUGNIS DER MITTLEREN REIFE ZUERKANNT

*Gömnitz* . des *30. 6. 1959*

DIE PRÜFUNGSKOMMISSION

*Horvath*  
Vorstand/Direktor



*H. Ott*  
Klassenleiter





# FACHARBEITER ZEUGNIS

(FACHSCHULREIFE)

DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

## FACHARBEITERZEUGNIS

Name Hoffmann

Vorname Heinrich

geboren 19. 3. 1943

in Berlin-Charlottenburg

hat am 31. August 1961

im Ausbildungsberuf Betriebsschlosser

die Facharbeiterprüfung abgelegt

### Gesamteinschätzung

Temperamentvoll, fleißig, sehr ehrgeizig,  
leistet gute gesellschaftliche Arbeit.

Die Ausbildung erfolgte im Betrieb

VEB Leichtmetallwerk Rackwitz

Die Facharbeiterprüfung wurde

mit **G u t** bestanden

(mit Auszeichnung bestanden, sehr gut bestanden, gut bestanden,  
befriedigend bestanden, bestanden)



*Cielms*

(Vorsitzender des Prüfungsausschusses)

*S. V. Kojewid*

(Leiter der Abteilung Volkabildung)

Mittlere Reife, Facharbeiterzeugnis und Aufnahmeprüfung ermöglichten mir  
den Zugang zu einem Ingenieurstudium



# URKUNDE

über die Zuerkennung der Berufsbezeichnung

*Ingenieurökonom*

*der Metallurgie, Gießerei- und Schmiedeindustrie*

Herr Heinrich H o f m a n n

geb. am 19.3.43 in Berlin

hat vor der Prüfungskommission der Ingenieurschule für  
Walzwerk- und Hüttentechnik Riesa die Abschlußprüfung  
in der Fachrichtung Ingenieurökonomie der Metallurgie,  
Gießerei- und Schmiedeindustrie  
nach der gültigen Prüfungsordnung bestanden und ist  
damit berechtigt, die Berufsbezeichnung

## *Ingenieurökonom*

*der Metallurgie, Gießerei- und Schmiedeindustrie*

zu tragen.

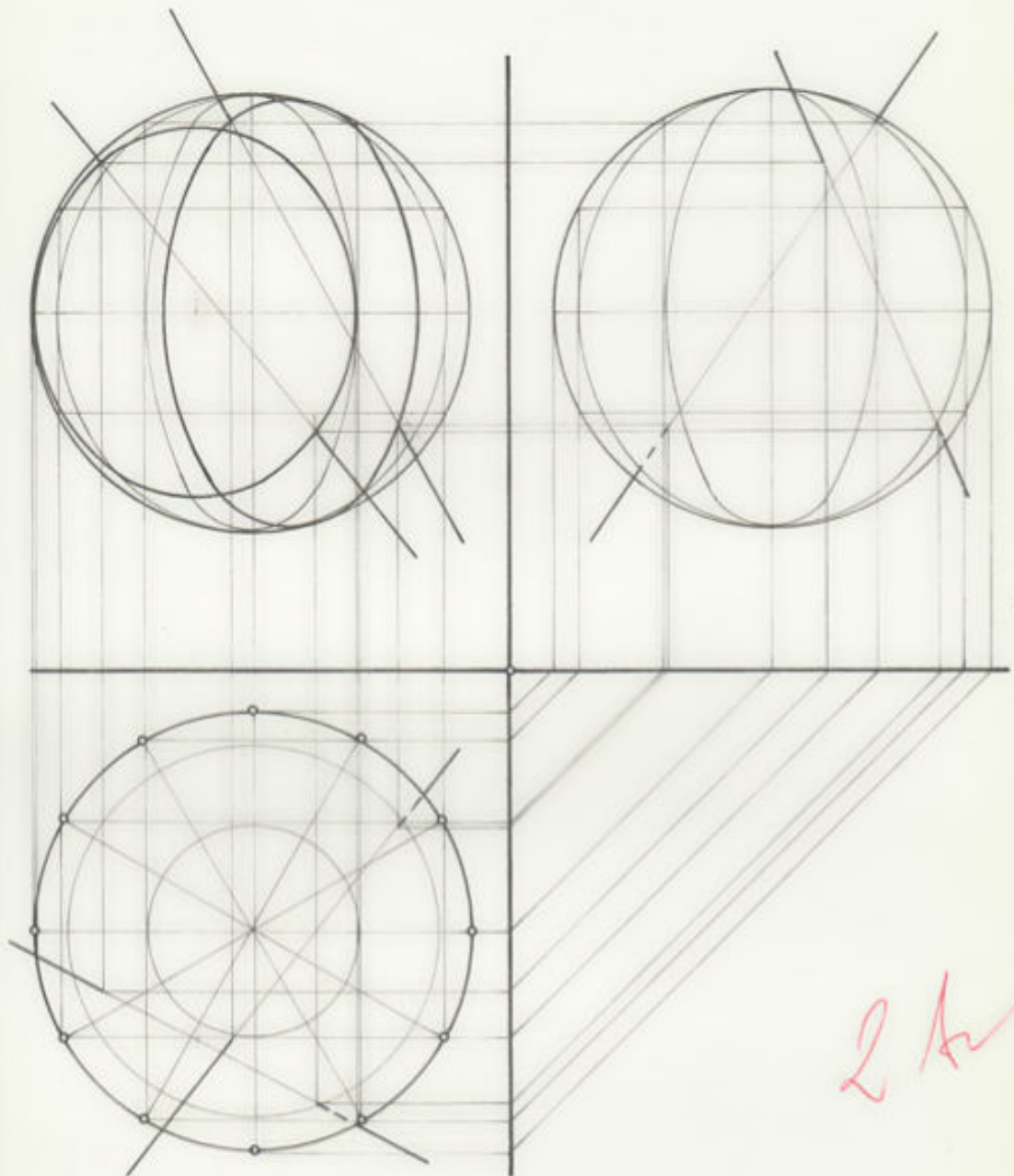
Riesa, am 14. Juli 1966



*Alardwig*  
Direktor



*Zwei Geraden durchdringen eine Kugel*

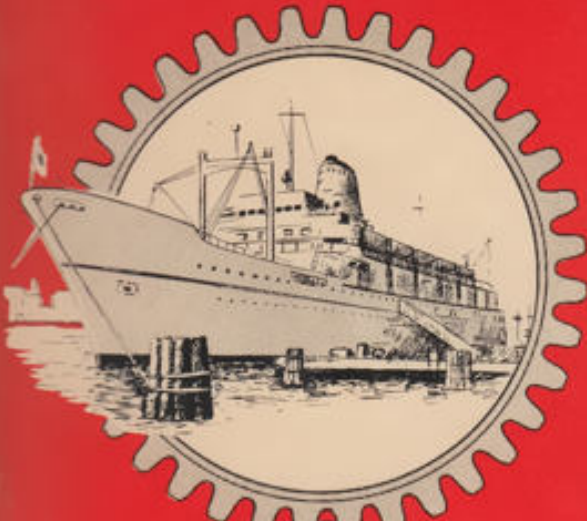


Hoffmann  
AM. Feb. 1969

Die Ausbildung als LKW-Verkäufer bei Hanomag-Henschel.

**HANOMAG  
HENSCHEL**

*Kombinierter  
Verkehr*





INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
1.	Allgemeines	6
1.1.	Einleitung	7
1.2.	Entwicklung des kombinierten Verkehrs	8
1.3.	Die technischen Erfordernisse des kombinierten Verkehrs	18
2.	Wechselaufbauten	26
2.1.	Allgemeines über Wechselaufbauten	27
2.2.	Wechselsysteme	28
2.2.1.	Mechanisch	28
2.2.2.	Hydraulisch	29
2.2.3.	Pneumatisch	31
2.2.4.	Multilift-System	32
2.2.5.	Wechseln mit bordeigenen Kränen	33
2.3.	Beschreibung des HANOMAG-HENSCHEL Aufbau-Wechselsystems	34
3.	Container	58
3.1.	Was ist ein Container?	59
3.2.	Containerarten	61
3.2.1.	Geschlossener Container	61
3.2.2.	Open-Top-Container	61
3.2.3.	Flats (Großraumpaletten)	61
3.2.4.	Speditions-Container	64
3.2.5.	Isolier-Container	64
3.2.6.	Kühl-Container	64
3.2.7.	Flüssigkeits-Container	66
3.2.8.	Schüttgut-Container	68
3.3.	Rationalität des Containers	69
4.	Paletten	72
4.1.	Allgemeines	73
4.2.	Palettenarten	74
5.	Der Stafettenverkehr	78
5.1.	Allgemeines	79
5.2.	Gründe für den Stafettenverkehr	80

		Seite
5.3.	Gründe gegen den Stafettenverkehr	82
5.4.	Technische Ausrüstung für den Stafettenverkehr	83
5.5.	Wirtschaftliche Überlegungen	84
6.	Umschlaggeräte	86
6.1.	Allgemeines	87
6.2.	Hub- und Senkgeräte	88
6.3.	Verfahrgeräte	89
7.	Transportmittel des kombinierten Verkehrs	92
7.1.	Die Bundesbahn	93
7.1.1.	Beförderung vom oder zum Gleisanschluß	93
7.1.2.	Der DB-Container	94
7.1.3.	Container-Tragwagen	95
7.2.	Der Lastkraftwagen	98
7.2.1.	Normung	98
7.2.2.	Die Federung	100
7.2.3.	Die Niveauregelung	101
7.2.4.	Wechselsystem	104
7.2.5.	Zusammenfassung	111
7.3.	Der Transport per Schiff	113
7.4.	Der Transport per Flugzeug	121
8.	Hanomag-Henschel-Fahrzeuge im kombinierten Verkehr	124
8.1.	Allgemeines	125
8.2.	Beschreibung und Einsatzmöglichkeiten der luftgefederten Fahrzeuge	126
8.2.1.	F 76 mit Luftfederung	126
8.2.2.	F 161 LL und F 161 SL	133
8.2.3.	F 221 LEL	134
8.2.4.	F 221 LNL	134
8.2.5.	F 221 S-2AL	136
9.	Abmessungen	138
9.1.	Container	139
9.2.	Wechselaufbauten	141
	Quellennachweis	146

### 2.2.3. Pneumatisch

Eine Kraftquelle, die in fast allen Lastkraftwagen mitgeliefert wird, ist Druckluft. In Verbindung mit einer Luftfederung hat man die Möglichkeit, den Aufbau mit Hilfe der Niveaureglung bis zur gewünschten Hub- und Lenkbewegung abzusetzen. Das Trägerfahrzeug mit einer Luftfederung an der Hinterachse benötigt meist eine Zusatzeinrichtung in der vorderen Rahmenhälfte zum Anheben des Aufbaus. Nicht erforderlich ist diese Zusatzeinrichtung beim Abrollsystem.

Hier wird durch Anheben der Hinterachsluftfederung ein Herausklappen der hinteren Stützen am Aufbau ermöglicht. Die Federung wird abgesenkt, das Fahrzeug fährt vor und läßt dabei den Aufbau auf einen Zusatzrahmen abrollen. Ist der vordere Teil des Aufbaus auf der Hinterachse angekommen, wird die Federung noch einmal angehoben und die vorderen Stützen ausgeklappt. Der Rahmen wird abgesenkt und das Fahrzeug fährt unter dem Aufbau hervor.



Die Verriegelung zwischen Aufbau und Fahrgestell wird gelöst. Der Fahrer betätigt die eingebaute Hub-Senkvorrichtung.

Fernstudium bei der Studiengemeinschaft Darmstadt zum  
Maschinenbauingenieur.

Mein Stand 1971 an Hand von Belegarbeiten. Ich füge diese als Anlage bei, zum Nachweis, dass ich auch in der BRD einen Abschluss als Ingenieur erworben hätte. Nur so kann ich mich gegen die Ehrabschneider wehren, die uns Selbstprivilegierung unterstellen. Mein Abschluss, als Ingenieurökonom in Riesa, sei ja mit einem Abschluss in der BRD nicht vergleichbar.

### Zusammenstellung der Korrekturaufgaben

#### TEM 6

Diese Zusammenstellung bitte mit an die SGD einsenden

Hoffmann, Heinrich, 5023 Weiden, Aachener Str. 154				Teilnehmer-Nr. 14/51403
Name	Vorname	Ort	Straße	Anz. der Lösungsblätter 9

**Kap. Dynamik**

- Ein Triebwagen erreicht beim Anfahren in 8 sec eine Geschwindigkeit von 5 m/s. Wie groß sind Beschleunigung und Anfahrweg?
- Ein Straßenbahnwagen von 12 t Gewicht fährt gleichförmig mit einer Geschwindigkeit von 35 km/h. Von einem bestimmten Zeitpunkt ab soll die Geschwindigkeit in 8 sec auf 25 km/h verringert werden. Wie groß sind a) die Verzögerung, b) die erforderliche Bremskraft und c) die Fahrstrecke während der Verzögerung? Die Reibungswiderstände werden vernachlässigt.
- Ein Eisenbahnzug mit der Fahrgeschwindigkeit 90 km/h wird auf einer Strecke von 320 m bis zum Stillstand abgebremst. Bestimmen Sie Verzögerung und Bremszeit.
- Ein Straßenbahnzug mit einer Geschwindigkeit von 32 km/h wird an einer Haltestelle mit einer Verzögerung von 0,45 m/s<sup>2</sup> zum Stehen gebracht. Nach einer Haltezeit von 75 sec fährt er mit einer Beschleunigung von 0,3 m/s<sup>2</sup> wieder an. Berechnen Sie:
  - die Bremszeit
  - den Bremsweg
  - die Anfahrzeit
  - den Anfahrweg
  - die Gesamtzeit vom Bremsbeginn bis zum Wiedererreichen der Geschwindigkeit von 32 km/h.
- Die Kurven einer Radrennbahn haben einen Radius von 50 m und sollen für eine Geschwindigkeit von 80 km/h überhöht ausgebaut werden. Dadurch will man erreichen, daß die Resultierende aus Fliehkraft und Schwerkraft senk-

recht auf der Fahrbahn steht (s. Abb.). Wie groß muß aus diesem Grund der Neigungswinkel  $\alpha$  gemacht werden?

$r = 50 \text{ m}$

- Eine Last von 160 kp soll mit einer Baustellen-Seilwinde 15 m hoch gehoben werden. Der Kurbelradius beträgt 45 cm, die konstante Kurbelkraft 20 kp.
  - Wie groß ist die erforderliche Hubarbeit?
  - Wieviel Umdrehungen der Kurbel sind zum Heben der Last notwendig?
- Eine elektrische Schnellzuglokomotive hat eine Leistung von 2600 kW. Welche Zugkraft entwickelt sie bei der zugelassenen Höchstgeschwindigkeit von 150 km/h?
- In einen Hochbehälter sind stündlich 75 m<sup>3</sup> Wasser zu pumpen. Die Förderhöhe beträgt 60 m, der Wirkungsgrad für Pumpe und Rohrleitung 78 %/s. Wie groß ist die erforderliche Antriebsleistung in kW?
- An der Arbeitsspindel einer Fräsmaschine wird bei einer Drehzahl von 375 U/min ein Drehmoment von 40 mkp festgestellt. Die Leistung des Antriebsmotors beträgt 18 kW. Wie groß ist der Wirkungsgrad der Maschine?

s. beil. 9 Lösungsblätter

SGD-Korr.-Abl.

Raum für Aufgabenlösungen

Datum:	Nicht:	Unterschrift:
24. Sep. 1970	13	

TEM 6

Technische Mechanik  
Korrekturaufgaben

023.

zu 1)

Ein Triebwagen erreicht beim Anfahren in 8 sec. eine Geschwindigkeit von 5 m/s. Wie groß sind Beschleunigung und Anfahrweg?

geg.:  $v = 5 \text{ m/s}$

$t = 8 \text{ s}$

$a = \frac{5 \text{ m/s}}{8 \text{ s}}$

$a = 0,625 \text{ m/s}^2$  ✓

$a = ? \text{ m/s}^2$

$s = ? \text{ m}$



$$\tan \alpha = a = \frac{v}{t}$$
$$s = \frac{v \cdot t}{2}$$

$s = \frac{v \cdot t}{2}$

$s = \frac{5 \text{ m/s} \cdot 8 \text{ s}}{2}$

$s = 20 \text{ m}$  ✓

2)

Ein Straßenbahnwagen von 12 t Gewicht fährt gleichförmig mit einer Geschwindigkeit von 35 km/h. Von einem bestimmten Zeitpunkt ab soll die Geschwindigkeit in 8 sec. auf 25 km/h verringert werden. Wie groß sind

- die Verzögerung,
  - die erforderliche Bremskraft und
  - die Fahrstrecke während der Verzögerung?
- Die Reibungswiderstände werden vernachlässigt.

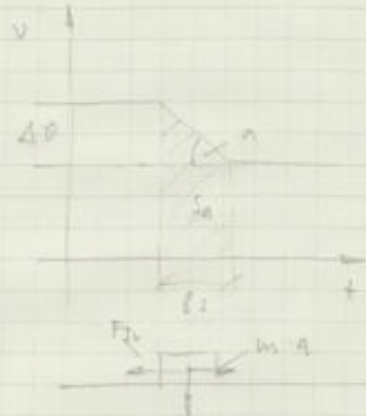
geg.:  $G = 12000 \text{ kp}$   
 $v_1 = 35 \text{ km/h} = 9,72 \text{ m/s}$   
 $v_2 = 25 \text{ km/h} = 6,94 \text{ m/s}$   
 $t = 8 \text{ s}$

ges.:  $a = ? \text{ m/s}^2$   
 $F_{Br} = ? \text{ kp}$   
 $s_a = ? \text{ m}$

$$a = \frac{\Delta v}{t}$$

$$a = \frac{2,78 \text{ m/s}}{8}$$

$$a = 0,348 \text{ m/s}^2$$



$$F_{Br} = \frac{m \cdot a}{g}$$

$$F_{Br} = \frac{12000 \cdot 0,348}{9,81} \text{ kp}$$

$$F_{Br} = 426 \text{ kp}$$

$$s = \frac{(v_1 + v_2) t}{2}$$

$$s = \frac{16,66 \text{ m/s} \cdot 8 \text{ s}}{2}$$

$$s = 66,4 \text{ m}$$

Zu 3)

- 3 -

Ein Eisenbahnzug mit der Fahrgeschwindigkeit 90 km/h wird auf einer Strecke von 320 m bis zum Stillstand abgebremst. Bestimmen Sie Verzögerung und Bremszeit.

geg.:  $v = 90 \text{ km/h} = 25 \text{ m/s}$

$$s = 320 \text{ m}$$

$$a = \frac{v^2}{2s}$$

$$a = \frac{625}{640} \text{ m/s}^2$$

$$\underline{a = 0,977 \text{ m/s}^2}$$

$$t = \frac{2s}{v}$$

$$t = \frac{640 \text{ m}}{25 \text{ m/s}}$$

$$\underline{t = 25,6 \text{ s}}$$

ges.:  $a = ? \text{ m/s}^2$

$$t = ? \text{ s}$$



$$s = \frac{v \cdot t}{2}$$
$$a = \frac{v}{t}$$
$$t = \frac{2s}{v}$$

$$s = \frac{v^2}{2a}$$
$$a = \frac{v^2}{2s}$$
$$t = \frac{v}{a}$$

m 4)

- 4 -

Ein Straßenbahnzug mit einer Geschwindigkeit von 32 km/h wird an einer Haltestelle mit einer Verzögerung von  $0,45 \text{ m/s}^2$  zum Stehen gebracht. Nach einer Haltezeit von 75 sec. fährt er mit einer Beschleunigung von  $0,3 \text{ m/s}^2$  wieder an. Berechnen Sie

- die Bremszeit,
- den Bremsweg,
- die Anfahrzeit,
- den Anfahrweg,
- die Gesamtzeit vom Bremsbeginn bis zum Wiedererreichen der Geschwindigkeit von 32 km/h.

geg.:  $v = 32 \text{ km/h} = 8,88 \text{ m/s}$

$$a_{br} = 0,45 \text{ m/s}^2$$

$$t_H = 75 \text{ s}$$

$$a_z = 0,3 \text{ m/s}^2$$

ges.:  $t_{br} = ? \text{ s}$

$$s_{br} = ? \text{ m}$$

$$t_A = ? \text{ s}$$

$$s_A = ? \text{ m}$$

$$t_{ges} = ? \text{ s}$$

$$t_{br} = \frac{v}{a_{br}}$$

$$t_A = \frac{v}{a_z}$$

$$t_{br} = \frac{8,88 \text{ m/s}}{0,45 \text{ m/s}^2}$$

$$t_A = \frac{8,88 \text{ m/s}}{0,3 \text{ m/s}^2}$$

$$t_{br} = 19,75 \text{ s}$$

$$t_A = 29,6 \text{ s}$$

$$s_{br} = \frac{v^2}{2a_{br}}$$

$$s_A = \frac{v^2}{2a_z}$$

$$s_{br} = \frac{79 \text{ m}^2/\text{s}^2}{0,9 \text{ s}^2/\text{m}}$$

$$s_A = \frac{79 \text{ m}^2/\text{s}^2}{0,6 \text{ s}^2/\text{m}}$$

$$s_{br} = 87,7 \text{ m}$$

$$s_A = 132 \text{ m}$$

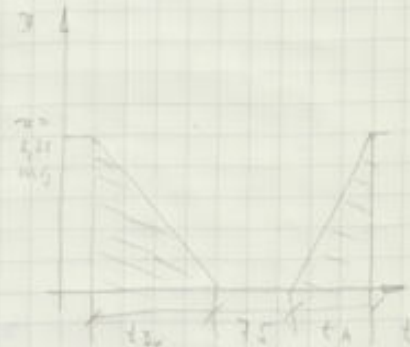
$$s_{br} = 87,7 \text{ m}$$

$$s_A = 132 \text{ m}$$

$$t_{ges} = t_{br} + t_H + t_A$$

$$= 19,75 \text{ s} + 75 \text{ s} + 29,6 \text{ s}$$

$$t_{ges} = 124,35 \text{ s}$$





Zus

Die Kurven einer Radrennbahn haben einen Radius von 50 m und sollen für eine Geschwindigkeit von 80 km/h überhöht ausgebaut werden.

Dadurch will man erreichen, dass die Resultierende aus Fliehkraft und Schwerkraft senkrecht auf der Fahrbahn steht (s. Abb.).

Wie groß muß aus diesem Grund der Neigungswinkel  $\alpha$  gemacht werden?

geg.:  $r = 50 \text{ m}$   
 $v = 80 \text{ km/h} = 22,2 \text{ m/s}$

$$\tan \alpha = \frac{m v^2}{r m \cdot g}$$

$$\tan \alpha = \frac{v^2}{r \cdot g}$$

$$\tan \alpha = \frac{(22,2)^2 \text{ m}^2 \text{ s}^{-2}}{50 \text{ m} \cdot 9,81 \text{ m s}^{-2}}$$

$$\tan \alpha = \frac{494}{50 \cdot 9,81}$$

$$\tan \alpha = 1$$

$$\alpha \approx 45^\circ$$



Zus

Die Kurven einer Radrennbahn haben einen Radius von 50 m und sollen für eine Geschwindigkeit von 80 km/h überhöht ausgebaut werden.

Dadurch will man erreichen, dass die Resultierende aus Fliehkraft und Schwerkraft senkrecht auf der Fahrbahn steht (s. Abb.).

Wie groß muß aus diesem Grund der Neigungswinkel  $\alpha$  gemacht werden?

geg.:  $r = 50 \text{ m}$

$v = 80 \text{ km/h} = 22,2 \text{ m/s}$

$$\tan \alpha = \frac{m v^2}{r m \cdot g}$$

$$\tan \alpha = \frac{v^2}{r \cdot g}$$

$$\tan \alpha = \frac{(22,2)^2 \text{ m}^2 \text{ s}^{-2}}{50 \text{ m} \cdot 9,81 \text{ m s}^{-2}}$$

$$\tan \alpha = \frac{494}{50 \cdot 9,81}$$

$$\tan \alpha = 1$$

$$\alpha = \underline{\underline{45^\circ}}$$



Eine Last von 160 kp soll mit einer Baustellen-Seilwinde 15 m hoch gehoben werden. Der Kurbelradius beträgt 45 cm, die konstante Kurbelkraft 20 kp.

- a) Wie groß ist die erforderliche Hubarbeit?  
b) Wieviel Umdrehungen der Kurbel sind zum Heben der Last notwendig?

geg.:

$$G = 160 \text{ kp}$$

$$h = 15 \text{ m}$$

$$r = 0,45 \text{ m}$$

$$F = 20 \text{ kp}$$

ges.:

$$A = ? \text{ kpm}$$

$$n = ?$$

$$A = G \cdot h$$

$$A = 160 \text{ kp} \cdot 15 \text{ m}$$

$$\underline{A = 2400 \text{ kpm}}$$

$$M = 20 \text{ kp} \cdot 0,45 \text{ m}$$

$$M = 9 \text{ kpm}$$

$$n = \frac{A}{M}$$

$$n = \frac{2400 \text{ kpm}}{6,28 \cdot 9 \text{ kpm}}$$

$$\underline{n = 42,5}$$

zu 7.

- 7 -

Eine elektrische Schnellzuglokomotive hat eine Leistung von 2600 kW. Welche Zugkraft entwickelt sie bei der zugelassenen Höchstgeschwindigkeit von 150 km/h?

geg.:  $P = 2600 \text{ kW}$

ges.:  $F_z$

$$v_{\max} = 150 \text{ km/h} = 41,6 \text{ m/s}$$

$$P = \frac{F_z \cdot v}{102}$$

$$F_z = 102 \frac{P}{v}$$

$$F_z = 102 \frac{2600}{41,6} \text{ kP}$$

$$\underline{F_z = 6360 \text{ kP}}$$

In einen Hochbehälter sind stündlich  $75 \text{ m}^3$  Wasser zu pumpen. Die Förderhöhe beträgt  $60 \text{ m}$ , der Wirkungsgrad für Pumpe und Rohrleitung  $78 \%$ .  
Wie groß ist die erforderliche Antriebsleistung in kW?

geg.:  $V = 75 \text{ m}^3 \hat{=} G = 75000 \text{ kg}$  ges.:  $P = ? \text{ kW}$   
 $h = 60 \text{ m}$   
 $\eta = 0,78$   
 $t = 1 \text{ h} = 3600 \text{ s}$

$$P_a = \frac{F \cdot h}{\eta \cdot t \cdot 102} \text{ kW}$$

$$P_a = \frac{75000 \cdot 60}{0,78 \cdot 3600 \cdot 102} \text{ kW}$$

$$\underline{P_a = 15,7 \text{ kW}}$$



An der Arbeitsspindel einer Fräsmaschine wird bei einer Drehzahl von 375 U/min. ein Drehmoment von 40 mkp festgestellt. Die Leistung des Antriebsmotors beträgt 18 kW.

Wie groß ist der Wirkungsgrad der Maschine?

$$\text{geg.: } n = 375 \text{ min}^{-1}$$

$$M = 40 \text{ kpm}$$

$$P_n = 18 \text{ kW}$$

$$\text{ges.: } P_h = ? \text{ kW}$$

$$\eta = ?$$

$$P_h = \frac{M \cdot n}{775} \text{ [kW]}$$

$$P_h = \frac{40 \cdot 375}{775} \text{ kW}$$

$$\underline{P_h = 15,48 \text{ kW}}$$

$$\eta = \frac{P_h}{P_n}$$

$$\eta = \frac{15,48}{18}$$

$$\underline{\underline{\eta = 0,855 \quad \text{oder} \quad 85,5 \%}}$$

# Zusammenstellung der Korrekturaufgaben

## TEM 8

Diese Zusammenstellung bitte mit an die SGD einsenden

Hoffmann, Heinrich, 5023 Weiden, Aachener Str. 15				Teilnehmer-Nr. 14 51 403
Name	Vorname	Ort	Straße	Anz. der Lösungsblätter 6

**Kap. Mechanik der Flüssigkeiten**

1. Durch eine hydraulische Presse soll eine Druckkraft von 2000 kg erzeugt werden. Der Durchmesser des Druckkolbens beträgt 400 mm. Welcher Druck muß in der Flüssigkeit herrschen?
  
2. In einem Staubecken befindet sich 3,8 m unter dem Flüssigkeitsspiegel eine kreisrunde Öffnung von 200 mm Durchmesser (3,8 m = Abstand der Wasseroberfläche vom Kreismittelpunkt). Welche Druckkraft wirkt auf den Verschlußdeckel der Öffnung?
  
3. Ein zylindrischer Behälter hat einen Durchmesser von 3 m und ist bis zu einer Höhe von 4,2 m mit Wasser gefüllt. Im Boden soll eine kreisrunde Öffnung angebracht werden, durch die der Behälter in 6 min vollständig geleert werden kann. Ausflußziffer  $\mu = 0,8$ .  
  
Welchen Durchmesser muß die Öffnung erhalten?
  
4. An einem Ölbehälter ist eine horizontal verlaufende Rohrleitung von 150 mm $\varnothing$  angeschlossen, die sich auf einen Austrittsdurchmesser von 120 mm verjüngt. Wichte des Öls  $\gamma = 0,92 \text{ kg/dm}^3$ . Konstante Spiegelhöhe des Öls  $H = 7,5 \text{ m}$ . Zu berechnen sind
  - a) die Ausflußgeschwindigkeit
  - b) die Strömungsgeschwindigkeit im Rohr
  - c) der hydraulische Druck im Rohr.
  
5. Die Durchmesser der Rohrleitungen bei der Übungsaufgabe 9 werden wie folgt geändert:
 

von a bis b	$d = 90 \text{ mm}^{\varnothing}$
von b bis c	$d = 110 \text{ mm}^{\varnothing}$
von c bis d	$d = 100 \text{ mm}^{\varnothing}$

 Die Ausflußöffnung hat einen Durchmesser von  $d = 85 \text{ mm}$ .  
  
Zu berechnen sind
  - a) die Ausflußmenge
  - b) die hydraulischen Drücke an den Stellen 1 bis 4.  
(Vgl. Sie hierzu Abb. 33).

SGD-Korr.-Abt.	
Datum	Unterschrift
23. April 1971	<i>H. Hoffmann</i>

Raum für Aufgabenlösungen

zu 1) geg.:  $F_2 = 2000 \text{ kp}$  ges.:  $p_i = ?$   
 $d_1 = 400 \text{ mm}$

$$p_i = \frac{F_2}{A_1}$$

$$A_1 = \pi \frac{d_1^2}{4}$$

$$A_1 = 1260 \text{ cm}^2$$

$$p_i = \frac{2000 \text{ kp}}{1260 \text{ cm}^2}$$

$$p_i = 1,59 \frac{\text{kp}}{\text{cm}^2}$$

$$\underline{p_i = 1,59 \text{ atü}}$$

zu 2) geg.:  $h_s = 3,8 \text{ m}$  ges.:  $F = ? \text{ kp}$   
 $d = 200 \text{ mm} = 20 \text{ cm}$   
 $\gamma = 1000 \text{ kp/m}^3$

$$p = h_s \cdot \gamma$$

$$F = p \cdot A$$

$$F = h_s \cdot \gamma \cdot A$$

$$F = 3,8 \text{ m} \cdot 1000 \text{ kp/m}^3 \cdot 3,14 \text{ m}^2 \cdot 10^{-2}$$

$$\underline{F = 1193 \text{ kp}}$$



geg:  $D = 3 \text{ m}$   
 $h = 4,2 \text{ m}$   
 $t = 6 \text{ min} = 360 \text{ s}$   
 $\mu = 0,8$

ges:  $d = ? \text{ mm}$

$$V = A \cdot h$$

$$V = 7,08 \text{ m}^2 \cdot 4,2 \text{ m}$$

$$V = 29,7 \text{ m}^3$$

$$A = \frac{\pi}{4} D^2$$

$$A = 7,08 \text{ m}^2$$

$$Q = \frac{V}{t} \cdot \mu$$

$$Q = \frac{29,7 \text{ m}^3}{360 \text{ s}} \cdot 0,8$$

$$Q = \frac{29,7 \text{ m}^3}{450 \text{ s}}$$

$$Q = 0,0744 \frac{\text{m}^3}{\text{s}}$$

$$F_0 = \frac{\pi D^2}{4} = \frac{7 \cdot 3^2}{4} = \underline{\underline{4,06 \text{ m}^2}}$$

$$F = \frac{2 \cdot F_0 \cdot H}{\gamma \cdot T \cdot \mu \cdot g \cdot H}$$

$$= \frac{2 \cdot 7,06 \cdot 4,2}{0,8 \cdot 360 \cdot 2 \cdot 9,81 \cdot 4,2} = \frac{90277 \text{ m}^2}{= \underline{\underline{227 \text{ cm}^2}}}$$

$$Q = A \cdot \sqrt{2gh}$$

$$A = \frac{Q}{\sqrt{2gh}}$$

$$A = \frac{0,0744 \text{ m}^3/\text{s}}{\sqrt{2 \cdot 9,81 \cdot 4,2} \text{ s/m}^2}$$

$$A = \frac{0,0744 \text{ m}}{9,08}$$

$$F = r^2 \pi = 227 \text{ cm}^2$$

$$r = \sqrt{\frac{227}{\pi}} = 8,5$$

$$D = 2 \cdot r = \underline{\underline{17 \text{ cm}}} \quad (\underline{\underline{170 \text{ mm}}})$$

$$A = 5,2 \cdot 10^{-3} \text{ m}^2$$

$$A = 0,0052 \text{ m}^2$$

$$A \quad d = \underline{\underline{102 \text{ mm}}}$$

4) geg:  $d_1 = 150 \text{ mm}$   
 $d = 120 \text{ mm}$   
 $H = 7,5 \text{ m}$   
 $\tau = 0,92 \text{ tP/dm}^2$

ges:  $v = ? \text{ m/s}$   
 $v_1 = ? \text{ m/s}$   
 $p_1 = ? \text{ tP/cm}^2$

$$v = \sqrt{2g \cdot H}$$

$$v = \sqrt{19,6 \cdot 7,5 \frac{\text{m}}{\text{s}^2} \cdot \text{m}}$$

$$v = \sqrt{147 \frac{\text{m}^2}{\text{s}^2}}$$

$$v = 12,1 \frac{\text{m}}{\text{s}} \quad \checkmark$$

$$v_1 = v \frac{d^2}{d_1^2}$$

$$v_1 = v \frac{d^2}{d_1^2}$$

$$v_1 = 12,1 \cdot \frac{144}{225} \frac{\text{m}}{\text{s}}$$

$$v_1 = 7,75 \frac{\text{m}}{\text{s}} \quad \checkmark$$

$$\frac{p_1}{\tau} = H_c = \frac{v_1^2}{2g}$$

$$\frac{p_1}{\tau} = 7,5 \text{ m} = \frac{60}{19,6} \text{ m}$$

$$\frac{p_1}{\tau} = 7,5 \text{ m} = 3,06 \text{ m}$$

$$\frac{p_1}{\tau} = 4,44 \text{ m}$$

$$p_1 = 4,44 \text{ m} \cdot \tau$$

$$p_1 = 4,44 \cdot 920 \frac{\text{tP}}{\text{m}^2} \cdot \text{m}$$

$$p_1 = 4080 \frac{\text{tP}}{\text{m}^2}$$

$$p_1 = 0,408 \frac{\text{tP}}{\text{cm}^2}$$

$$p_1 = 0,408 \text{ atü} \quad \checkmark$$

5) geg.:  $H_c = 18 \text{ m}$   
 $H_A = 4,2 \text{ m}$   
 $d = 85 \text{ mm}$      $z = H_A = 4,2 \text{ m}$   
 $d_1 = 90 \text{ mm}$      $z_1 = 12 \text{ m}$   
 $d_2 = 90 \text{ mm}$      $z_2 = 8 \text{ m}$   
 $d_3 = 110 \text{ mm}$      $z_3 = 0$   
 $d_4 = 100 \text{ mm}$      $z_4 = 5 \text{ m}$

ges.:  $Q = ? \text{ m}^3/\text{s}$   
 $P_1 = ? \text{ kP/m}^2$   
 $P_2 = ? \text{ kP/m}^2$   
 $P_3 = ? \text{ kP/m}^2$   
 $P_4 = ? \text{ kP/m}^2$

$$v = \sqrt{2 \cdot g \cdot H} \quad H = H_c - H_A$$

$$v = \sqrt{19,6 \frac{\text{m}}{\text{s}^2} \cdot 13,8 \text{ m}}$$

$$v = 16,5 \text{ m/s}$$

$$v_i = v \frac{d^2}{d_i^2} = \frac{v \cdot d^2}{d_i^2}$$

$$v_1 = 16,5 \cdot \frac{85^2}{90^2} \text{ m/s}$$

$$v_1 = \frac{1190}{81} \text{ m/s}$$

$$v_1 = 14,7 \text{ m/s}$$

$$P_i = H_c - z_i - \frac{v_i^2}{2 \cdot g}$$

$$v_1^2 = 216 \frac{\text{m}^2}{\text{s}^2}$$

$$v_2 = \frac{1190}{90^2} \text{ m/s}$$

$$v_2 = 14,7 \text{ m/s}$$

$$v_2^2 = 216 \frac{\text{m}^2}{\text{s}^2}$$

$$v_3 = \frac{1190}{110^2} \text{ m/s}$$

$$v_3 = 9,85 \text{ m/s}$$

$$v_3^2 = 97,0 \frac{\text{m}^2}{\text{s}^2}$$

$$v_4 = \frac{1190}{100^2} \text{ m/s}$$

$$v_4 = 11,9 \text{ m/s}$$

$$v_4^2 = 142 \frac{\text{m}^2}{\text{s}^2}$$

$$\frac{P_1}{7} = 18 \text{ m} - 12 \text{ m} - \frac{216 \frac{\text{m}^3/\text{s}^2}}{19,6 \frac{\text{m}/\text{s}^2}}$$

$$\frac{P_1}{7} = 18 \text{ m} - 12 \text{ m} - 11 \text{ m}$$

$$\frac{P_1}{7} = -5 \text{ m}$$

$$\underline{P_1 = -0,5 \text{ atü}}$$

$$\frac{P_2}{7} = 18 \text{ m} - 8 \text{ m} - 11 \text{ m}$$

$$\frac{P_2}{7} = -1 \text{ m}$$

$$\underline{P_2 = -0,1 \text{ atü}}$$

$$\frac{P_3}{7} = 18 \text{ m} - \frac{97 \frac{\text{m}^3/\text{s}^2}}{19,6 \frac{\text{m}/\text{s}^2}}$$

$$\frac{P_3}{7} = 18 \text{ m} - 4,95 \text{ m}$$

$$\frac{P_3}{7} = 13,05 \text{ m}$$

$$\underline{P_3 = 1,305 \text{ atü}}$$

$$\frac{P_4}{7} = 18 \text{ m} - 5 \text{ m} - \frac{142 \frac{\text{m}^3/\text{s}^2}}{19,6 \frac{\text{m}/\text{s}^2}}$$

$$\frac{P_4}{7} = 13 \text{ m} - 5 \text{ m} - 7,25 \text{ m}$$

$$\frac{P_4}{7} = 5,75 \text{ m}$$

$$\underline{P_4 = 0,575 \text{ atü}}$$

$$Q = A \cdot v$$

$$A = \frac{\pi}{4} d^2$$

$$Q = 5,14 \cdot 16,5 \cdot 10^{-3} \frac{\text{m}^2 \cdot \text{m}}{\text{s}} \quad A = 5,14 \cdot 10^{-3} \text{ m}^2$$

$$\underline{Q = 0,085 \text{ m}^3/\text{s}}$$

# Zusammenstellung der Korrekturaufgaben

SOM 4

Diese Zusammenstellung bitte mit an die SGD einsenden

Name		Vorname		Ort	Straße	Teilnehmer-Nr.	Anz. der Lösungsblätter
Hoffmann, Heinrich		5023 Weiden		Aachener Str.	154	14/51403	4

**Empfohlene Lösungszeit:** je Aufgabe 20 Minuten

## 1. Aufgabe

Ein Werkstück aus Ck 45 hat eine ausgewalzte Blockseigerung.

- Was ist eine Blockseigerung?
- Welche Glühbehandlung wählen Sie, um die Blockseigerung zu beseitigen?
- Kann das Werkstück oberflächengehärtet werden? (Begründung)
- Welches Oberflächenhärteverfahren wählen Sie, wenn am Rand eine 0,5 mm dicke Schicht hart werden soll?
- Wie behandeln Sie das Werkstück, wenn es über den gesamten Querschnitt wieder die ursprüngliche Härte haben soll?

## 2. Aufgabe

Durch Einsatzhärten, Induktionshärten und Nitrieren erhält man am Rand von Werkstücken sehr große Härten.

- Wann würden Sie das Nitrieren den anderen Verfahren vorziehen?
- Welches Härteprüfverfahren mit welchen Prüfbedingungen (Belastung) wählen Sie, um den Härteverlauf der Nitrierschicht zu ermitteln?
- Nehmen Sie zu der Forderung Stellung, ein Werkstück aus Ck 22 zur Erhöhung der Härte am Rand zu nitrieren.
- Kann man ein Werkstück aus Ck 35 einsetzen, und was kann man damit erreichen?
- Wo muß die Bearbeitungszugabe größer sein, beim Einsatzhärten oder beim Nitrieren? (Begründung!)

## 3. Aufgabe

Ein Bauteil aus Ck 60 soll gehärtet werden.

- Wie hoch ist die Härtetemperatur?
- Wie hoch müssen Sie die Anlaßtemperatur wählen, wenn das Teil bei 60 mm  $\phi$  eine Zugfestigkeit  $\sigma_{0.2} = 100 \text{ kp/mm}^2$  haben soll? Wie groß wird dabei die Bruchdehnung  $\delta_5$ ?
- Bei der Kontrolle der Härtung durch eine Härteprüfung nach Vickers stellen Sie fest, daß

immer wieder weiche Stellen vorliegen. Welche Ursachen haben diese weichen Stellen?

- Eine mikroskopische Untersuchung ergibt eine sehr große Korngröße. Wodurch kann diese entstanden sein, und wie kann sie beseitigt werden?
- Hat das Bauteil nach Beseitigung des Grobkorns noch die unter b) angegebenen Werte?

## 4. Aufgabe

Ein Werkstück aus Blech (0,1 % C) wurde von 1 mm auf 0,9 mm kaltgewalzt und dann bei 750 °C geglüht.

- Welchen Einfluß hatte diese Glühbehandlung auf das Gefüge?
- Welches Glühverfahren wählen Sie, wenn nur die Eigenspannungen des Werkstücks beseitigt werden sollen? Tritt dabei eine Gefügewandlung auf?
- Warum ist normales Blech als Trafo- oder Dynamoblech nicht geeignet?
- Das Blech mit 0,1 % C wird 5 Stunden bei 950 °C geglüht und dann in Wasser abgeschreckt. Welchen Einfluß hatte diese Behandlung auf das Blech?
- Welches Diagramm gibt bei diesem Blech einen Zusammenhang zwischen Kaltverformung, Temperatur und Korngröße?

## 5. Aufgabe

- Ein Maschinengestell für eine Feinstdrehbank wurde irrtümlich aus GS statt aus GGL hergestellt. Würden Sie das Gestell zur Weiterbearbeitung freigeben?
- Ein Werkstück aus GS-C 25 soll eine harte verschleißfeste Oberfläche erhalten. Welches Härteverfahren wählen Sie?
- Welche Legierungsbestandteile sind für GS-C 25 notwendig, damit er korrosionsbeständig und unmagnetisch wird?
- Welche Vorteile bringt die Herstellung von Werkstücken aus Stahlguß statt aus Stahl?
- Wie ist das Gefüge eines Gußteils aus weißem Temperguß bei einer Wandstärke von 10 mm?

Stoffkunde

Korrekturaufgaben

104.11

1. Ein Werkstück aus Ck 45 hat eine ausgewalzte Blockseigerung.

- Was ist eine Blockseigerung?
- Welche Glühbehandlung wählen Sie, um die Blockseigerung zu beseitigen?
- Kann das Werkstück oberflächengehärtet werden? (Begründung)
- Welches Oberflächenhärtungsverfahren wählen Sie, wenn am Rand eine 0,5 mm dicke Schicht hart werden soll?
- Wie behandeln Sie das Werkstück, wenn es über den gesamten Querschnitt wieder die ursprüngliche Härte haben soll?

Zu 1. a):

Seigerung bedeutet eine Entmischung. Das heißt, die gleichmäßige Verteilung der einzelnen Bestandteile wird aufgehoben.

Bei einer Blockseigerung bedeutet das, daß vor allem die Bestandteile, die einen niedrigen Schmelzpunkt haben, wie Schwefel, Phosphor u. dgl. bis zuletzt flüssig bleiben und sich im Kern, der ja am längsten flüssig ist, absetzen. Damit ist die Konzentration dieser Bestandteile unvorteilhaft hoch. Es ergeben sich an der Stelle der Seigerung Festigkeitsminderungen.

Zu 1. b):

Um eine Seigerung annähernd zu beseitigen, sollte man Diffusionsglühen. Bei genügender Glühzeit diffundieren die Schwefel- und Phosphorteilchen aus dem Kern in die Randzone. Diese Diffusion erfolgt nur so lange, bis ein Ausgleich des Konzentrationsgefälles stattgefunden hat. Sie ist sehr zeitaufwendig und mit hohen Kosten verbunden.

Zu 1. c):

Da es sich um einen Kohlenstoffstahl mit 0,45 % C handelt, kann ohne weiteres durch Flamm- oder Induktionshärten die Oberfläche gehärtet werden. Die Kohlenstoffgrenze für diese Verfahren liegt bei 0,4 % C.

Zu 1. d):

Da eine geringe Tiefe nur gehärtet werden soll, ist das Induktionshärten anzuwenden.

Zu 1. e):

Dazu wäre das Werkstück normal zu glühen. Es ist auf eine 30 bis 50°C über A<sub>c3</sub> liegende Temperatur zu erwärmen.

2. Durch Einsatzhärten, Induktionshärten und Nitrieren erhält man am Rand von Werkstücken sehr große Härten.

- Wann würden Sie das Nitrieren den anderen Verfahren vorziehen?

Zu 2. a):

Das Nitrieren sollte dort angewendet werden, wo vor der Härtung fertigbearbeitet werden muß und wo kein Verziehen gestattet ist. Zum anderen auch bei sehr dünnen Werkstücken, die zwar zäh sein sollen aber eine harte Oberfläche haben müssen. Unerlässlich für die Nitrierung sind die Nitridbildner wie Al, Cr, die vor allem bei legierten Stählen vorhanden sind.

- b) Welches Härteprüfverfahren mit welchen Prüfbedingungen (Belastung) wählen Sie, um den Härteverlauf der Nitrierschicht zu ermitteln?
- c) Nehmen Sie zu der Forderung Stellung, ein Werkstück aus Ck 22 zur Erhöhung der Härte am Rand zu nitrieren.
- d) Kann man ein Werkstück aus Ck 35 einsetzen, und was kann man damit erreichen?
- e) Wo muß die Bearbeitungszugabe größer sein: beim Einsatzhärten oder beim Nitrieren? (Begründung)

Zum Einsatz kommt das Nitrieren auch, wenn der Werkstückkern vergütet werden soll und die Oberfläche hart sein soll. Ebenfalls nitriert werden Werkstücke, die auch bei hoher Temperatur ihre Oberflächenhärtung behalten sollen und Werkstücke, die besonders hart auf Oberflächenverschleiß und Korrosion beansprucht sind.

Zu 2. b):

Da es sich um sehr dünne Härteschichten handelt, ist die Härteprüfung nach Vickers anzuwenden. Je nach der Dicke der Schicht der Lastbereich  $F = (0,2 - 10) \text{ kp}$  Belastung.

Zu 2. c):

Ck 22 ist ein reiner Kohlenstoffstahl. Es fehlen die Nitridbildner Cr und Al. Er ist deshalb nicht zu nitrieren, sondern einzusetzen und dann zu härten.

Zu 2. d):

Ck 35 kann man einsetzen. Man erreicht damit einen höheren C-Gehalt in der Randzone und bei der Härtung eine höhere Oberflächenhärtigkeit bei relativ zähem Kern.

Zu 2. e):

Beim Einsatzhärten muß die Bearbeitungszugabe größer sein, da Verzunderung auftritt. Beim Nitrieren kann mit Fertigmaß gearbeitet werden.

3. Ein Bauteil aus Ck 60 soll gehärtet werden.

- a) Wie hoch ist die Härte-temperatur?
- b) Wie hoch müssen Sie die Anlaßtemperatur wählen, wenn das Teil bei 60 mm  $\varnothing$  eine Zugfestigkeit  $\sigma_B = 100 \text{ kp/mm}^2$  haben soll? Wie groß wird dabei die Bruchdehnung  $\delta_5$ ?
- c) Bei der Kontrolle der Härtung durch eine Härteprüfung nach Vickers stellen Sie fest, daß immer wieder weiche Stellen vorliegen. Welche Ursachen haben diese weichen Stellen?
- d) Eine mikroskopische Untersuchung ergibt eine sehr große Korngröße. Wodurch kann diese entstanden sein und wie kann sie beseitigt werden?

Zu 3. a):

Die Härtetemperatur liegt bei  $770^\circ \text{ C}$  bis  $820^\circ \text{ C}$ .

Zu 3. b):

Die Anlaßtemperatur beträgt  $450^\circ \text{ C}$ .  $\delta_5$  ist dann 10 %.

Zu 3. c):

Diese weichen Stellen werden durch den Restaustenit verursacht. Sicher ist der Stahl überzeitet worden. Dadurch entsteht Grobkorn, das die Beständigkeit des Austenits erhöht. *Härte-temp. zu niedrig*

Zu 3. d):

Das Grobkorn entsteht entweder durch Überhitzen oder durch Überzeiten. Da im vorliegenden Fall die richtige Glüh-temperatur verwendet wurde, liegt Überzeiten vor. Zu beseitigen ist das Grobkorn durch Normalglühen.



- e) Hat das Bauteil nach Beseitigung des Grobkorns noch die unter b) angegebenen Werte?

4. Ein Werkstück aus Blech (0,1 % C) wurde von 1 mm auf 0,9 mm kaltgewalzt und dann bei 750° C gegläht.

- a) Welchen Einfluß hatte diese Glühbehandlung auf das Gefüge?  
b) Welches Glühverfahren wählen Sie, wenn nur die Eigenspannungen des Werkstücks beseitigt werden sollen? Tritt dabei eine Gefügeumwandlung auf?  
c) Warum ist normales Blech als Trafo- oder Dynamo-blech nicht geeignet?  
d) Das Blech mit 0,1 % C wird 5 Stunden bei 950° C gegläht und dann in Wasser abgeschreckt. Welchen Einfluß hatte diese Behandlung auf das Blech?  
e) Welches Diagramm gibt bei diesem Blech einen Zusammenhang zwischen Kaltverformung, Temperatur und Korngröße?

5. a) Ein Maschinengestell für eine Feinstdrehbank wurde irrtümlich aus GS statt aus GGL hergestellt. Würden Sie das Gestell zur Weiterbearbeitung freigeben?

b) Ein Werkstück aus GS-C 25 soll eine harte verschleißfeste Oberfläche erhalten. Welches Härteverfahren wählen Sie?

c) Welche Legierungsbestandteile sind für GS-C 25 notwendig, damit er korrosionsbeständig und unmagnetisch wird?

d) Welche Vorteile bringt die Herstellung von Werkstücken aus Stahlguß statt aus Stahl?

e) Wie ist das Gefüge eines Gußteils aus weißem Temperguß bei einer Wandstärke von 10 mm?

Zu 3. e):

Nach dem Normalglühen hat der Stahl wieder seine Ausgangseigenschaften. Die Härtung ist rückgängig gemacht.

*Die Glühtemp. liegt über  $A_3$  (450°), also ~~ist~~ nicht durch die unter b) gef. Werte*

Zu 4. a):

Die Glühtemperatur ist zu hoch gewählt. Sie dürfte max. 650° C betragen. Bei 750° C entsteht Grobkorn, das unerwünscht ist.

Zu 4. b):

Es ist spannungsfrei zu glühen. Es tritt keine Gefügeumwandlung auf.

Zu 4. c):

Bei Dynamoblechen sollen die Ummagnetisierungsverluste klein sein. Das wird nur erreicht bei niedrigen C-Gehalten (C 0,08 %) und hohem Siliziumgehalt (Si 0,4 - 4,8 %).

Dazu kommen noch bestimmte andere Legierungsbestandteile. Normales Blech hat nicht so eine Zusammensetzung und ist deshalb ungeeignet.

Zu 4. d):

Durch die lange Glühzeit tritt Grobkorn auf. Beim Abschrecken bildet sich grobkörniger Martensit mit weichen Stellen. Das Blech dürfte sehr spröde sein.

Zu 4. e):

Das Rekristallisationsschaubild

Zu 5. a):

Da GS Schwingungen sehr schlecht abbaut, ist das Gestell ungeeignet. Bei einer Feinstdrehbank dürfen sich Schwingungen nicht auf das Werkstück übertragen, da sonst die Maßhaltigkeit und Oberflächenbeschaffenheit schlecht sind. Eine Absorption der Schwingung ist nicht gegeben. Das Gestell ist nicht zu verwenden.

Zu 5. b):

Das Werkstück ist einzusetzen und dann zu härten.

Zu 5. c):

Es ist Cr zuzulegieren. Dadurch erhöht sich die Korrosionsbeständigkeit. Um unmagnetischen GS zu erhalten, wird Mn, Co, Ni, zulegiert.

Zu 5. d):

Komplizierte Teile lassen sich unter Beibehaltung der Stahleigenschaften (hohe Festigkeit, Schweißbarkeit, Schmiedbarkeit usw.) herstellen. Der Arbeitsaufwand liegt bei komplizierten Teilen niedriger als bei anderen Arten

- Blatt 4 -

der Formgebung (Schweißen u. dergl.).

Zu 5. e):

Das Gefüge ist bei genügender Temper-  
zeit ferritisch.

## Zusammenstellung der Korrekturaufgaben MTL 7

Diese Zusammenstellung bitte mit an die SGD einsenden

Hoffmann, Heinrich, 5023 Weiden, Aachener Str. 154				Teilnehmer-Nr. 14 51 403
Name	Vorname	Ort	Straße	Anz. der Lösungsblätter 1

### Kap. Lager

1. Durch welche Maßnahmen werden die Lagerschalen eines Gleitlagers gesichert?
2. Welche Art der Ölversorgung wird bei Kraftmaschinen angewendet und was bewirkt sie noch zusätzlich zur eigentlichen

### Schmierung?

3. Ein Rillenkugellager hat eine dynamische Tragzahl  $c = 4300$  kg. Welche Lagerbelastung ist zulässig, wenn eine Lebensdauer von 15 000 000 Umdrehungen verlangt wird?

SGD-Korr.-Abt.		
27. April 1971	2	Corrad

Raum für Aufgabenlösungen

Maschinenteile  
Korrekturaufgaben

416.

zu 1) Um ein Verschieben des Lagerschalen zu verhindern müssen diese gesichert werden.

Eine Verschiebung in Längsrichtung wird durch die verschraubten Stben von Bundern verhindert.

Eine Drehung wird meist durch einen Bolzen an der oberen Lagerschale verhindert. Dieses verbindet Lagerschale und Gehäusestück und macht ein Verdrehen unmöglich.

Verschiebungen auf den Teilflächen des Lagerschalen ~~wird~~ werden durch ~~Tiefen~~ <sup>Falze</sup> auf diesen Flächen verhindert.

zu 2) Bei Kluftmaschinen wird die Druckumlaufschmierung angewendet. Neben der Schmierung dient diese auch der Kühlung des Lages.

zu 3) geg.:  $C = 4300 \text{ kp}$

$L = 15\,000\,000 \text{ mm}^3$

ges.:  $F_{\text{ind}} = ? \text{ kp}$

$$L = \frac{C^3}{F^3}$$

$$F = \sqrt[3]{\frac{C^3}{L}} \text{ kp}$$

$$F = \sqrt[3]{\frac{79,5 \cdot 10^3}{15}} \text{ kp}$$

$$F = \sqrt[3]{5,3 \cdot 10^3} \text{ kp}$$

$$\underline{F = 1743 \text{ kp}} \quad \checkmark$$

einfacher:

$$F = \sqrt[3]{\frac{C^3}{L}} = \frac{C}{\sqrt[3]{L}}$$

$$F = \frac{4300}{\sqrt[3]{15}}$$

## Zusammenstellung der Korrekturaufgaben zu MAT 18

Diese Zusammenstellung bitte mit an die SGD einsenden

Hoffmann, Heinrich, 5023 Weiden, Aachener Str. 154				Teilnehmer-Nr. 14 51 403
Name	Vorname	Ort	Straße	Anz. der Lösungsblätter 6

### Kap. Nomographie

1. Entwerfen Sie eine Netztafel für das Weg-Zeit-Gesetz der gleichförmigen Bewegung eines Körpers

$$s = v \cdot t$$

s Weg in Kilometer [km]; t Zeit in Stunden [h]; v Geschwindigkeit in Kilometer/Stunde [km/h].

Hierbei soll der Zeitbereich von 0 Stunden bis 10 Stunden gehen. Die Tafel soll Linien für die Geschwindigkeit von 5 km/h zu 5 km/h im Bereich von 5 km/h bis 50 km/h enthalten.

2. Zeichnen Sie Funktionsleitern mit den folgenden Leitergleichungen:

a)  $u = \lambda \cdot \sqrt{x}$  mit  $\lambda = 5$  cm;

b)  $u = \lambda \cdot (x^2 + 3x)$  mit  $\lambda = 0,1$  cm.

Leiterlänge in beiden Fällen etwa 15 cm.

3. Wird ein Körper aus dem Ruhezustand auf dem Anfahrweg s gleichmäßig auf die Geschwindigkeit v beschleunigt, so wird die Beschleunigung nach der Formel

$$b = \frac{v^2}{2 \cdot s}$$

berechnet. Konstruieren Sie für diese Formel eine Dreileitertafel. Es sind folgende Bereiche zu erfassen:

v von 1 m/sec bis 40 m/sec;

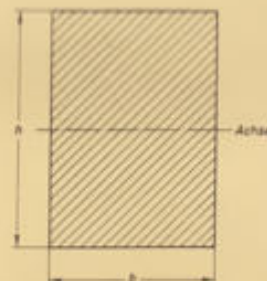
s von 1 m bis 150 m.

Für das Nomogramm steht eine Zeichenfläche von etwa 16 cm Höhe und etwa 15 cm Breite zur Verfügung.

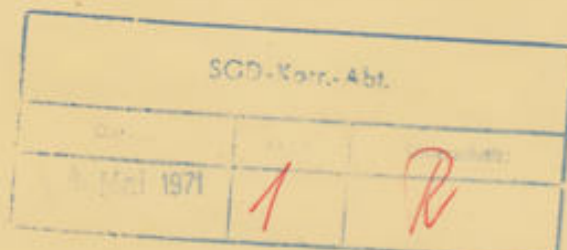
4. Das achsiale Flächenträgheitsmoment eines Rechtecks (Abb. 35) wird nach der Beziehung

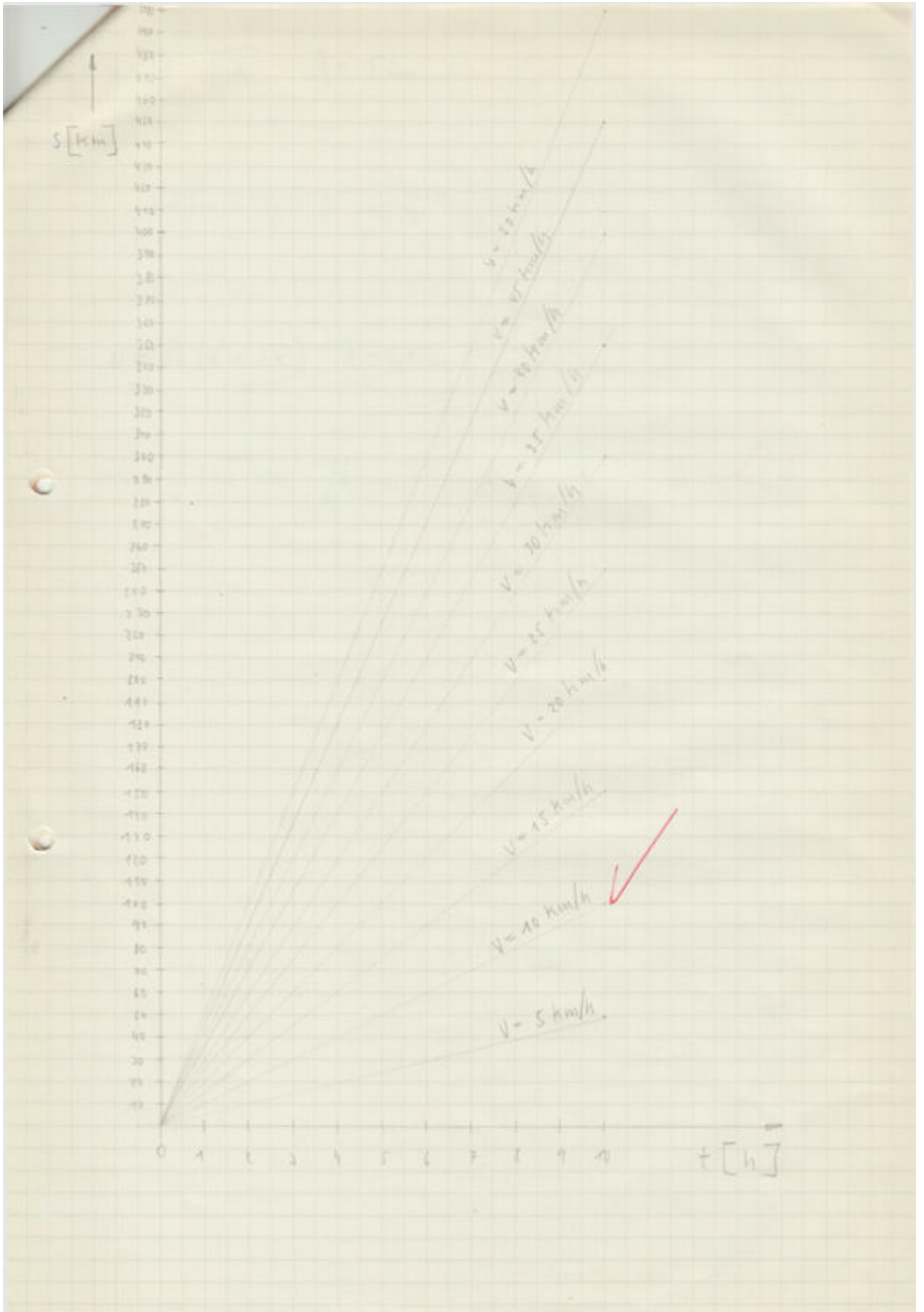
$$I = \frac{1}{12} \cdot b \cdot h^3$$

berechnet. Konstruieren Sie für diese Formel eine Dreileitertafel, bei der b und h die Bereiche von 2 cm bis 50 cm durchlaufen. Ungefährere Nomogrammabmessungen: 16 cm Höhe, 15 cm Breite.



Rechteckige Querschnittsfläche zur 4. Korrekturaufgabe





$$u = \lambda \cdot \sqrt{x} \quad \lambda = 5 \text{ cm}$$



$$u = \lambda (x^2 + 3x) \quad \lambda = 0,1 \text{ cm}$$



$$m) \quad b = \frac{v^2}{2.8}$$

$$\frac{v^2}{2} = 2b$$

$$2 \lg v - \lg 2 = \lg b + \lg 2$$

$$\lambda = \frac{16 \text{ cm}}{1,6} = 10 \text{ cm}$$

$$n \lambda : m \mu : (m+n) v = 2 : 1 : 1$$

$$\mu = \frac{16 \text{ cm}}{2,17} \approx 8 \text{ cm}$$

$$10n : 8m = 2 : 1$$

$$16m = 10n$$

$$\frac{m}{n} = \frac{5}{8}$$

$$\sqrt{\quad} \quad \begin{aligned} m &= 5 \text{ cm} \\ n &= 8 \text{ cm} \end{aligned}$$

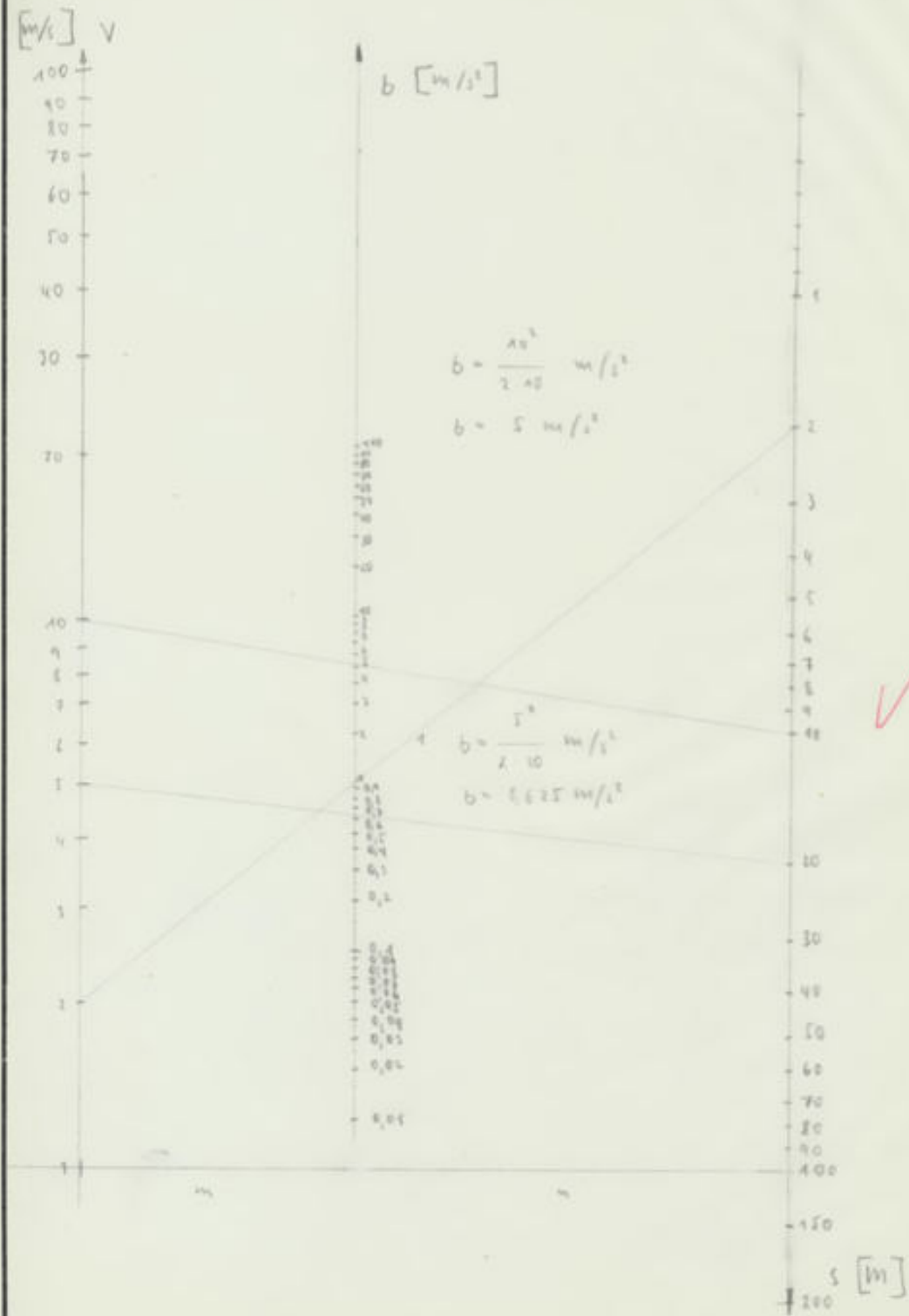
$$n \lambda : (m+n) v = 2 : 1$$

$$8 \cdot 10 : 13 v = 2 : 1$$

$$26 v = 80$$

$$v = 3,08$$





$$J = \frac{1}{12} b \cdot h^3$$

$$12J = b \cdot h^3$$

$$\lg b + 3 \lg h = \lg J + \lg 12$$

$$\lambda = \frac{14 \text{ cm}}{1,4} = 10 \text{ cm} = \lambda$$

$$n\lambda : m, h : (m+h)v = 1 : 3 : 1$$

$$10n : 10m = 1 : 3$$

$$10m = 30n$$

$$m = 3n$$

$$\frac{m}{n} = \frac{3}{1}$$

$$(m+h) = 12 \text{ cm}$$

$$(3h+h) = 12 \text{ cm}$$

$$4h = 12 \text{ cm}$$

$$h = 3 \text{ cm}$$

$$m = 9 \text{ cm}$$

$$30 : 12v = 1 : 1$$

$$12v = 30$$

$$v = \frac{30}{12}$$

$$v = 2,5$$

b [cm]

100  
90  
80  
70  
60  
50  
40  
30  
20  
10  
0  
-10  
-20

$$J = \frac{1}{12} 50 \cdot 50^3 \text{ cm}^4$$

$$J = 156250 \text{ cm}^4$$

$$J = \frac{1}{12} 10 \cdot 10^3$$

$$J = 8333 \text{ cm}^4$$

J [cm<sup>4</sup>]

400000  
300000  
200000  
100000  
0  
-100000  
-200000  
-300000  
-400000  
-500000  
-600000  
-700000  
-800000  
-900000  
-1000000  
-1100000  
-1200000  
-1300000  
-1400000  
-1500000  
-1600000  
-1700000  
-1800000  
-1900000  
-2000000

h [cm]

100  
90  
80  
70  
60  
50  
40  
30  
20  
10  
0  
-10  
-20



m

m

## Zusammenstellung der Korrekturaufgaben zu Physik (PHY) 5

Diese Zusammenstellung bitte mit an die SGD einsenden

Hoffmann, Heinrich, 5023 Weiden, Aachener Str.154				Teilnehmer-Nr. 14 51 403
Name	Vorname	Ort	Straße	Anz. der Lösungsblätter 6

### Kap. Elektrizitätslehre

1. Ein Kupferdraht von 88 m Länge hat einen Widerstand  $R = 0,628 \Omega$  (spez. Leitfähigkeit  $\kappa = 56$ ).  
Wie groß ist der Querschnitt des Drahtes?
2. Durch einen 32,5 m langen Widerstandsdraht, der an einer Spannung von 220 Volt liegt, fließt ein Strom von 4,4 Ampere.  
Der Durchmesser des Drahtes beträgt  $d = 0,6$  mm.
  - a) Wie groß ist der Widerstand des Drahtes in Ohm?
  - b) Wie groß ist der spez. Widerstand?
  - c) Wie groß ist die spez. Leitfähigkeit des Widerstandsmaterials? (Geben Sie auch die Einheiten des spez. Widerstandes und der Leitfähigkeit an!)
3. Zwei Widerstände  $R_1 = 2 \Omega$  und  $R_2 = 4 \Omega$  sind hintereinander geschaltet.
  - a) Wie groß ist der Gesamtwiderstand?
  - b) Welcher Widerstand muß zu den beiden Widerständen parallel geschaltet werden, damit der Gesamtwiderstand  $R = 1 \Omega$  wird?
4. Drei parallel geschaltete Widerstände  $R_1 = 16 \Omega$ ,  $R_2 = 20 \Omega$  und  $R_3 = 80 \Omega$  liegen an einer Spannung von 110 V.
  - a) Wie groß ist der Gesamtwiderstand?
  - b) Wie groß ist der Strom in der Zu- und Ableitung?  
(Zeichnen Sie hierzu eine Schaltskizze!)
  - c) Wie groß sind die durch die einzelnen Widerstände fließenden Ströme?
  - d) Beweisen Sie die Gültigkeit der 1. Kirchhoffschen Regel.
5. Ein Motor mit einer Nutzleistung von 14 PS ist 8 Stunden lang in Betrieb.  
Wie groß ist die während dieser Zeit abgegebene Energie?
6. Ein Kran hebt in 50 Sekunden eine Last von 12,5 Mp, 6 m hoch.
  - a) Welche Leistung in PS ist hierzu erforderlich?
  - b) Wie groß ist die äquivalente Leistung in elektrischen Einheiten?
  - c) Welche Stromstärke nimmt ein als Antriebsmotor benutzter Gleichstrommotor aus einem Netz von 220 V Spannung auf, wenn der Gesamtwirkungsgrad 68 % beträgt?
7. Ein an 220 V Spannung angeschlossener elektrischer Heizofen nimmt einen Strom von 5,45 A auf.
  - a) Welche Leistung hat der Heizofen?
  - b) Welche Wärmemenge in Kilokalorien gibt der Ofen in 5 Stunden ab?
8. Ein elektrischer Kocher für 220 Volt Spannung hat eine Leistung von 1 kW. Es werden in dem Kocher, der einen Wirkungsgrad von 72 % hat, 1,5 Liter Wasser von  $16^\circ$  auf  $95^\circ$  erhitzt.
  - a) Wie groß ist die zur Erwärmung des Wassers erforderliche Wärmeenergie?
  - b) Welche Wärmemenge müssen die Heizdrähte unter Berücksichtigung des Wirkungsgrades abgeben?
  - c) Welcher Strom fließt durch die Heizdrähte?
  - d) Wie groß ist der Widerstand der Heizdrähte?
  - e) Wie hoch sind die Kosten für die Erwärmung des Wassers, wenn 1 kWh 0,08 DM kostet?

SGD-Korr.-Abl.		
Datum	Nr.	Unterschrift
4.5.71	1	Hm

Korrekturaufgaben

02.

zu 1) geg.:  $l = 88 \text{ m}$   
 $R = 0,628 \Omega$   
 $\alpha = 56$

ges.:  $A = ? \text{ mm}^2$

$$A = \frac{l}{\alpha \cdot R}$$

$$A = \frac{88 \text{ m}}{56 \frac{\text{m}}{\Omega \text{ mm}^2} \cdot 0,628 \Omega}$$

$A = 2,5 \text{ mm}^2$



zu 2) geg.:  $l = 32,5 \text{ m}$   
 $U = 220 \text{ V}$   
 $J = 4,4 \text{ A}$   
 $d = 0,6 \text{ mm}$

ges.:  $R = ? \Omega$   
 $\rho = ? \Omega \frac{\text{mm}^2}{\text{m}}$   
 $\alpha = ? \frac{\text{m}}{\Omega \text{ mm}^2}$

$$R = \frac{U}{J} = \rho \cdot \frac{l}{A}$$

$$A = \frac{\rho \cdot l}{R}$$

$$\rho = \frac{U \cdot A}{J \cdot l}$$

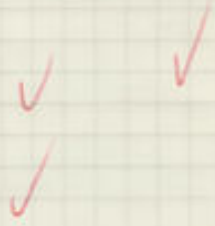
$$A = 0,283 \text{ mm}^2$$

$$\rho = \frac{220 \cdot 0,283}{4,4 \cdot 32,5} \Omega \frac{\text{mm}^2}{\text{m}}$$

$R = 50 \Omega$

$\rho = 0,435 \Omega \frac{\text{mm}^2}{\text{m}}$

$\alpha = 2,3 \frac{\text{m}}{\Omega \text{ mm}^2}$



$$\begin{aligned} 99: R_1 &= 2 \Omega \\ R_2 &= 4 \Omega \\ R_{\text{gesp}} &= 1 \Omega \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} R_{\text{ges}} &= ? \Omega \\ R_{12} &= ? \Omega \end{aligned}$$

$$R_{\text{ges}} = 6 \Omega$$

$$R_{\text{gesp}} = \frac{R_{12} \cdot R_{17}}{R_{12} + R_{17}}$$

$$(R_{12} + R_{17}) R_{\text{gesp}} = R_{12} \cdot R_{17}$$

$$R_{12} \cdot R_{\text{gesp}} = R_{12} \cdot R_{17} - R_{17} \cdot R_{\text{gesp}}$$

$$R_{17} = \frac{R_{12} \cdot R_{\text{gesp}}}{R_{12} - R_{\text{gesp}}}$$

$$R_{17} = \frac{6 \cdot 1}{6 - 1} \Omega$$

$$R_{17} = \frac{6}{5} \Omega$$

$$\underline{R_{17} = 1,2 \Omega}$$

in 4) gegeben:

$$R_1 = 16 \Omega$$

$$R_2 = 20 \Omega$$

$$R_3 = 50 \Omega$$

$$U = 110 \text{ V}$$

ges:  $R_{\text{ges}} = ? \Omega$

$$J = ? \text{ A}$$

$$J_1 = ? \text{ A}$$

$$J_2 = ? \text{ A}$$

$$J_3 = ? \text{ A}$$

$$R_{\text{ges}} = \frac{R_1 \cdot R_2 \cdot R_3}{R_2 \cdot R_1 + R_1 \cdot R_3 + R_2 \cdot R_3}$$

$$R_{\text{ges}} = \frac{16 \cdot 20 \cdot 50}{16 \cdot 20 + 16 \cdot 50 + 20 \cdot 50} \Omega$$

$$R_{\text{ges}} = \frac{25600}{320 + 1250 + 1600} \Omega$$

~~$$R_{\text{ges}} = 11,62 \Omega$$~~

$$\underline{R_{\text{ges}} = 8 \Omega}$$



$$J_{\text{ges}} = J_{\text{ab}} = \frac{U}{R_{\text{ges}}}$$

$$J_1 = \frac{110}{16} = \underline{6,88 \text{ A}}$$

~~$$J = \frac{110 \text{ V}}{11,62 \Omega} = 9,47 \text{ A}$$~~

$$J_2 = \frac{110}{20} = \underline{5,5 \text{ A}}$$

~~$$J = 9,47 \text{ A}$$~~

$$J_3 = \frac{110}{50} = \underline{1,377 \text{ A}}$$

$$\underline{J = 13,75 = \sum J_{\text{ges}} = 13,757 \text{ A}}$$

zu 5) geg:  $P_{abg} = 14 \text{ PS} = 10,3 \text{ kW}$   
 $t = 8 \text{ h}$

ges:  $E = ? \text{ kWh}$

$$E = P \cdot t$$

$$E = 10,3 \text{ kW} \cdot 8 \text{ h}$$

$$\underline{E = 82,4 \text{ kWh}}$$



zu 6) geg:  $L = 12,5 \text{ Mj}$   
 $h = 6 \text{ m}$   
 $t = 50 \text{ s}$   
 $U = 220 \text{ V}$   
 $\eta = 0,65$

ges:  $P = ? \text{ PS}$   
 $P = ? \text{ kW}$   
 $J = ? \text{ A}$

$$P = \frac{12500 \text{ kJ} \cdot 6 \text{ m}}{50 \text{ s}}$$

$P = 1500 \text{ kJm/s}$

$$\underline{P = 200 \text{ PS}}$$



$$\underline{P = 14,7 \text{ kW}}$$



$$P = U \cdot J$$

$$J = \frac{P}{U \cdot \eta}$$



$$J = \frac{14700 \text{ W}}{220 \text{ V} \cdot 0,65} = \underline{98,3 \text{ A}}$$



$$\underline{J = 66,8 \text{ A}}$$



$$\begin{aligned} \text{gej: } U &= 220 \text{ V} \\ J &= 5,45 \text{ A} \\ t &= 5 \text{ h} \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} P &= ? \text{ kW} \\ Q &= ? \text{ kcal} \end{aligned}$$

$$P = U \cdot J$$

$$P = 220 \text{ V} \cdot 5,45 \text{ A}$$

$$P = 1200 \text{ W}$$

$$\underline{P = 1,2 \text{ kW}}$$



$$E = P \cdot t$$

$$E = 1,2 \text{ kW} \cdot 5 \text{ h}$$

$$E = 6 \text{ kWh}$$

$$Q = 6 \text{ kWh} \cdot 860 \frac{\text{kcal}}{\text{kWh}}$$

$$\underline{Q = 5160 \text{ kcal}}$$



7.8) geg:  $U = 220V$

$$P = 1 \text{ kW}$$

$$\eta = 0,72$$

$$\Delta t = (15^\circ - 16^\circ) = 79^\circ$$

$$m = 1 \text{ L}$$

$$p = 0,05 \frac{\text{Dm}}{\text{KWh}}$$

$$Q = ? \text{ kcal}$$

$$Q_{\eta} = ? \text{ kcal}$$

$$I = ? \text{ A}$$

$$R = ? \Omega$$

$$H = ? \text{ Dm}$$

$$Q = 118,2 \text{ kcal}$$

$$Q = \frac{1,5 \cdot 79}{0,72} \text{ kcal}$$

$$Q = 164,6 \text{ kcal} = 0,1914 \text{ kWh}$$

$$P = U \cdot I$$

$$I = \frac{P}{U}$$

$$I = \frac{1000}{220} \text{ A}$$

$$I = 4,55 \text{ A}$$

$$R = \frac{U}{I}$$

$$R = \frac{220}{4,55}$$

$$R = 48,3 \Omega$$

$$H = 0,1914 \text{ kWh} \cdot \frac{8 \text{ Pfz}}{\text{kWh}}$$

$$H = 1,53 \text{ Pfz}$$

Wieviel Arbeit in diesem Fernstudium steckt kann nur nachvollziehen, wer selbst ein Fernstudium absolviert hat. Mit der Änderung meiner Identität, beginnend Ende 1971, muss ich die geleistete Arbeit genauso wegwerfen, wie

1967 meinen Abschluss als Ingenieurökonom der Metallurgie. Meine Tätigkeit bis 1979 habe ich schon beschrieben. Auch die Tätigkeit bis zum Ende der DDR findet sich im Text.

In den Jahren 1991/1992 erlerne ich noch den Beruf des Holzverkäufers.

## 2. Holzkunde

### 2.1 Holzaufbau, Holzstruktur

In den Blättern werden mit Hilfe der Sonnenenergie aus dem Kohlendioxid ( $\text{CO}_2$ ) der Luft und aus Wasser - sowie den darin gelösten Nährstoffen - organische Stoffe erzeugt. Aus ihnen bildet sich alljährlich neues Holz. Dieses Holzwachstum findet im Kambium, einem speziellen Bildungsgewebe zwischen Holz und Rinde statt. Durch Zellteilungen erzeugt das Kambium nach außen Bastzellen (Rinde) und nach innen Holzzellen. So entsteht jährlich ein neuer Holzmantel, der sich um den vorhandenen Holzkörper legt. Im Stammquerschnitt erscheinen diese Holzmäntel als Ringe (Jahresringe). In den Holzzellen

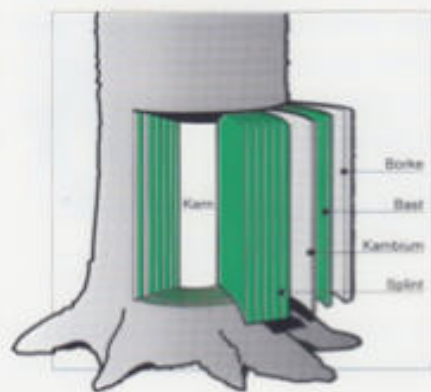


Abb. 2

der jüngsten Jahrringe wird das Wasser aus dem Boden über die Wurzeln zu den Blättern geleitet. In den Rindenzellen läuft in entgegengesetzter Richtung der Nährstoffstrom von den Blättern zur Wachstumschicht (Kambium) und den Speicherzellen (Markstrahlen). In diesen lebenden Zellen werden die Nährstoffe für

den Blattaustrieb im Frühjahr gespeichert. Die Jahrringe bestehen jeweils aus dem **Früh-** und dem **Spätholz**. Zu Beginn der Vegetationsperiode im Mai werden weillumige Zellen zur Wasserleitung gebildet (Frühholz). Im Herbst dagegen englumige Zellen (Spätholz) vorwiegend zur Stabilisierung des Stammes.

Als Splint werden die äußeren wasserleitenden Jahrringe bezeichnet, als Kern der innere Teil des Stammes. Dort sind nach dem Verkernungsvorgang die Speicherzellen abgestorben.

Der hellere Splintbereich ist bei den Kernholzbäumen (z.B. Eiche, Esche, Kirschbaum, Kiefer, Lärche, Douglasie, Pitch Pine, Western Red Cedar) gut vom dunklen Kernholz zu unterscheiden. Bei den Splintholzbäumen (z.B. Ahorn, Birke, Hainbuche) ist nur helles Splintholz über den Querschnitt verteilt. Bei sogenannten Reifholzbäumen (z.B. Buche, Erle, Fichte, Tanne, Hemlock) ist auch nach der Verkernung kein Farbunterschied im Querschnitt zu erkennen.

Durch das Wachstum entsteht jährlich ein neuer Holzmantel.

Nadelholz besteht aus überwiegend gleichartigen Zellen.



Abb. 3

Nadelholz besteht aus überwiegend gleichartigen Zellen, den weitlumigen Frühholzzellen und den englumigen Spätholzzellen, sog. Tracheiden. Sie erfüllen Wasserleitungs- und Stützfunktion.

Laubholz weist eine größere Vielfalt von Zellen auf.



Abb. 4 (Abb. 3 u. 4 aus: Schwab, Willeitner, 1981, Holz-Außenverwendung im Hochbau)

Laubholz weist eine größere Vielfalt von spezialisierten Zellen auf. Charakteristisch für Laubhölzer sind die Gefäße zur Wasserleitung. Die Holzfasern dagegen haben als dickwandige und enge Zellen reine Stützfunktion. Tracheiden erfüllen wie beim Nadelholz beide Funktionen.

Der frisch gefällte Stamm besteht zu ca. 2/3 aus Wasser und Luft.

Der frisch gefällte Stamm besteht zu ca. 2/3 aus Wasser und Luft sowie zu ca. 1/3 aus Holzsubstanz. Das Wasser wird in den Zellwänden (gebundenes Wasser) und in den Zellhohlräumen (freies Wasser) gespeichert. Der Trocknungsprozeß verläuft später über mehrere Stufen.

freies Wasser  
in den  
Zellhohlräumen



Abb. 5

Bei frisch gefälltem Holz sind die Zellhohlräume und die Zellwände mit Wasser gefüllt. Die Masse des Wassers kann ein Mehrfaches der Holzsubstanz betragen.

(frisch gefällt, Holzfeuchte  $u = 50 - 200\%$ )

gebundenes Wasser  
in der  
Zellwandsubstanz

Der Trocknungs-  
prozeß verläuft  
über mehrere  
Stufen.



Abb. 6

In der ersten Trocknungsphase nach dem Einschnitt im Sägewerk, verdunstet das in Leitungszellen und Zellhohlräumen gespeicherte Wasser. Die Trocknungszeit ist abhängig von der Holzart und dem Umgebungsklima.

(erste Trocknungsphase  $u = 40 - 60\%$ )



Abb. 7

Im sogenannten Fasersättigungsbereich ist das freie Wasser verdunstet und nur die Zellwände sind noch mit Wasser gefüllt. Je nach Holzart liegt der Fasersättigungsbereich zwischen 23 und 35 % Holzfeuchte. (Fasersättigungsbereich  $u = 23 - 35\%$ )



Abb. 8

Bei der natürlichen oder technischen Trocknung verdunstet auch das in den Zellwänden gebundene Wasser. Dabei schwindet das Holz und reduziert sein Volumen. (Trockenheitsgrad für Möbel  $u = 6 - 10\%$ ) (siehe Kapitel 4.6 "Holztrocknung", Seite 36).



Abb. 9

Aus absolut trockenem Holz (darrtrocken) ist das gesamte Wasser verdunstet. Dieser Zustand wird nur zu wissenschaftlichen Zwecken herbeigeführt. Das Holz hat in diesem Zustand sein geringstes Volumen. (darrtrocken  $u = 0\%$ )

(Angedeutete Schwindung überproportional)

Für die Holzverwendung ist die sogenannte Gleichgewichtsfeuchte von besonderer Bedeutung. Sie stellt sich in Abhängigkeit von der Feuchtigkeit und Temperatur der Umgebungsluft ein. Das Holz ist bestrebt, seinen Wassergehalt dem Umgebungsklima anzupassen.

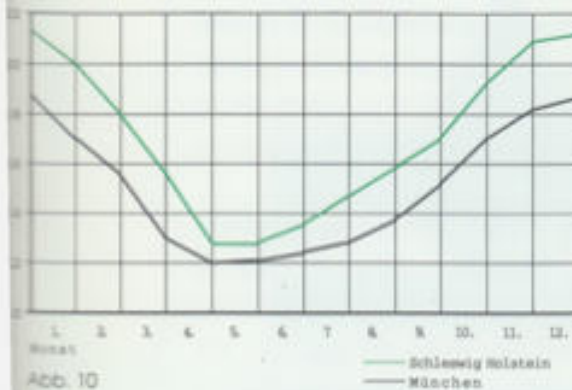


Abb. 10

Wie aus nebenstehender Abbildung zu erkennen ist, stellt sich mittelfristig (im Jahresverlauf) eine bestimmte Holzgleichgewichtsfeuchte in Abhängigkeit von der durchschnittlichen relativen Luftfeuchte und der Temperatur ein. Ändert sich das Umgebungsklima, so ändert sich auch die Holzfeuchte.

Die Holzgleichgewichtsfeuchte stellt sich in den verschiedenen Verwendungsbereichen nach einigen Tagen bis Wochen oder Monaten ein. Da dieser Prozeß abhängig von Holzart, Stärke und Verwendungsort einige Zeit in Anspruch nimmt, werden die verschiedenen Holzprodukte schon im Werk auf bestimmte Gebrauchsfeuchten getrocknet.

**Holz paßt seinen Wassergehalt dem Umgebungsklima an.**

Rentenunterlagen zum Beleg für die Enteignung meiner Rentenbeiträge durch  
Politik und Jurisprudenz der BRD

**BUNDESVERWALTUNGSAMT**  
- Außenstelle Berlin-Lichtenberg -

Bundesverwaltungsamt, Außenstelle Berlin-Lichtenberg, 10361 Berlin

Herrn  
HEINRICH HOFFMANN  
KARL-REIMANN-RING 32  
99087 ERFURT

Telefax  
(030) 5 51 33-312

Telex

Ihr Zeichen, Ihre Nachricht vom

Mein Zeichen, meine Nachricht vom  
VII B 3/ 190343  
HOFFMANN, HEINRICH

Telefon, Name  
(030) 5 51 33- 462  
Herr Osten

Berlin  
24.04.01

**Ansprüche und Anwartschaften aus dem Sonderversorgungssystem des ehemaligen  
Ministeriums für Staatssicherheit (MfS)/Amtes für Nationale Sicherheit (AfNS)  
- Überführung in die gesetzliche Rentenversicherung -**

**Versicherter: HOFFMANN, HEINRICH**  
geb. am 19.03.43

Sehr geehrter Herr HOFFMANN,

nach den Vorschriften des Gesetzes zur Überführung der Ansprüche und Anwartschaften aus Zusatz- und Sonderversorgungssystemen des Beitrittsgebietes (AAÜG) habe ich nachstehend aufgeführte Daten festgestellt und gem. § 8 (2) an den für Sie zuständigen Rentenversicherungsträger übermittelt. Hierüber erteile ich Ihnen nach § 8 (3) folgenden

**B e s c h e i d :**

Für die Zeit

vom 01.01.66 bis 30.06.80  
und vom 01.07.80 bis 05.09.80

bestand eine Zugehörigkeit bzw. Zuordnung zum Sonderversorgungssystem des ehemaligen MfS/AfNS.

Diensträume  
Gotlindestr. 91  
Haus 40 und 41  
10365 Berlin (Lichtenberg)

Telefon  
Vermittlung  
(0 30) 5 51 33 -1 01

Überweisungsempfänger  
Bundeskasse Berlin (West)  
Konto  
Landeszentralbank Berlin, Nr. 100 010 18 (BLZ 100 000 00)

Die in diesen Zeiten tatsächlich erzielten Entgelte entnehmen Sie bitte der Spalte "Jahresbruttoarbeitsentgelt" der Anlage, welche Bestandteil des Bescheides ist.

Neben dem tatsächlichen Entgelt enthält diese Anlage in der Spalte "Entgelt nach AAÜG" die jeweiligen Durchschnittsentgelte im Beitrittsgebiet mit 100 v.H.

Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes (BVerfG) vom 28.04.1999 (1 BvL 11/94, 1 BvL 33/95, 1 BvR 1560/97), welches gemäß § 31 Bundesverfassungsgerichtsgesetz (BVerfGG) in Gesetzeskraft erwachsen ist, habe ich diese Werte für den Entgeltbescheid zugrunde zu legen.

Die übermittelten und für die Rentenberechnung maßgeblichen Entgelte stehen unter dem Vorbehalt einer endgültigen Regelung. Sollte der Gesetzgeber eine für Sie günstigere Regelung treffen, werde ich von Amts wegen einen neuen Bescheid erteilen.

**Rechtsbehelfsbelehrung:**

— Gegen diesen Bescheid können Sie innerhalb eines Monats nach Bekanntgabe schriftlich oder zur Niederschrift beim

**Bundesverwaltungsamt  
Außenstelle Berlin-Lichtenberg  
Gotlindestraße 91/ Haus 41  
10365 Berlin**

Widerspruch einlegen.

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

gez. Osten

— Dieses Schreiben wurde maschinell gefertigt und trägt daher keine Unterschrift.

**Anlage**

Versorgungsträger: Bundesverwaltungsamt  
 Außenstelle Berlin-Lichtenberg  
 10361 Berlin

Hausanschrift: Gotlindestraße 91 / Haus 40  
 10365 Berlin

- Entgeltbescheinigung nach § 8 Abs. 2 AAÜG -

Versicherungsnummer

4 3 1 9 0 3 4 3 H 0 0 4

BKZ

/ / / /

Name, Vorname des Versicherten

HOFFMANN, HEINRICH

Zeitraum					Jahresbruttoarbeits- entgelt		Entgelt nach AAÜG		Schlüssel Feld		
vom		bis			DM	Pf	DM	Pf	1	2	3
Tag	Monat	Tag	Monat	Jahr							
01	01	31	12	66	17880	00	61760	00	4	7	0
01	01	31	12	67	17880	00	64160	00	4	7	0
01	01	31	12	68	17880	00	66090	00	4	7	0
01	01	31	12	69	17940	00	68350	00	4	7	0
01	01	31	12	70	18590	00	70690	00	4	7	0
01	01	31	12	71	18720	00	72870	00	4	7	0
01	01	31	12	72	18720	00	75260	00	4	7	0
01	01	31	12	73	18720	00	77400	00	4	7	0
01	01	31	12	74	19700	00	80080	00	4	7	0
01	01	31	12	75	19700	00	83010	00	4	7	0
01	01	31	12	76	21720	00	85340	00	4	7	0
01	01	31	12	77	21720	00	88010	00	4	7	0
01	01	31	12	78	21720	00	90730	00	4	7	0
01	01	31	12	79	21720	00	93110	00	4	7	0
01	01	05	09	80	14916	50	64298	9	4	7	0

*Aufstellung meiner Einkünfte 1977 und 1978 als Beispiel*

Zeitraum		Jahresbruttoarbeits- entgelt in der DDR	Jahresbruttoarbeits- entgelt in der BRD	Entgelt nach AAÜG
01.01.1977	31.12.1977	21720,00 Mark der DDR	28417,00 DM	9073,00 DM
01.01.1978	31.12.1978	21720,00 Mark der DDR	48086,51 DM	9311,00 DM



Für meine Rentenberechnung werden weder mein DDR-Gehalt, für das ich 10% in das Versorgungssystem der DDR eingezahlt habe, noch mein in der BRD erzielttes Einkommen, für das ich in die Rentenkasse der BRD eingezahlt habe, zugrunde gelegt, sondern lediglich ein Entgelt nach AAüG. Die offizielle Begründung für die Enteignung meiner eingezahlten Rentenversicherungsbeiträge durch die Politik und Jurisprudenz des „mustergültigen Rechtsstaates“ BRD lautet, ich hätte mich selbst privilegiert. Es genügt den verantwortlichen Politikern und Juristen dieses Landes nicht meine erarbeiteten Beiträge zu enteignen. Man versucht mit der Begründung mir auch noch die Ehre abzuschneiden. Ich sei ja offenbar nicht in der Lage gewesen ein höheres Einkommen als die bescheinigten ca. 9000,00 DM zu erarbeiten. Wer die Zahlen lesen kann wird vielleicht meine Verachtung für die verantwortlichen Politiker und Juristen nachvollziehen können.

Familiengeschichte  
Jochen Bamler unser Freund und mein Ur-Ur-Großcousin

# Stammliste der familie Hoffmann in frankfurt (Oder)

Verfaßt  
von

**Wilhelm Recke**

Sandgerichtspräsident a. D. in Berlin, Charlottenburg 1,  
Königin Luisestraße 11

## Inhalt:

Stammliste Hoffmann  
Stammliste Löschbrand  
friedrich Wilhelm Hoffmann und frau  
Ernestine geb. Löschbrand  
Die Kriegsteilnehmer

1928

## V. Friedrich Wilhelm Hoffmann

Kaufmann und Weinhändler in Ffo., geb. 20. 11. 1793 in Baglow, gest. 24. 10. 1872 in Ffo., Verh. mit Ernestine geb. Löschbrand, geb. 4. 10. 1803 in Cüstrin, gest. 16. 3. 1892 in Ffo., Tochter des Kriegs- und Domänenrats Johann Christian Löschbrand in Cüstrin, später Regierungsrats in Ffo. (siehe Stammliste Löschbrand).

Kinder:

1. Wilhelm Hoffmann 1823—1871.
2. Luise Hoffmann (Recke) 1825—1906.
3. Pauline Hoffmann (Zahr) 1826—1885.
4. Otto Hoffmann 1827—1891.
5. Ernst Hoffmann 1829—1896.
6. Hermann Hoffmann 1831—1832.
7. Clara Hoffmann 1832—1833.
8. Adolf Hoffmann 1834—1888.
9. Anna Hoffmann (Wehmer) 1836—1917.
10. Marie Hoffmann (Schaefer) 1839—1922.
11. Franz Hoffmann 1843—1922.
12. Georg Hoffmann 1847—1923.

Die vorgenannten Kinder von Friedrich Wilhelm Hoffmann und ihre Nachkommen sind unter VI 1 bis VI 12 dargestellt. Die vollständige Aufzählung auch der übrigen Mitglieder der Familie Hoffmann hätte zu weit geführt. Diese Schrift ist in erster Linie ein Verzeichnis der Nachkommen und eine Schilderung der Persönlichkeiten meiner Großeltern Friedrich Wilhelm und Ernestine Hoffmann.

## VI. 5. Ernst Hoffmann

geb. 19. 5. 1829 in Ffo., gest. 30. 12. 1896 in Bln.=Steglitz, Geheimer Rechnungsrat im Kriegsministerium. Verh. mit Therese, geb. von Grimm, geb. 13. 2. 1844 in Petersburg, gest. dort 29. 12. 1876, Tochter des R. russischen Kämmerers, Staats- und Collegienrats Peter Paul von Grimm in Petersburg.

Kinder:

- VII. 1. Ernst Hoffmann, geb. 13. 8. 1862 in Erfurt, gest. dort 25. 5. 1864.
- VII. 2. Adolf Hoffmann, geb. 17. 2. 1864 in Erfurt, gest. dort 7. 6. 1864.
- VII. 3. Conrad Hoffmann, geb. 29. 1. 1866 in Bln., früher Kunstgärtner, jetzt Kaufmann, wohnt in Bln.=Niederschönhausen, Schloßallee 39. Verh. mit Hedwig, geb. Bauch, geb. 19. 11. 1876 in Bln., gest. 27. 5. 1913 in Bln.=Niederschönhausen, Tochter des Gärtnereibesizers Hermann Bauch in Bln.

12

*Gesperben am Montag von  
4. Februar 1935.*

Kinder:

- VIII. 1 Friedrich Wilhelm Hoffmann, geb. 31. 10. 1902  
in Bln.-Niederschönhausen, Kunstgärtner.
- VIII. 2 Peter Paul Hoffmann, geb. 27. 6. 1904 in Bln.-  
Niederschönhausen, Landwirt.
- VIII. 3 Helene Hoffmann, geb. 6. 5. 1906 in Bln.-Buchholz,  
im väterlichen Haushalt.
- VIII. 4 Walter Hoffmann, geb. 19. 8. 1907 in Bln.-Nieder-  
schönhausen, Kaufmann.
- VIII. 5 Ernst Hoffmann, geb. 25. 5. 1913 in Bln.-Nieder-  
schönhausen, gest. dort 22. 3. 1917.

## VI. 9. Anna Hoffmann (Wehmer)

geb. 7. 1. 1836 in Ffo., gest. 10. 6. 1917 in Ffo. Verh. mit dem  
Arzt, Sanitätsrat Dr. Emil Wehmer in Ffo., geb. 8. 1. 1824 in  
Biegen bei Ffo., gest. 30. 9. 1889 in Ffo.

Kinder:

- A. aus Emil Wehmers erster Ehe mit Clara geb. Gersdorf,  
geb. 1830, gest. 21. 12. 1854 in Ffo., Tochter des Re-  
gierungsrats Gersdorf in Ffo.

Original des Mietvertrages nach DDR-Mietrecht

Rat des Kreises Delitzsch  
- Abteilung Preise -

Aktenzeichen: MPG/Bo

Delitzsch, den 25.3.1982  
Markt 10+11

Str. Nr. 3601/221  
Telefon-Nr. 3601/221

Sachbearbeiter: Kolln. Bohne

### Mietpreisfestsetzung

für die Wohnung - ~~gewerbliche Räume~~ Reichelt  
im Hause 7271 Wiedemar Nr. 118 Geschloß

Nach den für die Mietpreisbildung in der Deutschen Demokratischen Republik geltenden preisrechtlichen Bestimmungen setzen wir die Miete für

diese Wohnung - ~~gewerbliche Räume~~ - bestehend aus:

5. Zimmer und Küche

hiermit vom Tag der Fertigstellung ab auf

monatlich M 39.50

fest. Die Miete versteht sich einschließlich ~~ausgeschlossen~~ der Bewirtschaftungskosten wie zB. ~~Fak.- Abfuhr, Schornsteinfegergebühren, Wassergeld usw.~~ Die Kosten für die laufende ~~malernmäßige~~ Instandsetzung der Wohnung trägt der Mieter. ~~Alle übrigen Instandsetzungsarbeiten wie Putzschäden, Reparaturen an Türen, Fenstern und Fußböden gehen zu Lasten des Vermieters.~~ Der Vermieter ist verpflichtet dem Mieter die Wohnung in dem festgesetzten Mietpreis entspricht dem Mietwert der Räume und dem ortsüblichen Mietpreisniveau für gleichartige Wohnungen ~~gewerbliche Räume. Der bisherige Mietpreis ist überhöht und nicht gerechtfertigt.~~

Jede eigenmächtige Erhöhung des Mietpreises ist verboten und strafbar.

einen zum vertragsgemäßen Gebrauch geeigneten Zustand zu übergeben. Dazu gehören gebrauchsfähige Öfen, sowie eine funktionstüchtige Wasserversorgung. Da dieses mit dem Mietpreis abgegolten ist, muß der Hauseigentümer für die Wartung aufkommen. Millabfuhr trägt der Mieter.

Die nach der Verordnung über die staatlichen Verwaltungsgebühren vom 28. 10. 1955 - GBl. I S. 787 - zu zahlenden Gebühren mit --- M hat der Vermieter/Mieter zu tragen. Dieser wird gebeten, den Betrag innerhalb einer

Woche unter Angabe des Zeichens --- an --- zu zahlen oder auf Postscheckkonto --- zu überweisen.

Durchschlaß an:  
Herrn  
Heinrich Hoffmann

*Peter Kolln*  
Leiter der Abt. Preise

<sup>1)</sup> Nichtzutreffendes ist zu streichen.  
Erfurt, Damaschkestr. 15

Bitte wenden!

Die SED Führung hat nicht begriffen, dass die 2 Millionen Parteimitglieder nicht mehr die unsinnigen Weisungen des Politbüros durchführen wollen.

# Informationen

1989/7

Nr. 261

## Zum »Neuen Forum« und zu anderen illegalen oppositionellen Gruppierungen in der DDR

Am 11. Oktober hat sich das Politbüro des Zentralkomitees der SED mit einer Erklärung an die Partei und das Volk der DDR gewandt. Darin wird betont, daß der politische Wille unserer Partei, ein für alle zukunftsicheres Leben aufzubauen, in den vier Jahrzehnten Deutsche Demokratische Republik zum bewußten Wollen von Millionen Werktätigen in Stadt und Land geworden ist. In diesem Miteinander hat sich unsere Republik entwickelt. Dieses Miteinander ist auch die entscheidende Gewähr für die Bewältigung aller bei der weiteren Gestaltung unserer sozialistischen Gesellschaft herangereiften und neu auftauchenden Probleme.

Die Parteiführung rief alle Bürger auf, den Sozialismus zu stärken und zu verteidigen, in einer öffentlichen, kritischen und konstruktiven Diskussion über alle grundlegenden Fragen zu beraten, die heute und morgen zu lösen sind. Alle Meinungsäußerungen und Vorschläge für einen attraktiven Sozialismus in der DDR sind gefragt.

Für diesen schöpferischen Dialog verfügen wir mit den in der Nationalen Front der DDR vereinten Parteien und Massenorganisationen, mit den etwa 200 Vereinigungen, Verbänden, Komitees, Ligen und weiteren demokratischen Gremien über alle erforderlichen Formen und Foren. Sie gilt es noch umfassender zu nutzen, um – getragen von politischer Vernunft und staatsbürgerlichem Verantwortungsbewußtsein – die Antworten zu finden, mit denen wir dem Wohl des Volkes am besten dienen.

Seit längerem unternehmen äußere und innere sozialismusfeindliche Kräfte intensive Versuche, in der DDR oppositionelle Gruppierungen und Strukturen zu schaffen und sie zu legalisieren. Unter Bruch der Verfassung und des geltenden Rechts, zum Beispiel der Verordnung über die Gründung und Tätigkeit von Vereinigungen vom 6. November 1975, wurden in jüngster Zeit mehrere oppositionelle personelle Zusammenschlüsse illegal gebildet. Bekannt wurden u. a. das »Neue Forum«, die sogenannte Sammelbewegung »Demokratischer Aufbruch«, die »Bürgerbewegung Demokratie jetzt« und die »Sozialdemokratische Partei«. Das geschieht nicht zufällig zur gleichen Zeit, da maßgebliche imperialistische Kräfte mit einer haßerfüllten Kampagne gegen die DDR den Sozialismus diffamieren und Zweifel an seiner Perspektive verbreiten. Eine zentrale Rolle ist dem »Neuen Forum« zugeordnet, das sich illegal in Berlin sowie in den Bezirken Leipzig, Halle,

Gera, Karl-Marx-Stadt und Frankfurt (Oder) »konstituiert« hat und in allen anderen Bezirken über sogenannte Kontaktstellen bzw. Kontaktadressen verfügt.

Die Autoren dieses »Neuen Forum« betreiben das Geschäft der Feinde des Sozialismus. Ihnen ist es gelungen – anknüpfend an reale Probleme und Widersprüche unserer sozialistischen Entwicklung – bei nicht wenigen Bürgern der DDR, darunter auch jungen Menschen, Gehör zu finden und Verwirrung zu stiften. Notwendig ist es, sich von jenen zu distanzieren, die den Sozialismus als System beseitigen wollen.

Wären sie, wie sie vorgeben, tatsächlich für den Sozialismus und seine weitere Ausgestaltung, wären sie also ehrlich, dann könnten sie im breiten Spektrum demokratischer Organisationen unseres Landes tatkräftig mitwirken und verändern.

Welche eigentlichen Ziele verbergen sich hinter ihren hochtönenden Namen und Bezeichnungen?

Im sogenannten Gründungsaufruf »Aufbruch 89 – Neues Forum«, der mittlerweile unter Mißbrauch kirchlicher Einrichtungen republikweit verbreitet wurde, werden die antisozialistischen Ziele seiner Initiatoren deutlich sichtbar. Erklärte Absicht der über 30 »Gründungsmitglieder«, unter denen sich Intellektuelle, Studenten und Pfarrer befinden – bezeichnenderweise gehört zu ihnen ein einziger Arbeiter –, ist die Bildung einer politischen Plattform für die gesamte DDR.

Es wird behauptet, daß die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft gestört, die schöpferischen Potenzen der Gesellschaft gelähmt und die Lösung der anstehenden lokalen und globalen Aufgaben behindert seien. Angebote, wie real vorhandene Probleme im demokratischen Miteinander überwunden werden können, werden nicht gemacht. Im Gegenteil. Dem Staat wird keine Möglichkeit geboten, der beteuerten Verfassungstreue der Aufrufer Glauben zu schenken. Wie soll man zum Beispiel die Feststellung im »Gründungsaufruf« verstehen, das Machtmonopol des Staates zu beseitigen.

Damit wird der sozialistische Staat der Arbeiter und Bauern unerträglich diffamiert. Abgeordnete, Werktätige in den Staatsorganen und alle jene Bürger, die für ihren Staat eintreten und für das Wohl des Volkes wirken, werden in ihrer Würde verletzt. Der unermüdlichen, ja aufopferungsvollen Tätigkeit der Rechtspflegeorgane unseres Landes ist es doch wohl ganz entscheidend zu danken, daß die Kriminalität, bezogen auf 100 000 Einwohner, gegenüber der BRD zehnmal geringer ist und die DDR zu den Ländern mit der niedrigsten Kriminalitätsrate in der Welt gehört. Sicherheit und Geborgenheit sind zu Markenzeichen sozialistischen Lebensgefühls bei uns geworden.

Der planmäßigen Entwicklung der Volkswirtschaft und kontinuierlichem Wirtschaftswachstum als Grundlage für Vollbeschäftigung, soziale Sicherheit und steigenden Lebensstandard wird die Forderung nach »Abkehr vom ungehemmten Wachstum« und nach »Spielraum für wirtschaftliche Initiative« entgegengestellt. Damit wird, wie Akteure der »Organisation« immer wieder auch bei anderen Gelegenheiten betonen, die sozialistische, auf

dem gesellschaftlichen Eigentum an den wichtigsten Produktionsmitteln beruhende Planwirtschaft in Frage gestellt und einer »sozialen Marktwirtschaft«, also kapitalistischer Profitwirtschaft, das Wort geredet.

Dies wird zugleich mit der Abschaffung der führenden Rolle der Partei, der Bildung pluralistischer Strukturen in der gesamten Gesellschaft und weiteren, auf die Untergrabung der Arbeiter-und-Bauern-Macht zielenden Forderungen verbunden.

Es kann wohl auch kein Zufall sein, daß im Gründungsaufwurf für eine »Umgestaltung der Gesellschaft« plädiert, aber keinerlei Bezug auf ihren sozialistischen Charakter genommen wird. Ja, das Wort Sozialismus oder sozialistisch sucht man in diesem Papier vergeblich. Sollen wir derartigem Gedankengut etwa »Pressefreiheit« gewähren?

Die erklärten Forderungen und die Praxis des »Neuen Forum« stehen im Widerspruch zu den Grundwerten und politischen Grundlagen des Sozialismus in der DDR, wie sie in der mit Volksentscheid 1968 angenommenen Verfassung ihren gesetzlichen Niederschlag gefunden haben. Darauf begründet sich seine Nichtzulassung.

Der antisozialistische Charakter des »Neuen Forum« wird auch dadurch verdeutlicht, daß seine Organisatoren im direkten Zusammenspiel mit führenden Vertretern der Bonner Regierung, politischen Parteien und Medien der BRD und Westberlins – also einer fremden Macht – handeln. Dafür spricht, daß noch vor dem Antrag auf Zulassung beim Ministerium des Innern, der am 22. September 1989 mit Datum vom 19. September 1989 gestellt wurde, bereits am 13. September 1989 der Gründungsaufwurf in die großbürgerliche »Frankfurter Rundschau« lanciert worden war. Flankierend dazu gaben Gründungsmitglieder, wie Bärbel Bohley und Rolf Henrich, Interviews, zum Teil per Telefon, für verschiedene westliche Hörfunk- und Fernsehsender. Grundtenor ihres Auftretens war die Absicht, ungeachtet einer erwarteten Nichtzulassung als Vereinigung durch den Staat ihre Aktivitäten fortzuführen.

Noch unverhohlener in ihrer antisozialistischen und konterrevolutionären Programmatik und ihrem verfassungsfeindlichen Handeln sind solche Gruppierungen wie die Sammlungsbewegung »Demokratischer Aufbruch« und die bezeichnenderweise am 7. Oktober – am 40. Jahrestag der DDR – im Untergrund gebildete »Sozialdemokratische Partei«. Unter einer »umgestalteten Gesellschaft« und einer »erneuerten demokratischen Republik« verstehen sie:

- die »Pluralisierung der Eigentumsformen«,
- die Aufgabe »der Fiktion des Volkseigentums«,
- die »Gründung neuer Parteien mit konzeptionellen Alternativen«,
- eine »soziale Marktwirtschaft mit Monopolverbot«,
- die Beseitigung der führenden Rolle der SED mit der Begründung der »Aufhebung des Machtmonopols der Partei«.

So weisen es ihre Dokumente aus.

Diese Gruppierungen, die aus gutem Grund die Öffentlichkeit in der DDR meiden und wohlweislich bisher keinen Antrag auf Zulassung gestellt haben, wirken ebenfalls außerhalb von Recht und Gesetz und daher illegal. Wer ihnen seine Sympathie bekundet, muß wissen, worauf er sich einläßt.



Ihre Initiatoren werden – was Wunder – von Bonner Politikern und Medien protegiert, auf den Schild gehoben und lautstark als »Reformer« gepriesen. Von daher erhalten sie nicht nur geistige Anleihen, sondern zugleich jede erforderliche materielle und finanzielle Unterstützung. Es vergeht kaum eine Rede führender Repräsentanten in der BRD und in Westberlin, in der sich diese nicht mit der aktiven Förderung solcher konterrevolutionären Gruppierungen und der engen Verbindung mit ihnen vernehmlich brüsten. Es ist doch nicht von ungefähr, daß sich ausgerechnet ein CDU-Politiker im Ministeramt der BRD, Norbert Blüm, drei Tage vor dem Nationalfeiertag der DDR mit Pfarrer Eppelmann aus Berlin, der zu den Initiatoren des »Demokratischen Aufbruchs« gehört, getroffen und intensive Gespräche geführt hat. Auch der SPD-Parteivorsitzende Vogel hat dieser Tage vor Journalisten in Bonn mitgeteilt, daß es zur »Sozialdemokratischen Partei« in der DDR bereits längere Zeit Kontakte schon vor ihrer illegalen Gründung gegeben habe und diese weiter fortgesetzt würden. Interessanterweise waren mehr als die Hälfte ihrer Begründer Vertreter kirchlicher Kreise. Traditionen der revolutionären Arbeiterbewegung entspricht das wohl nicht!

Vor jeder Parteiorganisation und jedem Genossen steht jetzt die Aufgabe, auf der Grundlage der Erklärung des Politbüros vom 11. Oktober 1989 in Vorbereitung des XII. Parteitages die Aussprache mit Vertretern aller Klassen und Schichten – Arbeitern, Genossenschaftsbauern, Angehörigen der Intelligenz, Künstlern und Kulturschaffenden, Wissenschaftlern und Studenten, Bürgern aller Glaubensrichtungen – über alle sie bewegenden Fragen der weiteren Gestaltung unserer sozialistischen Gesellschaft zu führen. Als Partei der Arbeiterklasse stellen wir uns der Diskussion. Wir sprechen mit allen in der festen Überzeugung, daß der Sozialismus in unserem Lande heute und zu keiner Zeit zur Disposition steht. Dafür bedarf es überzeugender Argumente – mit unserem Wort und mit der beispielhaften Tat. Jeden wollen wir gewinnen, denn der Sozialismus braucht jeden, er hat Platz und Perspektive für alle. Das erfordert das geduldige Gespräch auch mit Andersdenkenden und mit all jenen, die Zweifel, Skepsis und Vorbehalte zur Politik der SED und ihrer Gesellschaftskonzeption äußern.

Für die politische Arbeit ist es sehr wichtig, zwischen den Gegnern des Sozialismus, die den Aufruf zum »Neuen Forum« erarbeitet haben, und Irreführten zu unterscheiden. Diesen muß geholfen werden, wieder auf den richtigen Weg zu kommen und sich von den Feinden des Sozialismus zu trennen. Wir grenzen uns eindeutig von allen ab, die – unter welcher Fahne auch immer – in Worten für eine Verbesserung des Sozialismus plädieren, tatsächlich aber auf seine Abschaffung hinwirken und loyale, ehrliche Bürger dafür zu mißbrauchen trachten.

Mehr denn je gilt der Grundsatz: »Wo ein Genosse ist, kämpft die Partei«. Im bewährten vertrauensvollen Zusammenwirken der Genossen unserer Partei mit allen Bürgern gehen wir zuversichtlich an die Lösung aller vor uns stehenden Aufgaben. Es bleibt dabei: der Arbeitsplatz ist unser Kampfplatz für Sozialismus und Frieden.

*Das Märchen von der Erstürmung der Stasi Zentrale Erfurt  
Mein Schriftverkehr mit der TLZ zu diesem Thema*



# „Los, wir besetzen

Tely Petra Büchner war eine der fünf Frauen, die am 4. Dezember 1989 die Belage

VON ESTHER GOLDBERG

**ERFURT.** Ich betrete die Wohnung das erste Mal. Und doch fühlen sich Küche und Wohnzimmer von Tely Büchner seltsam vertraut an. Hohe Räume, große Bücherregale, ein Klavier, abgeschliffene Holztüren. Und ein runder Tisch. Natürlich. Eine Tely Petra Büchner braucht einen runden Tisch. Seit mindestens 25 Jahren mag sie solche Tische, an denen niemand weit entfernt ist von der Mitte. An denen es sich reden lässt. Und streiten auch.

Genau an diesem Tisch haben sie damals gegessen.

Nächtelang und genauso viele Tage. Manchmal war Matthias Büchner dabei. Natürlich. Sie waren ja miteinander verheiratet. Am Morgen des 4. Dezember 1989 aber lag er bleischwer, nach drei durchwachten Nächten beim Neuen Forum in Berlin, im Bett. Am Tag zuvor war das Politbüro der SED zurückgetreten. Die vom Neuen Forum hatten daraufhin ein Flugblatt entwickelt. „Unter anderem, damit keine Akten vernichtet wer-

den“, erinnert sich Tely Büchner. Früh um vier Uhr kam ihr Mann nach Hause. Übermüdet und kaputt. Schlafen. Nur noch schlafen.

Doch jetzt, keine drei Stunden später, es ist der 4. Dezember und noch dunkel, klingelt es an der Wohnungstür. „Los, wir besetzen die Stasi“, hält sich die Besucherin nicht lange mit einem Morgengruß auf. Tely Büchner blinzelt verschlafen. Morgens ist sie weit entfernt von ihrer üblichen Betriebstemperatur. Dennoch merkt sie, die Frau meint das ganz ernst. Die damals 29 Jahre alte Tely Büchner zieht sich an. Gemeinsam mit Kerstin Schön, Gabriele Stötzer und Claudia Bogenhardt fährt sie mit einem Trabant ins Rathaus. Ja, sie will auch, dass die Stasi ihre Türen öffnet. Dass Akten nicht länger vernichtet werden. Dass Dossiers nicht verschwinden.

Im Rathaus gehen sie schnurstracks zu Siegfried Hirschfeld, dem neuen Oberbürgermeister. Rosemarie Seibert ist zu diesem Zeitpunkt bereits abgesetzt. Sie sagen, dass sie die Stasi-Zentrale besetzen werden, rasen weiter

**25 Jahre  
Mauerfall  
Thüringen  
++1989++**

zum Rat des Bezirkes. „Wir saßen voll innerer Anspannung in einer dicken Sesselgruppe.“ Angst? „Nein, die hatte ich keinen Moment“, sagt Tely Büchner. Mulmig ist ihr erst später geworden. Nämlich in jenen Minuten, als sie zur Andreasstraße, dem Stasi-Quartier kamen, das heute Gedenk- und Lernort ist. Eine der Frauen, Sabine Fabian, war in aller Frühe in einige Betriebe gegangen, um vor die Stasi-Zentrale zu rufen. Erfurter waren ihr gefolgt und begehrten dort Einlass. Von Rauchschwaden und verbrannten Akten war die Rede. „Das wollten wir nachprüfen“, erinnert sich die 1,67 Meter große Tely Büchner. Angeblich seien zehn Menschen bereits in die Hallen der Staatssicherheit vorgelassen worden. „Wir mussten unbedingt hinein. Nicht, dass diesen zehn etwas passiert“, erinnert sie sich an damals.

längst anderswo oder fürchteten um ihre Zukunft. Damals aber war das niemandem wirklich klar. Tely Büchner, sie ist am Ende des fünften Monats, geht in das Stasi-Gebäude. Die anderen folgen ihr. Dass sie und die vier anderen Frauen in diesen Stunden Geschichte schreiben, die erste Stasi-Zentrale der DDR besetzen, wird ihnen erst später bewusst.

„Aber es waren nicht nur wir fünf Frauen“, korrigiert Tely Büchner. Die vielen anderen, die ihnen gefolgt sind, gehören zu diesem Datum und seiner Bedeutung für Thüringen dazu.

Allzu oft erinnert sich Tely Büchner nicht an diese Zeit. „Es macht doch keinen Sinn, nur auf die Vergangenheit zu sehen“, sagt sie, wenn sie befragt wird. Und: „Das Leben war viele Jahre so aufregend, dass mir gar nicht die Zeit für Erinnerung blieb“, sagt sie. Irgendwie glaubt man das dieser Frau, die immer noch in dieser Wohnung wohnt, in der alles begann. Sie ist, was man geerdet nennt. Das Leben mit ihrem heute 24 Jahre alten Sohn, die Gespräche mit anderen Frauen, die Wende, der Aufbruch und auch die Ankunft. All das gehört zu ihr.

Ankunft? Ja, Tely Büchner wollte unbedingt den öffentlichen Kunstraum. Sie, die mit der Kunst erwachsen geworden war, wollte nicht mehr nur die Ausstellungen in Hinterzimmern oder versteckten Galerien erleben. Oder aber die heimlichen Gespräche im Waidspeicher, wo sie für Kostüme zuständig war. Oder Performances, bei denen man einander genau kannte. Stattdessen träumte sie von einem Kunsthaus in der Stadt. Zum Debattieren und zum Arbeiten und zum Ausstellen. Dieses Kunsthaus gibt es bis heute. Allerdings nicht mehr mit ihr. Nein, reden mag sie nicht viel darüber. Warum auch. Bei Frauen sprechen die Herren dann gern von Zickenkrieg. Dafür gibt sie ihren Namen nicht her. Aber für den Verein „KulturQuartier“ in der Landeshauptstadt.

Eigentlich wollten sie auf den Petersberg, hoch oben über der einstigen Stasi-Zentrale. Das hat

## MEIN TAG

### Ihre Geschichte, bitte!

Von Gerlinde Sommer

Wie war das 1989? Welche Erinnerungen haben Sie an dieses Jahr? Sind Sie oder nahe Angehörige über Ungarn oder Prag geflohen – oder haben Sie am 7. Oktober den 40. Jahrestag der DDR mitgefeiert? Haben Sie sich bei Demonstrationen engagiert – oder hat Sie diese revolutionäre Zeit kalt gelassen? Womöglich war es ganz anders bei Ihnen. Die TLZ will 25 Jahre danach möglichst viele Facetten jenes Jahres beleuchten – und daher bitten wir Sie, uns Ihre Geschichte zu erzählen. Womöglich hatten Sie eine ganz besondere Sichtweise auf jene Sommer- und Herbst-



tage, weil Sie damals in einer außergewöhnlichen Lage waren – beruflich oder privat. All dies wollen wir gerne erzählen. Wenn Sie bereit sind, Einblicke zu gewähren in Ihr Leben damals und die Auswirkungen bis heute, dann melden Sie sich bitte. Danke.  
✉ g.sommer@tlz.de

### ■ Junge bewaffnete Männer sicherten den Seiteneingang

Der Haupteingang wird von immer mehr Menschen blockiert. „Wir gingen zu einem Seiteneingang. Dort standen aber junge bewaffnete Burschen. Da habe ich erstmals gedacht, wie unsicher das doch ist, was wir gerade tun“, beschreibt Tely Büchner ihren Schreck während dieser Minuten. Sie hat Sorge, dass irgendjemand die Nerven verlieren könnte. Nicht vorsätzlich. Aber niemand war jemals in einer solchen Situation. Weder die mit den Gewehren noch die Frauen. Und schwanger war sie auch noch nie zuvor. Ihr Bauch ist bereits ungewohnt rund. Ein Vierteljahrhundert später lässt sich leicht darüber reden, dass gar nichts mehr passieren würde. Die Verantwortlichen waren

# n die Stasi“

agerung in der Erfurter Andreasstraße organisiert haben



Von hier aus startete Tely Büchner 1989 zum Sturm auf die Stasi: Die Erfurterin bewohnt noch immer die gleiche Wohnung, in der ein runder Tisch nicht fehlen darf. Foto: Esther Goldberg

nicht geklappt. Doch es ändert nichts daran, dass sie ein Quartier sucht für „Kultur- und Kreativwirtschaft“. „Wir suchen nun ein neues Projekt“, bleibt Tely Büchner, die Vereinsvorsitzende, optimistisch. Warum nicht etwa das ehemalige Schauspielhaus?

Sie hat schon so viele „Aber“ in ihrem Leben gehört, dass sie damit ihr großes Wohnzimmer tapezieren könnte. Wie zum Trotz ist dort ein Schriftzug an der Wand: „Dennoch“. Ein Aber schreckt Tely Büchner also heute ebenso wenig wie 2010 der Schritt in die Freiberuflichkeit. Aber, und in diesem Fall hat dieses „Aber“ mal einen guten Klang, sie fühlt sich jetzt, als Geschäftsführerin der grünen Stadtratsfraktion doch irgendwie besser. „Sicher“ wäre das falsche Wort. Von Sicherheit hat sie noch nie geträumt. Sonst wäre sie damals nicht mit auf die Straße gegangen, als es wirklich noch unsicher war.

Den Bauch hat sie damals stolz vor sich hergetragen. Weil sie sich auf ihr Kind gefreut hat. Fragen, warum sie dennoch zu Demonstrationen geht, hat sie damals nicht verstanden, auch

wenn sie freundlich geblieben ist. „Nein, mein Kind sollte nicht in geschlossenen Grenzen leben“.

So einfach. Und so schwer.

Andere sind zu Hause geblieben. Zu verübeln ist es ihnen nicht, dass sie Angst hatten. „Aber dass sie, als die Gefahr vorbei war, nach den Joghurtbechern gerufen haben, das tat weh“, beschreibt Tely Büchner den Moment ihrer größten Enttäuschung in der Wende-Zeit. Statt „Wir sind das Volk“ hieß es nun: „Wir sind ein Volk“. Ja, warum denn nicht? Aber warum so schnell? Ohne Chance auf ausreichend Luft und Wissen?

## ■ Alles in allem eine richtig gute Wende genommen

„Ach, das ist Geschichte“, winkt Tely Büchner ab. So hat sie auch reagiert, als Gabriele Stötzer (die Schriftstellerin hat zu den fünf aktiven Frauen gehört und wurde in der DDR von der Stasi ins Gefängnis geworfen) mit ihr über eine Performance redet. Und nicht nur redet. Gabriele Stötzer besuchte

vor fünf Jahren auch die anderen Frauen und interviewte sie mit der Kamera. So haben sich die fünf erstmals seit der Wende wieder getroffen. Später entsteht daraus ein Film.

In Dresden gibt es 2009, 20 Jahre nach der Wende, eine Performance im ehemaligen Knast. Tely Büchner hat weiße Rollen ausgelegt. Die Menschen dürfen darauf Spuren hinterlassen. Mit Pinsel, mit Hand, mit Fuß. Ganz nach Belieben. Plötzlich springen die fünf Wende-Frauen auf und flüstern dem Publikum zu „Macht die Türen auf“. Was dann passiert, ist für Tely Büchner Gänsehaut pur. Tatsächlich stehen die Menschen auf. Öffnen sogar die Toilettentür. Und das in dem ehemaligen Gefängnis. Da ist sie, die Erinnerung. Und die ist tatsächlich zu spüren. Weil sie über das Gefühl funktioniert.

Wenn Tely Büchner (53) davon in ihrem Wohnzimmer erzählt, lehnt sie sich entspannt im Stuhl zurück. Es ist der Moment, da sie so richtig zufrieden zu sein scheint mit diesem Leben, das genau in dieser Wohnung „alles in allem für mich eine richtig gute Wende genommen hat“.

Heinrich Hoffmann  
Karl-Reimann-Ring 32  
99087 Erfurt  
Tel./Fax 0361 7508588  
hoffmann-erfurt@t-online.de

Heinrich Hoffmann, Karl-Reimann-Ring 32, 99087 Erfurt

Herrn  
Chefredakteur  
Bernd Hilder  
Thüringische Landeszeitung  
Marienstraße 14

99423 Weimar

25.06.2014

Sehr geehrter Herr Hilder,

wir sind seit vielen Jahren Abonnent der TLZ. Wir sind mit Ihrer Zeitung zufrieden, auch wenn wir nicht alle politischen Wertungen teilen. Das geht uns aber mit dem abonnierten ND nicht anders.

Wir freuen uns schon immer auf die Karikatur von NEL, der mit wenigen Federstrichen politische Zusammenhänge treffend darlegt.

Wir wurden Abonnent Ihrer Zeitung, weil wir die Wendehalsigkeit der TA, die ja vormals Parteiblatt der SED war, nicht mehr ertragen wollten.

Ich will hier bekennen, dass ich aus Überzeugung mit achtzehn Jahren Mitglied der SED wurde und auch heute meine linken Überzeugungen lebe. Dass diese linken Überzeugungen mit der SED Politik nicht mehr im Einklang standen. fühlte die Mehrheit der damaligen Parteimitglieder weit vor den Ereignissen der Wende.

Das trifft auch auf die große Mehrheit der Waffenträger zu.

**Nur weil diese Waffenträger verantwortungsbewusst handelten und ihre Waffen nicht anwendeten, blieb der Umbruch in der DDR friedlich.**

Damit will ich zum eigentlichen Anlass meines Briefes kommen.

Auf SEITE DREI der heutigen Ausgabe lassen Sie Frau Tely Büchner ausführlich zu Wort kommen.

Ihr Foto ist untertitelt: Von hier aus startete Tely Büchner 1989 zum Sturm auf die Stasi.

Das ist schon sehr vollmundig formuliert, denn ein Sturm auf die Andreasstraße fand nie statt. Die Tore wurden von innen geöffnet und die Demonstranten wurden eingelassen.

Heinrich Hoffmann  
Karl-Reimann-Ring 32  
99087 Erfurt  
Tel./Fax 0361 7508588  
hoffmann-erfurt@t-online.de

Ich verstehe ja, dass die damaligen Akteure der Bürgerbewegung, die mit der Einheit Deutschlands mehrheitlich beiseite geschoben wurden, sich im Lichte ihrer revolutionären Phrase sonnen und ihre Bedeutung unterstreichen möchten.

Jeder Mensch hat seine eigene geschönte Erinnerung. Wenn dazu aber offene Lügen eingeflochten werden, muss man widersprechen.

In Spalte 3 des Artikels letzte Zeile ist formuliert:

„Die Verantwortlichen waren längst anderswo oder fürchteten um Ihre Zukunft.“

Es mag sein, dass mancher der Stasimitarbeiter sich Sorgen um die Zukunft machte, obwohl zu diesem Zeitpunkt niemand wissen konnte, dass eines Tages für alle Missstände der DDR Geschichte die Stasi verantwortlich gemacht werden sollte. Es war nicht absehbar, mit welcher Gnadenlosigkeit bis heute auf die Stasimitarbeiter eingepöbeln werden würde.

Die Lüge steckt im ersten Teil des Satzes:

„Die Verantwortlichen waren längst anderswo ...“

Die Lüge wird entlarvt durch das fast halbseitige Foto im Kopf des Artikels.

Da ich annehme, dass Sie in den alten Bundesländern aufgewachsen sind, können Sie nicht wissen, wer der Mann im dunklen Anzug mit Krawatte am linken Bildrand ist. Ihre Journalistin Frau Goldberg ist vielleicht zu jung, um das wissen zu können.

Frau Büchner sollte es schon wissen.

Der Mann an der linken Seite ist der Chef der Bezirksverwaltung Erfurt des Ministeriums für Staatssicherheit, Generalleutnant Joseph Schwarz, im Gespräch mit den Vertretern der Bürgerbewegung.

Der verantwortliche Mann war also da und stellte sich in Zivil und unbewaffnet den Bürgern.

#### **Sieht so ein Sturm aus?**

Vielleicht sollte man, ehe man einen Artikel schreibt, auch die andere Seite befragen. Man käme so der Wahrheit, so man denn sie will, ein Stück näher. Wenn man das nicht will, hätte man besser den Stasi-General aus dem Bild entfernen sollen.

Sie können gerne meine Zuschrift veröffentlichen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Leser



# Jeder Mensch hat seine eigene geschönte Erinnerung

Was hat die Anwesenheit von Generalleutnant Schwarz bei der Besetzung der Stasi-Zentrale in Erfurt zu bedeuten?

## Heinrich Hoffmann aus Erfurt schreibt zur Besetzung der Stasi in Erfurt 1989:

Ich wurde aus Überzeugung mit achtzehn Jahren Mitglied der SED und auch heute lebe ich meine linken Überzeugungen. Dass diese linken Überzeugungen mit der SED-Politik nicht mehr im Einklang standen, fühlte die Mehrheit der damaligen Parteimitglieder weit vor den Ereignissen der Wende. Das trifft auch auf die große Mehrheit der Waffenträger zu. Nur weil diese Waffenträger verantwortungsbewusst handelten und ihre Waffen nicht anwendeten, blieb der Umbruch in der DDR friedlich.

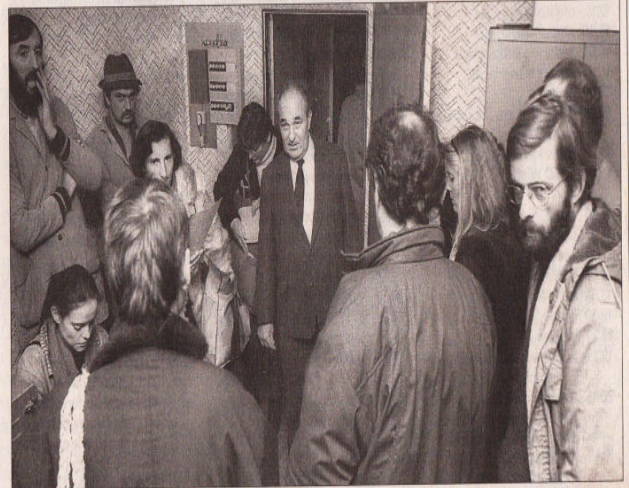
Damit will ich zum eigentlichen Anlass meines Briefes kommen. Auf Seite drei ließen sie Tely Büchner ausführlich zu Wort kommen. Ihr Foto ist

untertitelt: „Von hier aus startete Tely Büchner 1989 zum Sturm auf die Stasi“. Das ist schon sehr vollmundig formuliert, denn ein Sturm auf die Andreasstraße fand nie statt. Die Tore wurden von innen geöffnet und die Demonstranten wurden eingelassen. Ich verstehe ja, dass die damaligen Akteure der Bürgerbewegung, die mit der Einheit Deutschlands mehrheitlich beiseite geschoben wurden, sich im Lichte ihrer revolutionären Phrasen sonnen und ihre Bedeutung unterstreichen möchten. Jeder Mensch hat seine eigene geschönte Erinnerung.

In Spalte drei des Artikels, letzte Zeile, ist formuliert: „Die Verantwortlichen waren längst anderswo oder fürchteten um ihre Zukunft.“ Es mag sein, dass mancher der Stasimitarbeiter sich Sorgen um die Zukunft

machte, obwohl zu diesem Zeitpunkt niemand wissen konnte, dass eines Tages für alle Missstände der DDR-Geschichte die Stasi verantwortlich gemacht werden sollte. Es war nicht absehbar, mit welcher Gnadenlosigkeit bis heute auf die Stasimitarbeiter eingepöbeln werden würde.

Die Lüge steckt im ersten Teil des Satzes: „Die Verantwortlichen waren längst anderswo...“. Der Mann im dunklen Anzug mit Krawatte am linken Bildrand ist der Chef der Bezirksverwaltung Erfurt des Ministeriums für Staatssicherheit, Generalleutnant Joseph Schwarz, im Gespräch mit den Vertretern der Bürgerbewegung. Der verantwortliche Mann war also da und stellte sich in Zivil und unbewaffnet den Bürgern. Sieht so ein Sturm aus?



Die Erfurter Stasi-Zentrale in der Andreasstraße wurde am 4. Dezember 1989 besetzt. Räume, Schränke und Keller wurden auf Druck der Bürger von Staatsanwälten versiegelt. Anwesend war auch Generalleutnant Joseph Schwarz, hier in der Bildmitte in Zivil mit Anzug und Krawatte. Mit auf dem Foto: Tely Büchner (links sitzend), deren Erinnerungen die TLZ in der Serie zu 1989 veröffentlicht hat, Foto: Sascha Fromm

S  
u  
sc  
n  
se  
n  
cl  
zi  
n  
a  
p  
n  
u  
b  
n

## Arbeitslosigkeit in der DDR, ein vollkommen neues Gefühl von „Freiheit“

Minister für Wirtschaft

Minister für Arbeit und Soziales

An die Vorsitzenden der Vorstände der  
Aktiengesellschaften und Geschäftsführer  
der GmbH

Berlin, den 4. 7. 1990

Mitteilung der Minister für Wirtschaft sowie für Arbeit und  
Soziales an die Unternehmen der DDR

Der Übergang auf die soziale Marktwirtschaft sowie die Erreichung der Konkurrenz- und Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen der DDR erfordern eine umfassende Umstrukturierung der Produktion. Dabei geht es darum, eine qualitativ neue Basis der wirtschaftlichen Tätigkeit zu schaffen, die auch mit bedeutenden Umschichtungen und Umschulungen der Arbeitnehmer verbunden sein wird.

In diesem Zusammenhang wird auf folgende ab 1. 7. 1990 geltende Regelungen aufmerksam gemacht:

1. Das Kündigungsschutzgesetz legt fest:

- wenn in Betrieben mit weniger als 500 Beschäftigten 10 % oder mehr als 25 Arbeitnehmer
- wenn in Betrieben von 500 oder mehr Beschäftigten 30 oder mehr Arbeitnehmer

entlassen werden sollen, ist dies mit einer Stellungnahme des Betriebsrates dem Arbeitsamt mitzuteilen. Die Entlassungen werden nur mit Zustimmung des Arbeitsamtes wirksam.



2. In vielen Fällen wird es für den Betrieb und den Beschäftigten besser sein, vor Entlassungen die Möglichkeit der Kurzarbeit zu nutzen. Die Kurzarbeit schafft die Möglichkeit, Zeiten betrieblicher Umstrukturierung zu überbrücken. Bei Kurzarbeit bleiben die Mitarbeiter dem Betrieb erhalten und stehen zur Verfügung, wenn im Ergebnis von Sanierungsmaßnahmen der wirtschaftliche Aufschwung eintritt. Es wurden Maßnahmen getroffen, daß für Arbeitsplätze, die auf Dauer nicht zu halten sind, Kurzarbeitergeld gezahlt werden kann.

Kurzarbeitergeld wird gezahlt

- über einen Zeitraum von mindestens vier Wochen
- für mindestens ein Drittel der Arbeitnehmer (im Extremfall sind dies alle Arbeitnehmer)
- wenn mehr als zehn Prozent der Arbeitszeit (im Extremfall wird überhaupt nicht mehr gearbeitet) ausfällt.

Die Mitarbeiter, die verkürzt arbeiten, erhalten für die ausfallende Arbeitszeit Kurzarbeitergeld. Diese Leistung trägt die Arbeitsverwaltung. Ausgezahlt wird das Kurzarbeitergeld durch den Betrieb.

Das Kurzarbeitergeld beträgt für Arbeitnehmer mit mindestens einem Kind 68 Prozent des Nettolohns, sonst 63 Prozent.

Die Beiträge zur Kranken- und Rentenversicherung werden von der Arbeitsverwaltung voll übernommen.

Also: Keine Lohnkosten für den Betrieb, mit Ausnahme der Zeit, in der der Arbeitnehmer ohnehin nicht gearbeitet hätte, beispielsweise in seinem Urlaub.

Kurzarbeit ist das adäquate Mittel, Entlassungen zu vermeiden. Kurzarbeit bietet die Möglichkeit, durch berufliche Qualifizierung das Wissen der Mitarbeiter zu erweitern und auf den neuesten Stand zu bringen. Kurzarbeit und berufliche Qualifizierung gehören zusammen.

3. Qualifizierungsmaßnahmen sind wichtig. Sie sind die Voraussetzung dafür, daß die Strukturanpassung der Wirtschaft in einem überschaubaren Zeitraum gelingt. Davon profitiert jeder Betrieb. Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen können den Mitarbeitern neue Perspektiven aufzeigen.

Die Maßnahmekosten können durch die Arbeitsämter übernommen werden, wenn dadurch Arbeitslosigkeit verhindert oder verkürzt werden kann.

Besonders wichtig ist es, daß die Betriebsakademien erhalten bleiben und zusätzliche Kapazitäten für Bildungsmaßnahmen aufgebaut werden. Das Ministerium für Arbeit und Soziales hat einen Fonds "Starthilfe freie Bildungsträger" in Höhe von 80 Millionen DM geschaffen, aus dem dies gefördert wird.

Entsprechende Anträge sind an die Arbeitsämter zu richten.

Es wird dringend empfohlen, die Möglichkeiten des Arbeitsförderungsgesetzes im Interesse der Strukturanpassung von Unternehmen vor Entlassungen in Anspruch zu nehmen, um die mit der Umstrukturierung unvermeidlich verbundenen Probleme durch sozial verträgliche Maßnahmen abzufedern.

Für alle Fragen stehen die Arbeitsämter für Beratung und Zusammenarbeit zur Verfügung.

Dr. Pohl

Dr. Hildebrandt

## Anfrage für einen Film für Channel 4 UK

PENDRAGON  
productions

Von: Kate Townsend und Roz Franey, tel Handi 0044 468 954539, oder 0171 7869282

Montag den 10-en Februar

Liebe Christel Hoffmann

Wir haben vorgestern am Telefon gesprochen. Ich schreibe als Rechercher für einen Dokumentarfilm für englische Fernsehen über die Frauenrolle in der Ost- West-Spionage vor der Vereinigung. Der Film wird auf der international respektiert Secret History, Channel 4, gezeichnet.

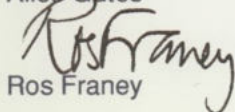
Entschuldigung für unsere Störung sich, aber als Teil unserer Reserch für den Film, es wäre sehr hilfsbereit mit Ihnen zu treffen, über Ihre Rolle während des kalten Krieges zu sprechen. Es wäre völlig vertraulich und off-the-record. Deshalb würden wir versprechen, dass wir nichts publizieren würden oder ohne Ihre Erlaubnis keine Auskunft ausgeben würden. Es wäre keine Vepflichtung, uns noch weiter zu helfen.

Ich kann verstehen, dass vielleicht Sie die Meinung haben , dass Sie jetzt hinter Ihnen alles verlassen möchten, aber für unser Verständnis dieser kürzlichen Vergangenheit, ist es wichtig mit allen möglichen Frauen uns zu treffen. Soweit haben wir eine gute Antworte bekommen und wir haben mit Frauen wie Gabriele Gast und Hanneliese Kresse gesprochen. Wir haben auch die Kooperation relevanten Behörden von Ost- und West- Deutschland, wie Markus Wolf und Klaus Eichner vom Ostdeutschen Sicherheitsdienst und Herbert Hellenbreuch vom BNDim West.

Seit Jahren mache ich Dokumentarfilme für englische Fernsehen über sozialen und politishen Themas. Ich versuche den Protagonisten die Gelegenheit geben, sie selbst Ihre Erlebnisse zu erzählen.

Wenn Sie uns treffen möchten, dann würden wir freilich für Ihre Zeit und irgendwelsche Unannehmichkeit entschädigen. Ich rufe Sie in einige Tagen an, Ihre Antwort zu hören. In der Zwischenzeit, ich wünsche Ihnen alles Gutes.

Alles Gutes

  
Ros Franey

PENDRAGON  
productions

tel Berlin 030 785 6127  
Handi 00 44 468 954 539  
Kreuzbergst 23  
Berlin 10965

22-en Februar 1997

Liebe Christel Hoffmann

Ich schreibe, mich zu entschuldigen, bei Ihnen so plötzlich am Donnerstag zu besuchen.

Normalerweise haben wir mehr Zeit für unser Reserch aber dieses Mal ist es uns notwendig, Leute wie schnell wie möglich uns zu treffen. Es tut uns wirklich leid.

Alles, was wir besprochen, war völlig vertraulich, aber es war ganz interessant, Ihre Sorgen herauszufinden.

Es ist schade, dass Sie leiden (durch die deutsche Presse) noch von ein Stigma ihrer Vergangenheit. Vielleicht wird die Stasi Stigma nur verschwinden, wenn die Stimme Leuten wie Sie gehört ist.

Das Ziel unseren Films ist dieses Stigma abzunehmen. Wir hoffen, dass unser Film wird den Leuten wie Ihnen helfen, die Wahrhiet zu bestätigen und irgendwelsches Stigma abzunehmen. Sonst kommt es immer ungenau von den Zeitungen und Leuten, die nich auf den Gründen zu der Zeit waren.

Deshalb ist es so wichtig, mit Ihnen zuerst als Hintergrund zu sprechen. Es ist klar, dass Sie und Ihr Mann haben viel darüber gedacht, aber es wäre wichtig, wenn Sie und Ihr Mann was ausdrücken möchten.

Mit freundlichen Grüßen.

*PP Ros Franey*  
Ros Franey

Mit Werner Großmann verbindet uns eine feste Freundschaft

Liebe Christel, lieber Heiner!

Zum bevorstehenden Jahreswechsel übersende ich Euch - auch im Namen von Brigitte - sehr herzliche Grüße, verbunden mit den besten Wünschen für Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Liebe Christel!

Nimm bitte nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem 40. Geburtstag entgegen. Gerade aus diesem Anlaß möchte ich mich für Deine qualifizierte Hilfe und Unterstützung bei der Erziehung junger Menschen bedanken. Mit sieben Veranstaltungen innerhalb eines Jahres hast Du eine große Arbeit geleistet.

Nochmals, liebe Christel, lieber Heiner für Euch und Eure Kinder alles Gute.

Dezember 1987

Werner

Liebe Christel!

Ich möchte Dir sehr herzliche Glückwünsche zum Geburtstag und beste Grüße Dir, Deinem Heiner und Euren beiden Kindern zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel übermitteln.

Ich wünsche Euch alles Gute, Gesundheit und Kraft, auch in der jetzigen komplizierten Zeit den Optimismus zu finden für das Bewahren und Festigen unserer gemeinsamen Sache.

In enger Verbundenheit

Berlin, 21. 12. 1989

Werner

Ein frohes  
Weihnachtsfest  
und ein glückliches  
neues Jahr

*Konferenz in Odense*



**HAUPT-  
VERWALTUNG A  
GESCHICHTE,  
AUFGABEN,  
EINSICHTEN**

Konferenz am 17./18. November 2007  
in Odense/Dänemark  
Alle Referate und Beiträge

edition ost

## *Mit Freunden in Odense*



*Von Links: Lothar Straube, Gabriele Gast, Heinrich Hoffmann,  
Christel Broszey/ Hoffmann*

*Link: Zahlensender*

[https://www.sarganserland-walensee.ch/radio\\_tv\\_historisch/audio/audio.htm](https://www.sarganserland-walensee.ch/radio_tv_historisch/audio/audio.htm)

*Link: Bimbis*

<https://www.youtube.com/watch?v=SVKSdfOf8ng>

*LINK: Inside HVA*

<https://www.youtube.com/watch?v=G58J3XYh8ag>

*Link: Informationen um jeden Preis*

<https://youtu.be/o4u6sCUH86s>

*Link: Bundestagsgutachten*

[https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/assets/bstu/de/Publikationen/EV\\_Bundestagsgutachten\\_barrierefrei.pdf](https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/assets/bstu/de/Publikationen/EV_Bundestagsgutachten_barrierefrei.pdf)

*Link: Hauptverwaltung A (HV A)*

<https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/informationen-zur-stasi/publikationen/publikation/hauptverwaltung-a-hv-a-1/>

## Georg Herbstritt: zu Günter Guillaume

Zitat:

---

*„Wie Stephan Konopatzky in seiner Studie darlegt, spielte Guillaume für die Informationsbeschaffung der HV A noch keine herausragende Rolle. Zwischen Juli 1969 und April 1974 lieferte Guillaume als IM »Hansen« 45 Informationen. Sie betrafen zur Hälfte SPD-interne Angelegenheiten, ferner sind zwölf Informationen zur Regierungspolitik und neun zu Gewerkschaftsfragen verzeichnet. Von den 19 benoteten Informationen erzielten fünf die Note »II«, die übrigen eine »III«. Konopatzky geht davon aus, dass Guillaume anfangs sehr zurückhaltend arbeitete, um sich nicht zu gefährden und verweist auf die deutlich steigende Zahl beschaffter Informationen ab 1973. Anhand von SIRA kann er auch den Nachweis führen, dass wertvolle Dokumente, die sich die Guillaumes während eines gemeinsamen Urlaubs mit Bundeskanzler Willy Brandt in Norwegen im Juli 1973 beschafften, nicht bei der HV A ankamen, denn sie wären sonst wie die anderen Informationen auch in der SIRA-Datenbank verzeichnet gewesen. Dies ist umso bemerkenswerter, da die Anklage und das Urteil gegen die Guillaumes an zentraler Stelle auf die vermeintliche Übergabe ebendieser Dokumente abheben. Faktisch blieb es bei einer mäßigen Informationsausbeute,“*

---